Zagreber Germanistische Beiträge

2019

ANGLOPHONISIERUNG DER WISSENSCHAFTSSPRACHE

HGG.: SIEGFRIED GEHRMANN_SLAĐAN TURKOVIĆ

ISSN 1330–0946
CODEN ZGBEEY
UDK 803.0+830

28

ZAGREBER GERMANISTISCHE BEITRÄGE

28/2019

INHALT

ANGLOPHONISIERUNG DER WISSENSCHAFTSSPRACHE

Siegfried Gehrmann, Slađan Turković
Perspektiven einer mehrsprachigen europäischen Wissenschaft im Zustand ihrer Anglophonisierung. Einleitung zum Themenschwerpunkt. 5

Winfried Thielmann
Warum die europäische Wissenschaft mehrsprachig sein muss 21

Pavo Barišić
Sprachzwangslage der Wissenschaft. Exkurs zum Weltkongress für Philosophie 39

Uwe Koreik
Warum auch die Sprachenfrage die Zukunft unserer Demokratien bedroht. Eine Polemik 55

Hermann H. Dieter
Sprachenvielfalt, Erkenntnisfreiheit und Politik: Ein spannungsgeladenes Wechselspiel 69

Hans Goebl
Kritische Bemerkungen zur Lage der Romanistik im Zeichen von ›English only‹ 87

Egor Lykov
Sprache und Sprachen der Volga German Studies. Eine globale Perspektive . . 109

Johannes Ullmaier
Simultaneität ≠ Gleichzeitigkeit. Zeittheorie in anglophonen Zeiten 125
Simultaneity ≠ Simultaneity. Time theory in times of anglophony 125

Damaris Borowski
Relevanz sprachlicher Kompetenzen im Anästhesistenberuf in Deutschland . . 177

VARIA

Amira Amin
›Flüchtlinge‹ oder ›Geflüchtete‹. Wie ein Wort zu einem Konzept im medialen Fluchtdiskurs wird 211

BESPRECHUNGEN

Tanja Angela Kunz: *Sehnsucht nach dem Guten. Zum Verhältnis von Literatur und Ethik im epischen Werk Peter Handkes*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag 2017 233

Mario Grizelj: *Wunder und Wunden. Religion als Formproblem von Literatur*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag 2018 241

Feuilleton — Schreiben an der Schnittstelle zwischen Journalismus und Literatur. Hgg. Hildegard Kernmayer, Simone Jung. Bielefeld: transcript Verlag 2017 247

Räumliche Semantisierungen. Raumkonstruktionen in den deutschsprachigen Literaturen aus Zentral- und Südosteuropa im 20.–21. Jahrhundert. Hg. Enikö Dácz. Regensburg: Friedrich Pustet Verlag 2018 253

ABSTRACTS 259

ANGLOPHONISIERUNG DER WISSENSCHAFTSSPRACHE

Siegfried Gehrmann | Sveučilište u Zagrebu, Učiteljski fakultet, siegfried.gehrmann@ufzg.hr
Slađan Turković | Sveučilište u Zagrebu, Filozofski fakultet, sturkovi@ffzg.hr

Perspektiven einer mehrsprachigen europäischen Wissenschaft im Zustand ihrer Anglophonisierung

Einleitung zum Themenschwerpunkt

Einer der Ausgangspunkte dieses Themenbandes ist die Fragestellung, ob eine europäische Wissenschaft, die sich erfolgreich global vernetzen und Forschungsergebnisse weltweit austauschen will, angesichts der dominanten Stellung von Englisch in fast allen Bereichen der internationalen Kommunikation noch einer mehrsprachigen wissenschaftlichen Publikationspraxis und Forschung bedarf. Zahlreiche Forschende aus wissenschaftlichen Disziplinen wie den Naturwissenschaften, den technischen Wissenschaften, der Ökonomie und der Medizin, die ihre Publikationspraxis inzwischen fast zu 100% auf Englisch umgestellt haben, werden diese Frage mit Nein beantworten; ebenso Hochschulverwaltungen, die Universitäten auf einem internationalen Wissenschafts- und Bildungsmarkt platzieren und hier gegen andere Universitäten und Forschungsinstitutionen um Marktanteile, Ressourcen, Drittmittel, Forschende und Studierende konkurrieren. Auch diese marktorientierten, ›unternehmerischen‹ Universitäten forcieren in Außendarstellung und Publikationspraxis eine Sprachumstellung auf Englisch, um ihre internationale ›visibility‹ und Wettbewerbsfähigkeit zu erhöhen.

Das zu dieser Entwicklung passende Statement formulierte der damalige Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Hubert Markl, bereits im Jahre 1986 mit dem Aufsatz: *Die Spitzenforschung spricht Englisch*. Konsequent angewandt läuft dieses Statement darauf hinaus, nationalsprachig verfasste Wissenschaften als modernisierungs- und globalisierungsuntauglich anzusehen oder aber als Eingeständnis, international nicht mehr wettbewerbsfähig zu sein und sich deshalb auf die Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen zurückzuziehen. Inzwischen ist die Anglophoni-

sierung der Wissenschaft weiter vorangeschritten. Was bei Markl im Jahre 1986 noch »Spitzenforschung« war, wird zwanzig Jahre später bei Bauernschuster zum »Wissen der Welt«, das »in Englisch kodifiziert [ist]«.[1] Ab jetzt ist es nicht mehr nur die wissenschaftliche Publikationspraxis, sondern in zunehmenden Ausmaß die akademische Lehre, die an europäischen Universitäten sukzessiv und in einigen Regionen Europas wie in Skandinavien und in den Niederlanden auch in großem Stil anglophonisiert wird. Beispielhaft hierfür steht in Deutschland die TU München, die ab 2020 nur noch englischsprachige Masterstudiengänge anbieten will. Zwar ist diese wissenschaftssprachliche Ausrichtung der akademischen Lehre nicht unwidersprochen geblieben. So hat etwa der ehemalige Bundestagsvizepräsident Singhammer in einem offenem Brief vom 15.7.2014 an den Präsidenten der TU München ausdrücklich davor gewarnt, dass, »[w]enn der Eindruck entstünde, Deutsch in der Ingenieurwissenschaft sei nicht mehr zeitgemäß und sei eher für die Entsorgung in der Rumpelkammer ehemaliger Hochsprachen geeignet«, die deutsche Sprache auf den Charakter einer »reinen Freizeitsprache« verzwergt würde, und dass eine Umstellung der MA-Studiengänge auf Englisch auch die Wahlfreiheit der Studierenden einschränken und ein Signal an ausländische Studierende geben würde, eben nicht Deutsch für ein Studium in Deutschland, sondern Englisch zu lernen.[2] Dennoch hat diese Kritik nicht dazu geführt, dieses Projekt einzustellen. Eher im Gegenteil: Nach einem Bericht von Schmoll in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« vom 14.10.2019 hat der bayrische Wissenschaftsminister Sibler in einem Brief an alle Präsidenten der Hochschulen in Bayern die Möglichkeit offeriert, jetzt auch englischsprachige Bachelorstudiengänge ohne Einschränkungen einzurichten.[3]

Noch weiter fortgeschritten ist diese Entwicklung in den skandinavischen Ländern und in den Niederlanden. So berichtet Kirchner in der »Süddeutschen Zeitung« vom 5.3.2019, dass in den Niederlanden bereits ein Viertel aller Bachelor- und drei Viertel aller Masterstudiengänge rein englischsprachig sind.[4] Eine Folge dieser Maßnahme ist nun, dass man die Niederlandistik-Abteilungen an den Universitäten zusammenzustreichen beginnt. Wozu noch ein breit aufgefächertes Studium der niederländischen Sprache und Literatur aufrechterhalten, wenn die Sprache der Universität und der Forschung Englisch ist? In diesem Sinne verkündete die Freie

1 Bauernschuster: *Die englische Sprache in Zeiten der Globalisierung*, S. 38.
2 Singhammer: Offener Brief.
3 Schmoll: *Mehr rein englischsprachige Studiengänge*.
4 Kirchner: *Spricht Holland bald nur noch Englisch?*

Universität Amsterdam, ab Herbst 2019 ihre Niederlandistik-Abteilung zu schließen. In den skandinavischen Ländern ist die Anglophonisierung von Forschung und Lehre bis hin in die englischsprachige Bildung der Bevölkerung – nach dem *EF English Proficiency Index 2019* verfügt die Bevölkerung in den skandinavischen Länder zusammen mit den Niederlanden über die besten Englischkenntnisse in Europa – schon seit langem zu einem Standard geworden, um die Bildungs- und Wissenschaftssysteme zu internationalisieren.

Und auch in Kroatien sind Versuche unternommen worden, die Sprache der Universität in Richtung Englisch als offizielle Sprache umzustellen. Der Staatsekretär im kroatischen Wissenschaftsministerium, Tome Antičić, empfahl hierzu auf einer öffentlichen Veranstaltung im März 2019, dass Fakultäten und Forschungsinstitute sich zukünftig ausschließlich des Englischen als offizieller Sprache bedienen sollten, um eine dringend notwendige Modernisierung der kroatischen Universitäten einzuleiten und um Spitzenkräfte aus der gesamten Welt einzuwerben. Zwar sei dies aktuell aufgrund interner Schwierigkeiten oder auch »Dummheiten«[5] der Fakultäten noch nicht möglich, wie Antičić entsprechende Widerstände von deutschen und italienischen Fakultäten bezüglich der anglophonen Sprachumstellung der Lehre kommentiert, aber die Idee selbst hält er für überzeugend: »das wäre eine ausgezeichnete Maßnahme, das wäre phantastisch«.[6] Die wissenschaftliche Publikationspraxis ist dagegen wie in anderen Ländern auch – mit Ausnahme der Geistes- und zum Teil der Sozialwissenschaften – in den Naturwissenschaften, den technischen Wissenschaften, der Ökonomie und der Medizin fast durchgängig anglophonisiert[7] (siehe Barišić in diesem Band).

Warum aber sind Forschende und Universitätsverwaltungen so schnell bereit, ihre eigene Nationalsprache als Sprache von Wissenschaft, Forschung und Lehre aufzugeben und ins Englische zu wechseln, und wenn vorhanden, wo ist der Widerstand gegen diese Entwicklung anzusiedeln?

Auf die erste Frage gibt es mehrere Antworten. Die eine zielt auf die Verbreitung des Englischen als Weltverkehrssprache und auf die dadurch entstandene Asymmetrie zwischen Englisch und allen anderen Sprachen. Man geht heute davon aus, dass ca. 1,5 Milliarden Menschen über alle Kontinente verteilt Englisch sprechen und Englisch in nahezu allen international wichtigen Bereichen von Wirtschaft, Handel, Finanzen, Politik,

5 I.O.: »radi svojih internih [...] gluposti«. Antičić: *Sve što radimo, radimo krivo!* Alle Übers. aus dem Kroatischen in dieser Einleitung: die Hgg.

6 I.O.: »to bi bila izvrsna mjera, to bi bilo fantastično«. Ebd.

7 Vgl. Rončević: *Njemački jezik*.

Wissenschaft, Technik, Kultur und Medien die dominante Verkehrssprache ist. Insgesamt sollen nach diesen Zahlen gegenwärtig bis zu 750 Millionen Menschen Englisch als Fremdsprache sprechen.[8] Zwar sind die Zahlenangaben zu den Sprechern von Englisch als Fremdsprache nicht unumstritten, weil sich je nach zugrunde gelegtem Sprachniveau und Untersuchungsdesign unterschiedliche Berechnungsgrundlagen ergeben – so spricht Görlach[9] von nur 240 Millionen Sprechern von Englisch als Fremdsprache –, aber unabhängig von solchen Überlegungen ist Englisch die globale Verkehrssprache schlechthin mit ständig wachsender Ausbreitung.

Die Ursachen dieser Entwicklung sind schnell genannt. War es im 19. Jahrhundert noch das British Empire, so war es nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem der Aufstieg der USA zur derzeitig einzigen militärischen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Weltmacht, der die weltweite Verbreitung von Englisch als Fremdsprache vorangetrieben hat. Und schließlich hat die Globalisierung des Marktes als gesellschaftliches Entwicklungsmodell wesentlich dazu beigetragen, Englisch als Sprache eben dieses Marktes weltweit durchzusetzen. Im Ergebnis ist durch diese Entwicklung eine ständig wachsende Asymmetrie und Hierarchisierung zwischen Englisch und allen anderen Sprachen entstanden, die wiederum systemisch dazu geführt hat und weiterhin dazu führt, dass immer mehr Sprecher in die weltweit dominante Sprache mit dem global größten Verbreitungsgrad wechseln und damit die Sprachgemeinschaft der Sprecher von Englisch als Fremdsprache ständig vergrößern. Dem gegenüber liegen alle anderen Sprachen, auch die großen europäischen Sprachen wie Deutsch, Französisch oder Russisch oder auch Chinesisch, auf einer Vertikalen der Sprachenhierarchie mit abnehmendem internationalen Kommunikationspotential weit unterhalb des Englischen.[10] Ab einem bestimmten Punkt dieser asymmetrischen Beziehung verstärkt sich dieser Prozess von selbst und ist, sofern er den Marktkräften überlassen wird, kaum noch aufzuhalten.

Vor diesem Hintergrund lässt sich auch die Motivlage von Forschenden erklären, die ihre Muttersprache als Wissenschaftssprache aufgeben und stattdessen ins Englische als wissenschaftliche Publikations- und Kommunikationssprache wechseln. Sie tun dies durchaus freiwillig, weil sie sich vom Übergang ins Englische internationale Sichtbarkeits-, Austausch- und Rezeptionsgewinne erhoffen. Da Englisch über die bei weitem größte kommunikative Reichweite und Sprecherzahl aller Sprachen weltweit verfügt,

8 Crystal: *English as a Global Language*, S. 68.
9 Görlach: *Still more Englishes*, S. 6.
10 Hamel: *Sprachimperien*, S. 32f.

ist für Forschende mit dem Wechsel ins Englische der für sie größte wissenschaftliche Nutzen verbunden. Wer auf Englisch veröffentlicht, so die Vorstellung, kann weltweit gelesen und zitiert werden und ist international präsent und sichtbar.

Hieraus erklärt sich dann auch, warum Forschende eher Englisch als Deutsch, Französisch oder Spanisch erlernen oder warum muttersprachlich anglophone Forschende kaum eine Fremdsprache erwerben. Zudem bietet Englisch den Zugang zum weltweit größten Wissenschafts- und Publikationsmarkt der englischsprachigen Länder. Wem es daher gelingt, regelmäßig in englischsprachigen, vorzugweise US-amerikanischen Zeitschriften mit hoher Zitationsquote zu veröffentlichen, der hat es sozusagen geschafft: Er hat den Olymp internationaler Wettbewerbsfähigkeit mit hoher Reputation und Statusgewinnen erklommen. Dass dies in der Realität nur wenigen gelingt und dass in den führenden US-amerikanischen wissenschaftlichen Zeitschriften Autoren von außerhalb des amerikanischen Sprachraums kaum wahrgenommen, geschweige denn zitiert werden,[11] gehört zu den Ironien der mit der Wissenschaftssprache Englisch verbundenen Hoffnungen.

Die zweite Erklärung für dieses Verhalten ist komplexer. Sie steht in engem Zusammenhang mit der weltweit zu beobachtenden Ökonomisierung von Wissenschaft und Bildung und der Herausbildung der unternehmerischen Universität als neues Leitmodell akademischer Bildung und Ausbildung. Diese läuft geradezu systemisch auf eine anglophone Sprachumstellung hinaus, weil alle anderen Sprachen außer Englisch die internationale Sichtbarkeit und damit auch die Markt-, Gewinn- und Aufstiegschancen im globalen Ranking der Universitäten um ein Vielfaches verringern würden. Es ist daher auch keineswegs nur freiwillig, wenn Forschende ihre Muttersprache als Publikationssprache aufgeben und ins Englische wechseln. Vielmehr wird von den Universitäten über Mittelzuweisungen, Personalausstattung oder Berufungsverhandlungen subtil Druck ausgeübt, in englischsprachigen Publikationsorganen zu veröffentlichen, auch um die eigene internationale Wettbewerbsfähigkeit zu erhöhen.

11 Vgl. hierzu die Angaben zu den Zitationsgewohnheiten in führenden US-amerikanischen Zeitschriften für die Bereiche Soziologie bei Münch (*Akademischer Kapitalismus*, S. 133f.) und Geographie bei Laux (*Benötigen wir einen Citation Index?*). Für beide Bereiche vermerken die Autoren, dass fremdsprachliche Quellen in der Regel nicht verwendet werden und dass selbst englischsprachige Autoren außerhalb des eigenen Sprachraums kaum rezipiert werden. Münch (ebd., S. 134) zieht hieraus den Schluss, dass die im Impact-Ranking internationale Spitzenposition der führenden amerikanischen soziologischen Zeitschriften nicht »Beweis ihrer Internationalität [ist], sondern Ausdruck einer Hegemonie, die zur Verarmung des Wissens führt«. Weitere Angaben zu diesem Zitationsverhalten in amerikanischen Zeitschriften finden sich bei Kanning (*Peer Review*) und Mocikat (*Die Diktatur der Zitatenindizes*).

Im Mittelpunkt dieser Ökonomisierung von Wissenschaft steht der Journal Impact Faktor (JIF).[12] Dieser bemisst auf Basis von Zeitschriftendatenbanken und über quantitative Verfahren die wissenschaftliche Qualität von Beiträgen nach ihrer Zitationsquote in Zeitschriften eben dieser Datenbanken. Entsprechend ihrer Zitationsrate, dem sogenannten Impact, werden dann diese Zeitschriften in A-, B-oder C-Zeitschriften unterteilt.

Die sprachliche Lenkung dieses metrischen Faktors in Richtung Englisch besteht nun darin, dass die dem Impact zugrunde liegenden Datenbanken von englischsprachigen, insbesondere nordamerikanischen Zeitschriften dominiert werden, während nicht-anglophone europäische Zeitschriften signifikant unterrepräsentiert sind. Diese sprachliche Ausrichtung der Datenbanken hat nun gewaltige Auswirkungen auf die Zitationsrate, da wegen der Größe des US-amerikanischen Wissenschaftsmarktes und der globalen Durchsetzung von Englisch als internationaler Wissenschaftssprache schon rein statistisch die globale Rezeptions- und Zitationsquote amerikanischer Zeitschriften in der Regel um ein Vielfaches höher liegt als der Impact von nicht anglophonen Zeitschriften. So beziffert der deutsche Soziologe Münch[13] den Impact-Unterschied zwischen den führenden US-amerikanischen und deutschen soziologischen Zeitschriften in einem Jahrgang allein aufgrund dieser unterschiedlichen Marktbedingungen auf den Faktor 23 bis 44.

Wissenschaftssprachlich lenkende Macht entfaltet der Impact Faktor jedoch erst, wenn statistisch verifizierbare Rezeptions- und Zitationsnachweise in qualitative Leistungsbeurteilungen für die Evaluation von einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern umgewandelt werden. Dies lässt zum Beispiel die Aussage zu, dass ein in einer A-Zeitschrift mit hohem Impact veröffentlichter Artikel eine qualitativ bessere Publikation darstellt als ein Artikel in einer B- oder C-Zeitschrift. In dieser Weise als Leistungsindikator legitimiert, signalisiert der Impact dann nicht mehr nur statistische, sondern auch wissenschaftliche Exzellenz und Dominanz. In

12 Der Journal Impact Faktor (JIF) ist im Rahmen des Web of Science eine privatwirtschaftliche Unternehmung des amerikanischen Medienunternehmens Thomson Reuters. Die Zitationsreporte (Journal Citation Reports – JCR) erscheinen jährlich in drei Editionen, dem Science Citation Index (Medizin, Naturwissenschaften, Technik) mit ca. 8.850 Zeitschriften, dem Social Sciences Index (Sozial- und Geisteswissenschaften) mit ca. 3.220 Zeitschriften und dem Art & Humanities Citation Index mit mehr als 1.700 Zeitschriften. Insgesamt berücksichtigen diese Datenbanken jedoch nur ca. 10% der weltweit vorhandenen Fachzeitschriften. Ausgangspunkt für diese Berechnung ist die Annahme einer Gesamtzahl von ca. 100.000 (Bloch/Walter: *The Impact Factor*, S. 564) bis 130.000 (Mocikat: *Die Diktatur der Zitatenindizes*, S. 101) Fachzeitschriften.

13 Münch: *Akademischer Kapitalismus*, S. 175.

der Folge erlangen die in High-Impact-Journalen veröffentlichten Theorien, Paradigmen und Methoden Deutungshoheit über das, was international wettbewerbsfähige Wissenschaft ist und was nicht, und forcieren hierüber nicht mehr nur sprachliche, sondern auch inhaltliche Anpassungsprozesse.

Forschende, die ihre Karriere nach diesem System planen oder auch planen müssen, weil Universitäten zunehmend dazu übergehen, die Rekrutierungs- und Beförderungsbedingungen von Lehrenden mit einer bestimmten Anzahl englischsprachiger Publikationen in A-Zeitschriften zu verknüpfen, werden sich daher bereits im Prozess der Erkenntnisgewinnung an den Diskursen der High-Impact-Zeitschriften orientieren. Sie werden ihre Muttersprache als Publikationssprache weitgehend aufgeben und sie werden alle Publikationsformate vermeiden, die wie Monographien, Lexikonartikel, Lehrbücher oder Praxiszeitschriften nicht vom Impact-System erfasst werden. Der deutsche Psychologe Kanning beschreibt die Publikationsstrategie eines Wissenschaftlers, der seinen eigenen Impact in die Höhe treiben will, wie folgt:

> Schreibe keine Monographien. Schreibe keine Lehrbücher. Fungiere nicht als Herausgeber von Büchern. Schreibe nicht an Herausgeberwerken mit. Schreibe keine Artikel in Praxiszeitschriften. Beteilige dich nicht an Diskussionen in Fachzeitschriften. Publiziere möglichst ausschließlich in amerikanischen Zeitschriften. Wähle für die Einreichung eines Manuskripts die Zeitschrift mit dem höchsten Impact Factor. Wähle Forschungsthemen aus, die in entsprechenden Fachzeitschriften en vogue sind. […][14]

Was hier entsteht, ist ein neuer Typus des Wissenschaftlers, der des akademischen Managers. Dieser betreibt Wissenschaft in erster Linie als ein Geschäftsmodell, das darauf ausgerichtet ist, Impact-Punkte zu sammeln und Rendite zu erwirtschaften, um das von ihm eingesetzte Kapital zu akkumulieren.[15] Und er erreicht dieses Ziel am ehesten, wenn er die eigene Nationalsprache, die zunehmend als wissenschaftliches Karrierehindernis erlebt wird, aufgibt und ins Englische wechselt. Der Habitus dieses Wissenschaftlers selbst ist extrinsisch orientiert,[16] während eine intrinsische Motivation der Erkenntnisgewinnung um der Erkenntnis willen mit diesen Systembedingungen kaum noch vereinbar ist.

Gegen derartige Entwicklungen, eigensprachlich verfasste Wissenschafts-, Wissens- und Denktraditionen und nicht Impact-kompatible Publikationsformate zu marginalisieren und sie über anglophon dominierte Zitationsdatenbanken ins Abseits nicht internationalisierungsfähiger For-

14 Kanning: *Impact Factor*, S. 338.

15 Vgl. Münch: *Akademischer Kapitalismus*, S. 125.

16 Frey/Osterloh: *Rankings*, S. 2.

schung zu stellen, ist mittlerweile auf unterschiedlichen Ebenen Widerstand entstanden. Zwar werden auch von Kritikern dieser Entwicklung die mit dem Englischen als internationaler Wissenschaftssprache gewonnenen globalen Kommunikations- und Rezeptionsgewinne nicht in Frage gestellt, gleichzeitig wird jedoch aufgrund der negativen Folgen und Verluste einer anglophonisierten Wissenschaft für das System Wissenschaft und für die nicht-englischen Nationalsprachen die Vorstellung zurückgewiesen, Wissenschaft mit nur einer einzigen Sprache betreiben zu können. Vor allem die folgenden Aspekte und Folgen sind es, die in diesem Kontext immer wieder gegen eine Politik des ›English only‹ in der Wissenschaft angeführt werden.

Die erste Folge ist offensichtlich: Sprachen, die nicht mehr als Wissenschaftssprachen verwendet werden, werden zurückgebaut. Sie verlieren zunehmend ihre eigenständige Begrifflichkeit und werden wissenschaftssprachlich diskursuntauglich, mit der Konsequenz, dass das Niveau der nicht-englischsprachigen wissenschaftlichen Zeitschriften allmählich sinkt. Die zweite Folge ist weniger offensichtlich. Mit dem Verschwinden der Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen droht auch das in ihnen aufgehobene Wissen verloren zu gehen. So taucht immer wieder das Phänomen auf, dass das, was auf Englisch erscheint und als Neuheit ausgegeben wird, bereits in anderen Sprachen gesagt worden ist, dort aber durch den Rekurs auf ausschließlich englischsprachige Literatur nicht mehr zur Kenntnis genommen wird. Die Folge davon ist, dass Forschungskontinuitäten unterbrochen oder nicht mehr weiter entwickelt werden.

Bezogen auf die englischsprachige Lehre an deutschen Universitäten wird dagegen darauf verwiesen, dass häufig weder die Studierenden noch die Lehrenden über ein dem wissenschaftlichen Gegenstand angemessenes wissenschaftssprachliches Englisch-Niveau verfügen. Nach den Untersuchungen von Fandrych[17] und Koreik[18] sinkt daher das fachliche Niveau, wenn fast ausschließlich auf Englisch gelehrt wird (siehe hierzu auch Dieter, Thielmann und Koreik in diesem Band). Wie sollte es auch anders sein, wenn schon in der Muttersprache ein großer Teil der deutschen Studierenden zu Studienbeginn kein für ein Studium ausreichendes Wissenschaftsdeutsch beherrscht und sich dieses erst in den ersten Studienjahren mühsam aneignen muss. Auch juristisch erscheint die Aufgabe der Nationalsprachen als Regelsprachen in allen grundständigen Studiengängen einschließlich der Masterphase fragwürdig, weil hinter dem Interesse an der eigenen Landessprache als Sprache der universitären Lehre ein Grundrecht der Studierenden

17 Fandrych: *Zur Rolle von Sprache(n) in der Hochschullehre.*
18 Koreik: *Die Sprachenfrage in internationalen Studiengängen.*

steht. So verpflichten in Deutschland etwa staatsrechtliche Grundsätze dazu, dass man jedes Fach bis zum höchsten Abschluss auf Deutsch studieren kann und die deutsche Sprache nicht aus der akademischen Lehre verdrängt werden darf.[19] Englischsprachige Studiengänge können daher deutschsprachige Studiengänge ergänzen, dürfen sie aber nicht alternativlos ersetzen.

Von zentraler Bedeutung für das Wissenschaftssystem ist jedoch, das mit Englisch als einziger Wissenschaftssprache sich zugleich auch der Prozess der Erkenntnisgewinnung verändert. So sprechen Kritiker der Monolingualisierung davon, dass wissenschaftliche Innovationsfähigkeit und Kreativität wesentlich auf sprachlicher und kultureller Diversität beruhen und dass jede sprachliche Engführung, in der die Welt nur noch mit den sprachlichen Ressourcen einer einzigen Sprachgemeinschaft gedacht und kategorisiert wird, fast zwangsläufig zu einer Verarmung des wissenschaftlichen Wissens und zu einer zunehmenden Uniformität des Denkens führt.[20]

Gleichzeitig verändert sich mit der Durchsetzung von Englisch als Weltwissenschaftssprache und mit der Etablierung des Impact-Systems als Grundlage wissenschaftlicher Qualitätsbemessung auch der Begriff der Internationalität von Wissenschaft. Internationalität steht jetzt nicht mehr in der Tradition der Verarbeitung von Literatur außerhalb der eigenen Sprachgemeinschaft, sondern ist an den Datenbanken des Journal Impact Faktors orientiert und damit auf den US-amerikanischen als den weltweit führenden Wissenschaftsmarkt. Dieser setzt die Standards internationaler ›Spitzenforschung‹ und erzwingt über das Impact System eine Angleichung der Wissenschaftssysteme. Forschung ist jetzt international, wenn sie 1. englischsprachig ist, wenn sie 2. möglichst viele und vom Impact her relevante englischsprachige Quellen verarbeitet und zitiert und wenn sie 3. in einer Zeitschrift mit möglichst hohem Impact erscheint.

Zwar wird mittlerweile die Tauglichkeit des Impact Faktors für die Beurteilung der wissenschaftlichen Qualität eines Artikels oder als Leistungsmaß für einzelne Forschende grundsätzlich in Frage gestellt, weil er weder eine Aussage darüber zulässt, warum ein Artikel häufig oder nicht zitiert wird, noch darüber, welcher wissenschaftliche Erkenntnisgewinn von einem einzelnen Artikel ausgeht.[21] Diese Kritik hat allerdings bislang nicht dazu geführt, das System des Journal-Impact-Faktors als bildungsökonomisches Steuerungsinstrument von Wissenschaft und Forschung aufzugeben; eher

19 Flessner: *Akademische Lehre nur auf Englisch?*, S. 231.

20 Vgl. exempl. Ehlich: *Mehrsprachigkeit*; Mittelstraß/Trabant/Fröhlicher: *Wissenschaftssprache*; Thielmann: *»it seems that light is propagated in time...«*; Trabant: *Sprache und Revolution*.

21 Vgl. exempl. Kannig: *Impact Factor*; Osterloh/Frey: *Absurde Mess-Manie*, S. 877.

im Gegenteil: Das Ranking von Forschung nach dem Muster des Impact ist ebenso wie Englisch als Wissenschaftssprache zum Leitbild der global aufgestellten, unternehmerischen Universität geworden und generiert ständig neue Formen von Rankings, Kennziffern gesteuerter Wissenschaft und anglophoner Forschungs- und Publikationspraxis.

Wenn aber Wissenschaft nur noch in einer Sprache, dem Anglo-Amerikanischen, gedacht wird und die unterschiedlichen Wissenschaftskulturen über den Impact strukturell und inhaltlich an die Bedarfe des US-amerikanischen Wissenschaftsmarktes angeglichen werden, dann haften sowohl dem Impact-System als auch dem Anglophonisierungprozess in der internationalen Wissenschaftskommunikation deutlich kulturimperialistische Züge an. Erwirkt wird, ob beabsichtigt oder nicht, eine Anpassung an internationale Publikationsstandards der Zitationsdatenbanken, was nach Fröhlich nicht anderes ist als eine »Anpassung an den US-amerikanischen Provinzialismus«, bzw. eine Imitation des anglophonen Wissenschaftssystems, in der mit dem »dominanten Status des Englischen auch die Dominanz muttersprachlich-anglophoner Wissenschaft einhergeht«[22] (siehe Thielmann in diesem Band). Trabant und Münch bezeichnen derartige Zusammenhänge als neokolonialistische Strukturen, als »eine aktive kolonialistische Behandlung anderer Wissenschaftskulturen durch die englischsprachige Wissenschaft«,[23] die zur »Kolonialisierung nationaler Kulturen durch die eine Hegemonialmacht« führt,[24] während Gehrmann[25] hierin die Konturen eines hegemonialen Projekts der USA sieht, die wissenschaftlichen Kommunikationsströme über das System des Impact lenken und über die Weltwissenschaftssprache Englisch einheitliche Weltdeutungsmuster etablieren und durchsetzen zu wollen. Hierzu ist es aber notwendig, alternative sprachliche Deutungsmuster auf Dauer außer Kraft zu setzen oder aber sie als nicht globalisierungsfähiges Nischenwissen zu marginalisieren. Genau dies geschieht aktuell mit der Aufgabe der Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen. Autoren wie Phillipson, Ehlich und Jakob[26] sprechen daher auch von einem Sprach- und Kulturimperialismus, der von der Dominanz des Englischen als einziger Wissenschaftssprache ausgeht (siehe hierzu auch Koreik in diesem Band). Dieser beruht, so Phillipsons Definition des »linguistischen Imperialismus«, ganz wesentlich darauf, dass es gelingt,

22 Fröhlich: *Evaluation wissenschaftlicher Leistungen*, S. 32.

23 Trabant: *Über die Lingua franca der Wissenschaft*, S. 107.

24 Münch: *Akademischer Kapitalismus*, S. 133.

25 Gehrmann: *Die Kontrolle des Fluiden*, S. 118, 141–145.

26 Phillipson: *Linguistic Imperialism*; Ehlich: *Deutsch als Wissenschaftssprache*; Jakob: *Englisch als Sprache der Globalisierung*.

strukturelle und kulturelle Ungleichheiten zwischen dem Englischen und anderen Sprachen zu errichten und ständig wiederherzustellen.[27]

Hier liegt denn auch der entscheidende Unterschied zum mittelalterlichen Latein als historischem Vorläufer einer Lingua franca in der Wissenschaft. Während sich die Volkssprachen in einem langen historischen Prozess den Anspruch auf Ausbau als Wissenschaftssprachen erst erkämpfen mussten und nach Abschluss dieses Prozesses dann Latein als Wissenschaftssprache ablösten, drängt das heutige Englisch diese hochausgebauten Wissenschaftssprachen aus vielen Domänen wieder zurück und beginnt sie zu ersetzen oder leitet ihren Rückbau ein. Damit steht ein seit der Aufklärung gewachsenes Verhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit in Gefahr, wieder auf fremdsprachlich spezialisierte Teil-Öffentlichkeiten zurückgeführt zu werden.[28] Eine solche Entwicklung ist jedoch für demokratische Gesellschaften im Grundsatz nicht hinnehmbar.

Es mutet daher auf den ersten Blick erstaunlich an, dass trotz dieser umfassenden Kritik die Anglophonisierung der Wissenschaft und die Vermessung von Wissenschaft nach dem Muster des Impact weiter voranschreitet und immer weitere Disziplinen erfasst. Eine mögliche Erklärung hierfür ist, dass das der Dominanz von Englisch als Weltwissenschaftssprache und dem Impact-System zugrunde liegende Modell des Marktes als Leitbild einer ökonomischen Globalisierung inzwischen Normalitätsstatus erlangt hat und nicht mehr weiter befragt wird. Beck hat hierfür den Begriff ›Globalismus‹ geprägt.[29] Hierunter versteht er die Form einer markttotalen Durchdringung aller gesellschaftlichen Bereiche, die mit dem Ziel, einen möglichst einheitlichen Weltmarkt herzustellen, nicht nur nationalstaatliche Regelungen, die dieser Entwicklung entgegen stehen, zu beseitigen sucht, sondern auch die Effizienz- und Kosten-Nutzen-Logik des Marktes

27 »A working definition of English linguistic imperialism is that the dominance of English is asserted and maintained by the establishment and continuous reconstitution of structural and cultural inequalities between English and other languages. Here structural refers broadly to material properties (for example, institutions, financial allocations) and cultural to immaterial or ideological properties (for example, attitudes, pedagogic principles). English linguistic imperialism is one example of linguicism, which is defined as ›ideologies, structures and practices which are used to legitimate, effectuate, and reproduce an unequal division of power and resources (both material and immaterial) between groups which are defined on the basis of language‹.« Phillipson: *Linguistic Imperialism*, S. 47.

28 Zum Verhältnis des mittelalterlichen Latein zum Englischen als Wissenschaftssprache und zum Prozess der Ablösung des Lateinischen durch die Volkssprachen vgl. Strohschneider: Beitrag zur Podiumsdiskussion; Dannerer: *Die Wissenschaft spricht Englisch*; Thielmann: *»it seems that light is propagated in time...«*; Oesterreicher: *Warum Wissenschaft mehrsprachig sein muss*.

29 Beck: *Was ist Globalisierung*.

als gesellschaftliches Steuerungsinstrument zu etablieren versucht.[30] Das System Wissenschaft ist in diese Logik eingebunden. Insofern gibt es eine enge Beziehung zwischen dem ›homo oeconomicus‹ oder ›unternehmerischen Selbst‹[31] als neuem Subjektkonzept des ›Globalismus‹, das sich ständig vermisst und messen lässt, sich an Rankings und Best-practice-Beispielen orientiert und immer auf der Suche nach Optimierung seiner selbst ist, um sich im ökonomischen Wettbewerb der Besten und der Likes von Facebook und Google zu behaupten auf der einen Seite, und dem Impact-Punkte sammelnden Wissenschaftler als akademischem Manager seiner selbst auf der anderen Seite. Dieser betreibt Forschung und Lehre als Geschäft und wechselt ins Englische als Wissenschaftssprache, mit dem Ziel, das von ihm eingesetzte Kapital möglichst optimal zu akkumulieren. In beiden Fällen handelt es sich um ein marktkompatibles wie gesellschaftlich akzeptiertes und gefördertes Verhalten.

Dass die Nationalsprachen als internationale Wissenschaftssprachen aus diesem System verdrängt werden, gehört dann zu den Selbstverständlichkeiten einer die Nationalstaaten und Nationalsprachen überwindenden ökonomischen Globalisierung. Globalistisch betrachtet stellen die Nationalsprachen kommunikative Hindernisse dar, die auf dem Weg zur Errichtung einer grenzüberschreitenden und einheitlichen Weltmarktgesellschaft als internationale Sprachen zugunsten von Englisch als Weltverkehrs- und Welteinheitssprache entweder aufgegeben oder aber in ihrem Kommunikationspotential stark eingeschränkt werden. Der Schweizer Sprachwissenschaftler Lüdi spricht in diesem Zusammenhang auch von einer möglichen diglossischen Sprachenentwicklung in Europa, mit Englisch als Sprache von globaler Reichweite und für die international wichtigen Domänen einerseits, und den Muttersprachen als Familiensprachen und Sprachen räumlicher Nähe mit beschränkter Reichweite andererseits.[32] Eine derartige Entwicklung würde zwar viel Zeit in Anspruch nehmen, aber, so Lüdi, mit dem Sprachwechsel in der wissenschaftlichen Kommunikation und Publikation, der Verwendung von Englisch als interner Kommunikationssprache in Unternehmen, englischen Beilagen zahlreicher nationaler Medienunternehmen und mit den Bestrebungen, das Englischlernen schon in jungen Jahren zu forcieren, sind bereits die ersten Voraussetzungen auf dem Weg in Richtung einer diglossischen Sprachentwicklung erfüllt.

30 Vgl. hierzu auch Brown: *Die schleichende Revolution*; Dux: *Moral und Gerechtigkeit*; Höhne: *Ökonomisierung und Bildung*.

31 Bröckling: *Das unternehmerische Selbst*.

32 Lüdi: *Braucht Europa eine Lingua franca?*, S. 133f.

Sofern diese Diagnose richtig ist, handelt es sich bei der Frage der Sprachlichkeit der Wissenschaft nicht mehr nur um ein linguistisches Thema, sondern um ein gesamtgesellschaftliches Problem, das interdisziplinär und fächerübergreifend erarbeitet werden muss. Im Mittelpunkt steht hier eine gegenüber dem ›Globalismus‹ alternative Globalisierungskonzeption, die die Nationalstaaten nicht einfach als Relikte der Moderne zurückweist, sondern angesichts zunehmender internationaler Abhängigkeiten und grenzüberschreitender Vernetzungen ihren Formenwandel beschreibt und danach fragt, wie Nationalstaaten und Nationalsprachen diesen Wandel bewältigen können, ohne sich selbst, wie im Modell des Globalismus vorgesehen, aufzugeben. Zentral hierfür ist, die Ökonomisierung des Gesellschaftlichen als neues Weltentwicklungsmodell grundsätzlich in Frage zu stellen und die Globalisierung nicht mehr hegemonial und mononolingual, sondern partizipativ und multilingual zu denken. Auf das System Wissenschaft bezogen, und um einer mehrsprachigen europäischen Wissenschaft zum Durchbruch zu verhelfen, müssten daher Strukturen geschaffen werden, die die weitere Diffundierung der spezifischen Effizienz- und Wettbewerbslogik des Marktes in das akademische Feld eindämmen, die Wissenschaft und Forschung wieder in Distanz zu Wirtschaft und Politik setzen, die die Eigenlogik des akademischen Feldes stärken und diese wieder in Beziehung setzen zu der gesellschaftlichen Verantwortung und der Rechenschaftspflicht von Wissenschaft gegenüber einer sie befragenden und mir ihr kommunizierenden kritischen Öffentlichkeit. Hierzu bedarf es aber einer nationalsprachlich verfassten Wissenschaft. Eine anglophone Wissenschaft kann diese gesellschaftliche Funktion von Wissenschaft zwar ergänzen, aber nicht ersetzen.

Die in diesem Themenband publizierten Beiträge untersuchen mit jeweils unterschiedlichem Gewicht die Auswirkungen und Folgen der Anglophonisierung auf Wissenschaft, Forschung und akademische Lehre, einschließlich der nach wie vor hohen Relevanz der Nationalsprachen in akademischen Berufen – trotz der Zunahme englischsprachiger Studiengänge und der Anglophonisierung der Wissenschaft. Sie umfassen im Einzelnen: das Verhältnis von Sprache und Erkenntnis und die Konsequenzen einer Monolingualisierung für Prozesse wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung (Thielmann, Barišić, Dieter, Goebl), die gegenwärtigen hegemonialen bzw. neokolonialen Strukturen der Anglophonisierung der Wissenschaft und das Verhältnis von Demokratie und Wissenschaftssprache (Koreik, Thielmann), die Auswirkungen englischsprachiger Studiengänge auf die Qualität akademischer Lehre an deutschen Hochschulen (Thielmann, Koreik, Dieter), die grundsätzliche Transferproblematik deutschsprachiger wissenschaftlicher Texte ins Englische (Thielmann, Ullmaier), die Auswirkung und Beschä-

digung von multilingualen Fachkulturen wie der Romanistik (Goebl), der ›Volga German Studies‹ (Lykov) und der Philosophie (Barišić) durch eine Politik des ›English only‹ und die Notwendigkeit einer differenzierten Beherrschung der jeweiligen Nationalsprachen in akademischen Berufen am Beispiel ausländischer Anästhesistinnen und Anästhesisten an deutschen Krankenhäusern (Borowski).

Allen Beiträgen gemeinsam ist, dass sie nicht gegen die Nutzung von Englisch als Wissenschaftssprache und globale Verkehrssprache gerichtet sind, wohl aber gegen Englisch als einzige Wissenschaftssprache. Wissenschaft, so die Conclusio dieses Themenbandes, bedarf der jeweils heterogenen Erkenntnis- und Beschreibungspotenziale der Einzelsprachen. Diese können nicht ohne Erkenntnisverluste durch eine Monolingualisierung, welche auch immer, ersetzt werden. Die Stärke Europas liegt dagegen in einer mehrsprachigen Wissenschaft. Diese aus dem Korsett einer anglophonisierten Wissenschaft herauszupräparieren und in Beziehung zu setzen zu allgemein gesellschaftlichen und wissenschaftspolitischen Fragestellungen, war das Ziel dieses Bandes.

Literaturverzeichnis

Antičić, Tome: *Sve što radimo, radimo krivo!* [Alles was wir machen, machen wir falsch!]. »universitas. hrvatske sveučilišne novine« 113/2019, 29.4.2019, S. 3. <https://www.hrstud.unizg.hr/_news/39257/Universitas_113.pdf> (30.12.2019).

Bauernschuster, Stefan: *Die englische Sprache in Zeiten der Globalisierung. Voraussetzung und Gefährdung der Völkerverständigung?* Marburg: Tectum 2006.

Beck, Ulrich: *Was ist Globalisierung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2007.

Bloch, Sidney; Walter, Garry: *The Impact Factor: time for change*. »Australian and New Zealand Journal of Psychiatry« 35/2001, S. 563–568.

Bröckling, Ulrich: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektform*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2013.

Brown, Wendy: *Die schleichende Revolution. Wie der Neoliberalismus die Demokratie zerstört*. Berlin: Suhrkamp 2015.

Crystal, David: *English as a Global Language*. Cambridge: Cambride University Press 2003.

Dannerer, Monika: *Die Wissenschaft spricht Englisch. Und Deutsch?* In: *Wissenschaft, hell-dunkler Ort. Sprache im Dienste des Verstehens*. Hg. Maria Nicolini. Wien: Braumüller 2008, S. 59–69.

Dux, Günter: *Moral und Gerechtigkeit als Problem der Marktgesellschaft*. Wien: Picus 2006.

EF English Proficiency Index 2019. A Ranking of 100 Countries and Regions by English Skills. <https://www.ef.com/__/~/media/centralefcom/epi/downloads/full-reports/v9/ef-epi-2019-english.pdf> (29.12.2019).

Ehlich, Konrad: *Deutsch als Wissenschaftssprache für das 21. Jahrhundert*. »GfL« 1/2000, S. 47–63.

Ehlich, Konrad: *Mehrsprachigkeit in der Wissenschaftskommunikation – Illusion oder Notwendigkeit*. In: *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*. Hgg. Konrad Ehlich, Dorothee Heller. Frankfurt/M.: Peter Lang 2006, S. 17–38.

Fandrych, Christian: *Zur Rolle von Sprache(n) in der Hochschullehre am Beispiel internationaler Programme*. In: *Mehrsprachigkeit und Elitenbildung im europäischen Hochschulraum*. Hgg. Nicole Colin, Joachim Umlauf. Heidelberg: Synchron 2015, S. 215–224.

Flessner, Axel: *Akademische Lehre nur auf Englisch? – Sprachpolitik an deutschen Hochschulen, rechtlich betrachtet*. »Ordnung der Wissenschaft« 4/2017, S. 229–236.

Frey, Bruno S.; Osterloh, Margit: *Rankings: Unbeabsichtigte Nebenwirkungen und Alternativen.* »Ökonomenstimme«, 17.2.2012. <https://www.oekonomenstimme.org/artikel/2012/02/rankings-unbeabsichtigte-nebenwirkungen-und-alternativen> (29.12.2019).

Fröhlich, Gerhard: *Evaluation wissenschaftlicher Leistungen. 10 Fragen von Bruno Bauer an Gerhard Fröhlich*. In: »medizin-bibliothek-information« Nr. 2, Vol. 3 (Mai 2003), S. 29–32. <http://eprints.rclis.org/6653/1/10fragen29-32.pdf> (29.12.2019).

Gehrmann, Siegfried: *Die Kontrolle des Fluiden. Die Sprachlichkeit von Wissenschaft als Teil einer neuen Weltordnung*. In: *Bildungskonzepte und Lehrerbildung in europäischer Perspektive*. Hgg. S. Gehrmann, J. Helmchen, M. Krüger-Potratz, F. Ragutt. Münster: Waxmann 2015, S. 117–156 (Online-Zugang: <http://adawis.de/fileadmin/user_upload/Seiten/Verweise/Autorentexte/Gehrmann_2015.pdf>, 29.12.2019).

Görlach, Manfred: *Still more Englishes*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins Publishing Company 2002.

Hamel, Rainer Enrique: *Sprachimperien, Sprachimperialismus und die Zukunft der Sprachenvielfalt*. In: *Die Macht der Sprachen.* Teil II – Online Publikation. München: Goethe-Institut 2008, S. 15–46. <http://www.goethe.de/lhr/pro/mac/Online-Publikation.pdf> (29.12.2019).

Höhne, Thomas: *Ökonomisierung und Bildung. Zu den Formen ökonomischer Rationalisierung im Feld der Bildung*. Wiesbaden: Springer VS 2015.

Jakob, Dieter: *Englisch als Sprache der Globalisierung. Kommunikationstechnische Zwangsläufigkeit oder linguistischer Imperialismus?* In: *Globalisierung und Kultur. Identität im Wechselspiel von Begrenzung und Entgrenzung*. Wilhelm-Hausenstein-Symposium 2000. Hg. Jakob Dieter. München: Iudicium 2002, S. 47–64.

Kanning, Uwe Peter: *Peer Review*. In: *Jenseits des Elfenbeinturms. Psychologie als nützliche Wissenschaft*. Hgg. Uwe Peter Kanning, Lutz von Rosenstiel, Heinz Schuler. Göttingen: Vandenhoek & Rupprecht 2010, S. 315–327.

Kanning, Uwe Peter: *Impact Factor*. In: *Jenseits des Elfenbeinturms. Psychologie als nützliche Wissenschaft*. Hgg. Uwe Peter Kanning, Lutz von Rosenstiel, Heinz Schuler. Göttingen: Vandenhoek & Rupprecht 2010, S. 328–342.

Kirchner, Thomas: *Spricht Holland bald nur noch Englisch?* »Süddeutsche Zeitung«, 5.3.2019. <https://www.sueddeutsche.de/kultur/philologie-spricht-holland-bald-nur-noch-englisch-1.4355307?reduced=true> (29.12.2019).

Koreik, Uwe: *Die Sprachenfrage in internationalen Studiengängen*. In: *Internationale Studiengänge in den Geistes- und Kulturwissenschaften: Chancen, Perspektiven, Herausforderungen*. Hg. Stephan Jolie. Bielefeld: UniversitätsVerlagWebler 2018, S. 95–107.

Laux, Hans Dieter: *Benötigen wir einen Citation Index?* »Rundbrief Geographie« 214/2008, S. 1–3.

Lüdi, Georges: *Braucht Europa eine Lingua franca?* In: *Herausforderungen der Sprachenvielfalt in der Europäischen Union*. Beiträge und Diskussionen vom Symposium am

20./21. April 2006 an der Universität Regensburg. Hg. Roswita Fischer. Baden-Baden: Nomos 2007, S. 128–148.

Markl, Hubert: *Die Spitzenforschung spricht Englisch*. In: *Deutsch als Wissenschaftssprache.* 25. Konstanzer Literaturgespräch des Buchhandels 1985. Hgg. Hartwig Kalverkämper, Harald Weinrich. Tübingen: Gunter Narr 1986, S. 20–25.

Mittelstraß, Jürgen; Trabant, Jürgen; Fröhlicher, Peter: *Wissenschaftssprache. Ein Plädoyer für Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft.* Stuttgart: Metzler 2017.

Mocikat, Ralph: *Die Diktatur der Zitatenindizes: Folgen für die Wissenskultur*. »GAIA« 18/2 (2009), S. 100–103. <http://adawis.de/fileadmin/user_upload/Seiten/Stellungnahmen/Publikationen_des_ADAWIS/GAIA.pdf> (22.12.2019).

Münch, Richard: *Akademischer Kapitalismus. Zur Politischen Ökonomie der Hochschulreform*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2011.

Oesterreicher, Wulf: *Warum Wissenschaft mehrsprachig sein muss*. In: *Deutsch in der Wissenschaft. Ein politischer und wissenschaftlicher Diskurs*. Hgg. H. Oberreuther, W. Krull, H.-J. Mayer, K. Ehlich. München: Olzog 2012, S. 114–139.

Osterloh, Margit; Frey, Bruno S.: *Absurde Mess-Manie. Der fragwürdige Impact des Impact Faktors*. »Forschung & Lehre« 10/2017, S. 876–878.

Phillipson, Robert: *Linguistic Imperialism*. New York: Oxford University Press 1992.

Rončević, Ivana: *Njemački jezik u hrvatskoj znanosti i visokom školstvu u kontekstu višejezičnosti* [Die deutsche Sprache in der kroatischen Wissenschaft und in der Hochschulbildung im Kontext von Mehrsprachigkeit]. Unveröffentlichte Dissertation. Zagreb: Filozofski fakultet Sveučilišta u Zagrebu 2013.

Schmoll, Heike: *Mehr rein englischsprachige Studiengänge*. »Frankfurter Allgemeine Zeitung« (2014), aktualisiert am 14.10.2019. <https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/hochschulen-in-bayern-wollen-mehr-englischsprachige-studiengaenge-16431456.html> (29.12.2019).

Singhammer, Johannes (MdB): Offener Brief an den Präsidenten der TU München, 15.7.2014. <https://www.baukammerberlin.de/wp-content/uploads/2015/01/Offener-Brief_Johannes-Singhammer-an-TU-München1.pdf> (30.12.2019).

Strohschneider, Peter: Beitrag zur Podiumsdiskussion *Sprachen als Medium in Hochschule und Forschung*. In: *Braucht Deutschland eine bewusstere, kohäsive Sprachenpolitik?* Diskussionspapier der Alexander von Humboldt-Stiftung 11/2007. Bonn: Alexander von Humboldt-Stiftung 2007, S. 43f. <http://www.humboldt-foundation.de/pls/web/docs/F1542/sprachenpolitik.pdf> (29.12.2019).

Thielmann, Winfried: *»it seems that light is propagated in time…« – zur Befreiung des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses durch die Vernakulärsprache Englisch*. In: *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*. Hgg. Konrad Ehlich, Dorothee Ehlich. Frankfurt/M.: Peter Lang 2006, S. 297–320.

Trabant, Jürgen: *Sprache und Revolution*. »Linguistik online« 13,1 (2003), S. 1–20. <https://www.linguistik-online.net/13_01/trabant.html> (29.12.2019).

Trabant, Jürgen: *Über die Lingua franca der Wissenschaft*. In: *Deutsch in der Wissenschaft. Ein politischer und wissenschaftlicher Diskurs*. Hgg. H. Oberreuther, W. Krull, H.-J. Mayer, K. Ehlich. München: Olzog 2012, S. 101–107.

DOI: 10.17234/ZGB.28.2 CROSBI: izvorni znanstveni rad ZGB 28/2019, 21–37

Winfried Thielmann | Technische Universität Chemnitz, winfried.thielmann@phil.tu-chemnitz.de

Warum die europäische Wissenschaft mehrsprachig sein muss

Der Beitrag versucht anhand dreier Fallbeispiele für wissenschaftlichen Transfer zu zeigen, dass die durchgängige Entscheidung für das Englische in der europäischen Wissenschaft eine angelsächsische Dominanz zur Folge haben würde, die die europäische Wissenschaft zur Imitation, und damit langfristig zur systematischen Unterlegenheit gegenüber der monolingual-anglophonen Wissenschaft verurteilen würde.

1. Vorbemerkungen

Wissenschaft ist, wie Ehlich ausführt, für lange Zeit eine »an den vorderorientalisch-europäischen Raum (VER) gebundene Veranstaltung«,[1] die wesentlich an den gesellschaftlichen Möglichkeiten dieses Raumes sowie an den in seinen flektierenden Sprachen (Altgriechisch, Latein, Arabisch) vorgehaltenen Ausdrucksmöglichkeiten partizipiert. Nach ihren Ursprüngen in der griechischen Antike lassen sich zu verschiedenen Zeiten innerhalb dieses Raumes bedeutsame Transfers ausmachen, die immer auch sprachliche Transfers sind: der Transfer der griechischen Wissenschaft in die römische Latinität[2] und später in den arabischen Raum sowie anschließend der Transfer antiker wissenschaftlicher Texte und ihrer arabischen Rezeption in den noch lateinisch verfassten europäischen Raum.[3] Zu Beginn der Neuzeit erfolgt dort vielleicht der bedeutsamste Transfer überhaupt: Im Zuge der Wandlung der propädeutischen Artistenfakultät

1 Ehlich: *Wissenschaftssprache(n) und Gesellschaft*, S. 16ff.
2 Exempl. Baier: *Die Entstehung der lateinischen Wissenschaftssprache.*
3 Exempl. Al-Khalili: *Pathfinders.*

der scholastischen Universität zur philosophischen Fakultät wendeten die frühen empirischen Naturwissenschaftler ihren Blick zum ersten Mal von der – über den arabischen Raum tradierten – aristotelischen Physik[4] ab und sahen in die Wirklichkeit hinein. Dies brachte völlig neue sprachliche Anforderungen mit sich: Hatte man vorher das in kanonischen Texten enthaltene implizite Wissen auf dem Wege argumentationslogischer Befragung zutage gefördert, musste nun bezüglich dessen, was man in der Wirklichkeit ausmachte, Intersubjektivität hergestellt werden. Denn wenn zwei in die Wirklichkeit hineinsehen, sehen sie nicht dasselbe. Hierfür war aber die lateinische Varietät der Scholastik, die nur einer kleinen Elite vorbehalten war, nicht ausgebaut, weswegen die frühen Naturwissenschaftler die ihnen vorfindlichen gesamtgesellschaftlich unterhaltenen Volkssprachen, die solche Ressourcen vorhielten, zu Wissenschaftssprachen ausbauten[5] – wobei der Ausbau an den jeweiligen einzelsprachlichen Möglichkeiten und Notwendigkeiten andockte.[6] Die – von den frühen Naturwissenschaften ausgehende – Aufgabe einer für alle verbindlichen Wissenschaftssprache, die von jedem gleichermaßen gelernt werden musste, und der Aufbruch in die europäischen Einzelsprachen sind der Motor der europäischen Wissenschaftsentwicklung gewesen. Die Entstehung der ersten Periodika wie der »Philosophical Transactions of the Royal Society«[7] und der ersten Akademien haben diesen Schritt zur Voraussetzung.[8] Neuzeitliche europäische Wissenschaft ist mehrsprachig; sie ist Resultat des vielfachen sprachlichen Transfers, von dem sie lebt:

a) Transfer in die jeweilige wissenschaftliche Fachöffentlichkeit;
b) Transfer ratifizierter Erkenntnisse aus der Fachöffentlichkeit in die arbeitsteilige gesellschaftliche Praxis;
c) Transfer im Rahmen hochschulöffentlicher wissenschaftlicher Lehre;
d) Transfer in die gesamtgesellschaftliche Öffentlichkeit.

4 Aristoteles Latinus: *Physica.*
5 Thielmann: »*...it seems that light is propagated in time...* «; Thielmann: *Wissenschaftssprache(n).*
6 Exempl. Ricken: *Zum Thema Christian Wolff*; Thielmann: *Zur Einzelsprachenspezifik.*
7 Bazermann: *Shaping Written Knowledge.*
8 Es gehört zu den Ironien der Wissenschaftsgeschichte, dass bereits die frühesten Reflexionen im Zusammenhang der Royal Society über die sprachliche Seite des wissenschaftlichen Geschäfts an dessen wesentlichen Aspekten vorbeigehen (exempl. Malinowski/Thielmann: ›*Primitive Purity and Shortness*‹), so dass sich bis heute die Illusion hält, Wissenschaft sei einzelsprachenunabhängig und gerade neuzeitliche Naturwissenschaft, die ja bereits ihre Entstehung dem Aufbruch in die wissenschaftliche Mehrsprachigkeit verdankt (Thielmann: *Fachsprache der Physik*; Thielmann: *Begrifflich angeleitete Natursimulation*), nicht wesentlich auf Sprache angewiesen.

Vor diesem Hintergrund sind die Konsequenzen einer Situation zu erörtern, in der *eine* wissenschaftliche Einzelsprache, die zudem außerhalb Europas von der führenden Wirtschaftsnation unterhalten wird, zur europäischen sprachlichen Norm erhoben zu werden droht, und dies nicht etwa aufgrund eines naturwüchsigen Prozesses, sondern aufgrund außerordentlich handfester sprachpolitischer Entscheidungen und Maßnahmen, zu denen u.a. auch der Boykott der deutschen Wissenschaft und ihrer Sprache nach dem ersten Weltkrieg zu zählen sind.[9]

In diesem Beitrag soll, nach einer kurzen Charakterisierung zentraler struktureller Eigenschaften der englischen Sprache, anhand von drei Fallbeispielen der Frage nachgegangen werden, welche Konsequenzen die Anglisierung der europäischen Wissenschaft für die im engeren Sinne wissenschaftlichen Transferrichtungen a) bis c) bereithält. Für den Transfer in die jeweilige wissenschaftliche Fachöffentlichkeit betrachte ich, unter Einbeziehung zentraler sprachlich zu realisierender Zwecke von Wissenschaftskommunikation, ein Abstract, das das Englische als Lingua franca für die Kommunikation neuer Erkenntnisse nutzt. Als Beispiel für Transfer in die gesellschaftliche Praxis gehe ich auf die Genese des *Common European Framework of Reference for Languages* (CEFR) ein. Abschließend erörtere ich anhand eines Diskursabschnitts aus einer Vorlesung im Fach Chemie, die im Lingua franca-Englisch gehalten ist, Konsequenzen für den Wissens- und Wissenschaftstransfer im Zusammenhang der Reproduktion des – europäischen wie internationalen – Unternehmens Wissenschaft selbst.

2. Sprachliche Voraussetzungen des Englischen für das Geschäft wissenschaftlichen Benennens[10]

Im ursprünglich flektierenden Angelsächsischen resultierte der bereits um 1200 weitgehend abgeschlossene Kategorienverfall[11] in einer »drift towards the invariable word«.[12] Bestimmte, für das alte System charakteristische Funktionen (z.B. Determination), blieben allerdings erhalten. Die Neutrali-

9 Reinbothe: *Deutsch als internationale Wissenschaftssprache.*

10 Ausführlich in Thielmann: *Deutsche und englische Wissenschaftssprache*, S. 237ff.

11 Siehe die Einzeluntersuchungen in Blake: *The Cambridge History of the English Language*, S. 1066–1476.

12 Sapir: *Language*, S. 168. – Die Prozesse sind im Einzelnen recht diffizil: Die große Entlehnungswelle aus dem Französischen im 14. Jh. (s. Lutz: *When did English begin*?; Vennemann: *On the Rise of ›Celtic‹ Syntax*; Vennemann: *Sprachgeburt durch Sprachkontakt*) ereignete sich zu einem Zeitpunkt, zu dem das Angelsächsische nicht nur in sprachstruktureller, sondern auch in wortstruktureller Hinsicht gravierende Veränderungen erfahren hatte (exempl. Lutz: *Sound Change*).

sation der Kategorie Genus führte zu einer weitgehenden Aufhebung des Referenzsystems;[13] der Verfall der Kasusmorphologie zur Funktionalisierung der Konstituentenabfolge für den sprachlichen Zweck der Differenzierung zwischen den syntaktischen Kategorien Subjekt, Prädikat und Objekt.[14] Für das wissenschaftliche Geschäft besonders bedeutsam sind die Konsequenzen, die sich aus der Nutzung von ›invariable words‹ zur Benennung wissenschaftlicher Begriffe ergeben.

Ich diskutiere dies anhand einer Stelle aus Newtons *Opticks*: »Mathematicians usually consider the Rays of Light to be Lines reaching from the luminous Body to the body illuminated, and the refraction of those Rays to be the bending or breaking of those Lines in their passing out of one Medium into another.«[15] ›Ray‹ geht auf lat. ›radius‹ zurück, ›line‹ auf lat. ›linea‹, ›luminous‹ auf lat. ›luminosus‹ und ›medium‹ auf lat. ›medium‹. Ein nicht unerheblicher Teil der Terminologie ist also mehr oder weniger direkt aus dem Lateinischen entlehnt, wie dies bei einer Sprache wie dem Englischen – und auch dem Italienischen und Französischen – auch naheliegt. Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang die Ausdrücke ›il-luminated‹ (›in-luminare‹) und ›refraction‹ (= ›refractio‹, deverbale Ableitung von ›refrangere‹). Hierbei handelt es sich nämlich um lateinische Wortbildungen. Für die Benennung wissenschaftlicher Begriffe im Englischen hat dies folgende Konsequenz: Solange der Autor – und Newton konnte hervorragend Latein – über Wortbildungskenntnisse im Lateinischen verfügt und mit Lesern rechnen kann, die dies auch tun, so lange sind diese Wortbildungen analytisch rekonstruierbar, so dass z.B. der Ausdruck ›refraction‹ als deverbale Ableitung im Sinne von ›refrangere‹, ›zurückbrechen‹, aufgefasst werden kann, also als ein Ausdruck, der eine Handlung oder einen Prozess unter Beibehaltung der zeitlichen Entwicklung und ihrer aspektuellen Perspektivierung begrifflich sistiert. In dem Moment aber, in dem weder Autoren noch Leser über Lateinkenntnisse verfügen, ist ein Ausdruck wie ›refraction‹ eben nicht mehr Resultat von Wortbildung, sondern ein unanalysiertes Wort.[16] Dies bedeutet nichts anderes, als dass sozusagen der Mehrwert an Bedeutung, der in einer deverbalen Ableitung steckt, nämlich die begriffliche Sistierung von Handlungen oder Prozessen unter Beibehaltung ihrer aspektuellen Perspektivierung, nicht mehr vorhanden ist. Man hat es hier, salopp gesprochen, mit dem Verpacken von

13 Siehe Lenker: *Forwhi ›because‹*.

14 Hawkins: *A Comparative Typology*, S. 37ff.

15 Newton: *Opticks*, S. 2a.

16 Dass solche lateinischen Derivate im Gegenwartsenglischen als Stämme aufgefasst werden können, zeigen Formulierungen wie ›urgent requests will be actioned immediatley‹.

Bedeutung in nicht mehr weiter analysierbare Ausdrücke zu tun, wie dies für isolierende Sprachen charakteristisch ist.

Setzt man diese Beobachtungen in Beziehung zu den sprachgeschichtlichen Prozessen, die in dem heutigen Sprachbau des Englischen resultieren, so ist festzustellen, dass das Englische als isolierende Sprache genau diejenigen Möglichkeiten begrifflicher Sistierung und aspektueller Perspektivierung nicht vorhält, die für die Sprachen, von denen die Wissenschaft ihren Ausgang nahm (Altgriechisch, Latein, Arabisch) beziehungsweise die heute im wissenschaftlichen Gebrauch sind (exempl. Französisch, Italienisch, Deutsch, Russisch), charakteristisch sind. Dies spricht keineswegs gegen die Nutzung des Englischen als Wissenschaftssprache im Konzert mit anderen Wissenschaftssprachen, aber es spricht gegen die Nutzung des Englischen als *einziger* Wissenschaftssprache.

Mein erstes Fallbeispiel (3.2.) – Dimensionen des Übertragungsprozesses auf Deutsch verfasster wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Anglophonie – zeigt, dass die sprachstrukturellen Differenzen zwischen dem Deutschen und dem Englischen sich unmittelbar auf Transferprozesse auswirken.

3. Asymmetrische Wissenschaftskommunikation – Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Anglophonie

3.1. Dimensionen wissenschaftlichen Erkenntnistransfers in eine andere Sprache

Eine naturwüchsige Vorstellung des Transfers wissenschaftlicher Erkenntnisse in eine andere Sprache, die – in Unkenntnis der historischen Fakten (s.o.) – beispielsweise ihren Ausdruck in Sentenzen wie »the language of good science is bad English« findet, ist die, dass bei gutem Willen des Hörers/Lesers propositional verfasstes wissenschaftliches Wissen auch rudimentärsprachlich kommunikabel sei. Eine solche Vorstellung verkennt die wissenschaftssprachlich zu realisierenden Zwecke solchen Transfers: Bekanntes und Neues sind, wie auch das wissenschaftliche Vorgehen und seine Erkenntnisformen, sprachlich zu fixieren und gegen bestehendes Wissen durchzusetzen. Im Einzelnen sind hierbei folgende Zwecke maßgebend, die auch die Zwecke kontinuierlichen wissenschaftlichen Sprachausbaus sind:

i) Benennung des wissenschaftlichen Erkenntnisgegenstands;[17]

17 Thielmann: *Deutsche und englische Wissenschaftssprache*; Thielmann: *Zur Einzelsprachenspezifik*; Thielmann: *Terminologiebildung*.

ii) sprachliche Fassung des diesem Gegenstand zugesprochenen neuen Wissens;[18]

iii) sprachliche Fassung des wissenschaftlichen Vorgehens (→ alltägliche Wissenschaftssprache);[19]

iv) sprachliche Bearbeitung der Vorläufigkeit und Strittigkeit wissenschaftlichen Wissens (→ eristische Strukturen);[20]

v) sprachliche Benennung wissenschaftlicher Erkenntniszusammenhänge und ihrer Institutionalisierung.[21]

Ich betrachte nun unter diesen Gesichtspunkten den Wissens- und Wissenschaftstransfer durch ein von einem deutschen Wissenschaftler auf Englisch abgefasstes Abstract.

3.2. Beobachtungen an einem auf Englisch als fremder Wissenschaftssprache abgefassten Abstract

Das folgende Textbeispiel ist der Beginn eines Abstracts, das von einem deutschen Muttersprachler auf Englisch verfasst wurde. Es entstammt nicht edierten Kongressbeiträgen, gesammelt in den *Proceedings of the 28th Conference of the International Group for the Psychology of Mathematics Education*.

> This report focuses on **teachers' individual curricula**. An individual curriculum includes **contents and reasoning** and **can be structured in** a quasi-logical system of goals and methods**, which** is the result of the teachers' planning of mathematics instruction. (Hervorhebungen W.T.)

Um das Verständnis dieses Textes zu erleichtern, gebe ich eine Textstelle aus einer deutschen Publikation dieses Autors:

> Der im Allgemeinen nicht fest definierte Begriff Curriculum bezieht sich nach einem Vorschlag von Vollstädt et al. (1999) auf den Stoffinhalt des Unterrichts und dessen Begründung. Der Begriff *individuelles Curriculum* umfasst die (längerfristige) Planung des Stochastikunterrichts.

Es soll also in dem Beitrag, der kein ›report‹ ist, sondern allenfalls ein ›paper‹ (Fehlbenennung im Bereich wissenschaftlicher Gattungen), um die

18 Thielmann: *Wissenschaftssprache(n).*

19 Ehlich: *Die Lehre der deutschen Wissenschaftssprache*; Thielmann: *Genuin wissenschaftssprachliche Strukturen.*

20 Ehlich: *Deutsch als fremde Wissenschaftssprache*; Thielmann: *Illokutionsstrukturen wissenschaftlicher Texte.*

21 Thielmann: *Genuin wissenschaftssprachliche Strukturen.*

lehrerseitige Umsetzung eines Lehrplans gehen, also den individuellen Lehrplan, den ein Lehrer ausbildet und der aus Stoffinhalten und Begründungen im Zusammenhang von Zielen und Methoden besteht, beziehungsweise so zu analysieren ist. Um den Erkenntnisgegenstand, also ›individuelles Curriculum‹, auf Englisch zu benennen, hat der Autor die Phrase »teachers' individual curricula« gebildet. ›Individual curricula‹ ist nun auf Englisch durchaus gebräuchlich, meint aber gerade auf die Bedürfnisse von Einzelpersonen abgestellte Curricula, während es sich bei demjenigen, um das es dem Autor hier geht, um ›teacher beliefs‹ handeln dürfte. Nachdem in dem Beitrag der – empirische – Nachweis geführt werden soll, dass diese individuellen Lehrpläne die beschriebene Struktur haben, ist die Formulierung »can be structured in« extrem missverständlich, es müsste eher ›can be reconstructed as‹ heißen. Lehrpläne bestehen sicher aus Inhalten und Begründungen, aber das ist nie und nimmer »contents [sic!] and reasoning« – eine Wendung, die etwa so viel bedeutet wie ›Inhalt und Beweisführung‹ und vorwiegend im Bereich der Bewertung und Einschätzung schriftlicher Schul- oder Hausarbeiten verwendet wird. Korrekt wäre der Singular ›content‹ und für Begründung ›rationale‹.

Wir haben es mithin hier mit einem Text in Lingua franca-Englisch zu tun,[22] der nur für einen einschlägig vorgebildeten deutschen Leser überhaupt rekonstruierbar ist und erwartbar von einer angelsächsischen Leserschaft ignoriert werden wird. Dies liegt daran, dass die sprachlichen Mittel aus dem Bereich der alltäglichen Wissenschaftssprache (›report‹ statt ›paper‹; ›can be structured‹ statt ›can be reconstructed‹) falsch eingesetzt sind und daran, dass, gravierenderweise, sowohl die Benennung des neuen Erkenntnisgegenstands (›individual curricula‹) als auch die Benennung eines zentralen Elements bekannten Wissens (›contents and reasoning‹) falsch bzw. irreführend sind. Zugleich fällt auf, dass der Autor sein Novum, also ›individuelle Curricula‹ als neuen Erkenntnisgegenstand, keineswegs als solches lanciert; er hätte sonst etwa sagen müssen: »The aim of this paper is to suggest a certain epistemic structure underlying the teaching of mathematics that can be empirically reconstructed as something very similar to the structure of official school curricula, albeit with characteristics normally associated with teacher beliefs.« Man konstatiert also auch massive Defizite im Bereich der eristischen Strukturen.

Es ist leicht, an dem Beispiel Kritik zu üben. Aber das, was der Autor sagen möchte, ist keineswegs leicht ins Englische zu bringen.

22 Dies sieht man auch an dem sinnentstellenden nicht-restriktiven Relativum ›which‹, dem zu allem Überfluss auch noch ein Komma vorhergeht.

- Der Autor möchte einen neuen Erkenntnisgegenstand, nämlich lehrerseitige ›individuelle Curricula‹, in die anglophone Fachwelt einführen. Die hat aber schon Benennungen für Verwandtes, aber nicht für dasselbe. Demzufolge könnte es sein, dass auch eine bessere Benennung als ›individual curricula‹ von der anglophonen Fachwelt, also zunächst einmal den Gatekeepers, nicht akzeptiert wird.
- Bei der Benennung bekannten Wissens (›Stoffinhalte und Begründung‹) besteht das Problem, dass es sich bei ›Begründung‹ um eine deverbale Ableitung handelt. Deverbale Ableitungen sind ein für die deutsche Wissenschaftssprache zentrales Wortbildungsmittel,[23] das so im Englischen nicht existiert (s. Abschnitt 2). Deutsche deverbale Ableitungen sind aus diesen Gründen praktisch nicht ins Englische zu bringen. ›Rationale‹, was hier zu sagen wäre, ist so wenig ›Begründung‹, wie ›knowledge‹ ›Erkenntnis‹ ist.
- Wie wir gesehen haben, handelt es sich bei ›content and reasoning‹ sowie bei ›content and rationale‹ um feststehende Wendungen, wie sie für isolierende Sprachen typisch sind. Solche Wendungen sind dann aber auch wirklich fest, d.h. selbst für Anglophone nicht mehr anderweitig produktiv zu machen.

Es zeigt sich hier eine eigenartige Asymmetrie, die geeignet ist, Wissenschaft als eine bezüglich neuer Erkenntnisse prinzipiell der Bestenauslese verpflichtete kollektive Unternehmung in Frage zu stellen:

- Das Abstract des deutschen Wissenschaftlers ist in einer Situation entstanden, in der Internationalität mit Anglophonie gleichgesetzt wird. Die muttersprachlich-anglophone Wissenschaft, die weitgehend von Monolingualen betrieben wird, hat aber bereits ihre Theorien, Terminologien und Schulen. Was nicht daran andockt, hat schwerlich eine Chance auf ›internationale‹ Akzeptanz; wer ›international‹ mitspielen will, ist mithin zur Imitation verurteilt.
- Erkenntnisgewinne, die aus der Fruchtbarmachung der strukturellen Möglichkeiten spezifischer Einzelsprachen (z.B. deverbaler Ableitungen) für das wissenschaftliche Geschäft resultieren, sind in einer solchen Situation per se regionalisiert und damit marginalisiert.[24]

23 Thielmann: *Deutsche und englische Wissenschaftssprache.*

24 Mein Kollege Christian Fandrych (Leipzig) berichtet, dass einer Wissenschaftlerin, die ihn in einem ins Englische zu übertragenden Beitrag zitiert hatte, empfohlen wurde, das Zitat zu streichen, da es sich nur schwer übersetzen lasse.

Solche asymmetrischen Kommunikationsstrukturen entstehen systematisch in zwei Zusammenhängen: Zum einen durch Migration, indem selbst Migranten, die sich die Sprache der Mehrheitsgesellschaft auf gutem bis sehr gutem Niveau angeeignet haben, den Muttersprachlern sprachlich unterlegen sind und ihr in der Herkunftssprache verfasstes differentes und u.U. auch überlegenes Eigenes in der aufnehmenden Gesellschaft nur bedingt fruchtbar machen können. Zum anderen durch Kolonisation, indem eine kleine überlegene anderssprachige herrschende Klasse, die ihre Ausgangsgesellschaft an einem anderen Ort hat, die Eliten des durch sie beherrschten Raums zur Imitation verpflichtet, während sie das Autochthone des von ihr beherrschten Raumes durch die Oktroyierung ihrer eigenen Sprache und ihrer Strukturen marginalisiert und diesen dadurch nicht zu eigener Entwicklung kommen lässt. Für die Teilnahme an der Wissenschaft, die vordem ein mehrsprachiger, der prinzipiellen Gleichheit der Wissenschaftler und der Bestenauslese wissenschaftlicher Erkenntnisse verpflichteter Zusammenhang gewesen ist, stehen nicht-anglophonen Einzelpersonen mithin nun folgende typisch neokoloniale Wege offen: Migration in ein anglophones Land und Imitation der dortigen Wissenschaft; Imitation anglophoner Wissenschaft im eigenen, nicht-anglophonen Raum oder regionalisiertes und damit marginalisiertes Insistieren auf die eigensprachlich verfassten Wissenschafts-, Wissens- und Denktraditionen.

Als Beispiel für Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in die gesellschaftliche Praxis unter der Bedingung der Anglophonie betrachte ich nun die Genese des *Common European Framework of Reference for Languages* (CEFR).

3.3. Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in die gesellschaftliche Praxis – der *Gemeinsame europäische Referenzrahmen* als Produkt rezenter britischer Kolonialgeschichte

Das Ziel des Gemeinsamen europäischen Referenzrahmens war die Herstellung der Voraussetzung für die einzelsprachenübergreifende Einschätzung sprachlichen Vermögens. Das Ausgangsdokument[25] ist in derjenigen Sprache verfasst, die sich in Europa zunehmend als einzige Arbeitssprache etabliert und die zugleich die Muttersprache des britischen Hauptautors John Trim ist: Englisch. Man würde dennoch annehmen wollen, dass in die Erstellung eines solchen der europäischen Mehrsprachigkeit verpflichteten

25 *Common European Framework of Reference for Languages.*

Dokuments der gesamteuropäische – und daher auch in verschiedenen Sprachen verfasste – sprachwissenschaftliche Kenntnisstand eingegangen ist.

Im Interesse einzelsprachenübergreifender Kompetenzbeschreibungen ist der sprachtheoretische Ansatz des CEFR ein handlungstheoretischer:

> The approach adopted here, generally speaking, is an action-oriented one in so far as it views users and learners of a language primarily as ›social agents‹, i.e. members of a society who have tasks (not exclusively language-related) to accomplish in a given set of circumstances, in a specific environment and within a particular field of action.[26]

Wie man sieht, ist für diesen Ansatz das ›task‹-Konzept einschlägig, das auch vielfach in die Deskriptoren eingegangen ist:

> A *task* is defined as any purposeful action considered by an individual as necessary in order to achieve a given result in the context of a problem to be solved, an obligation to fulfil or an objective to be achieved. This definition would cover a wide range of actions such as moving a wardrobe, writing a book, obtaining certain conditions in the negotiation of a contract, playing a game of cards, ordering a meal in a restaurant, translating a foreign language text or preparing a class newspaper through group work.[27]

An dieser gerade nicht handlungstheoretischen Bestimmung von ›task‹ im Rahmen eines ›action-oriented approach‹, die zwischen einer sprachlichen oder aktionalen Einzelhandlung (Mahlzeit bestellen, Schrank umstellen) und einem komplexen Muster, das durch die Realisation einer Fülle sprachlicher Einzelhandlungen abgearbeitet wird (Bedingungen aushandeln),[28] nicht differenziert, sowie auch an der Nichtunterscheidung von individuellem Handlungsziel und gesellschaftlichem Zweck wird deutlich, dass für den Gemeinsamen europäischen Referenzrahmen nicht etwa gemeinsame kontinentaleuropäische empiriebasierte Theoriebildung leitend geworden ist, sondern, wie auch die Bibliographien zeigen, ›common-sense‹-nahe Ableitung von Schlüsselkonzepten angloamerikanischer Provenienz. Dass ausgerechnet ein europäischer Mehrsprachigkeit verpflichtetes Dokument fast vollständig ohne kontinentaleuropäische Sprachtheorie auskommt – und dies um den Preis, dass ein sehr viel weiterer Kenntnisstand nicht berücksichtigt wurde –, ist ein Akt des wissenschaftlichen Provinzialismus,[29] der die Idee einer europäischen Union gerade dort konterkariert, wo er sich als ihr am stärksten verpflichtet erklärt.

Unter dem Transfergesichtspunkt ist zu sagen, dass Anglophonie es in diesem Fall nicht nur verhindert hat, dass kontinentaleuropäische Erkennt-

26 Ebd., S. 7.
27 Ebd., S. 10.
28 Exempl. Rehbein: *Komplexes Handeln*; Ehlich: *Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse.*
29 Siehe auch Altmeyer: *Sprachkultur und Mehrsprachigkeit*, S. 3f.

nisse in ein zentrales Dokument zur Entwicklung und Sicherung europäischer Mehrsprachigkeit eingegangen sind, sondern auch dazu führte, dass die – unterlegenen – Kenntnisse und Ansätze anglophoner Wissenschaft in diesem Bereich institutionell verbindlich gemacht wurden. Dies sind koloniale Strukturen. Der Gemeinsame europäische Referenzrahmen ist ein Produkt britischer Kolonialgeschichte.

Ich komme nun zu meinem letzten Fallbeispiel – dem Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse im Rahmen hochschulöffentlicher Lehre unter den Bedingungen der Anglophonie.

3.4. Wissens- und Wissenschaftstransfer im Rahmen ›internationaler‹ Lehre

An etlichen deutschen Universitäten werden mittlerweile ›internationale‹, d.h. englischsprachige Studiengänge angeboten. Mit den sprachlichen Voraussetzungen der i.d.R. nicht englisch-muttersprachlichen internationalen Studierenden steht es häufig nicht zum Besten.[30] Ich betrachte nun Wissens- und Wissenschaftstransfer unter solchen Bedingungen. Das Beispiel ist einem Aufsatz von Annelie Knapp entnommen, es geht um eine besondere Art von chemischen Verbindungen, die sogenannten Chelatringe (engl. ›chelate ring‹).[31] Der Terminus leitet sich von altgriech. ›chele‹ = ›Krebsschere‹ her.

L: Does anybody know chelate cycle? (- -) Chelate cycle, who knows what that is? (- - -)

L: Doesn't anybody speak Greek or Latin?

Ss: (laughter) No, no.

L: Still nobody.

Ss: (trying to repeat the word) Kilots? Kilos?

L: (to the only student with English as L1) What is Krebs?

S1 (US): Crabs.

L: Crabs?

S1 (US): Crab or a lobster.

L: You know this animal with eight legs. Which animal has also eight legs?

Ss: Spider.

S2 (Macedonia): Aaah, Chelots!

L: Yes, which language is this?

30 Fandrych/Sedlaczek: »*I need German in my life*«.

31 Knapp: *Language choice*, S. 8f.

S2: This language is Macedonian. We are on a border with Greece.

L: I use the English pronunciation of chelates (/'ki:leɪts/). (Writes word on the board)

S3 (China): Tschelos?

Ss and L: (laughter)

L: We don't care about pronunciation. […]

Man sieht, dass es praktisch im gesamten Diskursabschnitt, der durch das für Lingua franca-Diskurse typische Verlegenheitsgelächter geprägt ist,[32] um die Absicherung desjenigen Terminus geht, mit dem der wissenschaftliche Erkenntnisgegenstand benannt wird, wobei dieser Terminus auch noch inkorrekt ist – im Englischen spricht man, wie im Deutschen, von ›chelate ring‹ und nicht von ›chelate cycle‹. Es scheint hier eine Verwechslung von ›cycle‹ (›Zyklus‹) und ›circle‹ (›Kreis‹) vorzuliegen, da es ja gerade um eine Molekülstruktur, und nicht etwa um Reaktionszyklen etc. geht. Zudem ist die – unrichtige – Benennung ›chelate cycle‹ hier nicht einmal in begrifflich nennender Weise realisiert – hierzu hätte ›chelate cycle‹ bei den gegenstandseinführenden Fragen erkennbar mit den Mitteln des Englischen als syntaktisches Nomen realisiert werden müssen (z.B. »Does anyone know what a chelate cycle is?« oder »Have you ever heard of chelate cycles?«).

Nach den beiden gegenstandseinführenden Fragen fährt der Dozent mit »Does anybody speak Greek or Latin?« fort. Diese Frage zielt natürlich auf die Motivierung des aus dem Griechischen entlehnten Ausdrucks ›chelate‹ ab, ist aber den Studierenden in ihrer metasprachlichen Dimension nicht verständlich. Da der Dozent nicht über ausreichend gemeinsprachliche Ressourcen verfügt, um die Motivierung des Terminus ›chelate‹ auf Englisch zu vollziehen, befragt er mit »What is Krebs?« einen US-amerikanischen Studenten, der die englische Übersetzung liefert. Der Status der dozentischen Äußerungen »You know this animal with eight legs. Which animal has also eight legs?« ist nicht ganz klar: Entweder hat der Dozent die Antwort des US-amerikanischen Studenten »crab or a lobster« nicht verstanden, oder er versucht, diese Antwort für alle verständlich zu machen. Daraufhin kann der mazedonische Student den Ausdruck für sich motivieren, worauf sich ein kurzer Exkurs über das Mazedonische anschließt. Ein chinesischer Student arbeitet sich daraufhin immer noch an der für ihn unverständlichen Lautform ab. Das Gelächter innerhalb dieses Diskursabschnittes hat nichts damit zu tun, dass hier Zwecke wissenschaftlicher Lehre auf humorige Weise bearbeitet würden; es ist, wie bereits oben angedeutet, typisch für Lingua franca-Diskurse.

32 Meierkord: *Interpreting successful lingua franca interaction.*

Wir halten fest, dass der Dozent in dem bisher diskutierten Abschnitt die folgenden Zwecke sprachlich nicht realisieren kann:

- korrekte fachliche Benennung des wissenschaftlichen Erkenntnisgegenstands (›chelate ring‹ statt ›chelate cycle‹);
- sprachliche Herstellung begrifflicher Nennqualität der fachlichen Benennung mit den Mitteln des Englischen (z.B. »Have you ever heard of chelate rings?«);
- Absicherung des Ausdrucks ›chelate‹ über eine metasprachliche Bezugnahme auf den Terminus, die korrekte Benennung der Herkunftssprache (›Ancient Greek‹) sowie eine korrekte gemeinsprachliche Übersetzung (z.B. »The term ›chelate‹ derives from Ancient Greek and means ›pincers of a crab or a lobster‹«);
- Anbindung des fachlich benannten Gegenstandes ›chelate ring‹ an bereits vorhandenes Wissen – z.B. durch Benennung mit dem Hyperonym ›molecule‹.

Der Diskursabschnitt macht deutlich, weswegen die europäische Wissenschaft dereinst die lateinische Varietät der Scholastik aufgab und die europäischen Volkssprachen zu Wissenschaftssprachen ausbaute: Wissenschaft, und damit auch die wissenschaftliche Lehre, sind auf gemeinsprachliche Ressourcen besonders angewiesen. Der Dozent scheitert hier nicht nur an der Fachlichkeit (›chelate cycle‹), er kann auch einen aus dem Altgriechischen abgeleiteten Terminus nicht gemeinsprachlich motivieren. Es ist davon auszugehen, dass die internationalen Studierenden eine englisch-gemeinsprachliche Formulierung wie »the term ›chelate‹ derives from Ancient Greek and means ›pincers of a crab or a lobster‹« nicht verstanden hätten.

Abgesehen davon, dass wissenschaftliche Lehre auf Lingua franca-Englisch genauso wenig möglich ist wie die Kommunikation neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse, macht dieses Beispiel den doppelten Marginalisierungsdruck deutlich, unter dem die europäische Wissenschaft steht: Der neokoloniale Weg der Imitation anglophoner Wissenschaft im eigenen, nicht-anglophonen Raum – denn nichts anderes sind ›internationale‹ Studiengänge – führt nicht nur zur Marginalisierung des Eigenen; selbst wenn die Imitation besser gelingt als in diesem Beispiel, bleibt sie Imitation und damit hinter der muttersprachlich-anglophonen Wissenschaft und Lehre, deren Dominanz sie qua Imitation sichert, qualitativ zurück. – Das ist wie beim Schach: Schwarz verliert, wenn es nur die Züge von Weiß kopiert.

4. Fazit

Es wurde gezeigt, dass das Englische als isolierende Sprache gerade diejenigen Strukturen nicht aufweist, die für das Unternehmen Wissenschaft seit der griechischen Antike bestimmend gewesen sind. Dies disqualifiziert das Englische keineswegs als Wissenschaftssprache unter anderen Wissenschaftssprachen, aber es macht seinen Status als dominante Wissenschaftssprache fragwürdig. Die Analyse dreier Fallbeispiele für Wissens- und Wissenschaftstransfer in verschiedene Richtungen unter den Bedingungen der Anglophonie, nämlich in die Forschung selbst, in die gesellschaftliche Praxis sowie an Studierende hat gezeigt, dass mit dem dominanten Status des Englischen auch die Dominanz der muttersprachlich-anglophonen Wissenschaft einhergeht. In Forschung und Lehre führt dies zu einem doppelten Marginalisierungsdruck, indem nicht-anglophone Wissenschaftler ihre eigenen anderssprachig verfassten Erkenntnisse kaum noch fruchtbar machen können, während sie beim Versuch der Imitation hinter dem anglophonen Original qualitativ zurückbleiben müssen. Wie am Beispiel des europäischen Referenzrahmens gezeigt wurde, hatte Anglophonie hier zur Konsequenz, dass es beim Wissenschaftstransfer in die gesellschaftliche Praxis zu einem praktisch ausschließlichen Transfer anglophoner Wissenschaft und damit zur Marginalisierung – eigentlich fortschrittlicherer – kontinentaleuropäischer Erkenntnisse kam. Dem nicht-anglophonen europäischen Raum wurden so anglophone Erkenntnisse in einer Weise oktroyiert, die neokoloniale Züge trägt.

Es ist an der Zeit, dass die europäische Wissenschaft und mit ihr ihre Administratoren erkennen, dass hier über die Sprachenfrage das konkurrenzielle Unternehmen Wissenschaft durch kolonial agierende monolinguale Monopolisten unterlaufen wird, denen es nicht mehr um das Prinzip der Bestenauslese im Rahmen gleichberechtigten wissenschaftlichen Streits, sondern um Dominanz zu tun ist: Denn wer schon qua Sprache dominiert, muss inhaltlich nicht mehr der Beste sein.

Wie das euroWiss-Projekt gezeigt hat, in dem auf breiter empirischer Grundlage wissenschaftliche Lehre in Deutschland und Italien verglichen wurde,[33] liegt die Stärke Europas in der Differenz, die im Rahmen der mehr-

33 Publikationen: die Sammelbände Redder/Heller/Thielmann (Hgg.): *Eristische Strukturen in Vorlesungen und Seminaren* (2014) und Hornung/Carobbio/Sorrentino (Hgg.): *Diskursive und textuelle Strukturen* (2014) sowie das Themenheft *Europäische Wissenschaftsbildung [...]* der Zs. »Deutsche Sprache« (2015) und der Überblicksartikel Thielmann/Redder/Heller: *Linguistic Practice of Knowledge Mediation* (2015); Memorandum *Grundzüge einer europäischen Wissenschaftsbildung* (2014).

sprachigen europäischen Universität wissenschaftsbiographisch fruchtbar gemacht werden kann. Dieser Universität wären eine der wissenschaftlichen Mehrsprachigkeit verpflichtete Wissenschaftsadministration sowie die entsprechenden Publikations- und Dokumentationsmöglichkeiten an die Seite zu stellen.

Literaturverzeichnis

Al-Khalili, Jim: *Pathfinders: The Golden Age of Arabic Science*. London: Allan Lane 2010.

Altmeyer, Claus: *Sprachkultur und Mehrsprachigkeit. Neuerscheinungen zur europäischen Sprachenpolitik (Teil 3)*. »Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht« 9.2 (2004). <http://tujournals.ulb.tu-darmstadt.de/index.php/zif/article/viewFile/500/476> (Zugriff: 31.5.2018).

Aristoteles Latinus: *Physica*. Hgg. Fernand Bossier, Jozef Brams. Leiden, New York: E. J. Brill 1990.

Baier, Thomas: *Die Entstehung der lateinischen Wissenschaftssprache aus der hellenistischen griechischen Literatur*. In: *Wissen schaffen – Wissen kommunizieren. Wissenschaftssprachen in Geschichte und Gegenwart*. Hgg. Wieland Eins, Helmut Glück, Sabine Pretscher. Wiesbaden: Harrassowitz 2011, S. 19–33.

Bazerman, Charles: *Shaping Written Knowledge. The Genre and Activity of the Experimental Research Article in Science*. Madison: The University of Wisconsin Press 1988.

Blake, Norman (Hg.): *The Cambridge History of the English Language*. Vol. II. Cambridge: Cambridge University Press 1992.

Common European Framework of Reference for Languages: Learning, Teaching, Assessment. Council of Europe / Cambridge University Press 2001.

Ehlich, Konrad: *Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse – Ziele und Verfahren*. In: *Untersuchungen zur Kommunikation – Ergebnisse und Perspektiven*. Hg. Wolfdietrich Hartung. Berlin: Akademie 1986 (=Linguistische Studien A 149), S. 15–40 (in: *Verbale Interaktion*. Hg. Dieter Flader. Stuttgart: Metzler 1991, S. 127–143).

Ehlich, Konrad: *Deutsch als fremde Wissenschaftssprache*. »Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache« 19 (1993), S. 13–42.

Ehlich, Konrad: *Die Lehre der deutschen Wissenschaftssprache: sprachliche Strukturen, didaktische Desiderate*. In: *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Hgg. Heinz Leonhard Kretzenbacher, Harald Weinrich (=Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Forschungsbericht 10). Berlin: Walter de Gruyter 1995, S. 325–352.

Ehlich, Konrad: *Wissenschaftssprache(n) und Gesellschaft*. In: *In der Grenzregion. Dimensionen fachlicher und wissenschaftlicher Kommunikation*. Hgg. Winfried Thielmann, Helena Neumannová. Frankfurt/M.: Lang 2011, S. 13–24.

Fandrych, Christian; Sedlaczek, Betina: *»I need German in my life«. Eine empirische Studie zur Sprachsituation in englischsprachigen Studiengängen in Deutschland*. Tübingen: Narr 2012.

Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen. Übers. Jürgen Quetz in Zusammenarbeit mit Raimund Schieß und Ulrike Sköries. Übers. der Skalen: Günther Schneider. Europarat / Berlin, München: Langenscheidt 2001.

Grundzüge einer europäischen Wissenschaftsbildung. Memorandum [leicht veränd. Fassung des Orig. aus »Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache« 39(2013), S. 189–192]. <https://www.slm.uni-hamburg.de/forschung/forschungsprojekte/eurowiss/materialien/memorandum-eurowiss.pdf> (Zugriff: 31.5.2018).

Hawkins, John A.: *A Comparative Typology of English and German. Unifying the Contrasts.* Austin: University of Texas 1986.

Heller, Dorothee; Redder, Angelika; Hornung, Antonie; Thielmann, Winfried (Hgg.): *Europäische Wissenschaftsbildung – komparativ und mehrsprachig*. Themenheft »Deutsche Sprache« 4.43. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2015.

Hornung, Antonie; Carobbio, Gabriella; Sorrentino, Daniela (Hgg.): *Diskursive und textuelle Strukturen in der Hochschuldidaktik. Deutsch und Italienisch im Vergleich*. Münster: Waxmann 2014.

Knapp, Annelie: *Language choice and the construction of knowledge in higher education.* »EuJAL« 2.2 (2014), S. 165–203.

Lenker, Ursula: *Forwhi ›because‹: Shifting Deictics in the History of English Causal Connection.* In: *Connectives in the History of English*. Hgg. Ursula Lenker, Annelie Meurman-Solin. Amsterdam: Benjamins 2007, S. 193–227.

Lutz, Angelika: *Sound Change, Word Formation and the Lexicon: The History of English Prefix Verbs.* »English Studies« 3 (1997), S. 258–290.

Lutz, Angelika: *When did English begin*? In: *Sound, Words, Texts and Change.* Selected Papers from 11 ICEHL, Santiago de Compostela, 7–11 September 2000. Hgg. Teresa Fanego, Belén Méndez-Naya, Elena Seoane (=Current Issues in Linguistic Theory 224). Amsterdam: John Benjamins 2002, S. 145–171.

Malinowski, Bernadette; Thielmann, Winfried: *›Primitive Purity and Shortness‹: The Language of Science in Science and Literature.* »Anglia« 133.1 (2015), S. 148–171.

Meierkord, Christiane: *Interpreting successful lingua franca interaction. An analysis of non-native-/non-native small talk conversations in English.* »Linguistik online« 5 (2000). <https://doi.org/10.13092/lo.5.1013> (Zugriff: 31.5.2018).

Newton, Isaac: *Opticks: or a Treatise of the Reflexions, Refractions, Inflexions and Colours of Light*. London: S. Smith and B. Walford 1704. <rarebookroom.org/Control/nwtopt/index.html> (Zugriff: 31.5.2018).

Redder, Angelika; Heller, Dorothee; Thielmann, Winfried (Hgg.): *Eristische Strukturen in Vorlesungen und Seminaren deutscher und italienischer Universitäten. Analysen und Transkripte*. Heidelberg: Synchron 2014.

Rehbein, Jochen: *Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache.* Stuttgart: Metzler 1977.

Reinbothe, Roswitha: *Deutsch als internationale Wissenschaftssprache und der Boykott nach dem ersten Weltkrieg.* Frankfurt/M. u.a.: Lang 2007.

Ricken, Ulrich: *Zum Thema Christian Wolff und die Wissenschaftssprache der deutschen Aufklärung.* In: *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Hgg. Heinz Leonhard Kretzenbacher, Harald Weinrich (=Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Forschungsbericht 10). Berlin: Walter de Gruyter 1995, S. 41–90.

Sapir, Edward: *Language. An Introduction to the Study of Speech*. New York: Harcourt Brace 1921.

Thielmann, Winfried: *Fachsprache der Physik als begriffliches Instrumentarium – exemplarische Untersuchungen zur Funktionalität naturwissenschaftlicher Begrifflichkeit bei der Wissensgewinnung und -strukturierung im Rahmen der experimentellen Befragung von Natur* (=Arbeiten zur Sprachanalyse, 34). Frankfurt/M.: Lang 1999.

Thielmann, Winfried: »*...it seems that light is propagated in time...*« – *zur Befreiung des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses durch die Vernakulärsprache Englisch*. In: *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*. Hgg. Konrad Ehlich, Dorothee Heller. Frankfurt/M.: Lang 2006, S. 297–320.

Thielmann, Winfried: *Begrifflich angeleitete Natursimulation im physikalischen Experiment von Galilei bis Hertz – zur historischen Rekonstruktion physikalischer Grundbegriffe*. In: *Begriffsgeschichte der Naturwissenschaften. Zur historischen Dimension naturwissenschaftlicher Konzepte*. Hgg. Ernst Müller, Falko Schmieder. Berlin, New York: de Gruyter 2008, S. 215–222.

Thielmann, Winfried: *Deutsche und englische Wissenschaftssprache im Vergleich: Hinführen – Verknüpfen – Benennen*. Heidelberg: Synchron 2009.

Thielmann, Winfried: *Zur Einzelsprachenspezifik wissenschaftlichen Sprachausbaus im Rahmen des gnoseologischen Funktionsbereichs von Sprache*. »Linguistik online« 52.2 (2012), S. 53–68. <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/296/426> (Zugriff: 31.5.2018).

Thielmann, Winfried: *Wissenschaftssprache(n)*. »Zielsprache Deutsch« 2 (2014), S. 3–20.

Thielmann, Winfried: *Illokutionsstrukturen wissenschaftlicher Texte im Hinblick auf den Umgang mit Wissen*. »Zielsprache Deutsch« 1 (2015), S. 3–20.

Thielmann, Winfried: *Terminologiebildung im interlingualen Feld. Wissenschaftssprachliche Voraussetzungen und terminologische Fallstricke an Beispielen des deutsch-englischen Sprachvergleichs*. »Fachsprache« XXXVIII 3-4 (2016), S. 129–142.

Thielmann, Winfried: *Genuin wissenschaftssprachliche Strukturen*. »Info DaF« 44/5 (2017), S. 546–569.

Thielmann, Winfried; Redder, Angelika; Heller, Dorothee: *Linguistic Practice of Knowledge Mediation at German and Italian Universities*. »EuJAL« 3/2 (2015), S. 1–23.

Vennemann, Theo: *On the Rise of ›Celtic‹ Syntax in Middle English*. In: *Middle English from Tongue to Text*. Hgg. Peter J. Lucas, Angela M. Lucas. Frankfurt/M.: Lang 2002, S. 203–234.

Vennemann, Theo: *Sprachgeburt durch Sprachkontakt: Die Entstehung des Englischen*. In: *Sprachtod und Sprachgeburt*. Hgg. Peter Schrijver, Peter Arnold Mumm. Bremen: Hempen 2004, S. 21–56.

DOI: 10.17234/ZGB.28.3 CROSBI: izvorni znanstveni rad ZGB 28/2019, 39–54

Pavo Barišić | Sveučilište u Zagrebu, Hrvatski studiji, info@pavobarisic.eu

Sprachzwangslage der Wissenschaft

Exkurs zum Weltkongress für Philosophie[1]

Der Aufsatz beginnt mit Überlegungen zur Einsprachigkeit der Wissenschaft. Anschließend wird auf Hegels Argumente zugunsten der Mehrsprachigkeit von Wissenschaft und Bildung am Vorbild von Christian Wolff hingewiesen, worauf ein Exkurs zur Stellung der deutschen Sprache auf dem Weltkongress für Philosophie folgt. Die Analyse zeigt, dass sich der Gebrauch des Deutschen auf der XXIII. Einberufung in Athen 2013 stark verringert hat. In Bezug auf die im Titel genannte Zwangslage, verbunden mit der Frage, ob eine universale Sprache oder aber sprachliche Vielfalt der Natur der Wissenschaft besser entgegenkommt, sprechen mehr Argumente zugunsten der Mehrsprachigkeit.

Die Entwicklung von Wissenschaft und Bildung ist nicht immer ein eindeutiger Aufstieg und ist wohl kaum eine geradlinige Bewegung in der Geschichte, wie dies die Fortschrittsverkünder der Aufklärung von D'Alembert und Diderot bis Turgot und Condorcet vermeinten. Der Fortschritt der geistigen Substanz ist keinesfalls ein einbahniger und unumkehrbarer ›progrès successif de l'esprit humain‹, wie es ein zuversichtlicher Titel von Anne-Robert Jacques Turgot aus dem Jahre 1750 erklärte.[2] Denn es gibt oft krumme Entfaltungslinien wie auch höchst zweideutige und nicht vorhersehbare historische Vorgänge.

Auch die hartnäckigsten Geschichtsoptimisten und die verstocktesten Glaubensbekenner

1 Die vorliegenden Überlegungen wurden ursprünglich auf der Fachtagung »Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie?« (26.–28. Februar 2018, Akademie für politische Bildung in Tutzing) vorgetragen. Ein Teil davon wurde im Tagungsband unter dem Titel *Plädoyer für mehrsprachige Wissenschaft. Blick aus Kroatien auf Deutsch als Wissenschaftssprache* veröffentlicht.

2 Turgots Schrift trägt den Titel *Tableau philosophique des progrès successifs de l'esprit humain*. Zu ›Fortschrittsversprechungen‹ der Aufklärung siehe näher Thoma: *Das Fortschrittsversprechen*.

einer Herrschaft der Vernunft in der Welt, die Nachfolger des Wissenschaftserbes der Aufklärung, wie Hegel beispielsweise, sind manchmal Zeugen von unerwarteten und schwierig zu erklärenden Niedergängen, Zerfallserscheinungen und manchmal sogar Untergängen des Weltgeistes. Der spekulative Meister des dialektischen Denkens verweist in seinen einleitenden Vorlesungen über die Weltgeschichte ausdrücklich auf »mehrere große Perioden, die vorübergegangen sind, ohne daß die Entwicklung sich fortgesetzt zu haben scheint«.[3] In solchen fortschrittslosen Zeiträumen kann das angesammelte Wissenskorpus nicht nur vegetieren, sondern auch zusehends schwinden.

Für den leidenschaftlichen Bewunderer des absoluten Geistes besteht das zu Bedauernde darin, dass in solchen Verfallsprozessen der gesamte gewaltige Ertrag des geistigen Schaffens, der Bildung und der Wissenschaft, zugrunde gehen könne. Die Weltgeschichte biete daher häufig Momente, wo »unglücklicherweise wieder von vorne angefangen werden mußte, um mit einiger Beihilfe, etwa von geretteten Trümmern jener Schätze, mit erneuertem unermeßlichen Aufwand von Kräften und Zeit, von Verbrechen und von Leiden, wieder eine der längst gewonnenen Regionen jener Bildung zu erreichen«.[4]

Das Wachstum und Leben der Wissenschaft kann also degenerieren, ihre schönen Blüten und süßen geistigen Früchte können zunichte gemacht werden. Dies mag allerdings hinter dem Rücken und ohne Wissen und Absicht der Handelnden geschehen. Sie müssen es überhaupt nicht bemerkt haben, dass sie sich in die falsche Richtung, in Richtung des Zerfalls bewegen. Und der Bildungsvorgang beginnt dann wieder von Neuem, als ob der Weltgeist das Gelernte vergessen hätte, obwohl es in seiner unmittelbaren Reichweite liegen mag.

Vergleicht man weltgeschichtliche Abläufe und beleuchtet man den Aufwärtsgang und Niedergang des Geistes näher, wird dies keineswegs nahelegen, dass aus Ähnlichkeit der wissenschaftssprachlichen Vorgänge auf ihre Gleichheit in jeder Hinsicht gefolgert werden kann. Hervorgehen und Wachstum in der Geschichte sind nicht wie in der Natur eine ewige Wiederkunft des Gleichen. Im Anschluss an bestimmte – vor allem aus dem östlichen Denken kommende – zyklische Geschichtsvorstellungen oder durch die Anziehungskraft des zeitlichen Wiederkehr-Gedankens, der von den Stoikern bis Nietzsche immer wieder Anhänger fand, könnte ein solcher Eindruck wohl manchmal entstehen.

3 Hegel: *Werke*, Bd. 12, S. 76.
4 Ebd., S. 76f.

Jede geschichtliche Erscheinung ist einmalig in ihrer unwiederholbaren Einzigartigkeit, da sie sich jeweils in ganz veränderten Konstellationen entfaltet. Die weltgeschichtlichen Wiederholungen spielen sich jedes Mal mit unterschiedlichen Vorzeichen ab und bringen allzeit neuartige Merkmale und Bedeutungen mit sich. Allerdings sind bestimmte Analogien und Parallelen zu beobachten, die in Erwägung gezogen werden sollten, wenn es um eine gründlichere Aufklärung der Ereignisse geht. Aus einer breiteren Perspektive sind die Dinge besser erkennbar und können somit genauer beurteilt werden.

In diesem Zusammenhang werden die Überlegungen zur Einsprachigkeit der Wissenschaft mit einem Gleichnis von der Lingua franca beginnen. Im darauffolgenden Abschnitt wird auf die hegelsche Argumentation zugunsten der Mehrsprachigkeit von Wissenschaft und Bildung am Vorbild der Leistungen von Christian Wolff hingewiesen. Daran schließt sich ein Exkurs zur Stellung der deutschen Sprache auf dem Weltkongress für Philosophie an, der sich vor allem auf die Angaben zum XXIII. Kongress in Athen 2013 beruft.[5] Im abschließenden Teil wird ein Ausblick auf die Perspektiven der Mehrsprachigkeit geboten.

1. Gleichnis von der Lingua franca

Hegels meisterhafte Schilderung der sich von Zeit zu Zeit wiederholenden weltgeschichtlichen Verläufe wirft ein besonderes Licht auf die zeitgenössische Entwicklung der Weltwissenschaftssprache. Der sich heutzutage vor allen Augen abspielende Vorgang der Kommunikation unter Forschenden zeigt eine immer stärker ausgeprägte Tendenz zur sprachlichen Vereinheitlichung, zu einer sog. ›Monolingualisierung‹ der Weltwissenschaft. Mit der Diskussion über den wesentlich beschleunigten Globalisierungsfortgang in den letzten drei Jahrzehnten eröffnet sich zugleich die Fragestellung über die hegemoniale Stellung des Englischen in der globalwissenschaftlichen Kommunikation.

Manche Betrachtungen bringen in gewisser Hinsicht diese Unifizierung der Wissenschaftssprache mit der Konstruktion einer neuen Weltordnung in Verbindung. So weist Siegfried Gehrmann im Anschluss an Herfried Münkler auf die »Kontrolle des Fluiden« und »die Sprachlichkeit der Wissenschaft als Teil einer neuen Weltordnung« hin.[6] Auch wenn von den politischen und

5 S. dazu *XXIII. World Congress of Philosophy* (2013).

6 Gehrmann: *Die Kontrolle des Fluiden*, S. 117.

anderen Hintergründen dieser hegemonialsprachlichen Tendenz abgesehen wird, ist unübersehbar, dass sich die Weltwissenschaft in den letzten hundert Jahren aus einer Phase der vorherrschenden Mehrsprachigkeit einem Zustand der ausgeprägten Einsprachigkeit genähert hat.

Mehrmals in der Geschichte und in verschiedenen Weltteilen hat es den Aufstieg einer vorherrschenden Sprache zur Weltverkehrssprache, zu einer Lingua franca gegeben. Der italienische Ausdruck für ›fränkische Sprache‹ wurde im Spätmittelalter geprägt.[7] Einerseits verweist dieser Begriff auf die mit arabischen Bestandteilen vermischte romanische, vorwiegend italienische Verkehrssprache des Mittelalters, die am meisten für Handel und Seefahrt im Mittelmeerraum verwendet wurde. Auf der anderen Seite entwickelte sich daraus eine abstrakte Gesamtbezeichnung für eine allgemeine Verkehrssprache in einem weiter gefassten Raum der Mehrsprachigkeit.

In der abendländischen Kultur der Antike wurde die europäische Wissenschaft jahrhundertelang von der lateinischen Sprache beherrscht, nach der ursprünglichen Dominanz des Griechischen als der wichtigsten Allgemeinsprache, der ›Koine‹. Auch nach dem Verfall des Römischen Reiches und nach dem Verlust der leitenden politischen Rolle der Römischen Kirche blieb Latein die Wissenschaftsverkehrssprache. Wissenschaftliche Arbeiten wurden in Europa und hauptsächlich in der von den westlichen Kolonialmächten beeinflussten Welt bis zum 18. Jahrhundert hauptsächlich auf Lateinisch geschrieben und herausgegeben. An manchen europäischen Universitäten wurde Latein als Amtssprache bis ins 19. Jahrhundert beibehalten.[8]

Warum aber wurden die früheren Erscheinungsformen der Weltwissenschaftssprache aufgegeben? Im Fall des Lateinischen lautet die häufigste Erklärung, es habe sich um eine überholte und abgestorbene Sprache gehandelt, die sich nicht weiter zu entfalten vermocht hätte.[9] Ist das Niveau der sprachlichen Uniformität, mit der Wissenschaft und Universitätswesen heutzutage konfrontiert sind, der Herrschaft von Latein vor dem Übergang

7 Vgl. dazu *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim, Zürich: Dudenverlag 2011, S. 1125.

8 Als ein Beispiel dafür kann die Königliche Ungarische Universität in Budapest (Regia Scientiarum Universitas Hungarica Pestini) angeführt werden, an der bis 1848 Vorlesungen hauptsächlich auf Latein gehalten wurden. S. dazu Szögi: *Illustrated History of the Eötvös Loránd University Budapest*, S. 71.

9 Wilfried Stroh, Lateinprofessor in München, argumentiert, Latein habe sich bereits um die Zeitenwende zu einer »toten« Sprache entwickelt. Da es sich später nicht wesentlich verändern konnte, war es auch nicht möglich, Latein zu einem geeigneten internationalen Kommunikationsmittel weiterzuentwickeln (vgl. Stroh: *Latein ist tot*, S. 103f.).

zu den Volkssprachen im 18. Jahrhundert überhaupt gleichzustellen? War Latein überhaupt eine Lingua franca? Die Frage bleibt strittig.

Dazu drängt sich noch zwingender die Frage auf: Wie sollen sich die Völker mit ihren entwickelten eigenen Sprachen zur Wissenschaft verhalten? Sollen sie ihre selbstständige wissenschaftliche Terminologie weiter hegen und pflegen? Oder können sie sich die geistige Energie und Anstrengung ersparen, um die Kommunikation in einer vorherrschenden Weltwissenschaftssprache fortzusetzen?

2. Hegels Bedenken gegen eine universale Wissenschaftssprache

Zur Beantwortung dieser Frage erscheint es mir einleuchtend, sich an den schon erwähnten Argumentationslinien und Beweisgründen des einleitend zitierten, scharfsinnigen dialektischen Denkers zu orientieren, der sich mit dem inneren Zusammenhang von Sprache und Wissenschaft intensiv auseinandergesetzt hat.

Der in Stuttgart geborene Philosoph, der dort das ›gymnasium illustre‹ besuchte, zeichnete sich insbesondere durch seine Liebe zu den alten Sprachen und ihre Kenntnis aus. Er soll sein Tagebuch ab dem 15. Lebensjahr teilweise in lateinischer Sprache geführt haben.[10] An der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen absolvierte er das Studium der Theologie und Philosophie. Die meisten seiner Prüfungen und Thesen verfasste und legte er in Latein ab. So wurden seine Dissertation ›pro magisterio‹ *De limite officiorum humanorum, seposita animorum immortalitate* (1790), seine Dissertation ›pro candidatura examinis consistorialis‹ *De ecclesiae Wirtembergicae renascentis calamitatibus* (1793) wie auch seine Habilitationsschrift *De orbitis planetarum* (1801)[11] auf Latein verfasst.

Einen großen Anlauf unternahm er jedoch, um für die deutsche Sprache eine angemessene Terminologie und einen gangbaren enzyklopädischen Weg zur absoluten Philosophie und Wissenschaft zu finden. Mit welchen Argumenten begründete er aber diesen Übergang von einer höchst ausgefeilten universalen Wissenschaftssprache zu grundsätzlich vielen und manchmal noch in der abstrakten philosophischen Terminologie nicht sehr weit entwickelten Volkssprachen?

Als der Verfasser der *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften* seine Vorlesungen über den deutschen Aufklärungsphilosophen Christian

10 Rosenkranz: *Hegel*, S. 7.
11 Ebd., S. 35, 39, 156.

Wolff vortrug, der rühmenswerte Verdienste für die Entfaltung von wissenschaftlichen Fachbegriffen in deutscher Sprache vorweisen konnte, wies er darauf hin, dass »eine Wissenschaft nur dann einem Volke angehört, wenn es sie in seiner eigenen Sprache besitzt; und dies ist bei der Philosophie am notwendigsten«.[12] Hegel geht in seiner Argumentation für die Wissenschaft von der Innerlichkeit des Gedankens als ›Eigenstem‹ aus; diese verdient im Ganzen angeführt zu werden.

> Denn der Gedanke hat eben dies Moment an ihm, dem Selbstbewußtsein anzugehören oder sein Eigenstes zu sein; in der eigenen Sprache ausgedrückt; z.B. Bestimmtheit statt Determination, das Wesen statt Essenz usf., ist dies unmittelbar für das Bewußtsein, daß diese Begriffe sein Eigenstes sind, mit dem es immer zu tun hat, nicht mit einem Fremden.[13]

Wenn sich das Denken frei und unbegrenzt entwickeln will, wenn es eigene Flügel für den Flug in die spekulative Höhe anlegen möchte, tut es dies am Besten im Medium des Eigenen, der eigenen Sprache und Rede, die mit der Vernunft, mit dem Logos zu tun haben. Daher hat Hegel den berühmten Verfasser des einzigartigen Systems der Universitätsphilosophie und den Schöpfer neuer Wörter mit dem Ruhmestitel »Lehrer der Deutschen« ausgezeichnet. Er habe »das Philosophieren in Deutschland einheimisch gemacht«,[14] lautete Hegels lobpreisende Anerkennung. Dabei reichen seine Begründungen von dem Bedürfnis nach der Befreiung der Wissenschaft vom Joch einer ›toten‹ Fremdsprache bis hin zur Hohlheit und Plattheit der vom wirklichen Leben immer mehr abgewendeten lateinischen philosophischen Terminologie.

Der Hegelsche Argumentationsgang eröffnet mehrere Fragestellungen, die in den nachfolgenden Auslegungen erläutert werden. Auf der einen Seite ergibt sich aus der Grundthese vom notwendigen Zusammenhang von Wissenschaft und Sprache die dringende Frage, was mit jenem Volk geschieht, das die Wissenschaft nicht in seiner eigenen, sondern in einer Fremdsprache betreibt. Wie steht es da im Besonderen mit der Philosophie und den Geisteswissenschaften, die Hegel in Verknüpfung mit der eigenen Sprache ausdrücklich hervorhebt? Können sie authentisch und aus dem eigenen Geist und Tradition als ›Eigenstes‹ entfaltet werden? Oder stellen sie lediglich eine bloße Nachahmung des fremden Geistes und Verflachung des freien Volksgenies dar?

Auf der anderen Seite stellt sich die Frage nach dem Schicksal der Wissenschaftssprache, die einen globalen Weltstatus erlangt hat. Hegel verweist dabei

12 Hegel: *Werke*, Bd. 20, S. 259.
13 Ebd.
14 Ebd.

auf die Verflachung der Sprache: »Die lateinische Sprache hat eine Phraseologie, einen bestimmten Kreis, eine Stufe des Vorstellens; es ist einmal angenommen, daß man, wenn lateinisch geschrieben wird, platt sein dürfe; es ist unmöglich lesbar oder schreibbar, was man sich erlaubt, lateinisch zu sagen.«[15] Wird die in manchen Teilen der Welt als Umgangssprache wie auch Wissenschaftssprache verwendete englische Sprache dieser Gefahr der Plattheit, der Verflachung, der Phraseologie und der nichtsagenden wissenschaftlichen Redewendungen, die sich im Fall von Latein abgezeichnet hatte, entgehen können? Hegels ironische Darstellung des Zustands des Lateinischen an den Universitäten zu seiner Zeit weist bestimmte Ähnlichkeiten mit dem Stand des heutigen Pidgin-English auf. Und es gibt sprachwissenschaftlich begründete Vorhersagen, dass auch die englische Sprache ihre »Rolle der *Lingua franca* bald mit anderen Sprachen teilen müssen« wird.[16]

Vergleichbar damit, wie die Chinesen in Kanton für eine Mischsprache aus Englisch, Chinesisch und Bestandteilen aus dem Portugiesischen den Namen Pidgin-English als Bezeichnung für ›Business‹ prägten, könnte die gegenwärtige allgemeine Verwendung von Englisch in Wissenschaft, Wirtschaftsleben sowie im alltäglichen Umgang ebenso zu Terminologievereinfachung und -begrenzung führen. Jörg Roche betrachtet die »internationale Lingua Franca« als eine Art »internationale[r] Alltagssprache«, die sich »immer in Bewegung« befinde »und ständigen Veränderungsprozessen unterzogen« sei. Sie sei »also eher ein in Entwicklung begriffenes, heterogenes (grammatisch mehr oder weniger korrektes) und instabiles Pidgin«.[17] Wo sich verschiedene Sprachen im Verkehr befinden, wird in der Regel eine vereinfachte Form der dominanten Sprache ins Leben gerufen.

Am Beispiel des Lateinischen wird zugleich deutlich, dass der Niedergang dieser Wissenschaftssprachen, der sich in zunehmend schwerverständlichen Formeln, hohlen Phrasen und Simplifizierungstendenzen niederschlug, auch dazu führte, dass ein riesengroßer Schatz und ein Wissenschaftspotenzial, welche in unzähligen lateinischen Wissenschaftswerken und Übersetzungen vorliegen, beiseitegeschoben und immer mehr aus dem aktiven Gebrauch verdrängt wurden. Dies kann als ein unermesslicher Verlust der menschlichen Bildung, der Forschungstätigkeit vieler Generationen und der

15 Ebd.

16 In diesem Sinne deutet Jutta Limbach einen Bericht des British Council über die Zukunft der Sprache in der Welt. Und weiter: »Voraussagen für das Jahr 2050 prophezeien, dass die chinesische Sprache Mandarin, Hindu/Urdi, Englisch, Spanisch und Arabisch die großen internationalen Verkehrssprachen sein werden. Jede dieser Sprachen wird ihre Einflusssphäre haben.« (Limbach: *Plädoyer für die Mehrsprachigkeit in der Europäischen Union*).

17 Roche: *Deutsch als Wissenschaftssprache*, S. 93.

jahrhundertelangen Arbeit des Weltgeistes bezeichnet werden. Der Fortschritt des menschlichen Geistes ist so ins Wanken geraten und schon Erlerntes und Gewusstes ist dadurch verloren gegangen.

3. Mehrsprachigkeit auf dem Weltkongress für Philosophie

Das Forschungsfeld Philosophie ist wohl der Bereich, in dem Deutsch als Weltwissenschaftssprache das höchste Ansehen erlangt hat. Nach den bewunderungswürdigen Beiträgen hervorragender deutscher Denker zur Entfaltung der Kritischen und Idealistischen Philosophie, der Phänomenologie und Hermeneutik, der Existenzphilosophie und der Kritischen Theorie – insbesondere in den letzten zweieinhalb Jahrhunderten seit der Aufklärung – verwundert dies nicht. Von Kant und Hegel über Schopenhauer und Nietzsche bis Husserl und Heidegger oder Gadamer und Habermas sind es wohl die am meisten zitierten und gelesenen Philosophen in der Welt, die ihre Hauptwerke in deutscher Sprache verfasst haben. Um ihre Werke und tiefgründigen Überlegungen recht zu verstehen, sollte man tief in die sprachlichen und gedanklichen Tiefen des Deutschen eintauchen. Denn mit jeder Übersetzung verschwindet etwas von der Eigentlichkeit ihrer einzigartigen Gedankentürme.

Wie steht es nun mit der deutschen Sprache auf der Weltbühne? Hat sie ihre bedeutende Rolle als Wissenschaftssprache im philosophischen Betrieb erhalten? Diese Fragen werden wir am Beispiel der Anwendung von Deutsch als Arbeitssprache auf dem Weltkongress für Philosophie zu beantworten versuchen. Zuerst soll auf die Debatte über Deutsch als Kongresssprache hingewiesen werden. Sodann folgen Einblicke in die Situation auf dem XXIII. Weltkongress für Philosophie in Athen 2013 und daran anknüpfende Überlegungen.

Der Lenkungsausschuss der Internationalen Vereinigung der philosophischen Gesellschaften, der Fédération Internationale des Sociétés de Philosophie (FISP), der unter anderen die Deutsche Gesellschaft für Philosophie, die Österreichische Philosophische Gesellschaft wie auch die Schweizerische Philosophische Gesellschaft angehören, erörterte in ihrer Sitzung in Ischia 2009 die Frage der Weltkongressarbeitssprachen.[18] Die Einführung zur Diskussion bestritt der Honorarpräsident der FISP, Professor Evandro Agazzi. Er begann mit einem Überblick über die Geschichte der

18 Vgl. zu Folgendem den *Newsletter* von FISP. Es enthält das Sitzungsprotokoll des Verwaltungsausschusses in Ischia.

Arbeitssprachen seit dem Ersten Internationalen Kongress in Paris im Jahre 1900. Auf dem vorangegangenen XXII. Kongress in Seoul 2008 waren sechs Sprachen verwendet worden: Englisch, Französisch, Deutsch, Spanisch, Russisch und, wie üblich, die Sprache des Landes, in dem der Kongress stattfindet, hier also Koreanisch. Dabei wurden natürlich die Probleme der Kosten und der Simultanübersetzung für den nächsten Weltkongress in Athen zur Sprache gebracht.

Die anschließende Diskussion fokussierte sich dann insbesondere auf zwei Sprachen, Deutsch und Chinesisch. Der Status des Deutschen als Arbeitssprache des Kongresses wurde in Frage gestellt, da der Gebrauch der deutschen Sprache in der letzten Zeit sehr stark zurückgegangen war. Agazzi brachte dazu folgende Argumentation ins Spiel: Deutsche Philosophen beherrschten alle perfekt Englisch und verwendeten Englisch ebenso bei ihren einheimischen Fachtagungen. Den Vorschlag Agazzis zur Abschaffung des Deutschen, das vom ersten Kongress an mehr als ein Jahrhundert eine gleichberechtigte Arbeitssprache der Weltkongresse für Philosophie gewesen war, wurde von einem Ausschussmitglied aus Kroatien, Mislav Kukoč, abgelehnt. Sein Hauptargument war der Umstand, dass es eine große Anzahl von Philosophen, insbesondere aus den mittelost- und osteuropäischen Ländern gebe, die in ihrer internationalen wissenschaftlichen Kommunikation Deutsch als ihre erste Fremdsprache verwenden.

Nach einer längeren Diskussion beschloss man am Ende doch, Deutsch als Kongresssprache weiter zu behalten. Eine Entscheidung über den Gebrauch von Chinesisch konnte der Ausschuss nicht herbeiführen. Nach der Abstimmung (16 zu 10) wurde beschlossen, diese Entscheidung aufzuschieben. Später wurde Chinesisch ebenfalls als Weltkongresssprache angenommen, auf dem Athener Kongress eine von sieben Arbeitssprachen. Da der nachfolgende, XXIV. Weltkongress im August 2018 in Peking stattfand, blieb Chinesisch eine der Arbeitssprachen.

Deutsch wurde also als Arbeitssprache auf dem Weltkongress behalten. Wie aber stand es um den tatsächlichen wissenschaftlichen Gebrauch der umstrittenen deutschen Sprache auf dem XXIII. Weltkongress in Athen 2013? Nach einer näheren Sichtung der im Kongressbuch gedruckten Sektionsvorträge[19] kann folgendes festgehalten werden: Von 2132 gedruckten Zusammenfassungen waren 33 auf Deutsch; eine davon bilingual auf Deutsch und Englisch eingereicht worden. Es handelt sich also um eineinhalb Prozent aller Kongressbeiträge. Das ist der unterste numerische Rang von allen sieben Kongressarbeitssprachen. Weniger als die Hälfte dieser

19 *XXIII. World Congress of Philosophy 2013.*

Vortragenden kommt aus dem deutschsprachigen Raum, 16 im Vergleich zu 18 Referenten, die aus anderen Ländern kommen. Von diesen 16 Referenten sind 13 aus Deutschland, zwei aus Österreich und einer aus der Schweiz. Von den 18 ausländischen Referenten kommen die meisten aus der Türkei (vier), je zwei aus Brasilien, Japan, Taiwan und Griechenland, je einer aus Italien, Luxemburg, Rumänien, Iran und China; eine Referentin hatte als Herkunftsland Italien und Deutschland angeführt.

Deutschsprachiger Raum	**16**
Deutschland	13
Österreich	2
Schweiz	1
Ausland	**18**
Türkei	4
Barasilien, Greichenland, Japan, Taiwan	je 2
China, Iran, Italien, Luxemburg, Rumänien	je 1
Italien/Deutschland	1
gesamt	**34**

Tabelle 1: gedruckte Vortragszusammenfassungen auf Deutsch

Vergleicht man diese Angaben mit der Anzahl der Referenten aus dem deutschsprachigen Raum, die ihre Vorträge auf Englisch angemeldet hatten, so ergibt sich ein Verhältnis von 34 zu 59. Die Zahl der Letzteren war also fast doppelt so hoch. Von diesen 59 kommen 38 aus Deutschland, 12 aus Österreich und 4 aus der Schweiz (fünf Referenten hatten zwei Länder angeführt).

Deutschland	38
Österreich	12
Schweiz	4
Deutschland/Österreich	1
FYROM/Deutschland	1
Griechenland/Deutschland	1
Brasilien/Deutschland	1
Taiwan/Deutschland	1
gesamt	**59**

Tabelle 2: Referenten aus dem deutschsprachigen Raum mit Zusammenfassungen auf Englisch

Die Ergebnisse der Analyse zeigen einerseits, dass sich der Anteil der deutschen Sprache auf dem Weltkongress wirklich stark verringert hat, auf

kaum etwas mehr als ein Prozent. Bei Fortdauer dieses Trends wird der Lenkungsausschuss der FISP wahrscheinlich aufgrund von Sparmaßnahmen Deutsch wirklich einmal als Kongressarbeitssprache abschaffen. Die Anzahl der Beiträge in anderen Sprachen, nicht nur auf Französisch und Spanisch, sondern auch in den neu hinzugekommenen Sprachen Russisch und Chinesisch, ist wesentlich höher. Französisch steht zwar weit hinter dem Englischen zurück, besetzt allerdings immer noch die zweite Stelle mit vielen Beiträgen aus den entlegensten Teilen der Welt.

Für die drei weiteren Sprachen – Spanisch, Russisch und Chinesisch – gilt anzumerken, dass viele Redner sie parallel zum Englischen für ihre Zusammenfassungen verwenden. Dies bezeugt, dass sich Wissenschaftler in diesen Sprachräumen für eine Art Diglossie, Zweisprachigkeit, wie einige Sprachforscher es beschreiben,[20] entschieden haben. Dieser Diglossie, in der abwechselnd Englisch und die entsprechenden nationalen Sprachen verwendet werden, haben sich viele Forscher angepasst. Die meisten deutschsprachigen Wissenschaftler halten dies nicht für notwendig, und so steht die Zukunft des Deutschen als Wissenschaftssprache im Augenblick ohne eine effiziente Antwort da. Zuerst gingen die kleineren Sprachgemeinschaften, wie z.B. Finnland oder Belgien, zum Englischen als komplementärer wissenschaftlicher Kommunikationssprache über. Inzwischen gehen auch die Sprecher der ehemaligen Weltsprachen diesen Weg, und so bleibt Englisch im Augenblick die alleinige Weltsprache. Welche Konsequenzen diese Diglossie-Entzweiung zwischen Englisch als Sphäre der wissenschaftlichen Kommunikation von höherem Prestige und allen anderen Nationalsprachen haben mag, die zu Varietäten von niedrigerem wissenschaftlichen Ansehen degradiert wurden, bezeugen schon jetzt Erscheinungen wie das ›Anglo-Saxon Bias‹[21] in der Wissenschaft. Die Wissenschaftler zitieren immer mehr Quellen aus dem englischen Literaturbereich, die sie nun primär gebrauchen, und vernachlässigen offensichtlich Forschungen aus anderen Ländern.

Noch vor 20 Jahren, als Ammon im Jahre 1998 für die deutsche Sprache einen internationalen Status in bestimmten Wissenschaftszweigen, den sog. ›Nischen‹ des Deutschen, bestätigte, mag dieser Weltstatus richtig gewesen sein. Nun ist dies aber immer weniger der Fall. Deutsch tritt von der Weltwissenschaftsszene immer schneller ab. Ganz deutlich bezeugt dies der vorgeführte Befund in der Philosophie. Auch Wissenschaftler aus dem deutschsprachigen Raum vermeiden es auf der Weltbühne, ihre eigene

20 Vgl. Rončević: *Njemački jezik u hrvatskoj znanosti*, S. 20.

21 Siehe dazu ebd., S. 27.

Wissenschaftssprache zu verwenden, selbst in Zusammenfassungen. Es überwiegt der Eindruck, dass sie die Vorherrschaft des Englischen immer mehr als selbstverständlich hinnehmen.

Abgesehen von den Ursachen ist die Tendenz ins Auge zu fassen, dass sich Wissenschaftler aus dem deutschsprachigen Raum lieber für Englisch entscheiden, obwohl sie die Gelegenheit hätten, auf Deutsch vorzutragen. Die Anzahl der Referenten aus den deutschsprachigen Ländern auf dem oben angeführten Weltkongress der Philosophie, die ihre Vorträge auf Englisch hielten, ist dabei mehr als drei Mal höher als die, die sich für Deutsch entschieden – 59 zu 16. Aus Deutschland beträgt die Proportion 38 zu 13, aus Österreich gar 12 zu 2 und aus der Schweiz 4 zu 1. Dabei gilt es einschränkend zu bemerken, dass einige der Referenten mit Herkunftsangabe aus diesen Ländern vielleicht Gaststudierende oder Gastwissenschaftler gewesen sein könnten.

Welche Botschaft die beschriebene Situation an die Wissenschaftler aus anderen Ländern sendet, die sich des Deutschen als ihrer primären Fremdsprache in der Fachkommunikation bedienen, darüber darf gerätselt werden. Es gibt offensichtlich mehrere Gründe, warum die Mehrheit der deutschsprachigen Wissenschaftler das Englische präferiert. Sollten dann nicht auch andere auf eine universale Wissenschaftssprache umstellen? Welche Auswirkungen hätte dies auf die Mehrsprachigkeit der Wissenschaft? Welche Vorteile und welche Nachteile bringt die Einsprachigkeit der Wissenschaft mit sich? Diese Fragestellungen sollten nicht unkritisch beiseitegeschoben und unüberlegt gelassen werden. Dabei handelt es sich nicht nur um eine Konstatierung der Sachlage, sondern auch um die positive Bewältigung der kommunikativen Herausforderungen und der Tendenzen in der wissenschaftlichen Weltkommunikation.

4. Ausblick auf die Mehrsprachigkeit der Wissenschaft

Für den Fortschritt der Wissenschaft und ihre Erkenntnisreichweite hat der spekulative Geist der Sprache ein besonderes Gewicht. In dieser Hinsicht wies Hegel auf den Vorteil der Sprache hin, »wenn sie einen Reichtum an logischen Ausdrücken, nämlich eigentümlichen und abgesonderten, für die Denkbestimmungen selbst besitzt«.[22] Gerade wegen »viele[r] Vorzüge«[23] bei der gedanklichen Bildungskraft und logischer Reichhaltigkeit hob er die

22 Hegel: *Werke*, Bd. 20, S. 52.
23 Ebd.

außerordentliche Ausdrucksmöglichkeit der deutschen Sprache hervor. Jede Sprache bringe ihren eigenartigen und bereichernden Erkenntnisgewinn für die Wissenschaft. Aus den vorgeführten Explikationen kann also gefolgert werden, die Mehrsprachigkeit der Pluriperspektivität stehe der Wahrheit viel näher.

Ausgehend von der aristotelischen These von der Sprache als ursprünglichem Mittel der Erkenntnis, wies Hegel insbesondere auf die spekulative Gestaltung des Denkens in Gegensätzen hin. Bei der Offenlegung der Wahrheit sei das dialektische Entgegensetzen der Begriffe in der Sprache belangvoll. Für die Sprache sei es wesentlich, dass sie nicht nur viele Wörter mit »verschiedenen Bedeutungen« enthalte, sondern auch über die »entgegengesetzten« Ausdrücke verfüge. In dieser Denkmöglichkeit des Gegensätzlichen sei »ein spekulativer Geist der Sprache nicht zu verkennen«.[24]

Handelt es sich jedoch im zeitgenössischen Trend der globalen Vereinheitlichung der Wissenschaftssprache überhaupt um eine spekulative Denkungsart? Diese Frage scheint in der gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskussion von geringerer Bedeutung zu sein. Der Geist der digitalisierten Zeit ist auf Verflachung der Wahrheit und auf Klischees ausgerichtet. Die spekulative Gedankentiefe scheint befremdend zu sein. Im Vordergrund steht nun das kybernetisch gesteuerte Bild des Menschen, der auf die vereinfachte Rationalität des automatischen Mechanismus reduziert wird. Dies aber widerspricht der eigentlichen Würde, Freiheit und Erkenntnisfähigkeit des Menschen. In seiner eigenen Sprache erringt der Mensch mehr Freiheit und erhöht den Leistungsanspruch seiner nicht steuerbaren Eigentlichkeit und Kreativität.

Dazu sollte die historische Perspektive der Erkenntnis in Betracht genommen werden. Wie Aristoteles seinerzeit, so wies auch Hegel auf die wichtige Rolle der Sprache in der Wissenschaft für die Befreiung des Menschen hin. Für ihn sei gerade dies »das große Prinzip, daß alle Äußerlichkeit in dem Punkte des absoluten Verhältnisses zu Gott verschwindet; mit dieser Äußerlichkeit, diesem Entfremdetsein seiner selbst ist alle Knechtschaft verschwunden«.[25] Seine Begründung bezieht sich auf den schöpferischen Geist, den der Mensch in der Sprache entfacht.

> Es ist die erste Äußerlichkeit, die der Mensch sich gibt durch die Sprache; es ist die erste, einfachste Form der Produktion, des Daseins, zu der er kommt im Bewusstsein; was der Mensch sich vorstellt, stellt er sich auch innerlich vor als gesprochen. Diese erste Form ist ein Gebrochenes, Fremdartiges, wenn der Mensch in einer fremden Sprache sich ausdrücken oder empfinden soll, was sein höchstes Interesse berührt.[26]

24 Ebd.
25 Ebd.
26 Ebd.

Das Treiben der Wissenschaften ist also für die Menschheit und ihre Kulturschöpfungen etwas Heiliges, was die innere Kraft des menschlichen Geistes in Bewegung bringt. Ohne diese Kraft und ihre Verwirklichung verkümmern die produktiven Fähigkeiten der Menschheit.

Im Augenblick scheint die Zukunftsperspektive für die Mehrsprachigkeit nicht günstig zu sein. Die sprachliche Hegemonie führt indessen zur offensichtlichen Verarmung des Wissens und insbesondere der humanistischen Bildung. Daraus erwachsen kaum nachholbare Erkenntnisdefizite für die Menschheit. Gehrmann setzt noch die »totalitären Züge« hinzu, die die »Kolonisierung nationaler Kulturen durch die eine Hegemonialmacht« mit sich bringe.[27] Seine Grundfrage lautet, ob die anglophone Sprachlichkeit der Wissenschaft als Teil einer neuen Weltordnung zu deuten sei. Eine funktionale Rolle der Sprache, in der es vor allem um eine kulturneutrale praktische und ökonomische Dimension geht, ist aber in jedem Fall ihrer kultur-identitätsstiftenden Rolle als Symbol der nationalen Identitäten und der Weiterleitung der kulturellen Werte und des geistigen Schaffens einer Gemeinschaft entgegengesetzt.

In diesem Fragenzusammenhang spiegelt sich noch ein Aspekt wider: der Wettkampf zwischen einer imperialen Gestalt und einer demokratischen Entfaltung der mannigfaltigen Struktur der Weltwissenschaft. Damit ist natürlich die Art und Weise von Bildung verknüpft, die auch angemessener in einer mehrsprachigen Form zu entwickeln wäre. Alles ist offen in diesem Agon.

Das Zeitalter der Moderne versuchte – dazu gibt es viele Zeugnisse, insbesondere in der europäischen und abendländischen Geschichtsnarration –, das Modell der Demokratie zu fördern. Sie stellt den Bürgern mehr Freiheit und Autonomie als andere Herrschaftsformen zur Verfügung. Laut der allgemeinen Überzeugung ermöglicht sie eine angemessene Entfaltungskraft geistiger Potenziale der Menschheit und mehr Deliberation über die Allgemeinheit betreffende Entscheidungen. Diese Autonomie erfordert jedoch zugleich mehr Verantwortung und Engagement von den Subjekten, mehr Einsatz und Zivilcourage. Vielleicht scheint manchen Forschern heutzutage die wissenschaftliche Kommunikation in einer Weltsprache ökonomisch rentabler und ordnungspolitisch transparenter zu sein.

Eine wahrhafte Demokratie jedoch benötigt mehr Deliberation und Selbstbewusstsein, mehr Freiheit und Aufklärungsideale, einen stärkeren diskursiven Verstand und eine einleuchtende spekulative Vernunft. Dies tritt in der Mehrsprachigkeit effizienter zum Vorschein, nicht nur in der

27 Gehrmann: *Die Kontrolle des Fluiden*, S. 144.

Virtualität, sondern auch in Wirklichkeit. Der Weltgeist hat in der bisherigen Entwicklungsgeschichte durch Wort und Tat bewiesen, dass er seine schöpferischen Kräfte in mehrsprachiger wissenschaftlicher Kommunikation fruchtbarer freizusetzen vermochte. Wird es ihm gelingen, diese kreativen Energien in der Zukunft weiter ungehindert zu entfalten?

Alle Prognosen zu den weltgeschichtlichen Vorgängen haben sich als bedenklich erwiesen. Die bisherigen Weltsprachen, derer sich die Wissenschaft in der Geschichte erfolgreich bediente, sind unter verschiedenartigen Umständen aus dieser Führungsrolle herausgefallen. Die Wissenschaft könnte in einem mehrsprachigen Medium und durch die kulturell ausdifferenziertere Eigentlichkeit des geistigen Schaffens besser und ertragreicher gehegt werden. Auf jeden Fall wäre es gefährlich, die mühsam angesammelten, sprachlich mannigfaltigen und kulturell verzweigten wissenschaftlichen Schätze des Weltgeistes zugunsten eines befremdlichen universalistischen Fortschrittsversprechens leichtsinnig aufzugeben. Jede Sprache trägt einen unwiederholbaren und einzigartigen Beitrag zur Erkenntnisweite der Wissenschaft in sich.

Was die Zwangslage im Titel dieses Beitrags betrifft – das grundsätzliche Dilemma, ob eine universale Sprache oder aber sprachliche Vielfalt der Natur der Wissenschaft besser entspricht –, so sprechen also viel mehr Argumente zugunsten der Mehrsprachigkeit. Es mag vielleicht verführerisch scheinen, danach zu streben, den Turm der Wissenschaft in einer einzigen Sprache aufzubauen. Aber schon die uralte hebräische Legende bezeugt, dass hinter dem Bestreben der Einwohner der Stadt Babel am Fluss Euphrat eine hegemoniale Idee steckte. Die Babylonier wollten weltberühmt werden und über andere Städte und Länder herrschen.

So wie Gott kurz vor der Fertigstellung des herausragenden, phantasievollen Meisterstücks der Menschen ihre gemeinsame Sprache verwirrte und auf diese Weise ihren Plan, ihm ähnlich zu werden, vereitelte, so wurden auch alle bisherigen Türme der Lingua franca zerstört und die Sprachen in viele Richtungen zerstreut. Daher sollte man vielleicht lieber lernen, mit der Realität umzugehen, die Mehrsprachigkeit der Wissenschaft als ihre vorteilhafte Natur anzunehmen und daraus das Beste zu schöpfen.

Literaturverzeichnis

Ammon, Ulrich: *Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Englisch auch für die Lehre an den deutschsprachigen Hochschulen*. Berlin, New York: de Gruyter 1998.

Gehrmann, Siegfried: *Die Kontrolle des Fluiden. Die Sprachlichkeit von Wissenschaft als Teil einer neuen Weltordnung*. In: *Bildungskonzepte und Lehrerbildung in europäischer*

Perspektive. Bildung in Europa – Bildung für Europa. Bd. 2. Hgg. Siegfried Gehrmann, Jürgen Helmchen, Marianne Krüger-Potratz, Frank Ragutt. Münster, New York: Waxmann 2015, S. 117–156.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Werke in zwanzig Bänden*. Band 5: *Wissenschaft der Logik I*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1970.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Werke in zwanzig Bänden*. Band 12: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1970.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1970): *Werke in zwanzig Bänden*. Band 20: *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie III*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1970.

Limbach, Jutta: *Plädoyer für die Mehrsprachigkeit in der Europäischen Union*. »Bundeszentrale für politische Bildung« 4 (2012). <http://www.bpb.de/apuz/59771/europaeische-sprachenpolitik?p=all> (Zugriff: 19.5.2018).

Newsletter von FISP: Meeting of the Steering Committee. Ischia, 6–7April, 2009. Minutes. <https://www.fisp.org/spring-summer-2009> (Zugriff: 26.11.2019).

Roche, Jörg: *Deutsch als Wissenschaftssprache – Normorientierung zwischen Anglophilie, Anglomanie und Anglophobie*. In: *Texte im Spannungsfeld von medialen Spielräumen und Normorientierung.* Pisaner Fachtagung 2014 zu interkulturellen Perspektiven der internationalen Germanistik. Hgg. Martine Dalmas, Marina Foschi Albert, Marioanne Hepp, Eva Neuland. München: Iudicium 2015, S. 89–108.

Rončević, Ivana: *Njemački jezik u hrvatskoj znanosti i visokom školstvu u kontekstu višejezičnosti* (Deutsche Sprache in der kroatischen Wissenschaft und Hochschulbildung im Kontext der Mehrsprachigkeit). Dissertation, unveröffentlicht. Universität Zagreb, Philosophische Fakultät. Zagreb 2013.

Rosenkranz, Karl: *Georg Wilhelm Friedrich Hegel*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1977 [Berlin 1844].

Stroh, Wilfried: *Latein ist tot, es lebe Latein. Kleine Geschichte einer großen Sprache*. Berlin: List Taschenbuch 2007.

Thoma, Heinz: *Das Fortschrittsversprechen der Aufklärung und die Kulturkritik von Rousseau*. Vortrag, gehalten im Rahmen der Kommission »Wissenschaft und Werte« der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig am 9.11.2012. »Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften« 10 (2013). <http://www.denkstroeme.de/heft-10/s_26-45_thoma> (Zugriff: 19.5.2018).

XXIII. World Congress of Philosophy (2013): Philosophy as Inquiry and Way of Life. Abstracts. Athens, 4–10 August 2013.

DOI: 10.17234/ZGB.28.4

Uwe Koreik | Universität Bielefeld, uwe.koreik@uni-bielefeld.de

Warum auch die Sprachenfrage die Zukunft unserer Demokratien bedroht.

Eine Polemik

1. Vorbemerkung

Harmloser darf man die Überschrift eines Artikels nicht formulieren, wenn man diesem überaus wichtigen Thema nicht wenigstens ein Mindestmaß an Aufmerksamkeit sichern möchte. Und dabei ist doch zumindest das Wichtigste zum Thema eigentlich schon sehr häufig gesagt worden.

Die bedeutende Rolle des Englischen als weltweite Wissenschaftssprache ist unbestritten. Vor einer stetig voranschreitenden Ausweitung der englischsprachigen Lehre an Hochschulen in nicht-englischsprachigen Ländern muss jedoch ausdrücklich gewarnt werden. Und das gilt erst recht, wenn die Lehre auch noch ersatzlos auf Studiengänge im BA-Studium ausgeweitet werden soll. Und da muss auch Polemik erlaubt sein.

2. Einleitung

Wir leben in einer Zeit, in der das Englische zur weltweit dominierenden Verkehrs- und Handelssprache geworden ist. Die Gründe hierfür sind vielfältig benannt worden. Es sind die Folgen des British Empire und der damit einhergehenden Kolonisation zahlreicher Länder dieser Welt, in denen die Sprache (vor allem auch als Amtssprache) geblieben ist. Und es ist die wirtschaftlich und militärisch dominante Rolle der USA seit dem Zweiten Weltkrieg. Englisch scheint omnipräsent zu sein, auch wenn man sich zumindest in vier Kontinenten dann doch immer wieder wundern muss, wie wenig weit man mit Englisch kommen kann, wenn man die ausgetretenen Pfade

des Tourismus oder auch höhere Kommunikationsebenen der Wirtschaft oder der Politik verlässt; wobei es in der Politik weltweit recht häufig auch nur auf der zweiten oder gar dritten Ebene ausreichend Personal gibt, die des Englischen auf einer höheren Kompetenzstufe mächtig sind. Anders sieht es vordergründig tatsächlich aus, wenn man sich die Situation in der weltweiten Wissenschaft vergegenwärtigt, in der Englisch dominierend ist und immer wieder als Lingua franca ausgerufen wurde und wird, auch wenn bereits häufig darauf verwiesen wurde, wie wenig der Vergleich mit der Rolle des Lateins im Mittelalter haltbar ist.[1] Deutlicher wird, hinsichtlich der Funktionalität des Englischen, Winfried Thielmann in einer Fußnote:

> Mit Blick auf die Diskussion um mögliche *lingua-franca*-Nutzungen des Englischen im Bereich der Wissenschaft möchte ich mir die Bemerkung gestatten, dass solche hochkomplexen sprachlichen Bearbeitungen der Epistemizität wissenschaftlichen Wissens nur in einer voll ausgebauten und auch auf diesem Niveau beherrschten wissenschaftlichen Varietät, und eben nicht in einer *lingua franca*, erfolgen können.[2]

Die bereits offensichtlichen und die absehbaren Folgen des seit längerem voranschreitenden Prozesses der Anglifizierung der Wissenschaftssprache lassen sich auf verschiedenen Ebenen verorten. Hier soll wenigstens kurz auf drei Ebenen etwas näher eingegangen werden: Erstens der Bedeutungsverlust des Deutschen als Wissenschaftssprache mit weitreichenden Konsequenzen, zweitens die Umgestaltung der deutschen Hochschullehre mit seinen unbestreitbaren Vor- und vor allem auch den gegebenen Nachteilen sowie drittens die Folgen für zahlreiche Gesellschaften weltweit, in denen nicht Englisch die Muttersprache ist.

3. Deutsch als Wissenschaftssprache und die Dominanz des Englischen

Der Philosoph und Kritiker unserer Bildungsentwicklung Konrad Liessmann hat einschränkend formuliert:

> Man muß die rasche Etablierung des Englischen als alleinige Wissenschaftssprache ja nicht gleich als puren Sprachimperialismus diskreditieren – bei allem Wettbewerbsvorteil, den native speakers gegenüber jenen haben, die diese Sprache erst erwerben müssen, sind die Erleichterungen in der Kommunikation unübersehbar –, aber man soll auch nicht die Augen davor verschließen, daß in dem Maße, in dem nationale Sprachen aufhören, auch Wissenschaftssprachen zu sein, genau jenes Motiv außer Kraft gesetzt wird, das in und durch die Aufklärung dazu geführt hatte, die einstige Wissenschaftssprache Latein durch die Volkssprachen zu ersetzen.[3]

1 Vgl. z.B. Trabant: *Über die Lingua franca der Wissenschaft*.
2 Thielmann: *Illokutionsstrukturen wissenschaftlicher Texte*, S. 17.
3 Liessmann: *Theorie der Unbildung*, S. 132.

Man kann die Entwicklung zum Englischen als dominierende Wissenschaftssprache der Welt aber durchaus unter sprachimperialistischen Gesichtspunkten betrachten. Konrad Ehlich stellte bereits 2000 fest, dass »[s]elbstverständlich […] die deutlich kulturimperialistischen Züge des Anglifizierungsprozesses der Wissenschaftskommunikation nicht verborgen geblieben [seien]«.[4] Siegfried Gehrmann wird hier sehr viel deutlicher, wenn er bereits in der Unterüberschrift eines Artikels die »Sprachlichkeit von Wissenschaft als Teil einer neuen Weltordnung« bezeichnet.[5] Mit Bezug auf einen Artikel von Herfried Münkler in »Die Zeit« (2014), in dem dieser verdeutlicht, dass es weltpolitisch gesehen im 21. Jahrhundert nicht mehr notwendigerweise »um die Inbesitznahme eines strategisch wichtigen Stücks Boden […] [gehe], sondern um die Kontrolle und Steuerung eines Gesamtzusammenhangs«, der auf die »Kontrolle von Strömen angelegt [sei]: Strömen von Kapital und Informationen, Gütern und Dienstleistungen, Rohstoffen und Personen«.[6] Und sprachenpolitisch gehe es bei der Durchsetzung einer derartigen neuen Weltordnung

> immer auch um die Kontrolle und Steuerung von Kommunikationsvorgängen, mit dem Ziel, die Welt sprachlich und kommunikativ so zu entterritorialisieren, so dass Informationsströme unabhängig von nationalsprachlich differenten Weltdeutungen gelenkt und beherrscht werden können.[7]

Und dies setze

> neben der Existenz einer sich imperial durchsetzenden Weltmacht auch das Vorhandensein und die Wirkmächtigkeit einer Welteinheitssprache voraus, die imstande ist, die Welt im Sinne imperialer Logik einer einheitlichen und universell gültigen Rekategorisierung zu unterwerfen und alternative sprachliche Kategorisierungs- und Weltdeutungsmuster aufzuheben oder zumindest in zentralen Bereichen gesellschaftlicher Lenkung und Machtausübung abzuschwächen oder diskursiv zu marginalisieren.[8]

Es lässt sich wohl kaum klarer formulieren. Wir haben nicht nur zu konstatieren, dass »gewisse Amerikanisierungstendenzen in der emergierenden Globalkultur […] wie die Macht der amerikanischen Filmindustrie oder die Rolle der englischen Sprache«[9] einen weltweiten Einfluss auf alle Kulturen haben, dass global agierende Megakonzerne wie Amazon, Facebook, Google oder Microsoft unser gesamtes Leben weltweit folgenreich bestimmen und dabei auch noch die Macht haben, sich (bislang) weitgehend über nationale

4 Ehlich: *Deutsch als Wissenschaftssprache für das 21. Jahrhundert*, S. 57.
5 Gehrmann: *Die Kontrolle des Fluiden*.
6 Münkler: *Soldat ohne Staat*. Vgl. Gehrmann: *Die Kontrolle des Fluiden*, S. 117.
7 Gehrmann: *Die Kontrolle des Fluiden*, S. 118.
8 Ebd.
9 Altmayer: *Landeskunde im Globalisierungskontext*, S. 8.

Steuergesetzgebungen hinwegsetzen zu können. Wir müssen zudem feststellen, dass weltweit alle Volkswirtschaften von der Einschätzung dreier US-amerikanischer Rating Agenturen, nämlich Standard & Poors, Moody's und Fitch, abhängig sind. Die Forderung nach der Schaffung einer möglichst unabhängigen (konkurrierenden) europäischen Rating Agentur verlief bisher erfolglos, auch wenn Versuche unternommen wurden. Weltweit sind Volkswirtschaften und damit Nationen weiterhin von Bewertungen dieser drei Agenturen in hohem Maße abhängig. In gewisser Weise ähnlich erfolglos verlief bisher die Forderung nach einer europäischen Einrichtung, die der Dominanz des US-amerikanischen Citation-Index und dem die Wissenschaft maßgeblich verändernden Journal Impact Factor etwas entgegenzusetzen hätte. Die Unausgewogenheit und die Folgen der aktuellen Praxis für die weltweite Wissenschaft hat Gehrmann deutlich dargestellt.[10] Es gibt sogar vermehrt ernstzunehmende Hinweise, dass renommierte englischsprachige Zeitschriften nahelegen, keine nicht-englischsprachige Sekundärliteratur zu zitieren. Und welche weiteren obskuren Folgen die anglo-amerikanische Wissenschafts- und Publikationspraxis haben kann, sei an einem eigenen Beispiel verdeutlicht: Meine – und dieses markante Beispiel möge hier erlaubt sein – gerade noch neueste Publikation hat folgenden Titel: *Informed consent at stake? Language barriers in medical interactions with immigrant anaesthetists. A conversation analytical study*.[11] Wie kommt ein DaF-ler zu einer derartigen Publikation in einer englischsprachigen medizinischen Zeitschrift (»BMC Health Services Research«)? Diese Tatsache erklärt sich aus meiner Betreuung einer Dissertation, die die Schwierigkeiten der Kommunikation der in einem deutschen Krankenhaus arbeitenden nicht-muttersprachlichen Ärztinnen und Ärzte mit einheimischen Patientinnen und Patienten in medizinischen Aufklärungsgesprächen eingehend beleuchtet und den daraus abzuleitenden sprachlichen Schulungsbedarf herausarbeitet.[12] Der Chefarzt des für die Untersuchung maßgeblichen Bielefelder Krankenhauses, Prof. Dr. Rahe-Meyer, der die Erhebung der Originaldaten überhaupt erst ermöglicht hat (Mitautor), hat sicherlich völlig zu Recht darauf gedrungen, dass Damaris Borowski ihre empirisch gewonnenen Erkenntnisse auch der medizinischen Fachwelt zur Kenntnis gibt. Daraus resultierte allerdings folgendes: Um überhaupt eine Chance auf Annahme des Artikels durch eine renommierte medizinische Zeitschrift mit Peer-review-Verfahren zu haben, mussten die drei DaF-

10 Gehrmann: *Die Kontrolle des Fluiden*, S. 139f.

11 Borowski u.a.: *Informed consent at stake?*

12 Borowski: *Sprachliche Herausforderungen*.

ler*innen (mit Professorenstatus), die abschließend für die erfolgreiche Disputation der Promotion zuständig waren, mitgenannt werden. Und der die Arbeit begleitende Chefarzt musste an letzter Stelle angeführt werden. Sonst, so die überzeugend vorgetragene Argumentation, hätte es keine Chance auf eine Veröffentlichung gegeben. Es wird nachvollziehbar sein, dass wir aus dem Bereich DaF einer derartigen (auch für unsere Doktorandin potentiell wichtigen) Veröffentlichung nicht im Weg stehen wollten, auch wenn wir allenfalls kleine Korrekturvorschläge einbringen konnten. Sehr erstaunt hat uns dann allerdings nach einer auch uns erfreuenden Annahme des Artikels, dass die dafür anfallenden, absolut nicht unerheblichen Publikationskosten von dem Krankenhaus übernommen wurden, an dem die Forschung stattgefunden hat. Was können wir für die Zukunft unseres Fachs daraus ableiten? Möglicherweise nichts Gutes.

Noch können und dürfen wir im Fach Deutsch als Fremdsprache und in der Germanistik (aber das betrifft wohl auch nur noch den Zweig der Literaturwissenschaft und nicht mehr den der Linguistik) in deutscher Sprache veröffentlichen, ohne einen weiteren Schaden außer der über das Fach hinausgehenden Ignoranz hinnehmen zu müssen. Man muss es dann wohl einfach ertragen können, wenn – wie bereits vorgekommen – Erkenntnisse in der internationalen Forschung zur ›Second-language acquisition‹ als neu ausgegeben werden, auch wenn diese bereits seit langer Zeit in der deutschsprachigen Zweitsprachenerwerbsforschung bekannt waren. Das ist einfach eine Folge von ›English only‹. Auch wichtige Werke von Jürgen Habermas sind erst sehr spät ins Englische übersetzt worden und damit dem größten Teil der internationalen Wissenschaftlergemeinschaft erst mit Verzögerung zugänglich geworden. Wie wird sich eigentlich die internationale Geschichtswissenschaft weiterentwickeln, wenn in einem jetzt schon absehbaren Maße zukünftige Wissenschaftlergenerationen außerhalb des deutschsprachigen Raums (und das gilt natürlich auch für andere Sprachen) Quellentexte nur noch auf Englisch lesen und verstehen können? Wie soll dann zukünftig internationale Geschichtsschreibung aussehen und wie fundiert kann sie überhaupt noch sein?

4. Die Lehrsprache an deutschen Hochschulen

Fast schien es schon so, als ob die Einrichtung englischsprachiger Studiengänge an deutschen Hochschulen den Höhepunkt der Realisierungen sowie der damit verbundenen Marketingmaßnahmen im Rahmen der Internationalisierungsbemühungen bereits überschritten hätte, als dann vor kur-

zem für das Bundesland Bayern die Nachricht auftauchte, dass »Bayerns Ministerpräsident Markus Söder (CSU) […] verkündet [habe], dass der technologische Bereich der Hochschulen vollkommen internationalisiert werden soll und technische Studiengänge durchweg englischsprachig sein sollen«.[13] Dafür soll eine Gesetzesänderung die Möglichkeit schaffen, fremdsprachige Studiengänge auch im grundständigen Bereich einzuführen. Die weitere Berichterstattung im gleichen Artikel der »FAZ« offenbart bereits die Probleme. Die Realisierung der Pläne scheint zwar auf politischer Ebene möglich.

> Wenn da nur nicht das Problem mit den Englischkenntnissen der Studenten wäre. Denn Fremdsprachenkenntnisse können nicht von den Studenten verlangt werden. »Insoweit muss bis zur Gesetzesänderung auf die Selbsteinschätzung der Studienbewerberinnen und -bewerber vertraut werden.« Englischsprachige Studiengänge könnten also auch von Bewerbern gewählt werden, deren Englisch das eigentlich für ein Studium nötige C2-Niveau nach Europäischem Referenzrahmen bei weitem nicht erreicht.[14]

Man wird in sehr vielen Fällen froh sein können, wenn tatsächlich die das Studium neu beginnenden deutschen Studierenden in den geplanten Studiengängen – sogar selbst mit einem bayrischen Abitur – über das Niveau B2/C1 verfügen, welches nach TestDaF und der attestierten Niveaustufe 4 in allen vier Fertigkeitsbereichen dem vorgeschriebenen Eingangssprachniveau in der Lehrsprache Deutsch für internationale Studierende an deutschen Hochschulen entspricht, wenn die einzelne Hochschule nicht für sich ein anderes Zugangsniveau (und wenn auch nur für einzelne Fächer) festgelegt hat. Dabei muss festgehalten werden, dass mit dem von TestDaF auf ›4 x 4‹ attestierten Niveau (B2/C1) nicht die generelle, umfassende Studierfähigkeit bescheinigt werden kann, sondern eine sprachliche Ausgangslage erfasst wird, bei der man ursprünglich davon ausging, dass das Leben in einer deutschsprachigen Umwelt, die intensiven Wissenschaftskontakte im Hochschulalltag und die Lektüre deutschsprachiger wissenschaftlicher Texte dazu führen werden, dass das erforderliche höhere sprachliche Niveau quasi nebenbei erreicht werden kann. Dies war ein Fehlschluss, wie inzwischen mehrfach festgestellt wurde. Dazu beispielsweise Yu Chen:

> Den wohl jüngsten Bericht dazu findet man in *ZEIT* in der Ausgabe vom 23.03.2017: unverständliche Hausarbeiten auf Deutsch, die offensichtlich mithilfe eines Google-Übersetzers erstellt wurden; unverständliche Vorträge, egal auf Deutsch oder Englisch. Konkrete Erfahrungen von Lehrpersonen bestätigen immer wieder, dass mangelnde

13 Schmoll: *Mehr rein englischsprachige Studiengänge*.
14 Ebd.

> Deutschkenntnisse ein großes Problem des Ausländerstudiums darstellen (Oswalt & Adams 2017).[15]

Warum sollte das in englischsprachigen Studiengängen anders sein, wenn sogar das alltägliche englischsprachige Umfeld fehlt? Da hilft vermutlich sogar der zunehmende Konsum englischsprachiger Filmserien (z.B. per Netflix), der tatsächlich die Englischkompetenz deutscher Studierender zu fördern scheint, nur bedingt, weil in Spielfilmserien Fach- und Wissenschaftssprache nur sehr begrenzt eine Rolle spielt. Selbst in der Tagespresse weiß man im bereits oben erwähnten Artikel inzwischen durchaus schon mitzuteilen, warum die Einführung englischsprachiger Studiengänge entgegen dem damit verbreiteten Flair von Internationalisierung und Weltläufigkeit letztlich nicht unproblematisch ist:

> Aus anderen europäischen Ländern, selbst skandinavischen, denen bessere Englischkenntnisse nachgesagt werden, ist bekannt, dass Studenten naturwissenschaftlichen Vorlesungen, die auf Englisch gehalten wurden, weit schlechter folgen konnten. Untersuchungen aus Schweden und den Niederlanden zeigen Ähnliches: Danach hat der universitäre Unterricht in Englisch das Leistungsniveau erheblich gesenkt. Selbst der dänische Sprachrat stellte fest, dass das fachliche Niveau an Universitäten sinkt, wenn fast vollständig auf Englisch gelehrt wird.[16]

Derartige Sachargumente zählen jedoch offensichtlich nicht; dann schon eher die Hoffnung, dass sich durch die geplante bayrische Maßnahme akademisches Spitzenpersonal aus dem Brexit-geplagten Großbritannien wird anlocken lassen.

Aktuell (Dezember 2019) weist der Hochschulkompass der Hochschulrektorenkompetenz 1531 englischsprachige Studiengänge an den deutschen Hochschulen aus. In einer DAAD-Studie heißt es dazu:

> Durch die wachsende Globalisierung, die demografische Entwicklung und die steigende Nachfrage des Arbeitsmarktes nach Absolventen mit internationalen Kompetenzen sind die deutschen Hochschulen immer starker gefordert, sich bei der Rekrutierung und Ausbildung von Studierenden im weltweiten Bildungsmarkt zu behaupten. Die Einrichtung englischsprachiger Studiengänge ist eine Antwort auf diese Herausforderungen. Entsprechende Studienangebote sind für international mobile Studierende attraktiv, da Sprachbarrieren entfallen bzw. gemildert werden, und schaffen auch für die deutschen Teilnehmerinnen und Teilnehmer neue Chancen zum Erwerb interkultureller und sprachlicher Kompetenzen. Seit dem Beginn des Bologna-Prozesses gegen Ende der 1990er Jahre hat sich die Zahl der englischsprachigen Studiengänge vervielfacht. In einer ersten Bestandsaufnahme, die von der Academic Cooperation Association (ACA) in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Empirische Studien (GES) im Jahre 2001 durchgeführt wurde, konnten in Deutschland lediglich 180 entsprechende Studienangebote identifiziert werden. Bis zum Jahr 2007 hat sich diese Zahl nur geringfügig auf 214 erhöht.

15 Chen: *Deutschkenntnisse ausländischer Studierender*, S. 321f.

16 Schmoll: *Mehr rein englischsprachige Studiengänge*.

> Einen starken Zuwachs hat es erst in den letzten Jahren gegeben. Im Juni 2017 waren im HRK-Hochschulkompass 1.210 englischsprachige Studiengange registriert; die Zahl hat sich also innerhalb nur weniger Jahre versechsfacht.[17]

Problematisch angesichts dieser wie eine Erfolgsmitteilung klingenden Information bleibt natürlich die Frage nach dem Erfolg und dem damit nicht unerheblich zusammenhängenden Faktor Sprache. Die in der Studie von Fandrych und Sedlaczek[18] nachgewiesenen, z.T. eklatanten sprachlichen Mängel auf Seiten der Studierenden wie vor allem auch Lehrenden in den englischsprachigen Studiengängen an deutschen Hochschulen dürften inzwischen nicht einfach völlig verschwunden sein. Die Hochschulrektorenkonferenz hat bereits vor Jahren auf dieses Dilemma hingewiesen: »Allerdings verfügen nicht alle Lehrenden zwangsläufig über die erforderlichen Kenntnisse, um auch auf Englisch exzellente Lehre sicher gewährleisten zu können.«[19] Und es dürfte auch weiterhin gelten, dass »eine große Zahl deutscher HochschullehrerInnen sich hinsichtlich ihrer tatsächlichen Englischsprachkompetenz (manchmal sogar sehr) überschätzt«.[20] Insgesamt kann Folgendes als gesichert gelten:

> Wenn weder Studierende noch Lehrende, Gesellschaft oder Lernumgebung anglophon sind, hat Lehre in englischer Sprache nachteilige Auswirkungen nicht nur auf die Qualität der Lehre und die Lernstoffrezeption, sondern auch auf die Institution Hochschule und letztlich auf die Gesellschaft und deren Integrationsfähigkeit insgesamt.[21]

5. Wissenschaftssprache und Demokratie

Unter der Überschrift *Vertrauensverlust. Wie die Wissenschaft sich selbst schadet* hat Jürgen Zöllner, langjähriger Bildungs- und Wissenschaftsminister sowie Senator für Bildung und Wissenschaft (von 1991 bis 2006 in Rheinland-Pfalz und von 2006 bis 2011 in Berlin), eine zentrale Aufgabe von Wissenschaft folgendermaßen beschrieben:

> Wissenschaft hat die Pflicht, sich der Gesellschaft zu erklären und zwar in einer Sprache, die die Menschen verstehen. Ich meine hier ausdrücklich auch die deutsche Sprache. Wer, wenn nicht die Kultur- und Gesellschaftswissenschaften, soll heute der Gesellschaft das Orientierungswissen vermitteln, dass sie in einer globalisierten Welt mit täglich einschneidenden Veränderungen mehr braucht denn je. Die Wissenschaft wird aber nur

17 *Internationalität an deutschen Hochschulen*, S. 100.
18 Fandrych/Sedlaczek: »*I need German in my life...*«.
19 *Sprachenpolitik an deutschen Hochschulen*.
20 Koreik: *Die Sprachenfrage in internationalen Studiengängen*, S. 102.
21 Rösch/Tolkiehn/Lehnert: *Die Landessprache in der Lehre*, S. 13.

> dann die breite Bevölkerung und Politik erreichen, wenn es auch auf Deutsch geschieht. Ganz abgesehen von der kulturellen Dimension, dass die deutsche Sprache verarmt, wenn in ihr wissenschaftliche Begriffe gar nicht mehr herangebildet werden.[22]

Damit werden wesentliche Aspekte sehr klar benannt!

Es ist für die damit befasste Wissenschaftlergemeinschaft sehr offensichtlich, welche Folgen eine zunehmende Eingrenzung der Wissenschaft und vor allem auch der zukünftigen Forschungserträge auf die dominierende Wissenschaftssprache Englisch hat. Das Potential des Denkens und damit zwangsläufig auch Handelns wird eingeschränkt werden. Der Verlust der Artenvielfalt weltweit ist als Vergleich naheliegend. Biologinnen und Biologen warnen vor unumkehrbaren Folgen. Man kann das als sentimentale Panikmache abtun. Sprachen in der Welt sterben eben aus. Warum auch nicht? Schließlich hat angesichts möglicher anderer Optionen in der Entwicklung der Menschheit auch nur der Homo sapiens überlebt. Da scheint es doch nur logisch zu sein, wenn wir endlich das Dilemma des Turmbaus zu Babel überwinden und zumindest in der Wissenschaft in einer Sprache kommunizieren (können). Das Problem ist nur, dass damit offensichtlich Erkenntnisverluste in Kauf genommen werden. Und das gilt nachweisbar nicht nur für die geistes- und sozialwissenschaftliche Sphäre, sondern auch für die naturwissenschaftlich-technische Welt. Aber das kümmert in der weltweiten Bildungsplanung kaum jemanden. Wichtig sind ja nur noch quantifizierbare Ergebnisse. Und dazu gehört der prozentual nachweisbare Grad der Internationalisierung, wobei meist geflissentlich übersehen wird, dass dieser in anglo-amerikanischen Ländern eben gerade auch ein Indikator für die nicht unerheblichen Einnahmen der Hochschulen durch die Studiengebühren internationaler Studierender geworden ist. Die Einnahmen durch Studiengebühren an Hochschulen oder auch durch Sprachkurse und die darauf basierenden Sprachtests für den Hochschulzugang können mittlerweile volkswirtschaftlich relevante Dimensionen annehmen. Und um der zahlenden Klientel zu genügen, müssen dann nicht selten auch bisher gültige akademische Standards gesenkt werden, damit angesichts der erhebliche Finanzen einbringenden Kundschaft auch in Form eines anerkannten Abschlusszeugnisses geliefert werden kann. Es ist nicht nur eine Noteninflation die Folge, sondern zugleich eine fast überall stattfindende Absenkung des bisher üblichen erforderten Leistungsniveaus.

Natürlich kann man weiterhin behaupten, dass weltweit an den Hochschulen der verschiedensten Länder angebotene Studiengänge auf Englisch der Internationalisierung dienen. Ja, das tun sie! Aber um welchen Preis?

22 Zöllner: *Vertrauensverlust.*

Eine Nivellierung des inhaltlichen Niveaus ist zumeist vonnöten, damit letztendlich Abschlusszertifikate ausgestellt werden können. Die Investitionen der Studierenden (bzw. die ihrer Eltern) müssen sich ja lohnen und die zukünftigen Einnahmen der die Zeugnisse ausgebenden Hochschule weiterhin gesichert bleiben.

Ein Studium in einer Fremdsprache führt bei einer nicht wirklich ausreichenden Sprachkompetenz zu Defiziten in der Erkenntnisaufnahme und -verarbeitung. Erfolgt die Vermittlung der Studieninhalte dann auch noch von einer Lehrperson, die selbst die Lehrsprache nicht auf muttersprachlichem Niveau beherrscht, sind die potentiellen Erkenntnisgewinne möglicherweise gravierend. Studien wie die von Airy und Lindner[23] deuten darauf hin. Und dabei geht es meistens offensichtlich nicht um eine adäquate Fachlexik oder auch allgemein um Fachsprache, sondern eher um Defizite im allgemeinsprachlichen, allenfalls bildungssprachlichen Bereich. Hierfür sind die eindrücklichen Beispiele bei Thielmann zu einer »Vorlesung im lingua-franca-Englisch im Fach Chemie« bezeichnend.[24] Und das gilt selbstverständlich nicht nur für die englische Sprache an deutschen oder deutschsprachigen Hochschulen, sondern auch für die Vermittlungssprache Deutsch an ausländischen Hochschulen.[25] Sprachkompetenz bleibt ein absolut entscheidendes Kriterium für die Qualität von Wissenschaft und Forschung. Und natürlich kann man behaupten, dass es nicht auf die absolute Perfektion der Sprachbeherrschung ankomme, um relevante Inhalte zu kommunizieren. Und das ist ja auch richtig. Und natürlich kann man auch Autos produzieren, die nur durch gezielte Manipulationen den vorgegebenen Normen entsprechen. Und selbstverständlich kann man auch behaupten, dass die Sprachenfrage überschätzt werde und die weltweit erhobenen Zahlen ja zeigen würden, wie gut die Internationalisierung an Hochschulen angesichts der nicht nur in Deutschland gestiegenen Quoten funktioniert, wie man eben auch behaupten kann, dass es keinen Klimawandel gibt.

Wenn die deutsche Sprache jedoch nicht mehr Wissenschaftssprache ist und unsere auch auf bestimmte Fachgebiete spezialisierten Journalisten immer stärker in die Verlegenheit geraten, wichtige Erkenntnisse z.B. in der Gentechnik oder der Atomphysik in englischen Begriffen erfassen zu müssen, da es keine deutschen mehr dafür gibt, bekommen wir ein Legitimationsproblem, weil damit gleichzeitig klar ist, dass große Teile der Bevölkerung nicht mehr werden nachvollziehen können, worum es geht

23 Airy/Lindner: *Language and the experience of learning.*

24 Thielmann: *Sprachliche Voraussetzungen einer europäischen Wissensbildung.*

25 Siehe Althaus/Koreik: *Transnationale Bildung.*

und was die grundlegenden Entscheidungskriterien sind oder sein könnten. Man mag dagegen einwenden, dass ein Großteil der Bevölkerung sowieso nie richtig verstanden hat, worum es letztlich bei zukunftsweisenden Forschungserträgen wirklich geht und ging. Aber sprachlich wäre es zumindest möglich gewesen. Wenn jedoch neue wichtige wissenschaftliche Erkenntnisse partiell nur noch auf Englisch kommuniziert werden können, weil es nicht einmal mehr deutsche Begriffe gibt, wird dies das Gefühl verstärken, dass die da oben sowieso machen, was sie wollen. Und zu welchen Ergebnissen das führen kann, haben wir bei den letzten Wahlen insbesondere im Osten Deutschlands erlebt. Wissenschaft muss transparent bleiben und verstanden werden können. Das impliziert auch eine Bringschuld der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Sollten Sprachschwierigkeiten mangels einer weiter ausgebauten Wissenschaftsterminologie zu immer größeren Verständnisproblemen führen, scheint eine noch größere Abwendung von denen ›da oben‹ unausweichlich zu sein. Wer will schon mit vielleicht nicht oder nicht sofort verständlichen englischsprachigen Begriffen konfrontiert werden? Und Populisten werden genau diese Unsicherheit des Verständnisses zu nutzen wissen. Somit wird die sprachliche Verständlichkeit auch komplizierter neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse auch weiterhin ein entscheidender Bestandteil funktionierender Demokratien sein. Für den Erhalt der Sprachenvielfalt unserer Welt werden freitags keinesfalls Massen auf die Straßen gehen. Aber die Sprachübersetzungsprogramme (wie Google Translate oder DeepL) werden ja auch immer besser. Und allein schon die Tatsache, dass immer weniger Fachlexik wirklich übersetzt werden muss, wird sie auch noch schneller machen. Eine Maximierung des Outputs scheint ja schließlich das Entscheidende zu sein.

Literaturverzeichnis

Airy, John; Linder, Cadric: *Language and the experience of learning university physics in Sweden*. »European Journal of Physics« 27 (2006), S. 553–560.

Althaus, Hans-Joachim; Koreik, Uwe: *Transnationale Bildung: Deutsch in mehrsprachigen Kontexten an Hochschulen*. In: *Förderung der deutschen Sprache weltweit. Vorschläge, Ansätze und Konzepte*. Hgg. U. Ammon, G. Schmidt. Berlin, Boston: De Gruyter 2019, S. 215–240.

Altmayer, Claus: *Landeskunde im Globalisierungskontext. Wozu noch Kultur im DaF-Unterricht?* In: *Kulturelles Lernen im DaF/DaZ-Unterricht. Paradigmenwechsel in der Landeskunde*. Hgg. Peter Haase, Michaela Höller. Göttingen: Universitätsverlag 2017, S. 3–22.

Borowski, Damaris: *Sprachliche Herausforderungen ausländischer Anästhesisten/innen bei Aufklärungsgesprächen. Eine gesprächsanalytische Studie zu Deutsch als Zweitsprache im Beruf*. Berlin: Frank & Timme 2018.

Borowski, Damaris; Koreik, Uwe; Ohm, Udo; Riemer, Claudia; Rahe-Meyer, Nils: *Informed consent at stake? Language barriers in medical interactions with immigrant anaesthetists. A conversation analytical study*. »BMC Health Services Research« 19, 597 (2019).

Chen, Yu: *Deutschkenntnisse ausländischer Studierender in Deutschland: Sprachstand und Fördermaßnahmen*. In: *Förderung der deutschen Sprache weltweit. Vorschläge, Ansätze und Konzepte*. Hgg. U. Ammon, G. Schmidt. Berlin, Boston: De Gruyter 2019, S. 317–335.

Ehlich, Konrad: *Deutsch als Wissenschaftssprache für das 21. Jahrhundert*. »GfL« 1 (2000), S. 47–63.

Fandrych, Christian; Sedlaczek, Betina: *»I need German in my life...« Eine empirische Studie zur Sprachsituation in englischsprachigen Studiengängen in Deutschland*. Unter Mitarbeit von Erwin Tschirner und Beate Reinhold. Tübingen: Stauffenburg 2012.

Gehrmann, Siegfried: *Die Kontrolle des Fluiden. Die Sprachlichkeit von Wissenschaft als Teil einer neuen Weltordnung*. In: *Bildungskonzepte und Lehrerbildung in europäischer Perspektive*. Hgg. S. Gehrmann, J. Helmchen, M. Krüger-Potratz, F. Ragutt. Münster, New York: Waxmann 2015, S. 117–156.

Internationalität an deutschen Hochschulen. Erhebung von Profildaten 2017. Hgg. DAAD, AvH, HRK. Bonn: DAAD 2018 (=DAAD Studien). <http://docplayer.org/116093639-Internationalitaet-an-deutschen-hochschulen.html> (Zugriff: 31.12.2019).

Koreik, Uwe: *Die Sprachenfrage in internationalen Studiengängen*. In: *Internationale Studiengänge in den Geistes- und Kulturwissenschaften: Chancen, Perspektiven, Herausforderungen*. Hg. Stephan Jolie. Bielefeld: UniversitätsVerlagWebler 2018, S. 95–107.

Liessmann, Konrad Paul: *Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft*. Wien: Paul Zsolnay Verlag 2006.

Mocikat, Ralf: *Die Diktatur der Zitatenindizes: Folgen für die Wissenskultur*. In: »GAiA. Ökologische Perspektiven für Wissenschaft und Gesellschaft. Ecological Perspectives for Science and Society« 18/2 (2009), S. 100–103. Abrufbar unter: <http://adawis.de/fileadmin/user_upload/Seiten/Stellungnahmen/Publikationen_des_ADAWIS/GAIA.pdf>.

Münkler, Herfried: *Soldat ohne Staat*. »Die Zeit« 39 (2014), 18.9.2014; »Zeit Online« 23.9.2014. <https://www.zeit.de/2014/39/weltpolitik-krieg-ukraine-islamischer-staat/komplettansicht> (Zugriff: 31.12.2019).

Rösch, Olga; Tolkiehn, Günter; Lehnert, Ralf: *Die Landessprache in der Lehre – welche Bedeutung kommt ihr bei der Internationalisierung zu? Internationalisierung und Landessprachen – Hochschullehre braucht beides*! »Die Neue Hochschule« 6 (2019), S. 12–15.

Schmoll, Heike: *Mehr rein englischsprachige Studiengänge*. »Frankfurter Allgemeine Zeitung« 2014, aktualisiert am 14.10.2019. Abrufbar unter: <https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/hochschulen-in-bayern-wollen-mehr-englischsprachige-studiengaenge-16431456.html> (letzter Zugriff: 5.12.2019).

Sprachenpolitik an deutschen Hochschulen. Empfehlung der 11. Mitgliederversammlung der Hochschulrektorenkonferenz am 22.11.2011. <https://www.hrk.de/fileadmin/_migrated/content_uploads/Empfehlung_Sprachenpolitik_MV_22112011.pdf> (Zugriff: 9.12.2019)

Thielmann, Winfried: *Illokutionsstrukturen wissenschaftlicher Texte im Hinblick auf den Umgang mit Wissen*. »Zielsprache Deutsch« 42 (2015) 1, S. 3–20.

Thielmann, Winfried: *Sprachliche Voraussetzungen einer europäischen Wissensbildung* (im Druck).

Trabant, Jürgen: *Über die Lingua franca der Wissenschaft*. In: *Deutsch in der Wissenschaft. Ein politischer und wissenschaftlicher Diskurs*. Hgg. H. Oberreuther, W. Krull, H. J. Meyer, K. Ehlich. München: Olzog 2012, S. 101–107.

Zöllner, Jürgen: *Vertrauensverlust. Wie die Wissenschaft sich selbst schadet*. »Der Tagesspiegel« 13.1.2019. Abrufbar unter: <https://www.tages spiegel.de/wissen/vertrauensverlust-wie-die-wissenschaft-sich-selbstschadet/23836930.html> (Zugriff: 4.12.2019).

DOI: 10.17234/ZGB.28.5 CROSBI: izvorni znanstveni rad ZGB 28/2019, 69–86

Hermann H. Dieter | Arbeitskreis Deutsch als Wissenschaftssprache e. V. (ADAWIS), hh.dieter@t-online.de

Sprachenvielfalt, Erkenntnisfreiheit und Politik: Ein spannungsgeladenes Wechselspiel

1. Sprachenvielfalt und Erkenntnis. Vielfältiges Denken contra einfältige Affirmation

Ein kurzer Blick auf Wissenschaftstheorie und -geschichte zeigt, dass gerade die Vielfalt wissenschaftlichen Sprechens und sprachlich reflektierten Denkens, sowie ent›sprechend‹ differenzierter Weltsichten seit Beginn des ›Baconschen Zeitalters‹ (1620) Erkenntnispotenziale freigesetzt hat, die sich auf Lateinisch, also in der Sprache der damaligen ›Affirmationswissenschaft‹, niemals hätten entwickeln können.[1]

Der aktuelle Hang, Drang, ja Zwang hin zu der ›einzigen‹ Wissenschaftssprache Englisch nährt deshalb die Befürchtung, die Wissenschaft insgesamt befände sich auf dem Weg in eine neue Scholastik, weg vom ergebnisoffenen wissenschaftlich Sprechen und sprachlich reflektierten Denken, hin zum Austausch und Platzieren von Lehrsätzen in der einzigen dafür affirmierten – und sich dadurch selbst affirmierenden Sprache.

Wissenschaftliches Arbeiten lässt sich nur international betreiben. Dazu bedarf es jedoch einer universellen Publikations- und Kongresssprache, deren Funktion zurzeit dem Englischen zukommt. Dessen hoher Wert für diesen Zweck ist kaum bestreitbar. Allerdings wird selbst dort, wo es nicht nur um die weltweite Verbreitung fertiger Erkenntnisse geht, sondern auch schon dort, wo solche erst gewonnen werden, bedenkenlos auf das Englische gesetzt. Es ist jedoch ein (Selbst-)Betrug des Wissenschaftsbetriebs, wenn die Sprache der internationalen Kommunikation als *die* universelle Wissenschaftssprache gehandhabt wird. Eine solche kann es nicht geben, sondern nur natürliche Sprachen, deren Lexik für Zwecke wissenschaftlichen Sprechens mehr oder weniger umfänglich ausgebaut wurde.

1 Trabant: *Globalesisch für europäische Mehrsprachigkeit*.

Dank dieser sprachlich-affirmativen Rückkopplung können Naturwissenschaftler fast ungestört sich selbst und anderen gegenüber behaupten, der Gebrauch eines Einheitsidioms in den Natur- und Technikwissenschaften sei doch unproblematisch, denn die von ihnen gesuchten Wahrheiten seien grundsätzlich objektiv benennbar, wenn alle dieselbe Sprache benutzten.

Allerdings erübrige sich der Streit um die ›richtige‹ Sprache in nicht allzu ferner Zukunft, denn beispielsweise in der biomedizinischen Forschung würden alltagssprachliche Erklärungen dank neuer und immer präziserer bildgebender Verfahren ohnehin allmählich überflüssig. Kultursprachliche Besonderheiten dürften bei der Wissensgenerierung allenfalls in den Geistes- und Kulturwissenschaften weiterhin noch eine gewisse Rolle spielen.

2. Ein kleiner Versuch in Erkenntnistheorie

2.1. Vom Anschaulichen zum Unanschaulichen

Jede innere, zunächst noch bildhafte Eingebung, jedes Bild eines natürlichen Phänomens und erst recht jedes technisch elaboriert erzeugte äußere Bild – etwa aus einem Messgerät – selbst jede mathematische Formel bedarf jedoch der sinnlichen Belebung und Deutung mit Mitteln der (unpräzisen) Alltags- oder Umgangssprache. Jedenfalls kann eine zunächst rein bildhafte Erkenntnis nur so aus der reinen Anschauung, dem Labor oder der eigenen biologisch-neuronalen Denkstube in die Außenwelt ›über(ge)setzt‹ werden und mit ihr in Beziehung treten.[2]

Exaktes Beobachten schult sich sogar am besten beim Beschreiben des eigenen Blickwinkels auf äußere und innere Bilder – nicht nur für das eigene, sondern auch für das Denken anderer. Beispielsweise wird das botanische Phänomen mit dem deutschen Namen ›Maiglöckchen‹ im Englischen als ›Lily of the valley‹ und im Französischen als ›Le muguet‹ in Sprache übersetzt. Beide Sprachen sehen also von der Glöckchenform und -funktion seiner Blüten ab, ebenso wie das Deutsche vom Ort seines bevorzugten Auftretens und seinem Duft.

Beobachtung und Beschreibung ›natürlich‹ sichtbarer (Teil-)Phänomene und (Teil-)Gestalten sind allerdings nicht das eigentliche Ziel naturwissenschaftlicher Erkenntnisprozesse, sondern vielmehr die Enttarnung oder Freilegung der Kausalketten, über die erstere miteinander in Beziehung stehen (könnten). Deshalb strebt jeder Naturforscher danach, ›seine‹ Be-

2 Heisenberg: *Der Teil und das Ganze*, dort insbesondere Kapitel 11 (»Über Sprache«).

obachtungen mit anderen durch eine verallgemeinernde = abstrahierende Hypothese zu verbinden. Dieser Abstraktionsvorgang kann wiederum nur sprachlich strukturiert und bebildert sein. Nicht zu Unrecht wird von ihm jedenfalls erwartet, dass er weitere, bisher anscheinend nicht beobachtbar gewesene Tatsachen voraus›sagt‹, solche also nicht nur – wie man das gerne so vielen sogenannten Wetterprognosen anlasten würde – willkürlich vorausbehauptet.

Die Richtigkeitsvermutung für die abstrahierende Hypothese gilt aber nur solange, wie sie empirisch/experimentell nicht widerlegt wurde. Zur wissenschaftlichen Fairness gehört es deshalb, nicht willkürlich irgendwelche bisher unbekannte Tatsachen zu behaupten, sondern nur solche, deren Existenz erfahrungsbasiert (wissenschaftsmethodisch) entweder vollständig oder partiell widerlegbar = falsifizierbar wäre, falls sie nur erfunden wären. Im Ergebnis dieser Überprüfung wird die Anfangshypothese dann entweder verworfen, modifiziert, erweitert oder bestätigt.

2.2. Über Unanschauliches lässt sich sprachvielfältig streiten

Über die ›objektive‹ sprachliche Ausformung der unumgänglichen Übersetzung kultursprachlich gefasster Beobachtungen in experimentell falsifizierbare Hypothesen lässt sich je nach Kulturkreis in eben der Sprache, die diesen reflektiert, hoffentlich auch in Zukunft weiterhin erkenntnisfördernd streiten. Die sprachliche Präzisierung falsifizierbarer Hypothesen und Theorien kann aber nur im Selbstgespräch oder in größeren Gesprächsrunden gelingen und auch nur in einer Fachsprache, die auf einer allen Gesprächspartnern gemeinsamen und möglichst gut beherrschten Gemein- oder natürlichen Sprache aufsetzt.[3]

Im vorliegenden Beispiel ist das deutschsprachige Bild des (blühenden) ›Glöckchens‹ Ausgangspunkt für eine erste Hypothese darüber, was die ›unanschaubare‹ *Funktion* dieser Blütengestalt mit der anschaulichen Metapher, die ihr sprachlich intuitiv zugesprochen wurde, zu tun haben könnte. Tatsächlich sind Sprachbilder oder Metaphern, die ihnen zugrunde liegende Daten sichtbar machen sollen, monoperspektivische Artefakte mit nur vorläufigem, grundsätzlich begrenztem Erklärungswert. Dennoch sind sie ein intuitiv gesetzter und brauchbarer Ausgangspunkt für den Weg zu neuen Erkenntnissen.[4] Ihre widerspruchsfreie Erweiterung oder wörtliche bis

3 Thielmann: *Deutsche und englische Wissenschaftssprache im Vergleich*.

4 Drewer: *Die kognitive Metapher*, dort insbesondere die Kapitel 2–4 mit weiterführenden Hinweisen auf Radman (1976), Lakoff/Johnson (1980, 1987) und Sweetser (1990).

begriffliche Umdeutung für einen neuen Zielbereich der Erkenntnis muss und wird von Sprache zu Sprache jedoch sehr unterschiedlich verlaufen.

Die Kognitive Linguistik hat uns Einblicke in neuronale Prozesse ermöglicht, die abbilden, wie unterschiedlich die sprachenverschiedene Wahrnehmung aussehen kann.[5] Die Hypothese dazu ist schon wesentlich älter. Genau darauf spielt Werner Heisenberg mit seinem Hinweis an, demzufolge Wissenschaft im Gespräch entstehe.[6] Dies gilt nicht nur für die einstigen, nur umgangssprachlich diskutierbar gewesenen Streitpunkte etwa der Atomphysik,[7] sondern genauso z.B. für Streit und Verständigung darüber, wie und warum die hier aus nur drei sprachlichen Blickwinkeln präzisierten Eigenschaften einer botanischen Erscheinung evolutionär exakt in der (Teil-)gestalt einer Glöckchenreihe kulminieren konnten. Dennoch wird das spezifische Erkenntnispotenzial jeder kulturell eingebundenen Umgangssprache namentlich von Naturwissenschaftlern heftig bestritten.

Fazit: Um die Wirklichkeit zu strukturieren und zu verstehen, erdenken wir zunehmend widerspruchsfreie Theorien, deren Abfolge uns der Wirklichkeit asymptotisch näherbringt. Eine neue Hypothese ist uns zunächst zwar nur geistig präsent. Doch praktisch jede lässt sich dadurch veranschaulichen, dass wir ihren empirischen Wahrheitsgehalt an Tatsachen und vor empirisch gesicherten Bildern prüfen, die uns sinnlich bereits zugänglich sind. In anderen Worten: Um den noch hypothetischen Zielbereich der Erkenntnis perspektivisch ›auszuleuchten‹, nutzen wir bei dieser ›mesokosmischen Transformation‹[8] intuitiv Metaphern, die von bereits ausgeleuchteten Tatsachen und Befunden ›ausgehen‹. Eine solche Metapher war oben im Text das Bild des ›Glöckchens‹, obwohl von vornherein klar war, dass eine ›Glöckchenreihe‹, die (warum eigentlich?) als Blüte gut funktioniert, weder aus Metall bestehen noch - zumindest für menschliche Ohren - hörbar ›läuten‹ kann.

Ganz ähnlich verhalf die Metapher vom ›Schwarzen Loch‹ den Kosmologen bei der Generierung von Hypothesen über die wahre Gestalt, Funktion und Geschichte eines bis dato unbekannten Phänomens im Universum.[9] Irgendwann wird eine präzisere Metapher an seine Stelle treten, genauso wie jemand, der schon einmal eine ›crème renversée‹ genießen durfte, diese nicht weiterhin als ›Pudding‹ bezeichnen sollte, obwohl sie (s.u.) auf den ersten Blick so auszusehen scheint.

5 Finke: *Das Scheitern der Wissenschaft als Hoffnungsträgerin.*
6 Heisenberg: *Der Teil und das Ganze*, S. 7.
7 Ebd., insbesondere Kapitel 11 (»Über Sprache«).
8 Mocikat: *Der Wert der Mehrsprachigkeit*, S. 269.
9 Drewer: *Die kognitive Metapher.*

2.3. Jeder Mensch kommt sprachlich als Wissenschaftler ›zur Welt‹

Einen runden Gegenstand benennt ein Kleinkind zunächst immer wie den zuerst ›begriffenen‹ und als ›Ball‹ in Sprache übersetzten Gegenstand. Erst durch Erfahrung und Widerspruch lernt es, dass ›runde‹ Dinge in unterschiedlichsten Gestaltvarianten vorkommen und ent›sprechend‹ unterschiedlicher Benennungen bedürfen.

Eine bestimmte Süßspeise französischer Herkunft, die zunächst als Pudding imponiert, ist zwar keiner, wird aber erfahrungsgemäß von muttersprachlich deutschsprachigen Kleinkindern (und Erwachsenen!) zunächst doch ›so genannt‹. Erst durch Vergleich und Widerspruch wird sie sich allmählich als davon unterschiedlich bebildern, nämlich als ›crème renversée‹. Ihr Name verweist statt auf die einst Blutwurst-ähnliche Konsistenz[10] eines ›Puddings‹ auf das (abgeschlossene) Bild ihrer physischen Herauslösung aus der Kochform.

Das neue Bild schließt diesen Erkenntnisprozess ab und zeigt, dass wir das bisher Unbekannte ›begriffen‹ haben. Ganz ähnlich diente das Bild des ›Glöckchens‹ oder der ›Glöckchenreihe‹ als Ausgangspunkt für eine Hypothese darüber, was die ›unanschaubare‹ Funktion dieser Blüte mit ihrem anschaulichen Bild zu tun haben könnte. Als ähnlich erkenntnisleitendes Bild dient in meinem Fach etwa das Bild der ›Anstandsdame‹, engl. ›chaperone‹. Es steht in der Biochemie für eine in den 1990er-Jahren entdeckte Gruppe von Proteinfaltungs-Hilfsproteinen.[11] Deren anglophone Entdecker nahmen es dafür, trotz seines in der Alltagssprache völlig anderen Kontextes, sozusagen ›anstandslos‹ in Beschlag.

Wissenschaftliches Sprechen ist also eine fachtypische Art des Sprechens, die dennoch unlösbar mit einer Gemein- oder natürlichen Sprache verbunden ist.[12] Eine ›Wissenschaftssprache‹, die nicht auf eine solche Sprache und insbesondere ihre Metaphern aufsetzt, wäre vielleicht konstruierbar, für Nicht-Fachleute jedoch inhaltsleer. Der Philosoph und Physiker C. F. v. Weizsäcker schrieb: »Die so genannte exakte Wissenschaft kann niemals und unter keinen Umständen der Anknüpfung an das, was man die natürliche Sprache oder die Umgangssprache nennt, entbehren. Es handelt sich stets nur um einen Prozess der vielleicht sehr weit getriebenen Umgestaltung derjenigen Sprache, die wir immer schon sprechen und verstehen.«[13]

10 Blutwurst = black *boudin* (frz.), als ›pudding‹ = Süßspeise seit dem 16. Jh. im Englischen und von dort ins Deutsche (Kluge: *Ethymologisches Wörterbuch*).

11 Belegt z.B. in Saibil: *Chaperone machines*.

12 Thielmann: *Deutsche und englische Wissenschaftssprache im Vergleich*.

13 Weizsäcker: *Die Einheit der Natur*, S. 65.

Fazit: Schon jeder Säugling ist, jedenfalls sobald er beginnt, die Welt muttersprachlich zu begreifen und zu strukturieren, ein neuer und tatsächlich ›geborener‹ Wissenschaftler. Nicht von ungefähr wurde Albert Einstein bis zu seinem Lebensende die Neugier und Erkenntnisoffenheit eines Säuglings zugesprochen.

2.4. Konstruktivistischer vs. objektivistischer Erkenntnisansatz

Der soeben skizzierte sprachlich-intersubjektive Erkenntnisansatz heißt ›konstruktivistisch‹.[14] Er rechnet nicht damit, dass sich die Wirklichkeit jemals ›objektiv‹ versprachlichen ließe, sondern hält aus sprachlicher Sicht nur iterativ-diskursiv verfasste Annäherungen möglichst vieler Subjekte an eine oder die objektive Wirklichkeit für wahrheitsverträglich. In ihm ist der Mensch (das Subjekt) »kein passiver Beobachter einer außersprachlichen Wirklichkeit, sondern ein aktiver, handelnder Teilnehmer«, der sie nur »partizipierend« (aber eben deshalb auch immer nur partiell) zu erkennen vermag.[15] Ein sozusagen endgültiges, dazu noch grammatikalisch und lexikalisch stark verkürztes Einheitsidiom reicht deshalb auch in der Naturwissenschaft nicht aus, um den Blick auf die Wirklichkeit immer wieder zu präzisieren und neu auszurichten, statt ihn nur zu festigen.

Je mehr Sprecher wissenschaftstauglicher Muttersprachen um einen gemeinsamen Gegenstand, eine gemeinsame Beobachtung streiten, desto deutlicher und multiperspektivischer werden die resultierenden Erkenntnisse ausfallen. Kaum ein wissenschaftliches Gespräch dürfte erhellender sein als der Vergleich muttersprachlich unterschiedlicher Termini und Metaphern für als verwandt erachtete Gedanken oder empirische Sachverhalte. Die immer weitere Präzisierung des Denkens dank muttersprachlicher Intuition ist auch die Voraussetzung für die Freiheit der Erkenntnis im inneren Selbstgespräch und die freie Rede nach außen. Diese Freiheit kann gerade den naturwissenschaftlich Forschenden nicht irgendeine Staatsverfassung garantieren, sondern nur ein mehrsprachig verfasster und ein sprachlich auch von innen entsprechend gepflegter Wissenschaftsbetrieb.

Fazit: Auch in den Naturwissenschaften hat Sprache nicht nur die extern-kommunikative Funktion zur Belebung des so heiß begehrten ›internationalen Austauschs‹.[16] Viel stärker noch hat sie eine intern-kommunikative und -kognitive Funktion: beim persönlichen (inneren) Ringen

14 Drewer: *Die kognitive Metapher.*

15 Ebd., S. 35.

16 Trabant: *Globalesisch für europäische Mehrsprachigkeit.*

um Erkenntnis, im ergebnisoffenen inter-nationalen Gespräch mit Fachkollegen, beim Übertragen von Erkenntnissen von der intuitiven eigenen in eine andere, später erlernte Sprache.

Vorläufige oder scheinbar fertige Erkenntnisse dagegen lassen sich mehr oder weniger präzise in fast jeder beliebigen Sprache darstellen. Die Übersetzung des muttersprachlich Formulierten dorthin präzisiert dieses dann sogar weiter, wie alle bestätigen werden, die dies zumindest schon einmal beim Übersetzen eigener Texte etwa ins Englische erleben durften.

Im Idealfall sollte also auch jeder Naturwissenschaftler seine Denk- und Muttersprache mindestens so gut beherrschen wie sein Wissenschaftsenglisch. Eine Bildungspolitik und ein Wissenschaftsbetrieb, die zulassen, dass wir weiterhin nur noch das Englische zu Lasten aller anderen (noch) wissenschaftstauglichen Sprachen ausbauen, vergehen sich an der Freiheit des Denkens und der Erkenntnis.

2.5. ›English only‹: Kommt ein überwunden geglaubtes Problem zurück?

Wir erleben zurzeit, wie sich Forschung und Lehre weltweit auf immer weniger und bald womöglich nur noch eine einzige Sprache zurückziehen. Erneut besteht die Gefahr, dass diese Sprache – ähnlich wie das Gelehrtenlatein bis zum ausgehenden Mittelalter – zu einem formelhaften, nur rhetorisch befragbaren Idiom erstarrt, in dem sich seinerzeit anerkanntes (Buch-)Wissen immer nur neu kompilieren und affirmieren ließ, Neues jedoch – mangels nicht-formelhafter Sprachen – nicht denkbar war.[17]

Droht uns wieder die Verordnung des scheinbar einzig richtigen Wissens? Also etwa darüber, wer die Existenz des Menschen zu deuten habe und wohin oder wie sein Zusammenleben mit seinesgleichen und der natürlichen Umwelt zu lenken sei? Könnte es sein, dass es falsch ist, jeden naturwissenschaftlich neu ermittelten Sachverhalt mittels einer ökonomisch gelenkten Sprache[18] sofort auf seine ökonomische Profitabilität zu prüfen – d.h. lange bevor Antworten darauf gesucht und gefunden wurden, welche Art des Zusammenlebens in Zukunft gelten soll – und dazu wiederum nur rhetorische Fragen zuzulassen?

Schon der mittelalterliche Wahrheitsanspruch war jedenfalls an die Behauptung der ›Wissenden‹ gebunden, die Wirklichkeit und verbindliche Erkenntnisse zur Art des Zusammenlebens der Menschen ließen sich ›objektiv richtig‹ nur auf eine einzige Weise versprachlichen. Andere Spra-

17 Mocikat: *Fertigwissen in der Einheitssprache*, S. 653.
18 Münch et al.: *Die Sprache von Forschung und Lehre*.

chen als das Lateinische waren als (scheinbar) objektivierendes Werkzeug der Erkenntnis nicht anerkannt und zur Wahrheitsführung infolgedessen weder fähig noch berechtigt. Als dann der neue konstruktivistische, hypothesen- und theoriegeleitete Erkenntnisprozess in den Mittelpunkt rückte, musste man auf die Volkssprachen und deren jeweils eigenen sprachlichen Blickwinkel zurückgreifen, die das lateinische Einheitsidiom rasch als überflüssig erscheinen ließen und entbehrlich machten.[19]

3. Treiber der modernen Sprachverengung

3.1. Internationalisierung = Anglophonisierung der akademischen Lehre?

Wissenschaft wäre keine ohne die Entdeckung des Nichtwissens vor rund 400 Jahren und den aus Neugier erwachsenen Wunsch, es durch stete Produktion von Wissen aufzulösen und widerlegtes Wissen konsequent zu verwerfen. Bisher unwiderlegt ist allerdings die Erkenntnis, dass jedwede Erkenntnis diskursiv, d.h. sprachgebunden zustandekommt und jede Sprache ihre eigenen Erkenntniswege besitzt. Nur fertige Erkenntnisse lassen sich zumindest in den Naturwissenschaften auch sprachunabhängig, d.h. in einer beliebigen, jedoch wissenschaftlich ausgebauten Sprache darstellen. Deshalb sind die internationale Vernetzung, das Streben nach steter Erweiterung des Wissens und die Fähigkeit, wissenschaftlich mehrsprachig zu kommunizieren unverzichtbare Merkmale jeder Art, Wissenschaft ›ehrlich‹, d.h. erkenntnis- statt nutzenorientiert zu betreiben. Wissenschaftler dieser Art sind auch in besonderer Weise befähigt, den interkulturellen Austausch voranzubringen, denn die genannten Merkmale erziehen »zu Neugier, kultureller Offenheit und gegenseitiger Toleranz«[20] im Denken und Handeln.

Diesem Befund und Wunsch trägt die *Strategie der Wissenschaftsminister/innen von Bund und Ländern für die Internationalisierung der Hochschulen in Deutschland* von 2013 durchaus Rechnung. Sie wäre, würde sie denn konsequent verfolgt, ein vielversprechender Weg, um den internationalen Austausch durch Fremdsprachen- und Deutschkurse zu fördern. Zu diesem Zweck müssten die Kurse allerdings eng und verpflichtend mit dem jeweiligen Fach verzahnt werden.

Um ›internationale‹ Studenten anzuwerben, setzen jedoch immer mehr Hochschule(n) auf Englisch als *ausschließliche* Lehrsprache.[21] Verbindlich zu

19 Weiterführend: Trabant: *Weltansichten*.

20 *Arbeitskreis Deutsch als Wissenschaftssprache. Leitlinien*.

21 *Dem demografischen Wandel entgegen*.

absolvierende fachbegleitende Deutschkurse sind nicht vorgesehen; all diese Kurse sind freiwillig, eine Erfolgskontrolle findet im Verlauf des Studiums nicht statt. Damit verzichten die Hochschulen auf ein verbindliches Merkmal von ›Inter-Nationalität‹, nämlich verbindlich mehrsprachige Lehre und Kommunikation. Sie blockieren dadurch den Erwerb sprachgebundener interkultureller Kompetenzen, die Integration der akademischen Absolventen aus dem Ausland in den inländischen Arbeitsmarkt und ihre gesellschaftliche Teilhabe. Auf die verfassungsrechtlichen Bedenken gegen *ausschließlich* englischsprachige Lehrangebote der Hochschulen gehe ich später ein.

Immer mehr Hochschullehrer beklagen dementsprechend zahlreiche Mängel der aktuellen Internationalisierungs- und Lehrpraxis der Hochschulen mit entsprechend negativen Folgen für die in- und ausländische Studentenschaft, so etwa:

- die oft absolut unzureichende Deutsch-, aber auch Englischkompetenz der ausländischen Studenten,
- den Verlust erworbener landessprachlicher Kenntnisse infolge Fixierung auf ›English only‹,
- fehlende Kenntnisse in der jeweiligen Fach- und Wissenschaftssprache.[22]

Offenbar ist hier bereits ein Abwärtswettbewerb hinsichtlich der Sprachanforderungen – und damit hinsichtlich der Qualität der Lehre für alle Beteiligten – in Gang gekommen, denn im Wettbewerb um ausländische Studenten kann sich keine Universität einen Alleingang hin zu höheren Anforderungen leisten. Aus Angst, die Zielzahlen der ausländischen Studienanfänger nicht zu erreichen und deshalb Mittelkürzungen in Kauf nehmen zu müssen, meiden die Hochschulen auch eigene Zulassungsverfahren. Stattdessen werden, um sich der Problemfälle ›pragmatisch und schnell‹ zu entledigen, Leistungspunkte (›credit points‹) auch für zweifelhafte Leistungen vergeben.

Philipp Oswalt, Professor für Architekturtheorie an der Universität Kassel, und Marina Adams, Germanistin am deren Internationalem Studienzentrum, prangerten im März 2017 diese Missstände an.[23] Ihre Beobachtungen nähren den Verdacht, dass das Projekt der Internationalisierung der öffentlichen Hochschulen Deutschlands zu einem Fetisch verkommen ist. Die Hochschulen missbrauchen es dazu, gegen entsprechende Landes-

22 Hettiger: *Sprachenpolitik an deutschen Hochschulen*, darin insbesondere das Kapitel 4.1.2: »*Incomings*, Studienerfolg und soziale Integration«.

23 Oswalt/Adams: *Ohne Worte.*

mittel wahllos die Zahl ihrer internationalen Studenten zu erhöhen. Die wirkliche Inter-Nationalisierung, nämlich die Förderung des interkulturellen Verständnisses oder die längerfristige Integration der ausländischen Absolventen, ja sogar die Qualität der Lehre, bleiben dabei auf der Strecke. Nicht einmal die Englischkenntnisse der begehrten ›Internationalen‹ werden verbindlich und einheitlich überprüft.

Ausländische wie inländische Studenten sowie Dozenten leiden erheblich unter dieser Fehlentwicklung. Nach unserer Kenntnis gibt es in keinem deutschen Bundesland die ernsthafte Absicht, das Internationalisierungsgebaren ihrer Hochschulen in zweckdienliche Bahnen zu lenken.[24]

3.2. Internationalisierung = Ökonomisierung der akademischen Ausbildung?

Seit geraumer Zeit bemächtigt sich ein Wettbewerbs- und Effizienzdenken der Wissenschaft, das in der Wirtschaft möglicherweise zielführend ist, auf die Wissenschaft übertragen jedoch an deren Grundfesten rüttelt: Wissenschaftlich unhaltbare, jedoch wissenschaftlich daherkommende Maßzahlen sollen wissenschaftliche Leistungen scheinbar objektiv quantifizieren.[25] Stattdessen provozieren sie schier endlose Ketten redundanter oder entbehrlicher Mini-Veröffentlichungen sowie bizarre Verzerrungen im gesamten Publikationswesen bis hin zur Wissenschaftsfälschung.[26] Im Konkurrenzkampf um ein möglichst hohes Ranking helfen Eigenzitate und Zitationskartelle oft mehr als objektiv zitierenswerte Forschungsergebnisse. Von 100 schriftlich zitierten Publikationen werden 70 bis 90 anscheinend überhaupt nicht von Dritten gelesen. Verlage zwingen ihre Autoren, vorrangig das eigene Journal zu zitieren, um wissenschaftliche Reputation vorzutäuschen.[27] Laborforschung und konventionelle Methoden, die kurzfristigen Erfolg versprechen, werden gegenüber langfristigen Studien bevorzugt.[28]

Anstatt sich inhaltlich zu verantworten, sind universitäre Forscher zunehmend gezwungen, durch marktschreierische Schlagzeilen aufzufallen, letztens beispielsweise an der Universität Heidelberg in Form der voreiligen Ankündigung eines wissenschaftlich invaliden Bluttests auf Brustkrebs.[29] Um in einer wissenschaftlichen Rangliste nach oben zu rücken, wurden

24 Dieter/Adams: *Praxis der Internationalisierung.*
25 Mocikat: *Die Anglophonisierung der Wissenschaften.*
26 Mocikat: *Die Diktatur der Zitatenindices*; Mocikat: *Qualitätsbewertung in den Naturwissenschaften.*
27 Plickert: *Wer sich nicht erpressen lässt.*
28 Fischer: *Vermessene Wissenschaft.*
29 *Kommission sieht schwere Fehler bei Bluttest-Affäre.*

an anderer Stelle sogar schon Autorenschaften[30] und renommierte Gastwissenschaftler[31] teuer ›eingekauft‹. Zunehmend wird der Forschung ein Nützlichkeitsparadigma auferlegt, die Grundlagenforschung gerät unter Rechtfertigungszwang. Der Weg zur Fremdsteuerung durch kapitalkräftige Geldgeber ist da nicht mehr weit.[32]

Wissenschaftliche ›Ausrufer‹ oder ›Anpreiser‹, die sich im Wettbewerb um kapitalkräftige Geldgeber gegenseitig ausstechen oder überbieten, degradieren Lehre und Forschungsfelder zu marktkonformen Konsumgütern. Forschungsergebnisse und Bildung verlieren nach und nach ihr Existenzrecht ›sui generis‹, werden verhandelbar und zur jederzeit verfügbaren Handelsware. Unter dem Einfluss des erfolgsfixierten, affirmativen Paradigmas der Wirtschaft verkommt das Recht des wissenschaftlichen Arbeitens auf Irrtum zu einem »Skandalon«; (schon jetzt) »bringt dies die Arbeitsweise zumal der kognitiven Naturwissenschaft in eine unauflösbare Bedrängnis«,[33] denn infolge der exorbitanten Kosten ihrer Wissensproduktion sind deren Disziplinen auf wirtschaftliche Erfolge besonders heftig angewiesen.

Geisteswissenschaften dagegen, deren Erkenntnisse sich längst nicht so teuer und nutzbringend vermarkten lassen, befinden sich mit Ausnahme weniger Modefächer finanziell auf Entzug, während sie sich zum sprachlichen Rückzug auf Englisch oft schon deshalb zwingen lassen (oder dies selbst tun), um vorgeblich überhaupt noch gehört und gelesen zu werden. Dies ist desto bedenklicher, wie diesen Fächern angesichts des Wildwuchses technischer Machbarkeiten die wichtige Aufgabe zufällt, kulturwissenschaftlich basiertes, d.h. vor allem sprachgebundenes Bewertungs- und Orientierungswissen bereitzustellen und aktiv bekannt zu machen.

Fazit: Im Zusammenhang mit der Orientierung der Wissensproduktion und der akademischen Ausbildung auf einen globalen ›Markt‹ mag es ökonomisch erscheinen, der Forschung und Lehre eine Einheitssprache zu verordnen, die vorgeblich weltweit verstanden wird. Wissenschaft ist jedoch mehr als nur internationale Kommunikation. Eine ›einzige‹ Wissenschaftssprache für wissenschaftliches Sprechen und sprachlich reflektiertes Denken kann es nicht geben, allenfalls eine solche zur Beteuerung und Verbreitung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse. Die Propagierung einer sich selbst affirmierenden (s.o., Kap. 1, zweiter Absatz) Einheitssprache mag für bestimmte, kommunikatorisch beschränkte Publikationsformate wohl

30 Hvistendahl: *China's Publication Bazaar*.
31 Bhattacharjee: *Saudi Universities Offer Cash*.
32 Münch: *Wissenschaft im Wettbewerb*.
33 Mocikat: *Die Anglophonisierung der Wissenschaften*.

hinnehmbar sein; eine notwendige intrinsische Voraussetzung wissenschaftlichen Arbeitens wäre jedoch ad absurdum geführt, wenn eine vollkommen alltagsfremde und formalisierte Sprache als ›*die* Wissenschaftssprache‹ allmählich alle anderen wissenschaftlich ausgebauten Sprachen aus diskursiven Erkenntnisprozessen und der akademischen Lehre verdrängen dürfte.

4. Was ist zu tun?

4.1. Verfassungsrecht

Das Oberste italienische Verwaltungsgericht stoppte 2018 die Narrenfreiheit italienischer Hochschulen beim Anbieten englischsprachiger Curricula.[34] Vorausgegangen war 2012 ein Beschluss der Mailänder Hochschule Politecnico di Milano, ab 2014 alle weiterführenden Studiengänge und Doktorandenprogramme nur noch auf Englisch anzubieten. Etwa 100 Hochschullehrer und Studenten hatten sich daraufhin durch die Instanzen geklagt und waren damit bis hinauf zur Ebene des *Verfassungs*gerichtshofs erfolgreich. Er befand am 21. Februar 2017, fremdsprachige Studienangebote seien zwar nicht zu beanstanden. Aus verfassungsrechtlicher Sicht dürften sie jedoch keinesfalls die gleichen Angebote in der Landessprache aus den Curricula verdrängen. Hierfür setzte er folgende Bedingungen:

1. Das Italienische genießt Vorrang vor anderen Sprachen, denn es ist offizielles Verständigungsmittel in allen öffentlichen Einrichtungen des Landes und Teil der Identität des italienischen Staates.
2. Studienbewerbern darf der Zugang zu den Hochschulen nicht verwehrt werden, wenn sie nur die Landessprache beherrschen.
3. Ein Zwang zu fremdsprachiger Lehre würde die Lehrfreiheit verletzen.
4. Komplette fremdsprachige Studiengänge sind mit der Verfassung vereinbar, wenn sie solchen in italienischer Sprache zur Seite gestellt sind.
5. Einzelne Lehrveranstaltungen, die aufgrund ihrer »Besonderheiten und Spezifika« ausschließlich fremdsprachig erteilt werden, sind zulässig. Sie müssen jedoch nach Art und Umfang sinnhaft, verhältnismäßig und angemessen sein und »den Vorrang der italienischen Sprache ebenso respektieren wie das Prinzip der Gleichheit, des Rechts auf Bildung und der Freiheit der Lehre«.

34 Der gesamte Ablauf dieses Rechtsstreites von 2012 bis 2018 mit allen relevanten Dokumenten und Erklärungen ist einzusehen auf der Internetseite des Arbeitskreises Deutsch als Wissenschaftssprache: <http://adawis.de/ausland/italien> (Zugriff: 7.11.2019).

Der Verfassungsgerichtshof verwies die Causa deshalb an die Vorinstanz, den Consiglio di Stato, mit dem Auftrag zurück, in diesem Sinne endgültig zu entscheiden. Dieser gab den seit 2012 klagenden Studenten und Dozenten im Januar 2018 vollumfänglich Recht.

Studiengänge, die ausschließlich und gänzlich in einer Fremdsprache angeboten werden, sind in Italien seitdem verfassungswidrig. Insbesondere dem Unterrichtsministerium, das der Berufung des Politecnico beigetreten war, schrieb der Oberste Verwaltungsgerichtshof (Consiglio di Stato) ins Stammbuch, die ›Internationalisierung‹ der Hochschulen dürfe die italienische Sprache nicht zugunsten des Englischen in eine marginale Position abdrängen, auch nicht in einzelnen Fächern.

In Deutschland werden laut Auskunft der HRK/Hochschulbarometer von 18.397 staatlich anerkannten Studiengängen bereits 1.575 als ›international‹, d.h. ausschließlich auf Englisch angeboten.[35] Ihr Anteil steigt seit Jahren.[36] Aus reinem Opportunismus wird sogar Etikettenschwindel mit oft nur mäßig verständlichen, doch englisch klingenden Titeln getrieben, wenn diese für dennoch deutschsprachige und immer kleinteiligere Curricula werben sollen.[37] Sehr oft existiert selbst für Angebote mit eindeutig regionalem oder Anwendungsbezug keine deutschsprachige Alternative.

Die TU München will 2020 sogar fast ihr gesamtes Lehrangebot in den weiterführenden Studiengängen auf Englisch umstellen. Am 30. September 2019 stellte es der bayrische Staatsminister für Wissenschaft und Kunst den Hochschulleitungen Bayerns sogar frei, im Widerspruch zum eigenen Hochschulgesetz auch alle grundständigen Studiengänge komplett auf Englisch umzustellen und entgegen bisher verpflichtender Praxis keine Zwillingsstudiengänge auf Deutsch mehr vorzuhalten.[38]

Zu allem Überfluss unterstützt nun sogar der DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst), der im Ausland studienvorbereitende Deutschkurse anbietet, die Werbung einzelner Hochschulen für englischsprachige Studiengänge in Deutschland.[39] All dies benachteiligt nicht nur deutschsprachige Studenten und Hochschullehrer, sondern bedroht auch die Qualität der Lehre und behindert die berufliche und gesellschaftliche Integration

35 Siehe *Hochschulkompass*.

36 Mocikat: *Die Sprache in den Naturwissenschaften*.

37 Vitzthum: *Fachidioten erobern die deutschen Universitäten.*

38 Nähere Ausführungen hierzu unter der Rubrik »Sprachenpolitik an Hochschulen« auf den Internetseiten des Arbeitskreises Deutsch als Wissenschaftssprache (<http://adawis.de/hochschullehre/sprachenpolitik-an-hochschulen>).

39 Vgl. <https://daad-publish.reflact.com/content/connect/c1/7/en/events/event/shared/3332715/event_landing.html?sco-id=8793472> (Zugriff: 7.11.2019).

ausländischer Absolventen. Genau deshalb verfügte die dänische Regierung vor kurzem die Reduktion englischsprachiger Studienprogramme.

Fazit: Hinsichtlich des Schutzes der Grundrechte, insbesondere der Wissenschaftsfreiheit und der Freiheit der Berufswahl, gleichen sich die Verfassungen Italiens und Deutschlands. Ein Verfassungsstreit zur Sprachlichkeit der akademischen Lehre würde in Deutschland daher wohl ähnlich klar gegen ›English only‹ ausfallen wie in Italien.[40] Der Arbeitskreis Deutsch als Wissenschaftssprache e. V. (www.adawis.de), dem der Autor als Mitgründer und Vorstandsmitglied seit 2007 angehört, würde jeden Hochschulangehörigen, der oder die sich gegen ein Englisch-Diktat in der Lehre zur Wehr setzt, im Rahmen seiner Möglichkeiten unterstützen.

4.2. Tutzinger Forderungen zur Sprache der Lehre an deutschen Hochschulen

Mit den aus ›English only‹ resultierenden bildungspolitischen Fragen beschäftigte sich die Tagung »Die Sprache von Forschung und Lehre: Lenkung durch Konzepte der Ökonomie?« im Februar 2018 in Tutzing am Starnberger See. Der Arbeitskreis Deutsch als Wissenschaftssprache e. V., die Akademie für Politische Bildung in Tutzing und das Zentrum für Europäische Bildung in Zagreb hatten sie gemeinsam ausgerichtet.[41]

Alle Teilnehmer betonten, dass gerade die Wissenschaft vom mehrsprachigen interkulturellen Austausch profitiert. Viele beklagten, dass ›English only‹ diesen Austausch verflacht, die Vielfalt der Erkenntnis mindert sowie die Freiheit der Lehre und der Berufswahl einschränkt. Die Wahl der Sprache(n) für die akademische Lehre sei deshalb nicht nur in Italien keine Frage der hochschulpolitischen und ökonomischen Zweckmäßigkeit, sondern habe grundsätzlich Verfassungsrang – auch in anderen Ländern, z.B. in Deutschland. Zahlreiche Teilnehmer, namhafte Wissenschaftler und Verwaltungsfachleute unterzeichneten deshalb die Tutzinger Forderungen zur Sprache der Lehre an deutschen Hochschulen:

1. Alle Studiengänge sind in deutscher Sprache anzubieten.
2. Studiengänge für Master-Abschlüsse können zusätzlich zum deutschen Studiengang auch (modulweise oder vollständig) in einer anderen Sprache angeboten werden.

40 Nähere Ausführungen hierzu auf den Internetseiten des Arbeitkreises Deutsch als Wissenschaftssprache, unter Hochschullehre > Rechtliche Aspekte: <http://adawis.de/hochschullehre/rechtliche-aspekte> (Zugriff: 7.11.2019).

41 Tagungsband: Münch et al.: *Die Sprache von Forschung und Lehre*.

3. Für das Studium von Fremdsprachen und nicht deutschsprachiger Kulturen sind fachspezifisch anderssprachliche Lösungen zulässig und erwünscht.
4. Für Studenten nichtdeutscher Muttersprache sind Deutschkurse (Allgemein- und Fachsprache) verbindlich vorzusehen und mit Leistungspunkten zu honorieren, so dass im Laufe des Studiums zunehmend deutschsprachige Lehrveranstaltungen belegt werden können.
5. In Promotionsprogrammen gelten die Grundsätze 2) bis 4) analog.

Die Unterzeichner sehen die Bundesländer in der Pflicht, ihre Hochschulgesetze entsprechend zu ergänzen. Notfalls müsse der Bund dafür eine Rahmenkompetenz schaffen.

5. Ausblick

Wissenschaft zu treiben heißt mehr, als nur international zu kommunizieren. Die Gleichsetzung Englisch = Wissenschaftssprache ist ein verhängnisvolles wissenschaftstheoretisches Missverständnis, das die Propositionen der Wissenschaft selbst in Frage stellt. Nach wie vor birgt die Mehrsprachigkeit Europas auch in den MINT-Fächern ein Erkenntnispotenzial, das es insbesondere in deren akademischer Lehre zu bewahren und wieder zu entdecken gilt. Der galoppierende Rückzug der deutschen Sprache sowie anderer Sprachen aus ganzen Wissens- und Gesellschaftsbereichen wird nicht nur die kulturelle Vielfalt des Globus, sondern allmählich auch das Erkenntnispotenzial der davon betroffenen Wissenschaftsfächer beschädigen.

Im Sinne ihrer nachhaltigen Inter-Nationalisierung müssen die Wissenschaftspolitik, die Universitäten und andere Forschungseinrichtungen Maßnahmen im Sinne einer aktiven Sprachenpolitik einleiten. Das Englische als *internationales* Verständigungsmedium auch unter Wissenschaftlern steht dabei nicht zur Disposition.

Es wird jedoch nötig sein,

- schon frühzeitig die rezeptive und aktive Mehrsprachigkeit zu fördern,
- den europäischen Landessprachen verstärkt die Rolle der inter- und transdisziplinären, auch hochschulinternen Verständigungssprachen zuzuweisen,
- die bereits existierenden Sprachkurse für Ausländer auszubauen, ihren Besuch außer bei Kurzaufenthalten verpflichtend zu machen und durch curriculare Leistungspunkte erfolgsentsprechend zu honorieren.

Grundsätzlich sollten Wissenschaftler zumindest passiv mehrere Sprachen beherrschen, also nicht nur ihre Muttersprache und das Englische. Der Weg dorthin muss spätestens in den Mittelstufen der Gymnasien und weiterführenden Schulen beginnen.

Literaturverzeichnis

Arbeitskreis Deutsch als Wissenschaftssprache. Leitlinien ... weil Wissenschaft alle angeht. September 2019. <http://adawis.de/fileadmin/user_upload/Seiten/Mitglied_werden/RZ_ADAWiS_Flyer_Oktober2019_web.pdf>.

Bhattacharjee, Yudhijit: *Saudi Universities Offer Cash in Exchange for Academic Prestige*. »Science« 334.6061 (2011), S. 1344–1345.

Dem demografischen Wandel entgegen. Wie schrumfende Hochschulstandorte internationale Studierende gewinnen und halten. Studie des SVR-Forschungsbereichs 2019-1. Bundesministerium für Bildung und Forschung 2019. <https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2019/03/SVR_FB_Schrumpfende_Hochschulstandorte.pdf>

Dieter, Hermann H.; Adams, Martina: *Praxis der Internationalisierung an den Öffentlichen Hochschulen – da läuft etwas falsch!* <http://adawis.de/fileadmin/user_upload/Dieter__Adam_GWK_2017.pdf>

Drewer, Petra: *Die kognitive Metapher als Werkzeug des Denkens. Zur Rolle der Analogie bei der Gewinnung und Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse*. Tübingen: Gunter Narr Verlag 2003.

Finke, P. L. W.: *Das Scheitern der Wissenschaft als Hoffnungsträgerin. Neue Rollen für die Profis, die Amateure und die Zivilgesellschaft*. Vortrag, gehalten am 24.10.2019 im Deutschen Klimarechenzentrum Hamburg (DKRZ).

Fischer, Roland: *Vermessene Wissenschaft*. »Neue Zürcher Zeitung« (10.11.2011). <https://www.nzz.ch/vermessene_wissenschaft-1.11851334> (Zugriff: 7.11.2019).

Heisenberg, Werner: *Der Teil und das Ganze. Gespräche im Umkreis der Atomphysik*. 2. Aufl. München: Piper 1973.

Hettiger, Andreas: *Sprachenpolitik an deutschen Hochschulen. Grundlagen und Perspektiven*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 2019.

Hochschulkompass. Ein Angebot der Hochschulrektorenkonferenz. <https://www.hochschulkompass.de/home.html> (Zugriff: 28.10.2019).

Hvistendahl, Mara: *China's Publication Bazaar*. »Science« 342.6162 (2013), S. 1035–1039.

Kluge, Friedrich: *Ethymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin, New York: de Gruyter 1999.

Kommission sieht schwere Fehler bei Bluttest-Affäre. »Süddeutsche Zeitung« (16.7.2019). <https://www.sueddeutsche.de/gesundheit/heidelberg-brustkrebs-bluttest-skandal-1.4527497> (Zugriff: 7.11.2019).

Mocikat, Ralph: *Die Diktatur der Zitatenindices: Folgen für die Wissenskultur*. »GAIA« 18/2 (2009), S. 100–103. <http://adawis.de/fileadmin/user_upload/Seiten/Stellungnahmen/Publikationen_des_ADAWIS/GAIA.pdf>.

Mocikat, Ralph: *Fertigwissen in der Einheitssprache. Was hat die »Bologna-Reform« mit Wissenschaftssprache zu tun?* »Forschung und Lehre« 17 (2010), S. 652–653.

Mocikat, Ralph: *Qualitätsbewertung in den Naturwissenschaften mithilfe quantitativer Parameter: Ein Paradox?* »Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften« 5 (2010), S. 90–102. <http://www.denkstroeme.de/heft-5/s_90-102_mocikat> (Zugriff: 7.11.2019).

Mocikat, Ralph: *Die Sprache in den Naturwissenschaften: Herausforderungen in Zeiten der Internationalisierung*. In: *Mehrsprachigkeit und Elitenbildung im europäischen Hochschulraum*. Hgg. N. Colin, J. Umlauf. Heidelberg: Synchron 2015, S. 57–68.

Mocikat, Ralph: *Der Wert der Mehrsprachigkeit in den Naturwissenschaften und der Medizin*. In: *Mehrsprachigkeit im Wissenschaftsdiskurs. Ein Panorama der Möglichkeiten und Schwierigkeiten.* Hgg. H. W. Giesen, A. Krause, P. Oster-Stierle, A. Raasch. NOMOS, Baden-Baden 2018, S. 269–282.

Mocikat, Ralph: *Die Anglophonisierung der Wissenschaften als Folge ihrer Ökonomisierung?* In: *Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie?* Hgg. U. Münch, R. Mocikat, S. Gehrmann, J. Siegmund. Baden-Baden: Nomos (im Druck).

Münch, Richard: *Wissenschaft im Wettbewerb strategisch operierender Universitäten*. In: *Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie?* Hgg. U. Münch, R. Mocikat, S. Gehrmann, J. Siegmund. Baden-Baden: Nomos (im Druck).

Münch, Ursula; Mocikat, Ralph; Gehrmann, Siegfried; Siegmund, Jörg (Hgg.): *Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie?* Baden-Baden: Nomos (im Druck).

Oswalt, Philipp; Adams, Martina: *Ohne Worte. Universitäten wollen um jeden Preis internationaler werden. Leider sprechen die ausländischen Studenten kaum Deutsch. So geht es nicht weiter*. »Die Zeit« Nr. 13 (23.3.2017). <http://www.zeit.de/2017/13/internationale-studenten-deutschkenntnisse-universitaet/komplettansicht?print> (Zugriff 7.11.2019).

Plickert, Philip: *Wer sich nicht erpressen lässt, wird nicht gedruckt. Wie Zeitschriften ihre Bedeutung aufblasen und Wissenschaftler sich in Rankings nach oben mogeln*. »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, 7. 3.2012, S. 0N5 (Forschung und Lehre). <http://adawis.de/fileadmin/user_upload/FAZ_zu_Impactfaktor_7.3.2012.pdf>.

Saibil, Helen: *Chaperone machines for protein folding, unfolding and disaggregation*. »Nature Reviews Molecular Cell Biology« 14 (2013), S. 630–642.

Strategie der Wissenschaftsminister/innen von Bund und Ländern für die Internationalisierung der Hochschulen in Deutschland (Beschluss der 18. Sitzung der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz am 12. April 2013 in Berlin). <https://www.bmbf.de/files/aaaInternationalisierungsstrategie_GWK-Beschluss_12_04_13.pdf>.

Thielmann, Winfried: *Deutsche und englische Wissenschaftssprache im Vergleich: Hinführen – Verknüpfen – Benennen*. Heidelberg: Synchron 2009.

Trabant, Jürgen: *Globalesisch für europäische Mehrsprachigkeit und Sprachengerechtigkeit?* In: *Mehrsprachigkeit und Elitenbildung im europäischen Hochschulraum*. Hgg. N. Colin, J. Umlauf. Heidelberg: Synchron 2015, S. 57–68.

Trabant, Jürgen: *Weltansichten. Wilhelm von Humboldts Sprachprojekt*. München: Beck 2012.

Tutzinger Forderungen zur Sprache der Lehre an deutschen Hochschulen. <http://adawis.de/fileadmin/user_upload/Tutzinger_Forderungen_2018_01.pdf>.

Vitzthum, Thomas: *Fachidioten erobern die deutschen Universitäten.* »Die Welt«, 27.9.2015. <https://www.welt.de/politik/deutschland/article146904583/Fachidioten-erobern-die-deutschen-Universitaeten.html> (Zugriff: 7.11.2019).

Weizsäcker, Carl Friedrich von: *Die Einheit der Natur*. München: Carl Hanser Verlag 1971.

Hans Goebl | Universität Salzburg, Hans.Goebl@sbg.ac.at

Kritische Bemerkungen zur Lage der Romanistik im Zeichen von ›English only‹

Die seit rund 180 Jahren bestehende Romanistik beruht auf der möglichst umfassenden Mehrsprachigkeit ihrer Träger. Diese wiederum setzt umfassende und gute Kenntnisse einer Vielzahl romanischer Sprachen und somit auch eine grundlegende Empathie für die romanischen Länder, Sprachen und Kulturen voraus. All das ist in den letzten 30 Jahren durch die internationale Ausbreitung des Irrglaubens, dass auch in den Geisteswissenschaften nur die Verwendung des Englischen die Qualität von Forschung und deren Publikation garantieren könne, grundlegend in Frage gestellt worden. Diese Problematik wird anhand der Biographie des Verf. und der Analyse einiger sehr markanter ›Fallstudien‹ ohne mildernde Zwischentöne abgehandelt.

1. Vorbemerkung

Angesichts der Komplexität des im Titel dieses Beitrags angerissenen Sachverhalts verstehen sich die nachfolgenden Zeilen eher als persönliche Stellungnahme denn als wissenschaftssoziologische Analyse im eigentlichen Wortsinn. Ich beginne daher mit einigen autobiographischen Hinweisen zur Verdeutlichung des eigenen Standpunkts, die für das Gesamtverständnis meiner Ausführungen unerlässlich ist.

2. ›Fines mei‹: eigener Standpunkt und eigene Grenzen

Ich habe zwischen 1982 und 2012 – also für volle drei Jahrzehnte – an der Universität Salzburg ein Ordinariat für Romanische Sprachwissenschaft bekleidet, mich zuvor im Jahr 1980 an der Universität Regensburg habilitiert und meine philologische Grundausbildung (aus Romanistik und Klassischer Philologie) in den Jahren 1962–1967 an der Universität Wien erhalten. Das ebendort erworbene Doktorat bzw. die Promotion aus romanischer Sprachwissenschaft fallen in das Jahr 1970. Das alles weist mich als

›alten Hasen‹ aus, wobei ich mir der Doppeldeutigkeit dieser Aussage voll bewusst bin.

Höchstwahrscheinlich haben die in Wien empfangenen Eindrücke meine spätere Gesamtauffassung des Faches ›Romanistik‹ bzw. des Berufsbilds eines ›Romanisten‹ entscheidend geprägt. Hinzuzufügen ist, dass meine Wiener Studienziele sowohl das Lehramt an Gymnasien (für die Fächer Französisch und Latein) als auch ein Doktorat aus Romanischer Sprachwissenschaft umfassten. Dazu kommt, dass ich vor meiner erst im Jahr 1973 in Kontinuität angelaufenen universitären Karriere in der Tat volle sechs Jahre an Wiener Gymnasien die zwei vorhin erwähnten Fächer unterrichtet habe, bei denen natürlich eine optimale Vertrautheit mit den beiden Sprachen eine conditio sine qua non war. Sich diese schon im Laufe des Studiums (und nicht erst später) in größtmöglichem Umfang und vor allem durch regelmäßige Besuche der betreffenden Länder (hier zunächst: Frankreich) anzueignen, war die mit Nachdruck vorgebrachte Empfehlung aller meiner akademischen Lehrer.

Unter einem ›Romanisten‹ verstanden damals nicht nur ich, sondern alle meine Jahrgangskollegen (m/w) einen grosso modo auf zwei Schienen dahingleitenden jungen Akademiker: Die *erste* der beiden Schienen betraf die theoretischen, historischen, methodischen und begrifflichen Grundlagen des studierten Faches (i.e. der Romanistik), während sich die *zweite* auf die Vertrautheit sowohl mit der Sprache als auch mit den ›us et coutumes‹[1] des betreffenden Mutterlandes (hier: also Frankreichs) bezog. Die Überprüfung und Beglaubigung der *ersten* Schiene oblag den akademischen Instanzen der Universität Wien, jene der *zweiten* ergab sich aus den vielen zwischenmenschlichen Kontakten und Erfahrungen in den diversen Ländern der Frankophonie, zu denen nicht zuletzt zahlreiche anerkennende Kommentare zur Qualität der eigenen Kenntnisse von Sprache, Land und Leuten zählten, aus denen allmählich das Gefühl[2] erwuchs, in diesem Land ›irgendwie dazuzugehören‹ und mit den Einheimischen ›auf Augenhöhe‹ kommunizieren zu können.

Da damals ein Romanist – zumal mit dem Schwerpunkt Sprachwissenschaft – sich unter gar keinen Umständen auf nur eine einzige Sprache beschränken konnte (und dies meistens auch gar nicht wollte), eröffneten sich für mich in rascher Abfolge weitere analoge Studien-, Erlebnis- und Herausforderungsfelder im weiten Bogen zwischen Portugal und Rumänien. Wie und mit welcher Perfektion man diesen sprachlichen

1 Zu Deutsch: ›Sitten und Gebräuche‹.

2 Dieses Gefühl nenne ich in der Folge ›Empathie‹.

und landesexploratorischen Herausforderungen auf Dauer genügen konnte, hing natürlich von vielen Faktoren ab, unter denen weitgehend unwägbare Prädikate wie Begabung, Neugier und Fleiß im Zentrum standen. Insofern stellte sich bereits früh die Frage nach der Reichweite und auch nach den Grenzen der eigenen sprachlichen Kompetenz, die freilich anders als ›multipel‹ gar nicht denkbar war.

Ein frühes Hochziel der Wiener Studienzeiten war die optimale Beherrschung möglichst verschiedener, stilistisch und inhaltlich deutlich divergierender Textsorten in diversen romanischen Sprachen, wobei es freilich zu den ersten lebenspraktischen Erfahrungen gehörte, dass die Erreichung dieses Ziels zum Einen einige Anstrengungen kostete und zum Anderen ganz offensichtlich nicht von allen Kommilitonen (m/w) in gleicher Qualität geleistet werden konnte.

Hinsichtlich des Funktionierens der weiter oben angesprochenen ›akademischen Instanzen‹ herrschten damals freilich gegenüber heute geradezu idyllische, weil völlig ›deregulierte‹ Zustände: Der mir 1962 vorgelegte Studienplan umfasste nicht einmal zwei DIN A4-Seiten; über die Zulassung zu den diversen Stufen des Studiums entschieden meistens die dazu persönlich aufzusuchenden Lehrveranstaltungsleiter anhand ganz einfacher Regeln selbst und es gab keinerlei institutionalisiertes Kopfzerbrechen zu modernen Schlüssel-Domänen wie ›Workload‹ oder ›ECTS-Credits‹.[3]

Ein unter den angezeigten Umständen heranwachsender und allmählich eigenständig zu publizieren beginnender Jungromanist (erneut: m/w) bediente sich damals neben dem Deutschen in zunehmendem Umfang auch einiger romanischer Sprachen, wozu eine gut bestückte Palette etablierter Fachzeitschriften inner- und außerdeutscher Provenienz zur Verfügung stand. Der Großteil davon hatte ein mehrsprachiges Profil, enthielt also zwischen zwei Buchdeckeln eine Vielzahl von Sprachen, über die sich allmählich das entfaltete, was heute ›Internationalität‹ genannt wird. Freilich war damit nicht die ganze Welt gemeint, aber immerhin ein großer Abschnitt Europas, der grosso modo der Fläche des alten Imperium Romanum entsprach.

Das auch schon meiner Generation von der Schule her gut bekannte Englische spielte in aller Regel eine eher rezeptive Rolle, diente also der ergänzenden Kenntnisnahme von mehr oder weniger fachnahen Wissensinhalten. Die heute übliche Hierarchisierung zwischen den in den Wissenschaftsdiskursen verwendeten Sprachen existierte noch nicht; zwar kam dem Deut-

3 Damit habe ich bereits angedeutet, dass ich mich mit den Bologna-Reformen und deren Folgen nie so recht anfreunden konnte.

schen als der angestammten bzw. eigenen L1 und als just in der Romanistik seit alters her wohletablierter Fachsprache[4] eine gewisse Vorrangstellung zu, doch war es schon damals für Nachwuchskräfte selbstverständlich, sich daneben bei passender Gelegenheit mündlich wie schriftlich diverser romanischer Sprachen zu bedienen, und dies – wo immer möglich – mit entsprechenden Auftritten im romanischen Ausland und mit der Knüpfung persönlicher und brieflicher Kontakte zu dort wirkenden Kollegen zu verbinden. Einer zusätzlichen Verwendung des Englischen stand zwar nichts im Wege, war aber damals weder explizit erwünscht noch irgendwie karrierefördernd.

Nicht nur für viele Romanisten (wie stets: m/w), sondern auch für zahlreiche Fachvertreter anderer Neuphilologien war seit den frühen 1970er-Jahren eine verstärkte Hinwendung zu den inner- und außerlinguistischen Erscheinungsformen sogenannter ›Kleinsprachen‹ kennzeichnend. Dabei ergaben sich zahlreiche Möglichkeiten, deren prekäre und oft überaus konfliktbeladene Koexistenz mit den sie überwölbenden Großsprachen[5] nicht nur faktengenau und wertneutral zu erforschen, sondern auch im Wege einer ›engagierten Parteinahme‹ die vorgefundenen Verhältnisse kritisch zu ›hinterfragen‹.

Dass die dabei gesammelten Erfahrungen rund vierzig Jahre später unter ganz anderen Rahmenbedingungen eine erneute Anwendung finden könnten, war damals noch nicht abzusehen. Doch soll hier unterstrichen werden, dass ein Gutteil meiner in Sachen ›English only‹ vorgebrachten Anmerkungen und Kritiken auf meinen damals unter bewusster Anwendung sozio-, psycho-, ethno- und pragmalinguistischer Begriffe und Methoden gewonnenen Erkenntnissen beruht. Insofern mögen sich meine Ausführungen von jenen etwas unterscheiden, die zum selben Thema von Nicht-Linguisten vorgebracht wurden.[6]

4 Wissenschaftsgeschichtlich geht die vor allem im deutschen Sprachraum an vielen Universitäten betriebene ›Romanistik‹ auf den zwischen 1830 und 1876 an der Universität Bonn tätigen Philologen Friedrich Christian Diez (1794–1876) zurück. Als fachbegründend wird allgemein seine dreibändige (und in mehreren Auflagen zirkulierende) *Grammatik der romanischen Sprachen* (1833–1840) angesehen.

5 Ich denke hier bspw. an die Lage von Bretonisch, Flämisch, Elsässisch (mit dem Lothringer Platt), Okzitanisch, Katalanisch, Baskisch oder Korsisch unter der allmächtigen Dachsprache Französisch oder an jene von Französisch (im Aostatal), Okzitanisch (in Westpiemont), Deutsch, Ladinisch, Friaulisch, Slowenisch, Sardisch, Kroatisch und Albanisch (beide vor allem in Süditalien) unter dem Dach der Staatssprache Italiens.

6 Siehe dazu bspw. Rubel: *Quo vadis*, passim. Das Thema EO wurde von mir bereits zweimal (*English only und die Romanistik* und *English only: nichts als Probleme*) – und zwar jedes Mal in romanistisch relevanten Publikationen – in größerem Umfang abgehandelt. Dabei standen jeweils die damals brennendsten Fragen zu EO im Vordergrund.

3. English only (EO) – eine Merkmalsbestimmung[7]

Die heute auch in den Kultur- und Geisteswissenschaften ubiquitär gewordene Vorrangstellung der Wissenschaftssprache Englisch hat viele sprachliche und noch mehr außersprachliche Facetten. Zu den letzteren gehört der ab initio mit EO nach dem Prinzip ›extra idioma anglicum nulla salus scientifica‹[8] verbundene Exklusivitätsanspruch,[9] der mit einem rasch immer größer werdenden sowie in der Wirkung sehr nachhaltigen Effekt der Verdrängung aller nicht-englischen Sprachen verbunden war bzw. immer noch ist. Tatsächlich ist ja EO in den Köpfen vieler, wenn nicht gar schon der Mehrheit der Geisteswissenschaftler in den Geruch einer echten Heilssprache (Hagio- oder Hierolekt) emporgestiegen und hat damit einen Sanktifizierungsprozess durchlaufen, wie ihn – mutatis mutandis – vor zweitausend Jahren das Lateinische im Westen und das Griechische im Osten des alten Römischen Reiches erlebt hatten.[10]

Dieser aber nicht viel mehr als ein halbes Jahrhundert alte Überhöhungsprozess mag zwar in den 1950er-Jahren von anglo-amerikanischen Akteuren (›Hegemonen‹)[11] angestoßen bzw. in Bewegung gebracht worden sein, hat sich aber allerspätestens seit den großen Universitätsreformen der 1990er-Jahre davon insofern emanzipiert, als er sich – vollgeladen mit

7 Hier soll nur von den Belangen der Kultur- und Geisteswissenschaften im engeren Sinn die Rede sein: Darunter verstehe ich die eigentlichen (Alten und Neueren) Philologien (aufzufassen als Verbünde von Sprach- und Literaturwissenschaft, Landeskunde und Sprachdidaktik) sowie die diversen historischen, ethnographisch-ethnologischen und ästhetischen Fächer (Kunstgeschichte und Musikwissenschaft). Fraglich ist, ob die heute sehr stark anglifizierten Disziplinen Philosophie und Soziologie noch zu diesem Kanon gehören.

8 Auf Deutsch: Außerhalb der englischen Sprache existiert kein wissenschaftliches Heil. Dieser Satz paraphrasiert eine vor mehr als 1700 Jahren vom Kirchenlehrer Cyprian von Carthago [ca. 200–258 n. Chr.] kreierte Kurzformel (»extra ecclesiam salus non est«), die innerhalb der katholischen Kirche ab dem 15. Jh. den Rang eines kirchenoffiziellen Dogmas erhalten hat.

9 Sozialpsychologisch handelt es sich hier längst nicht mehr um einen von nur wenigen (benenn- und identifizierbaren) Protagonisten vorgebrachten ›Anspruch‹, sondern um eine von einer anonym gewordenen Masse geteilte Überzeugung.

10 Bekanntlich haben sich allerspätestens seit dem Beginn der Neuzeit die jeweiligen Vulgär- oder Volkssprachen gegenüber diesen beiden Hierolekten immer mehr durchgesetzt und dabei eigene Schriftlichkeiten mit den entsprechenden Wissensspeichern entwickelt. Dabei war aber – vor allem im ursprünglich rein lateinischen Westen – festzustellen, dass es zum Habitus des fortan dominant vulgärsprachlich denkenden, schreibenden und diskutierenden Forschers gehörte, nicht nur mehrere dieser ›neuen‹ Sprachen zu beherrschen, sondern auch den Kontakt zum ›alten‹ Latein (und dem darin niedergelegten Wissen) nicht zu verlieren. Doch sollte nicht übersehen werden, dass das Aufkommen der Vulgärsprachen in praktisch allen einschlägigen wissenschaftshistorischen Darstellungen (in welchen Sprachen und zu welchen Kulturen auch immer) auf Grund der mit ihm verbundenen bildungs- und wissenschaftspolitischen Entwicklungsimpulse überaus positiv gesehen und beschrieben wird.

11 Siehe dazu Gehrmann: *Die Kontrolle des Fluiden*, S. 119f.

allen nur denkbaren heilsbringenden Erwartungen – in den Köpfen vieler europäischer Repräsentanten der verschiedensten geisteswissenschaftlichen Disziplinen als omnipräsentes und alldurchwirkendes Leitprinzip eingenistet hat.[12] Heute wird die Assoziation ›EO = echte Wissenschaft‹[13] geradezu als zwingend anzusehen; der allfällige Versuch einer Dissoziation dieser beiden Pole gilt in der ›Community‹ bereits als Häresie und wird in aller Regel entsprechend geahndet.

Der Etablierung der Gleichung ›EO = echte Wissenschaft‹ haben die von den diversen Universitätsreformen ausgehenden Standardisierungs- und Vereinheitlichungstendenzen zugearbeitet: Der im Rahmen dieser Homogenisierungsvorgänge angestrebten Kommensurabilität der Prozeduren musste natürlich sehr rasch eine solche der sprachlichen Oberfläche nachfolgen bzw. entsprechen. Zusätzlich förderte dieses auf quantitative Vergleichbarkeit abzielende Denken und Handeln auch die Etablierung hierarchischer Strukturen und verwandelte dabei – metaphorisch gesehen – historisch gewachsene (und horizontal strukturierte) ›bunte Wiesen‹ in zeitgeistkonforme (und vertikal strukturierte) ›Monokulturen‹. Ein früheres Neben-einander wich somit einem jüngeren Unter-einander. Dass dabei alle mit nicht-englischen Sprach- und Kulturgütern befassten (Geistes- und Kultur-)Wissenschaften in Schwierigkeiten geraten würden, war angesichts des mit EO einhergehenden Exklusivitäts- und Superioritätsanspruchs[14] eigentlich abzusehen.

4. Zum Prestige von Sprachen und den darin niedergelegten Wissensinhalten

Dass zwischen dem Prestige[15] von Sprachen und den darin niedergelegten Wissensinhalten reziproke Beziehungen bestehen, ist zwar Gegenstand der sozio- und psycholinguistischen Theorie- und Begriffsbildung (und auch

12 Die heutzutage von den meisten Wissenschaftlern mit EO verbundene Grundeinstellung kann treffend mit dem Titel des im Jahr 2015 erschienenen Roman-Beststellers *Soumission* von Michel Houellebecq umschrieben werden. Die werten Kollegen (m/w) haben sich dem EO und seinen (diktatorischen) Direktiven schlichtweg *unterworfen*.

13 Diese Assoziation impliziert auch das Gegenteil: ›nicht-EO = schlechte, unechte Wissenschaft‹.

14 Dieser Vorgang wird optimal durch den aus dem Französischen stammenden Begriff ›Glottophagie‹ (eigentlich: ›Sprachenfresserei‹) beschrieben. Dieser Terminus wurde 1974 vom französischen Soziolinguisten Jean-Louis Calvet (1942*) im Rahmen eines exklusiv diesem Vorgang gewidmeten Buches kreiert (Calvet: *Linguistique et colonialisme*). Dabei wurden allerdings sprachliche Situationen analysiert, die ausschließlich mit der französischen Kolonialgeschichte zusammenhängen. Dennoch sind gewisse Ähnlichkeiten mit den sich heutzutage rund um EO entfalteten Verwerfungen unübersehbar.

15 Mit dem Begriff des ›Prestiges‹ sind die Begriffe ›Würde‹ und ›Ansehen‹ eng verwandt.

jener der Semantik), wird aber in den zu EO abgeführten Diskussionen meist übersehen. Zwischen der im lateinisch-katholischen Westen (zentriert um das als caput mundi angesehene Rom) den Glaubens- und Wissensgütern des griechischen-orthodoxen Ostens (rund um das nur als Rom-Ersatz eingestufte Byzanz) jahrhundertelang entgegengebrachten Ignoranz und Verachtung (›Quod Graecum est, non legitur‹)[16] und der heutzutage nicht nur in US-Amerika üblichen Außerachtlassung aller nicht-englischen Sprachen und des darin niedergelegten Wissens besteht nur ein geringer Unterschied. In beiden Fällen wurde früher (bzw. wird heute noch immer) bereits erworbenes Menschheitswissen aus ideologischen Gründen negiert bzw. verschwiegen oder sogar vernichtet. Und zwar nicht nur aus bloßer Fahrlässigkeit oder bösem Willen, sondern sogar unter der (völlig absurden) Anmutung, damit fortschrittlich oder sogar ›aufklärerisch‹ zu handeln.

Diesbezüglich sind heutzutage sowohl die Leitungen der meisten Universitäten als auch die nationalen wissenschaftsfördernden Agenturen (wie DFG, FWF oder SNF) die wirkungsmächtigsten Akteure. In allen Fällen werden im Namen von weitgehend unhinterfragten Hochbegriffen wie ›Exzellenz‹, ›internationale Sichtbarkeit‹ (etc.) altetablierte, polyglotte ›bunte Wiesen‹ demontiert und durch einsprachige, aber ›international‹[17] auf kurzem Weg vergleichbare Monokulturen ersetzt. De facto läuft dieser vermeintliche ›Fortschritt‹ auf einen massiven Rückbau, auf Preisgabe von schon längst Erreichtem und auf strukturell provoziertes Vergessen hinaus,[18] die just für die auch mit nationalen Identitäten und internationalen Bezügen befassten Geistes- und Kulturwissenschaften verheerende Auswirkungen haben.

Dabei wird ein überaus reduzierter Begriff von ›Internationalität‹ eingesetzt: Darunter wird keineswegs die Sprach- und Kulturgrenzen überschreitende Kooperation multipel agierender Forscher (m/w) verstanden, sondern das exklusiv im Zeichen von EO erfolgende Zusammenwirken wissenschaftlicher Großgruppen. Diesen wird schließlich ein angeblich nur über EO erreichbares Prädikat zugesprochen: nämlich die (internationale) Sichtbarkeit, deren Maximierung neuerdings zu den Kerntugenden eines jeden Jungforschers zu zählen hat.

Man vergleiche dazu den sarkastischen Kommentar des Wiener Philosophen Konrad Paul Liessmann:

16 Zu Deutsch: Weil es griechisch ist, wird es nicht gelesen / Was griechisch ist, wird nicht gelesen.

17 Meist handelt es sich hier um administrativ bzw. politisch veranlasste Vergleiche, die prozedural jenen nachempfunden sind, die seit Langem in Industrie und Wirtschaft üblich sind.

18 Cf. dazu Frath: *Les pertes causées*, passim.

> Die Internationalisierung der Wissenschaften ist ein weltweiter sozialer Segregationsprozeß, in dem sich eine schmale Schicht herauskristallisiert, deren Mitglieder in der Regel nur mehr mit ihresgleichen kommunizieren, sich von ihresgleichen bewerten lassen und mit ihresgleichen durch Rituale, Verbindungen und wechselseitige Hilfestellungen bei aller Konkurrenz eine verschworene Gemeinschaft bilden. Dem wissenschaftlichen Fortschritt sind institutionalisierte Elitenbildungen übrigens nicht sonderlich dienlich: Sie erzeugen einen informellen Druck zur sozialen und intellektuellen Anpassung und sabotieren jene unorthodoxen und abseitigen Charaktere, ohne die es keine Innovationen gäbe.[19]

Illustrierendes Fallbeispiel 1:

Zwischen 2000 und 2008 habe ich beim österreichischen FWF[20] (nebenberuflich) als Referent für sprach- und literaturwissenschaftlich relevante Forschungsprojekte agiert. Meine Aufgabe bestand darin, die eingehenden Forschungsanträge zu sichten und darnach projektkompetente Gutachter ausfindig zu machen. Je nach Höhe der erbetenen Förderungsgelder mussten dabei zwei oder mehr aussagekräftige Gutachten eingeholt werden. Bei der Nominierung dieser Gutachter durfte aus durchaus einsichtigen Gründen[21] nicht auf inländische – also auf österreichische – Gutachter zurückgegriffen werden. Allerdings bin ich schon im Jahr 2000 auf ein weiteres Verfahrensprinzip des FWF gestoßen, das mir ab ovo völlig un-einsichtig, wenn nicht ab-wegig, schien. Nämlich, dass darnach getrachtet werden sollte, bei der Nominierung von Gutachtern auch das außer-österreichische germanophone Ausland – also die Schweiz und Deutschland – weitestmöglich auszuschließen.

Die dafür in höchst vager Form gegebene Begründung evozierte eine dadurch zu bewirkende ›Internationalität‹ bzw. ›Öffnung‹. Das mag angesichts der damaligen technologischen Überlegenheit der anglo-amerikanischen Welt für die Natur- und Ingenieurswissenschaften sowie auch für die Medizin eine vielleicht nützliche Maßnahme gewesen sein, stellte aber für weite Bereiche der Geisteswissenschaften eine echte Diskriminierung dar. Und zwar dadurch, dass den Schweizer und bundesdeutschen Fachleuten nicht nur pauschal die gutachterliche Kompetenz, sondern auch die für diese Tätigkeit erforderliche Impartialität abgesprochen wurde.[22] Dazu kam,

19 Liesmann: *Theorie der Unbildung*, S. 131.

20 Siehe dazu die Internetseiten von FWF (Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Österreich), <https://www.fwf.ac.at>. Der FWF steht in Österreich – anders in Deutschland oder der Schweiz – als nationale forschungsfördernde Organisation weitgehend konkurrenzlos dar. Er verfügt derzeit (2019) über ein Jahresbudget von (nur!) rund 230 Millionen Euro.

21 Das hat vor allem mit der Kleinheit der Wissenschaftslandschaft Österreichs zu tun.

22 Man beachte, dass mit dieser Maßnahme aber auch die von diesen Fachkollegen erbrachten wissenschaftlichen Leistungen eo ipso degradiert wurden!

dass damals wie heute in vielen geisteswissenschaftlichen Disziplinen die größte fachinterne Kompetenz just inner- und nicht außerhalb des deutschen Sprachraums anzutreffen war bzw. ist, so dass die zu begutachtenden Projekte durch diese Vorab-Selektion nicht im Lichte des international möglichen Kompetenz-›Maximums‹ beurteilt werden konnten.

Der durch diese Politik im Lauf der Jahre immer mehr gegen Null strebende Anteil germanophoner Gutachten wurde vom FWF in seinen diversen Jahres- und Leistungsberichten über viele Jahre hinweg – zweifelsfrei mit Stolz – durch eine Graphik veranschaulicht, die überdeutlich den kontinuierlichen Abfall der ›deutschen‹ Kurve und den kontinuierlichen Anstieg der ›anglo-amerikanischen‹ Kurve zeigte. Die durch eine solche Politik national und international verbreitete Botschaft lautete also, dass die im deutschen Sprachraum sitzenden Köpfe und die von diesen geleistete Forschung zweitrangig ist und – wenn überhaupt – nur über eine Angleichung an anglo-amerikanische Standards ›verbessert‹ werden könnte. Meine diesbezüglichen Bedenken habe ich FWF-intern sowohl an der Spitze (Präsidium) wie intermediär (Verwaltungs-Etagen) immer wieder mündlich wie schriftlich vorgetragen, bin aber stets auf ungläubiges Staunen und schroffe Ablehnung gestoßen.[23]

Illustrierendes Fallbeispiel 2: Germanica non (iam?) leguntur[24]

Während sich das vorhergehende Fallbeispiel auf das Agieren einer wissenschaftsfördernden Institution bezog, soll in der Folge von jenem eines als Herausgeber sehr erfahrenen Fachkollegen in Zusammenarbeit mit einem großen Wissenschaftsverlag – Walter de Gruyter, Berlin – die Rede sein. In beiden Fällen handelt es sich um Akteure, die im nationalen und internationalen Wissenschaftsbetrieb so etwas wie eine Leit- und Leuchtturmfunktion innehaben bzw. ausüben. Dass damit auch eine gehörige Portion an Verantwortung verbunden ist, muss allerdings in demselben Atemzug auch unterstrichen werden.

Die romanische Sprachwissenschaft konnte sich seit den frühen 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts rühmen, über zwei sehr gewichtige und prestigereiche Enzyklopädien zu verfügen, die mit Recht den Anspruch erheben konnten, das sprachwissenschaftliche Gesamtwissen der Romanis-

23 Freilich ist hinzufügen, dass die Mehrzahl meiner Gesprächspartner eine naturwissenschaftliche Grundausbildung erhalten hatten. Dennoch verbleibt die Tatsache, dass hier die Sonderstellung und die spezifischen Belange der Geisteswissenschaften ziemlich rücksichtslos negiert worden sind.

24 Zu Deutsch: Deutsches (= deutsche Bücher) werden nicht (mehr?) gelesen.

tik ›repräsentativ abzubilden‹: Es handelt sich dabei um das LRL und die RSG, von denen das erste (*Lexikon der romanistischen Linguistik*) zwischen 1988 und 2005 in acht Bänden bei M. Niemeyer und die zweite (*Romanische Sprachgeschichte*) zwischen 2003 und 2008 in drei Bänden bei W. de Gruyter erschienen sind.

Beide enthielten Beiträge sowohl in Deutsch wie in diversen (größeren) romanischen Sprachen und vereinten – durchaus programmatisch – zwischen zwei Buchdeckeln eine Mehrzahl dieser Sprachen. Sie kamen damit dem im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts innerhalb der Romanistik allgemein anerkannten Prinzip der Mehrsprachigkeit in vorbildhafter Weise nach. Beide Opera waren (und sind dem Vernehmen nach noch immer) echte Verkaufserfolge.[25] Klarerweise haben sich LRL und RSG rasch in der romanistischen Lehre und Forschung national wie international einen Spitzenplatz erobert. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit der in deutschen Landen praktizierten Romanistik waren beide Opera natürlich ein vortreffliches Aushängeschild. Sie trugen damit wesentlich zur internationalen Sichtbarkeit und auch zum Renommee der hierzulande vor 180 Jahren entstandenen und seit etwa 150 Jahren gepflegten Romanistik bei.

Leider war diesem in deutschen Landen entstanden ›Idyll‹ der Mehrsprachigkeit kein langes Leben beschieden. Und zwar durch eine totale ›Schubumkehr‹ eines der früheren Herausgeber des LRL (Günter Holtus, Göttingen)[26] und des Walter de Gruyter-Verlags. G. Holtus hat um 2010 gemeinsam mit dem Verlag W. de Gruyter den Plan einer auf ca. 60 Bände angelegten monographischen Serie namens »Manuals of Romance Linguistics« (MRL) entwickelt, in deren Rahmen sowohl auf einzelne romanische Sprachen als auch auf spezielle Methoden fokussierte Sammelbände entstehen sollten, die die über LRL und RSG erreichte enzyklopädische Wissensabdeckung fortsetzen und à jour halten sollten.

25 Dies betraf auch andere bei W. de Gruyter in der Serie HSK (»Handbücher der Sprach- und Kommunikationswissenschaft«) unter dem Zeichen der redaktionellen Mehrsprachigkeit erschienene Groß-Enzyklopädien. An einem davon (HSK 12: Kontaktlinguistik, 2 Bde: cf. Goebl et al.: *Kontaktlinguistik / Contact Linguistics*) war ich selbst als Mitherausgeber beteiligt. In diesem wie in den meisten anderen zeitnah erschienenen HSK-Bänden wurde ganz systematisch die Mehrsprachigkeit gepflegt. Von den beiden Bänden dieses in toto weit mehr als 2000 Seiten umfassenden Opus wurden zwischen 1996/97 und Juni 2019 von der gedruckten und der elektronischen Version jeweils 694 + 117 [zu Band I] bzw. 620 +70 [zu Band II] Exemplare zu Preisen verkauft, die weit über 500 (Band I) bzw. 700 Euro (Band II) liegen. Ich erwähne diese kommerziellen Details nur deshalb, weil damit eindeutig belegt wird, dass – was leider immer wieder von Verlagen und Herausgebern behauptet wird – Mehrsprachigkeit keineswegs verkaufsmindernd wirkt.

26 Siehe dazu den Wikipedia-Eintrag zu Günter Holtus.

Abgesehen von der an sich schon erklärungsbedürftigen rein englischen General-Benennung dieser Serie wurde sie unter zwei, von den bisherigen Bräuchen völlig abweichenden, sprachlichen Vorgaben gestartet, die weitreichende – und zwar ganz eindeutig negative – Folgen für die gesamte Romanistik haben werden. Diese Vorgaben bestanden aus zwei exkludierenden Maßnahmen:

- Ausschluss des Deutschen bei paralleler Beibehaltung der Präsentationsprachen Französisch, Italienisch und Spanisch und der zusätzlichen Hereinnahme des im LRL und in der RSG noch nicht präsenten Englischen,
- Ausschluss der Verwendung von mehr als einer Sprache zwischen zwei Deckeln eines MRL-Bandes, da das sprachliche Erscheinungsbild der einzelnen Komponenten dieser neuen Serie zur Gänze einsprachig sein sollte.

Im Vergleich zu LRL und RSG hatten diese beiden Maßnahmen den Status von Paukenschlägen, die eine neue Zeit ankündigten.

Auf meine kritischen Rückfragen habe ich bislang von dem früher über das *LRL* für die Romanistik sehr verdienten Günter Holtus nichts Substantielleres erfahren als den lapidaren Satz »Germanica non leguntur«.[27] Die mit diesen zwei Restriktionen verbundene Außen-Botschaft ist klar: Sowohl das Deutsche (samt dem darin seit den Zeiten von Fr. Chr. Diez niedergelegten Wissen!!!) als auch die bis vor kurzem hochgeschätzte Mehrsprachigkeit müssen fortan national (= innerhalb des deutschen Sprachraums) und international (= außerhalb des deutschen Sprachraums) in das zweite und dritte Glied und vor allem gegenüber dem Englischen und der dieses begleitenden Einsprachigkeit zurücktreten. Zugleich wird dabei natürlich der internationalen Leserschaft jeglichen Alters auch recht deutlich mitgeteilt, welche Sprachen (und Wissensinhalte!) im Bereich der Romanistik noch wert und hinreichend würdig sind, gelesen (und zuvor auch erlernt!!!) zu werden, und welche nicht. Dass diese beiden aus meiner Sicht absolut desaströsen Maßnahmen zur Gänze – und weitgehend ohne allgemein sichtbare Sachzwänge – innerhalb des deutschen Sprachraums getroffen wurden, ist in der Tat weit mehr als nur ›pikant‹.

Allerdings hat sich rasch gezeigt, dass die romanistische Kollegenschaft – und zwar inner- und außerhalb des deutschen Sprachraums – die neuen Direktiven umgehend ›verinnerlicht‹ hat. Die derzeit für die neue MRL-Serie im Netz abrufbare Zwischenbilanz zeigt, dass von den 37 schon ver-

27 Zu Deutsch: Deutsches wird nicht gelesen.

öffentlichten oder noch in Planung befindlichen MRL-Bänden[28] 21 in den erwähnten drei romanischen Sprachen und 16 (also bereits 43%) zur Gänze auf Englisch[29] erschienen sind bzw. erscheinen werden. Man mag das alles in welcher Form auch immer bedauern oder begrüßen: Unzweifelhaft haben G. Holtus und W. de Gruyter hier einem allgemeinen Einstellungswandel Vorschub geleistet bzw. sich diesen auf die eigenen Fahnen geschrieben, der sich allerspätestens ab der Jahrtausendwende vor allem bei den jüngeren Generationen massiv ausgebreitet hat.

Doch verbleibt die wissenschaftsethisch relevante Frage, wie und ob man als Vertreter eines Faches – und damit auch als Verantwortlicher für dieses Fach – auf derartige Wandeltendenzen reagiert. Dazu weicht meine Meinung ganz offenbar radikal von jener ab, die sich Günter Holtus nach der Fertigstellung des LRL (2005) zu eigen gemacht hat.[30] Ich hätte in analoger Lage unter gar keinen Umständen auf den Einbezug des Deutschen und auf die Praktizierung der Mehrsprachigkeit (zwischen zwei Buchdeckeln) verzichtet: und zwar aus einer bewusst wahrgenommenen Verantwortung für das Fach Romanistik.

Illustrierendes Fallbeispiel 3

Dass die Zuwendung zum Englischen (qua EO) und die parallele Aufgabe der jeweils eigenen Wissenschaftssprache(n) ein europa-, wenn nicht weltweit präsentes Phänomen ist, belegt das folgende, erneut selbsterlebte Beispiel. Im September des Jahres 1975 – also noch zu Lebzeiten des spanischen Langzeit-Diktators Francisco Franco (*4.12.1892 – †20.11.1975) – habe ich in Barcelona am seit 1907 bestehenden Institut d'Estudis Catalans (IEC) das aktive Studium das Katalanischen begonnen und dabei die Vorlesungen zahlreicher linguistischer wie literaturwissenschaftlicher Sommitäten des damaligen katalanischen Kultur- und Wissenschaftslebens besucht. Alle Vortragenden waren sich darin einig, dass nach dem damals in Bälde zu erwartenden Tod Francos für das von ihm seit 1939 (Ende des Spanischen Bürgerkriegs) ziemlich brutal unterdrückte Katalanische eine neue Ära

28 Siehe die Internetseite der Serie bei de Gruyter Verlag.

29 Eine Einladung der Herausgeber des MRL-Bandes über die »Classification and Typology of the Romance Languages« zur Beisteuerung eines einschlägigen Beitrags (auf Englisch) habe ich mit dem Argument abgelehnt, dass ich derartiges sehr wohl für einen englischen Verlag im anglophonen Ausland, nicht aber für einen deutschen Verlag im germanophonen Inland täte; zudem erschiene mir auch noch heute eine internationale Rezeption meiner allfälligen Ausführungen zu diesem Thema unter Verwendung von einer der drei prinzipiell ›zugelassenen‹ romanischen Sprachen als weitestgehend gesichert.

30 Goebl: *Forschungsethische Probleme.*

beginnen würde, in deren Verlauf dieses machtvoll aufblühen, seine Würde wiedererlangen und wie schon in den 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts zur in Katalonien dominierenden Schul-, Verwaltungs-, Kultur- und Wissenschaftssprache emporsteigen könnte.[31] Nicht nur für mich war damals klar (und wünschenswert), dass nach dem Tod Francos das Katalanische weder dem Spanischen noch irgendeiner anderen Sprache hinsichtlich Rang und Würde (=Status) nachgestellt werden sollte.

Vermutlich hätte sich im Jahr 1975 auch kein über die Unterdrückung seiner Sprache empörter Katalane vorstellen können, dass es – wenigstens im Bereich der Wissenschaftssprache – 40 Jahre später ganz anders kommen würde als damals erhofft oder geplant.[32] Noch dazu freiwillig und aus eigenen Stücken…

Ab etwa 2005 habe ich gemeinsam mit einer an der größten Universität von Barcelona (Universitat Autònoma – UA) tätigen katalanischen Linguistin (Maria Pilar Perea) ein in den 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts kompiliertes Korpus katalanischer Dialekte nach einer von mir entwickelten Methode (›Dialektometrie‹) analysiert. Dabei haben sich sehr ›schöne‹ Resultate ergeben, für deren Publikation nach meinem (naiven) Dafürhalten nur das Katalanische als Metasprache und eine vom IEC herausgegebene Zeitschrift (»Estudis Romànics«) in Frage kamen.

Als ich diesbezüglich das Einvernehmen mit meiner katalanischen Kollegin herstellen wollte, hat mir diese – allerdings eher kleinlaut – mitgeteilt, dass man an der UA in einem solchen Fall von ihr als Professorin eine nach Sprache und Zeitschrift ›internationale‹ Publikation erwarte und ihr eine ›inländische‹ – also katalanische – Publikation keinerlei Bonus-Punkte einbringen würde. Unter Duldung der UA konnten wir beide uns schließlich auf das Französische und eine in Frankreich erscheinende Zeitschrift (»Revue de Linguistique Romane«) einigen.[33]

Ich habe vorher und nachher noch zahlreiche andere Vorfälle dieser Art erlebt. Nie wurde dabei die Tatsache der kulturübergreifenden Zusammenarbeit von Forschern verschiedener Herkunft an sich valorisiert oder honoriert. Es ging dabei stets um rein linguistisch relevante Sachverhalte, die als solche administrativ leicht ›abzuhaken‹ waren.

31 Ich habe damals alle diese Vorlesungen mit Hilfe eines UHER-Tonbandgeräts festgehalten und mir seither diese Aufnahmen dank günstiger technischer Umstände mehrmals anhören können.

32 Überdies wird auch der für die Gesamtdarstellung des Katalanischen geplante Band der Serie MRL (25: *Manual of Catalan Linguistics*) auf Englisch erscheinen.

33 Cf. dazu: Casassas et al.: *L' analyse dialectométrique.*

Illustrierendes Fallbeispiel 4

Vor etwa fünf Jahren wurde ich von zwei an den Universitäten Oxford (Adam Ledgeway) und Cambridge (Martin Maiden) tätigen romanistischen Fachkollegen zur Mitarbeit an einem von ihnen bei Oxford University Press (OUP) herauszugebenden gesamtromanischen Übersichtskompendium (*The Oxford Guide to the Romance Languages*) aufgefordert. Dieses war – wie bei OUP von vorneherein nicht anders zu erwarten – als eine rein englische Publikation geplant, und zwar als Handreichung für ›under-graduate‹-Studenten mit englischer Mutter- oder Erstsprache.

Da mein sprachgeographisch ausgerichtetes Thema die Beigabe zahlreicher, drucktechnisch oft nicht ganz problemloser Farbkarten erforderlich machte, habe ich diesbezüglich ohne Verzug mit den zuständigen Stellen von OUP Kontakt aufgenommen. Die dabei von mir präsentierten Karten zu Frankreich und Italien enthielten in ihrer Ur-Form geographische Randlegenden in den Originalsprachen Französisch (z.B. Gascogne, Normandie, Picardie, Suisse Romande etc.) und Italienisch (z.B. Sicilia, Toscana, Piemonte etc.).

Zu meinem großen Erstaunen wurde mir mitgeteilt, dass OUP seinen immerhin mit dem Studium dieser beiden Sprachen befassten studentischen Lesern ›so etwas‹ nicht zumuten könne und daher die originalsprachlichen Randbeschriftungen ausnahmslos zu anglisieren seien. Daher mussten die obgenannten Landschaftsnamen – durchaus unter Einsatz nicht unbeträchtlicher Kosten – auf Gascony, Normandy, Picardy und Swiss Romandy (etc.) bzw. auf Sicily, Tuscany und Piedmont (etc.) abgeändert werden.

Dieses Prozedere zeigt in der Tat sehr stark hegemoniale[34] Züge, vor allem vor dem Hintergrund des ursprünglichen Zwecks dieses Buchs, nämlich englischen Studenten die sprachlichen Strukturen der in Frankreich und Italien üblichen Idiome näherzubringen. Diesen jungen anglophonen Muttersprachlern kann ganz offenbar eine der Kernregionen Italiens nur unter der englischen Schreibung Tuscany und unter gar keinen Umständen in der Originalform Toscana nähergebracht werden. Man fragt sich erstaunt, wie sich bei einem in dieser Weise gegängelten (bzw. ›präformierten‹) Lese-Publikum die weitere Erkundung dieser bunten Welt gestalten kann und wird…

34 Ich verweise hier nochmals auf Gehrmann: *Die Kontrolle des Fluiden*.

5. Zum Problem der multiplen Sprachkompetenz von Romanisten (m/w)

Die Frage, wie gut und wie viele romanische Sprachen ein ›mittlerer romanischer Linguist‹ (m/w) deutscher Zunge beherrschen solle, hat sich zwar seit dem Bestehen unserer Disziplin implizit immer wieder gestellt,[35] ist aber meines Wissens nie explizit diskutiert oder gar im Wege einer empirischen Untersuchung seriös untersucht worden.[36] Stattdessen kamen hier meistens einige Faust-Regeln zum Einsatz, wie z.B. jene, dass Dissertation und Habilitation hinsichtlich der darin behandelten Sprachendomänen voneinander verschieden sein müssten. Zugelassen war aber die sukzessive Applikation (i.e. bei Dissertation und Habilitation) der parallelen Berücksichtigung zweier oder mehrerer romanischer Sprachdomänen.

Meinen Beobachtungen zufolge wurde Fachkollegen, deren persönliche Kompetenzen deutlich mehr als zwei romanische Sprachen umfassten, eine gewisse Anerkennung, wenn nicht sogar Bewunderung gezollt, was sich dann und wann auch in den ihnen gewidmeten biographischen Würdigungen niederschlug. Doch existierte keine generell von den Universitätsleitungen erwartete oder gar durchgesetzte Verpflichtung, den Umfang der eigenen romanischen Sprachenkenntnisse zu maximieren. Wer das tat, handelte aus eigenem Antrieb bzw. aus persönlichem Interesse oder sogar glottophiler Leidenschaft.

Freilich sind sowohl der Erwerb wie auch die dauerhafte Pflege der Kenntnis mehrerer romanischer Sprachen mit Schweiß und auch mit einer gewissen Zähigkeit verbunden, die beide in der prinzipiell (bzw. ›zuvor‹) den romanischen Ländern und Kulturen gewidmeten Empathie gründen. Unzweifelhaft gibt es noch heute unter den sich als ›romanische Linguisten‹ verstehenden Forschern[37] sehr viele, die kongresssichere Kompetenzen in

35 In älteren Einführungswerken zur Romanistik kann man diesbezüglich sehr deutliche Exhortationen an die Adresse der Studienanfänger lesen: s. dazu bspw. Rohlfs: *Einführung*, S. 2f. (Ratschläge 1, 2 und 7) oder Lausberg: *Romanische Sprachwissenschaft*, S. 7. Überall ist von gründlichen Kenntnissen in Latein und mehreren romanischen Sprachen und dem permanenten, selbst zu verantwortenden Bemühen die Rede, seine diesbezüglichen Kenntnisse laufend zu verbessern. Freilich hat sich zwischenzeitlich die diesbezügliche Ausbildungslage an den Sekundarschulen in sowohl unübersehbarer wie bedauerlicher Weise entscheidend verschlechtert.

36 S. dazu einige meiner früheren Ausführungen (Goebl: *English only und die Romanistik*, S. 204ff. und Goebl: *English only: nichts als Probleme*, S. 29ff.).

37 Ich denke hier nicht nur an Forscher aus dem deutschen Sprachraum, sondern zusätzlich an solche aus allen möglichen romanischen und außer-romanischen Ländern.

zwei bis drei romanischen Sprachen besitzen.[38] Man kann sich von der praktischen Effizienz dieser Kompetenzen bei großen internationalen Tagungen wie dem alle drei Jahre auf oder knapp außerhalb der Fläche des alten Imperium Romanum stattfindenden CILPR (Congrès de Linguistique et de Philologie Romanes) ein konkretes Bild machen.

Dass diese prinzipiell multiple Kompetenz auch schon ›zu meiner Zeit‹ das Englische umfasste, bedarf keiner weiteren Unterstreichung. Allerdings gehörte es lange Zeit nicht zu den genuin romanistischen Tugenden, diese Sprache – an der Stelle von Deutsch oder diversen romanischen Sprachen – auf einschlägigen romanistischen Fachtagungen zu verwenden. Als dies erstmals im Jahr 2007 bei einem in Wien abgehaltenen Deutschen Romanistentag geschah, hat das einige Fragezeichen aufgeworfen, unter denen auch solche waren, die ich selbst formuliert habe. Damals wurde die Verwendung des Englischen damit gerechtfertigt, dass die zur Diskussion des gewählten Themas (Phonetik und Intonation) angereisten Fachleute keine traditionelle bzw. als gemeinsam anzusehende Koiné – etwa in der Form des Deutschen oder des Französischen – hätten. Zudem wurde schon damals von den mir befragten Kollegen unterstrichen, dass die Kenntnis des Französischen als einer panromanischen Koiné just bei den (außerfranzösischen) Romanen (der jüngeren Generation) stark im Abnehmen sei.

Die zur interkollegialen Kommunikation eingesetzten Kompetenzen haben natürlich verschiedene Existenzformen: oral versus schriftlich, passiv versus aktiv. Jede von ihnen konnte und kann separat trainiert werden. Dazu gehörte seit jeher auch der (oft recht intensive und herausfordernde) schriftliche Austausch mit anderssprachigen Fachkollegen, der meiner Beobachtung zufolge aus dem deutschen Sprachraum heraus fast ausschließlich in den jeweiligen romanischen Fremdsprachen geführt wurde.

Die ganz große Frage ist, ob angesichts des sich heute auch in der (deutschen) Romanistik anbietenden linguistischen ›General-Bypasses‹ EO die systematische und vor allem bewusste Pflege einer sowohl mündlich wie schriftlich einsetzbaren Kompetenz in mehreren romanischen Sprachen noch hinreichend ›attraktiv‹ ist. Dies umso mehr, als ja heutzutage von den ›forschungsleitenden Instanzen‹ (und deren nachgeordneten Stellen) dem

38 Heute verfüge ich selbst über kongresssichere Kompetenzen in sechs Sprachen: neben dem Deutschen und Englischen in den folgenden vier romanischen Sprachen: Französisch, Italienisch, Spanisch und Katalanisch. Früher gehörten dazu auch das Portugiesische und das Rumänische, doch hat sich mangels Übung meine diesbezügliche frühere Kompetenz ›verflüchtigt‹. Wahrscheinlich ließe sich aber dieser Verlust im Rahmen eines speziellen Trainings kompensieren; cf. dazu auch Goebl: *English only und die Romanistik*, S. 205, Anm. 19.

fachlichen Nachwuchs mit dem allergrößten Nachdruck nicht die vertiefte Kenntnis einer Vielzahl von romanischen Sprachen, sondern vor allem jene des Englischen abverlangt wird.

In den 1970er-Jahren wurde im Rahmen ethnopolitischer Diskussionen mit Blick auf die Bretagne und das dort unter dem übermächtigen Druck des Französischen immer mehr zurückweichende Bretonische des Öfteren die folgende (nicht nur rhetorisch gemeinte) Frage gestellt: »Peut-on être Breton sans parler breton?«[39] Die darauf gegebenen Antworten schwankten sehr stark zwischen einem spracherhalterisch-idealistischen Nein und einem assimilationistisch-realistischen Ja.

Mit Blick auf die Zukunft der unter dem alles durchdringenden Druck von EO stehenden Romanistik ist es keineswegs vermessen, heute diese Frage wie folgt abzuwandeln: »Peut-on être romaniste sans parler plusieurs langues romanes?«[40] Ob die heutigen Generationen – wie es die meine getan hätte – darauf spontan mit einem klaren Nein antworten würden, wage ich – allerdings nicht ohne Bedauern – zu bezweifeln. Klarerweise stellen sich analoge Fragen auch für andere traditionell mehrsprachige Disziplinen wie Slawistik, Finno-Ugristik, Skandinavistik etc.

6. Wissenschaftliches Handeln = eine Form sprachspezifischen Kulturschaffens?

Im Gymnasium habe ich acht Jahre Französisch gelernt. In Wien wurden die mit dem Unterricht des Französischen befassten Schulen regelmäßig von den Repräsentanten der damals aktiven Francophonie-Verbände besucht, die es dabei nie unterließen, die fortgeschrittenen Französisch-Schüler im Wege lebhafter, natürlich auf Französisch abgeführter Diskussionen mit allen möglichen kultur- und tagespolitischen Themen zu konfrontieren. Dazu gehörte auch die von diesen Leuten immer wieder gestellte Frage, ob jemand, der das Französische ausführlich in der Schule gelernt und darnach sogar an der Universität vertiefend studiert hätte, ein vollberechtigtes Mitglied der Francophonie[41] wäre. In aller Regel wurde diese Frage von uns Schülern verneint, von den Vertretern der Francophonie aber wort- und argumentenreich bejaht.

39 »Kann man Bretone sein, ohne Bretonisch zu sprechen?«

40 »Kann man Romanist sein, ohne mehrere romanische Sprachen zu sprechen?«

41 Unter ›Francophonie‹ sei hier die Summe all jener Länder verstanden, in denen das Französische Staats- oder Verwaltungssprache ist.

Anders als in meinen Jugendjahren würde ich heute diese Frage bejahen. Ich halte nunmehr dafür, dass die von uns Romanisten in wissenschaftlicher Absicht zu französischen Themen erbrachten Leistungen Teil eines als gesamtfranzösisch zu bezeichnenden Kulturerbes (›patrimoine national‹) sind; vornehmlich natürlich dann, wenn es dabei um auf Französisch abgefasste Texte geht. Dies gilt mutatis mutandis natürlich auch für andere, quer über die Staats- und Kulturgrenzen erbrachte Kulturleistungen, also z.B. auch für einen germanophonen Historiker, der eine auf Tschechisch geschriebene Geschichte Böhmens publiziert hat.[42]

Bei einer allgemeinen Anwendung dieses ›verzahnenden‹ Prinzips auf die verschiedenen Sprachräume Europas ergäben sich inter-kulturelle Verschränkungen, die auf den Schultern prinzipiell polyglotter Akteure (hier also: Wissenschaftler) lägen. Nur als Gedankenexperiment: Sollte EO mit seinem allumfassenden (bzw. glottophagen) Verdrängungsanspruch obsiegen, dann wäre es mit diesen ›interkulturellen Verschränkungen‹ eo ipso vorbei. In dieser Logik wäre also ein Romanist, der seine zur Romania gewonnenen Erkenntnisse aus karrierepolitischen Gründen prinzipiell nur in EO und niemals in einer romanischen Sprache publiziert, kein Beiträger zu einer romanischen Kultur mehr und somit aus der angezeigten Perspektive ein Apostat oder schlichtweg sogar ein ›Verräter‹.[43]

Vereinfacht gesagt: Die Frage der Aufrechterhaltung alter (bzw. multipler) Standards der Sprachenbeherrschung bzw. der diesen zugrundeliegenden Ansprüche rührt an der Grundausrichtung des ganzen Faches. Es geht hier letztendlich um eine prinzipielle Entscheidung über dessen zukünftige Marschrichtung und Orientierung.

7. Zur Frage fachinterner Kontinuitäten

Der Alterungsprozess von einmal erbrachten Erkenntnissen und Methoden verläuft bei den Geisteswissenschaften prinzipiell ganz anders als bei den Naturwissenschaften. Bei uns zählt nicht nur das Heute, sondern auch das Gestern, das fallweise bis zu Christi Geburt oder noch weiter zurückreichen kann. Daher müssen die Geisteswissenschaftler auf den kontinuierlichen Erhalt ihrer (und der Allgemeinheit) Bezüge zwischen dem Jetzt und dem

42 In diesem Beispiel wäre natürlich eine deutsche Version dieser Geschichte Böhmens eine hochwillkommene Zusatzoption.

43 Tatsächlich wurde anlässlich des im Juli 2019 in Kopenhagen durchgeführten 29. Congrès International de Philologie et Linguistique Romanes bei einer Plenardiskussion eine solche Ansicht von einer skandinavischen Diskutantin ganz explizit vertreten.

Früher bedacht sein. Sie stellen damit auch ihre oft evozierte identitätsspezifische Funktion sicher. Dieser auf Kontinuität abzielende Erhalt diachroner Bezüge betrifft nicht nur den Zugang zu und den Respekt vor Archiven und Bibliotheken, sondern auch die Sicherstellung der Einübung aller Techniken und Fertigkeiten, die zum Einbezug und zur ›normalen‹ Benützung von Archiven und Bibliotheken notwendig sind. Damit sind nicht nur genuin sprachliche, sondern auch historische, geographische, ethnographische, literarische und ähnliche Kenntnisse gemeint.

Doch sollte ein auf den kontinuitätssichernden Erhalt erworbener Kultur- und Wissensgüter bedachter Fachkollege (m/w) sich realistischerweise auch mit der Frage des Gegenteils davon, also jener des Verlusts (in welcher Form auch immer) dieser Güter, befassen.[44] Wer nur auf die grenzenlose ›Internationalität‹ und die damit einhergehende synchrone ›Sichtbarkeit‹[45] von eigenem und fremdem Schaffen bedacht ist, wird die im Zeichen des glottophagen EO unvermeidlichen Verluste an Kenntnissen und Fertigkeiten zu Leb- oder Aktivzeiten vielleicht gar nicht bemerken. Das mag erst viel später nachfolgenden Generationen vorbehalten sein, die dann aber möglicherweise über das Ausmaß des heute im Zeichen des ›internationalistischen Fortschritts‹ Preisgegebenen sehr erstaunt, wenn nicht sogar verzweifelt sein könnten.

8. Schlussfolgerungen

Aus den vorangegangenen Ausführungen dürfte klar geworden sein, dass für ein traditionell polyglottes Fach wie die Romanistik das Syndrom EO für den Fall, dass es unhinterfragt und ungebremst weiterwirken kann, verheerende Folgen haben wird. Und zwar bis zur Unkenntlichmachung des historisch gewachsenen Profils dieser Disziplin. Es ist daher hoch an der Zeit, die sich aus EO ergebenden Konsequenzen kritisch zu überdenken. Was

44 In diesem Sinn warne ich seit einigen Jahren vor einem Wissensverlust durch zwei Spielarten von Vergessen (›oblivio‹): durch das Vergessen nicht-englischer Sprachen (›oblivio linguistica‹) und durch die (irreparable) Unlesbarwerdung informatisch gespeicherter Wissensinhalte (›oblivio informatica‹).

45 Diese ›Sichtbarkeit‹ ist natürlich nur virtuell. Sie entspricht der Sichtbarkeit einer in einem allgemein einsehbaren Schaufenster ausgestellten Ware. Dabei wird vorausgesetzt, dass alle Bewohner dieses Planeten über eine volle Sehkraft und die lokomotorische Möglichkeit verfügen, sich an den Platz dieses Schaufensters zu begeben. Tatsächlich sind die mit diesem Begriff im Allgemeinen verbundenen Hoffnungen mehr als trügerisch. Im Bereich der Geisteswissenschaften dürfen für einen hic et nunc in einer x-beliebigen Sprache veröffentlichten Artikel durchschnittlich nicht einmal *zehn* echte *Leser* (nicht bloß *Zitierungen*!!) erwartet werden: cf. dazu Havemann: *Einführung in die Bibliometrie*, passim.

derzeit noch fehlt, sich aber aus derartigen kritischen Reflexionen ergeben könnte, wäre eine ›neue Sprachkultur‹, die unserem Fach ein nachhaltiges Profil geben könnte.

In der Mitte der 1970er-Jahre habe ich mehrmals Graubünden und ebendort von engagierten Bündnerromanen gehaltene Sprachkurse besucht. Im Rahmen dieser Lehrveranstaltungen wurde gegenüber uns Ausländern des Öfteren der angebliche Mangel – sowohl in Graubünden selbst als auch im Rest der Schweiz – einer als typisch schweizerisch anzusehenden ›*Kultur* der Sprachen‹ beklagt, die in der Form einer ›allgemeinen Grammatik sprachlichen Handelns‹ den sprachlich schwächsten Teilen der Schweiz das Überleben bzw. die intergenerationelle Tradierung der eigenen Sprache garantieren könnte.

Auf die Romanistik umgelegt würde dies bedeuten, dass es hoch an der Zeit ist, die Rolle einer Mehrzahl von Sprachen[46] für den derzeitigen und zukünftigen Betrieb der Romanistik zunächst ausführlich zu thematisieren und darnach die Regeln einer ›*Kultur* der multiplen Konvivenz‹ dieser Sprachen verantwortungsvoll und in auf den Fortbestand dieser Disziplin abzielender Weise festzulegen.

Nicht mehr, aber nicht weniger!

Literaturverzeichnis

Calvet, Jean-Louis: *Linguistique et colonialisme. Petit traité de glottophagie*. Paris: Payot 1974 (*Die Sprachenfresser. Ein Versuch über Linguistik und Kolonialismus*. Berlin: Arsenal 1978).

Casassas, Xavier; Goebl, Hans; Perea, Maria Pilar; Smečka, Pavel: *L' analyse dialectométrique des données de ›La flexió verbal en els dialectes catalans‹ d'Antoni Maria Alcover et Francesc de Borja Moll (1929–1932)*. »Revue de linguistique romane« 79 (2015), S. 361–429 (mit 38 Farbkarten).

Frath, Pierre: *Les pertes causées par l'anglicisation dans la recherche et l'enseignement publique*. In: *Mehrsprachigkeit im Wissenschaftsdiskurs. Ein Panorama der Möglichkeiten und Schwierigkeiten*. Hgg. H. Giessen, A. Krause, P. Oster-Stierle, A. Raasch. Baden-Baden: Nomos 2018, S. 51–73.

Gehrmann, Siegfried: *Die Kontrolle des Fluiden. Die Sprachlichkeit von Wissenschaft als Teil einer neuen Weltordnung*. In: *Bildungskonzepte und Lehrerbildung in europäischer Perspektive*. Hgg. S. Gehrmann, J. Helmchen, M. Krüger-Potratz, F. Ragutt. Münster, New York: Waxmann 2015, S. 117–156.

Giessen, Hans W.; Krause, Arno; Oster-Stierle, Patricia; Raasch, Albert (Hgg.): *Mehrsprachigkeit im Wissenschaftsdiskurs. Ein Panorama der Möglichkeiten und Schwierigkeiten*. Baden-Baden: Nomos 2018.

46 Natürlich unter Einbezug sowohl des Deutschen wie auch des Englischen.

Goebl, Hans; Nelde, Peter; Starý, Zdeněk; Wölck, Wolfgang (Hgg.): *Kontaktlinguistik / Contact Linguistics / Linguistique de contact. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung / An International Handbook on Contemporary Research / Manuel international des recherches contemporaines*. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1996–1997, 2 Bde (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 12, 1–2).

Goebl, Hans: *Forschungsethische Probleme / Issues in Research Ethics*. In: *Sociolinguistics / Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language Use and Society / Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Hgg. U. Ammon, N. Dittmar, K. Mattheier, P. Trudgill. 2nd completely revised and extended edition / 2., vollständig neu bearb. u. erw. Aufl. Bd. 2. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2005, S. 946–955 (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3, 2).

Goebl, Hans: *English only und die Romanistik – ein Aufschrei*. In: *Semiotische Weltmodelle. Mediendiskurse in den Kulturwissenschaften.* Festschrift für Eckhard Höfner zum 65. Geburtstag. Hgg. Hartmut Schröder, Ursula Bock. Münster: LIT-Verlag 2010, S. 189–214.

Goebl, Hans: *English only: nichts als Probleme*. »Quo vadis, Romania? Zeitschrift für eine aktuelle Romanistik« 40 (2012), S. 22–38.

Goebl, Hans: *Romance linguistic geography and dialectometry*. In: *The Oxford Guide to the Romance Languages*. Hgg. Adam Ledgeway, Martin Maiden. Oxford: Oxford University Press 2016 (=Oxford Guides to the World's Languages), S. 73–87 (mit 24 Farbkarten).

Havemann, Frank: *Einführung in die Bibliometrie*. Berlin: Gesellschaft für Wissenschaftsforschung 2009.

Lausberg, Heinrich: *Romanische Sprachwissenschaft.* Bd. 1: *Einleitung und Vokalismus*. Berlin: Walter de Gruyter 1956.

Liessmann, Konrad Paul: *Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft*. Wien: Zsolnay 2006.

LRL: Holtus, Günter; Metzeltin, Michael; Schmitt, Christian (Hgg.): *Lexikon der romanistischen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer 1988–2005, 8 Bde.

Rohlfs, Gerhard: *Einführung in das Studium der romanischen Philologie. Allgemeine Romanistik, französische und provenzalische Sprachwissenschaft*. 2. Aufl. Heidelberg: Winter 1966.

RSG: Ernst, Gerhard; Gleßgen, Martin-Dietrich; Schmitt, Christian; Schweickard, Wolfgang (Hgg.): *Romanische Sprachgeschichte / Histoire linguistique de la Romania. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen / Manuel international d'histoire linguistique de la Romania*. Berlin: Walter de Gruyter 2003–2008, 3 Bde (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 23, 1–3).

Rubel, Alexander: *Quo vadis Altertumswissenschaft? The Command of Foreign Languages and the Future of Classical Studies.* »Classical World« 112/3 (2019), S. 193–223.

Egor Lykov | ETH Zürich, egor.lykov@gta.arch.ethz.ch

Sprache und Sprachen der Volga German Studies

Eine globale Perspektive

Der Beitrag widmet sich der Analyse des Sprachgebrauchs der Volga German Studies als eines modernen interdisziplinären Feldes zur Erforschung der Sprache, Geschichte und Kultur der Wolgadeutschen. Dabei werden einzelne nationale Forschungstraditionen anhand ihres Sprachgebrauchs in den Publikationen der letzten zehn Jahre verglichen. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Wissenschaftskommunikation zwischen einzelnen nationalen Forschungszentren und auf der Rolle der bilingualen Publikationen im wissenschaftlichen Diskurs des Faches. Außerdem wird der Einfluss der zunehmenden Anglophonisierung des allgemeinen Wissenschaftsdiskurses auf Volga German Studies diskutiert.

Die Wolgadeutschen hinterließen im Zeitraum ihrer Einwanderung in das untere Wolgagebiet in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zu ihrer Repatriierung nach Deutschland nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion einen gewaltigen Fundus an historischen, sprachlichen, politischen, kulturellen und ökonomischen Phänomenen, die nach dem Fall des Eisernen Vorhangs immer mehr in den Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses rücken. Die Volga German Studies stellen ein modernes interdisziplinäres Feld zur Erforschung der Sprache, Geschichte, Kultur und Literatur der Wolgadeutschen dar.

Wie die Publikationen zeigen, ist dieses Forschungsfeld in den USA bereits in den späten 1950er-Jahren entstanden. Dort wurde das Interesse an diesem Forschungsgebiet in erster Linie von Nachkommen der wolgadeutschen Einwanderer vorangetrieben. Durch zahlreiche freiwillige und erzwungene Migrationen, rasante Änderungen der politischen Regime und Lebensumstände von den 1870er-Jahren bis heute sind die Wolgadeutschen und ihre Nachkommen über die ganze Welt verstreut und leben nunmehr

in Russland, Kasachstan, in der Ukraine, in Deutschland, Kanada, in den USA, in Uruguay, Argentinien und Brasilien. Dank der Präsenz der wolgadeutschen Nachkommen besteht in allen diesen Ländern ein gewisses, mal größeres, mal kleineres Interesse an Volga German Studies, auch wenn sich die Forschungslandschaften hinsichtlich der Forschungsintensität und der soziopolitischen Kontexte, in denen die Forschungen durchgeführt werden, erheblich unterscheiden. Solch eine globale Distribution des Forschungsinteresses prädestiniert das Fach für eine stark ausgeprägte Mehrsprachigkeit, wobei neben Englisch solchen Sprachen wie Deutsch, Russisch, Spanisch und Portugiesisch eine wichtige Rolle zukommt, die nicht nur als Sprachen der Quellen wahrgenommen werden können, sondern auch als Wissenschaftssprachen, in denen wissenschaftliche Erkenntnisse der Volga German Studies kommuniziert werden. Ab dem Jahr 2010 lässt sich eine Tendenz der zunehmenden Anglophonisierung erkennen, die den Sprachgebrauch des Faches nachhaltig ändert. Die Besonderheiten des Sprachgebrauchs der Volga German Studies bilden den Gegenstand der vorliegenden Mikrostudie.

Solange es weltweit ein zunehmendes Interesse an Volga German Studies gibt, wird die Anglophonisierung der Wissenschaft als Faktum wahrgenommen, das mit der Statusänderung der Sprachen und ihrem permanent wandelnden Prestige einhergeht.[1] Die jüngeren Studien plädieren für sprachliche Gerechtigkeit, auch wenn unterstrichen wird, dass es derzeit keine adäquaten Alternativen zum Englischen als Lingua franca gebe.[2] Dabei wird diese Gerechtigkeit als »fair cooperation in the production of a shared language, as the equalization of opportunities linked to linguistic competence, and as parity of esteem between linguistically defined collective identities« verstanden.[3] Diese wissenschaftlich fundierten Überlegungen spiegeln die Forschungsergebnisse zahlreicher Makrostudien zur Anglophonisierung des Wissenschaftsdiskurses in Europa und weltweit wider. Solch eine Art der Verallgemeinerung hat durchaus ihre Berechtigung, wobei allerdings nicht außer Acht gelassen werden kann, dass es erhebliche regionale und Traditionen einzelner Fächer reflektierende Unterschiede in Bezug auf die Anglophonisierung der Wissenschaft gibt. Zudem ist es nicht die Aufgabe der Fallstudien, die scheinbar allumfassenden, stark verallgemeinernden Ergebnisse der Makrostudien zu verifizieren bzw. zu widerlegen. Ganz im

1 Vgl. Ammon: *Status Change of Languages*; Ammon: *Verkehrssprachen*; Holliday: *Native-speakerism*, S. 385–387.

2 Parijs: *Linguistic Justice*, S. 21.

3 Ebd., S. 207.

Gegensatz zu den Makrostudien liegt hier der Hauptfokus auf der Detailschärfe der Entwicklungen, die sich innerhalb der kleinen Fächer vollziehen und in der Makroperspektive kaum gesehen werden. Den Sprachgebrauch einer großen Forschungsrichtung wie der modernen Germanistik in einer fokussierten Mikrostudie zu erfassen, wäre eine kaum lösbare Aufgabe. Darüber hinaus lässt sich in der Erforschung des Sprachgebrauchs im wissenschaftlichen Kontext ein gewisses Zentrum-Peripherie-Verhältnis beobachten, da lediglich die Kerngebiete großer Fächer in bestimmten Ländern als die adäquate Repräsentation der ganzen Wissenschaftslandschaft weltweit fokussiert werden, während die Randgebiete bzw. Randregionen von Untersuchungen ausgeschlossen werden. Davon ausgehend möchte dieser Beitrag eine Alternative zu dieser etablierten Sichtweise bieten und somit eine etwas kleinere Abzweigung, wenn nicht gar Randgebiet der Germanistik wie die Volga German Studies zum Gegenstand der Analyse machen.

Die vorliegende Untersuchung setzt sich zum Ziel, die Forschungs- und Publikationspraxis, und damit die sprachlichen und diskursiven Besonderheiten des Fachs Volga German Studies der letzten Jahre zu reflektieren. Die Fragestellung zielt darauf ab, Formen des Umgangs mit der Anglophonisierung des Wissenschaftsdiskurses in diesem Fach in unterschiedlichen nationalen Forschungstraditionen vor Augen zu führen. Dabei wird untersucht werden, inwiefern die Wissenschaftskommunikation zwischen einzelnen Forschungszentren in unterschiedlichen Ländern als effizient angesehen werden kann und welche Rolle dabei der englischen Sprache zukommt. Dabei werden die folgenden Einzelfragen diskutiert: ob die Forschungsliteratur in anderen Sprachen als Englisch noch zum Fach gezählt und gekannt (rezipiert) wird und ob es Diskrepanzen im Sprachgebrauch je nach geographischer und politischer Lage der jeweiligen Forschungszentren gibt. Darüber hinaus wird auf die Praxis der bilingualen Publikationen eingegangen werden. Außerdem wird die Frage behandelt, wie der Trend zum englischen Monolingualismus der Volga German Studies den Umgang mit den relevanten vorwiegend auf Deutsch, Russisch und Spanisch überlieferten Quellen nachhaltig verändert. Die eruierten Praktiken der Volga German Studies werden in den Kontext der aktuellen globalen Entwicklungen im Bereich der Wissenschaftskommunikation und Anglophonisierung der Wissenschaftssprache gestellt. Als Quellenbasis dienen Publikationen aller bedeutenden Forschungszentren der Volga German Studies in englischer, deutscher, russischer, ukrainischer, georgischer, portugiesischer und spanischer Sprache seit 2010. Solch ein breites Spektrum wird eine Gesamtperspektive des Faches im Allgemeinen ermöglichen und

die Haupttrends innerhalb einzelner nationaler Forschungstraditionen im Besonderen hervorheben.

Großen US-amerikanischen Forschungsinstitutionen wie z.B. dem Center for Volga German Studies an der Concordia University, der American Historical Society of Germans from Russia und der Germans from Russia Heritage Society an der North Dakota State University entstammen zahlreiche Publikationen und Qualifikationsschriften, die ausschließlich auf Englisch vorliegen.[4] Ebenso wie die Forschenden tendieren die in den USA lebenden Nachkommen der Wolgadeutschen dazu, ihre Erinnerungen und Familiengeschichten auf Englisch zu veröffentlichen, wie die vor kurzem erschienenen Memoiren von Loren Schmidtberger zeigen.[5]

Auch wenn die Erforschung der Sprache, Kultur und Geschichte der Wolgadeutschen und ihrer Nachkommen weltweit ohne Deutschkenntnisse kaum möglich erscheint, werden direkte und indirekte Zitate aus den Originalquellen sukzessive ins Englische übersetzt. Dies wird insbesondere bei Buchtiteln deutlich, in denen bestimmte Phrasen, die auf ein ›wolgadeutsches‹ Thema hindeuten würden, lediglich auf Englisch auftauchen. So trägt beispielsweise die Dissertation von Tatjana Schell über die Briefe der Wolgadeutschen den Titel *Dear Children, Jacob and Amalie*, welcher auch auf Deutsch zu keinen Verständnisschwierigkeiten führen würde. Diese beiden Personennamen sind für die wolgadeutsche Kultur charakteristisch: Es handelt sich hierbei nicht nur um allgemein sehr weit verbreitete Namen, sie finden sich auch in zahlreichen Werken der wolgadeutschen Literatur wieder. In der englischen Übersetzung gehen die feinen kulturellen Kontexte, die oft an sprachliche Erscheinungen gebunden sind, verloren. Eine andere Form des Umgangs mit spezifischen, auf Deutsch etablierten Analysekonzepten der Volga German Studies stellen die Arbeiten des US-amerikanischen Historikers Otto Pohl dar, der die genuin deutschen Begriffe in seinen Texten unübersetzt lässt und statt einer Übersetzung eine ausführliche Erklärung auf Englisch liefert.[6]

Die US-amerikanischen Volga German Studies sind eng mit den bereits genannten Forschungsinstitutionen verbunden. Diese Institutionalisierung der Forschung bringt selbstverständlich eine Konzentration der Forschungsaktivitäten an einem bestimmten Ort hervor und trägt zur Sichtbarkeit des relativ kleinen Faches bei. Allerdings entsteht dadurch auch eine systematische Benachteiligung der ForscherInnen weltweit, die nicht den US-

4 Khramova: *The Volga German Dialect*.
5 Schmidtberger: *The Beginner's Cow*.
6 Vgl. Pohl: *Transnational Migration*, S. 267–286.

amerikanischen Forschungszentren der Volga German Studies angehören, da der Zugang zu ihren Publikationen äußerst restriktiv gehandhabt wird und entweder nur für die Mitglieder der jeweiligen Forschungsinstitution vorgesehen ist oder von Außenstehenden für teures Geld erworben werden muss. Abgesehen von der sprachlichen Komponente der Anglophonisierung trägt diese Entwicklung zur Marginalisierung der außeramerikanischen Forschungen zur Geschichte und Kultur der Wolgadeutschen bei und schafft eine gewisse Wissenshierarchie, die nicht zuletzt durch die Zahlungs(un) fähigkeit der ForscherInnen etabliert wird.

Die kanadischen Volga German Studies sind deutlich kleiner und beschränken sich in der Regel auf die Erforschung der wolgadeutschen Mennoniten, deren Kultur auch in der kanadischen Gesellschaft ihren Niederschlag gefunden hat. Das an der University of Winnipeg herausgegebene »Journal of Mennonite Studies« ist dabei eine der einflussreichsten kanadischen Zeitschriften, in der die Forschungsergebnisse der Volga German Studies veröffentlicht werden. Zudem treibt der Masterstudiengang Mennonite Studies an derselben Universität die Beschäftigung mit Geschichte und Kultur der wolgadeutschen Mennoniten voran. Ein Beispiel dafür stellt die erfolgreiche Kooperation mit der Staatlichen Dostojewski-Universität Omsk dar, an der die Volga German Studies ebenfalls stark vertreten sind. Im Juni 2010 hielten die zwei Universitäten die »Siberia Mennonite History Conference« in englischer Sprache ab, die ein beachtliches Echo nicht nur unter Forschenden aus Kanada und Russland, sondern auch weltweit fand.[7] In diesem Fall war der Gebrauch des Englischen als Lingua franca sehr produktiv und notwendig, weil es WissenschaftlerInnen aus aller Welt in den fernen Gebieten Westsibiriens zusammenbrachte, die ansonsten keine andere Möglichkeit, einander zu treffen und miteinander zu diskutieren, bekommen hätten. Die gegenseitige Bereicherung der einzelnen nationalen Forschungstraditionen der Volga German Studies durch den freien Austausch über Forschungsideen und -ergebnisse aufgrund unterschiedlicher Sprach- und Lebenserfahrungen ist zweifelsohne sehr fördernd für das Fach, da solch eine Herangehensweise keine Hegemonialstellung einer Sprache über die anderen reproduziert und für eine nachhaltige Inklusion einzelner Forschungstraditionen und deren Fusion plädiert.

Erstaunlicherweise sind auch in Schweden einige Publikationen zur Geschichte der Wolgadeutschen erschienen, auch wenn dort von einer etablierten Forschungstradition nicht die Rede sein kann. Der ausschließlich auf Englisch erschienene Sammelband *Ethnic and Religious Minorities in Stalin's Soviet Union* enthält mehrere Beiträge zur Geschichte der Wolga-

7 Vgl. *Siberia Mennonite History Conference.*

deutschen und ist auf ein internationales Publikum ausgerichtet.[8] Dieses Beispiel zeugt indirekt davon, dass die Anglophonisierung der Wissenschaft in Ländern Nord- und Westeuropas deutlich weiter fortgeschritten ist.

In Mitteleuropa lässt sich eine Tendenz zur Bewahrung der nationalen Sprachen in den Volga German Studies beobachten. Was die Anzahl der dem Fach zuzuordnenden Publikationen betrifft, ist Deutschland gewissermaßen Spitzenreiter: In den letzten zehn Jahren sind hier viele Monographien erschienen, die in erster Linie unterschiedliche Aspekte und Nachwirkungen der Repatriierung der Wolgadeutschen in den 1990er-Jahren thematisieren. Publikationsarten wie Monographien und Sammelbände werden offensichtlich präferiert, während Zeitschriftenartikel kaum zu finden sind. Genauso wie in den USA lässt sich eine starke Institutionalisierung der Forschung beobachten: Die leitenden Institutionen sind das Nord-Ost Institut an der Universität Hamburg und das Forschungszentrum Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (DiMOS) an der Universität Regensburg. Open Access gilt für die deutschen Volga German Studies in der Regel als Fremdwort. Die Publikationen des Nord-Ost-Instituts sind nicht frei zugänglich und haben oft keine elektronische Version, während alle Veröffentlichungen des Forschungszentrums DiMOS uneingeschränkt in digitaler Form zur Verfügung stehen.

Die meisten Publikationen aus Deutschland sind in deutscher Sprache verfasst, wie z.B. der Sammelband *Hungersnöte in Russland und in der Sowjetunion 1891–1947. Regionale, ethnische und konfessionelle Aspekte*, in dem fünf Artikel den Russlanddeutschen gewidmet wurden,[9] oder der 21. Band der Zeitschrift »Das Nord-Ost Archiv« zum Thema *Deportationen in Stalins Sowjetunion*. Jedoch ist die sprachliche Situation der Volga German Studies in Deutschland nicht als monolingual einzuschätzen. Es gibt vereinzelt Publikationen auch in anderen Sprachen. Die Sammlung *Der Große Terror in der Ukraine: Die deutsche Operation der Jahre 1937–1938* stellt eine Quellenedition auf Russisch dar, wobei das Vorwort der HerausgeberInnen neben der russischen auch eine ukrainische Version enthält.[10] Es gibt auch einzelne englischsprachige Beiträge, die größtenteils in dem Konferenzband *Jenseits der »Volksgruppe«. Neue Perspektiven auf die Russlanddeutschen zwischen Russland, Deutschland und Amerika* zu finden sind.[11] Dabei lässt

8 Kotljarchuk/Sundström (Hgg.): *Ethnic and Religious Minorities*.

9 Eisfeld et al. (Hgg.): *Hungersnöte*.

10 Eisfeld et al. (Hgg.): *»Bol'šoj terror«*.

11 Dönninghaus et al. (Hgg.): *Jenseits der »Volksgruppe«*.

sich feststellen, dass nur US-amerikanische und kanadische ForscherInnen in Deutschland auf Englisch publizieren.

Ein wichtiges Forschungszentrum bildet Russland, wo die Forschungen zur Geschichte und Kultur der Wolgadeutschen vom aus Mitteln der deutschen und russischen Regierungen finanzierten Internationalen Verband der Deutschen Kultur (IVDK) in Moskau gefördert und beim dazugehörigen Verlag IVDK-Press veröffentlicht werden. Dies deutet auf eine starke Institutionalisierung der Volga German Studies in Russland hin, die beinahe zentralistisch aus Moskau regiert werden. Dessen ungeachtet herrscht ein markanter Pluralismus in Bezug auf die Verwendung unterschiedlicher Sprachen für wissenschaftliche Zwecke. Neben zahlreichen monolingualen Publikationen in russischer Sprache[12] gibt es mehrere bilinguale Publikationen und Quelleneditionen, wie z.B. der Band *Fortjagen muss man sie* auf Russisch und Deutsch, welcher die Augenzeugenberichte über die Deportation der Wolgadeutschen 1941 sowohl dem russischsprachigen als auch dem deutschsprachigen Interessentenkreis präsentiert.[13] Darüber hinaus akzeptiert das »Jahrbuch der Internationalen Assoziation zur Erforschung der Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen«, nahezu die einzige Fachzeitschrift der Volga German Studies, Beiträge in russischer, deutscher und englischer Sprache. Erstaunlich ist auch, dass gerade in Russland die überwiegende Zahl der neusten Publikationen, die den Volga German Studies zugeordnet werden können, in Open Access erscheint und für alle frei zugänglich ist.

Eine ähnliche Entwicklung ist auch in Kasachstan zu beobachten, wenngleich der Hauptfokus der kasachischen Volga German Studies auf der Biographieforschung der nach Kasachstan deportierten Wolgadeutschen liegt. Auch wenn in Kasachstan einzelne bilinguale – jeweils russisch-deutsche – Ausgaben der Forschungsarbeiten erscheinen,[14] ist die Mehrzahl der Publikationen russisch monolingual. Der Gebrauch des Kasachischen begrenzt sich hierbei nur auf die Buchtitel.[15] Zugegebenermaßen stellt die wissenschaftliche Beschäftigung mit Volga German Studies in Kasachstan eine Entwicklung der letzten Jahre dar und stützt sich auf Erfahrungen der russischen Forschung auf diesem Gebiet, womit auch die Dominanz des Russischen in der kasachischen Forschungstradition – wenn nicht aufgrund von Sprachimperialismus, dann zahlreicher kultureller und personeller

12 Exemplarisch: Licenberger et al.: *Evangeličesko-ljuteranskaja cerkov'*; Minor: *Itogi razvitija jazykovych variantov*; Smirnova: *Etnografija rossijskich němcev*.

13 German/Silant'eva: »*Vyselit' s treskom*«.

14 Eisfeld: *Istorija i kul'tura nemcev Kazachstana*.

15 Anan'eva: *Ernst Boos*.

Verflechtungen im Fach – erklärt werden kann. Interessant wäre in Bezug darauf die generelle allmähliche sprachliche Abkopplung Kasachstans von Russland zu beobachten. Ende 2017 wurde in Kasachstan beschlossen, das kyrillische Alphabet durch das lateinische im Gebrauch des Standardkasachischen zu ersetzen. Nicht nur die Sprachen, sondern auch die Alphabete stellen wirkmächtige kulturelle Marker dar, sodass jegliche Umstellungen des Alphabets ebenfalls massive Veränderungen im Wissenschaftsdiskurs nach sich ziehen. Da das lateinische Alphabet für das Kasachische erst 2025 endgültig eingeführt wird, sind noch keine Veränderungen im Bereich der Wissenschaftssprache zu bemerken. Als Folge dieser Entwicklung sind markante Änderungen im Sprachgebrauch in Kasachstan in Zukunft aber nicht ausgeschlossen.

Deutlicher ausgeprägte Formen der Zurückweisung des sowjetisch-russischen Sprachimperialismus finden sich in den ukrainischen und georgischen Volga German Studies. Bis zum Systemwechsel in der Ukraine 2014 war das Russische vorherrschende Sprache der ukrainischen Volga German Studies; es ließen sich kaum Beiträge auf Ukrainisch finden.[16] Nach dem Systemwechsel lässt sich ein rapider Wandel des Sprachverhaltens der Volga German Studies in der Ukraine beobachten. Die Änderung besteht allerdings nicht im diskursiven oder sogar realen Verbot des Russischen als einer fachinternen Wissenschaftssprache, sondern in der demokratischen Öffnung für alle Sprachen, die im Fach gepflegt werden. So werden nunmehr Beiträge auf Ukrainisch, Russisch, Englisch und Deutsch veröffentlicht, und der Titel der Zeitschrift »Aktuelle Forschungen zur deutschen Geschichte« wurde aus dem Russischen ins Ukrainische übertragen.[17] Die georgischen Forschungen zur Geschichte und Kultur der Wolgadeutschen bedienen sich ebenfalls der Mehrsprachigkeitsstrategie, um sich dem Sprachimperialismus (von welcher politischen Seite bzw. Sprache auch immer er ausgehen mag) zu widersetzen. So werden trilinguale Publikationen immer populärer, wobei den Lesern derselbe Text auf Georgisch, Englisch und Deutsch zur Verfügung gestellt wird.[18]

Die südamerikanischen Forschungen im Bereich der Volga German Studies sind in der Regel von Monolingualität gekennzeichnet. Der Gebrauch einer Sprache als Wissenschaftssprache des Faches deckt sich dabei mit den sprachlichen Grenzen der jeweiligen Nationalstaaten. In Argentinien wird

16 Vgl. die letzte, aufgrund des langwierigen Publikationsprozesses zeitlich etwas versetzte Ausgabe auf Russisch: Bobyleva (Hg.): *Voprosy nemeckoj istorii*.

17 Venger (Hg.): *Sučasni doslidžennja z nimecʻkoï istoriï*; Venger (Hg.): *Pytannja nimecʻkoï istoriï*.

18 Tatarashvili: *Die Deutschen Siedlungen*.

ausschließlich Spanisch gebraucht, wobei die Forschungsthemen sich der US-amerikanischen, deutschen und russischen Forschung anpassen.[19] In einigen wenigen Fällen wird das Deutsche punktuell (wenn auch mit Fehlern) gebraucht, was z.B. bei den Buchtiteln durchaus der Fall ist.[20] Die teilweise deutschsprachigen Buchtitel beim gänzlich spanischsprachigen Inhalt haben einen symbolischen Wert und dienen einer emotionalen Annäherung an den Forschungsgegenstand und zur Authentizitätssteigerung des verlorenen wolgadeutschen Kulturerbes. Dasselbe gilt für den Gebrauch der teilweise deutschsprachigen Titel in den US-amerikanischen Publikationen, während die Übersetzung der Titel aus dem Russischen ins Kasachische eine vollkommen andere Funktion hat, nämlich eine eigene, von Russland unabhängige Forschungstradition zu etablieren. Dieser Sachverhalt macht auch deutlich, dass die soziale und kulturelle Symbolik der eingefügten deutschsprachigen Phrasen nur in nicht-deutschsprachigen Texten voll zum Ausdruck kommt. In den deutschsprachigen Publikationen erkennt man den Kontrast zwischen der Sprache der Quellen und der Wissenschaftssprache nicht in vollem Maße. Das trifft auch auf die deutschsprachigen Publikationen außerhalb Deutschlands zu, wenn z.B. in Brasilien neben portugiesischsprachigen Arbeiten auch solche in deutscher Sprache entstehen.[21]

Der Sprachgebrauch des kleinen, aber weltweit vertretenen Forschungsfaches Volga German Studies weist gravierende räumliche und zum Teil politische Diskrepanzen auf. Während einige Forschungszentren und -traditionen zur Gänze englischsprachig sind (USA, Kanada, Schweden), lehnen andere das Englische als die Sprache der Wissenschaftskommunikation entschieden ab (Argentinien, Brasilien). Dazwischen liegt ein breites Spektrum sprachlicher und sprachpolitischer Erscheinungen, welche die Spannungen innerhalb des Faches um ein Vielfaches verstärken. Die deutsche Forschungstradition gebraucht bis dato vorwiegend das Deutsche, auch wenn es nicht mehr die einzige Sprache der wissenschaftlichen Kommunikation ist. Das Englische, Russische und Ukrainische finden Eingang in deutsche Forschungen zur Geschichte und Kultur der Wolgadeutschen, sodass von keinem monodirektionalen Prozess der Anglophonisierung des Wissenschaftsdiskurses in Deutschland im Rahmen des Faches gesprochen werden kann. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass das Englische im Fach immer mehr an Bedeutung gewinnt; jedoch stellen die aktuellen

19 Maier Schwerdt: *Deportación a Siberia*; Reichel: *El Silencio de las Campanas*; Sack/Sacks: *Palabras que son historias*; Sack/Sacks: *Más palabras, más historias*; Walter: *Las Flores del Almendro*.

20 Sack/Sacks: *In Gottes Name*.

21 Klug: *Wir Deutschbrasilianer*, S. 26.

Entwicklungen einen multidirektionalen Prozess dar, bei dem die anderen Sprachen vom Englischen nicht abgelöst werden.

Auch wenn die russische Forschungstradition der Volga German Studies vielen Sprachen offen entgegenblickt, bleibt der Wissenschaftsdiskurs vorwiegend und primär russischsprachig, sodass von einer Anglophonisierung nicht die Rede sein kann. Die russischen Forschungen haben eine starke Ausstrahlung auf die postsowjetischen Länder, in denen das Interesse an Volga German Studies besteht. So ist der kasachische Wissenschaftsdiskurs des Faches so stark von russischen Forschungen beeinflusst worden, dass die meisten Publikationen lediglich auf Russisch existieren und die Praxis der deutsch- und russischsprachigen bilingualen Publikationen erst allmählich in Gang gesetzt wird. In der ukrainischen und georgischen Forschungstradition hingegen versucht man, den Status des Russischen als Wissenschaftssprache der Volga German Studies durch die Mehrsprachigkeit des Faches abzuschwächen und neue Möglichkeiten der Wissenschaftskommunikation zu schaffen. Es ist offensichtlich, dass der bewusste Gebrauch oder Nichtgebrauch einer bestimmten Sprache mit Statusspielen und politischen Implikationen zu tun hat.

In diesem Zusammenhang sollte auch der Name des Forschungsfeldes Volga German Studies kritisch diskutiert werden, der auf das gleichnamige Zentrum an der Concordia University zurückgeht. Zugegebenermaßen ist diese Bezeichnung außerhalb der englischsprachigen Forschungszentren nicht unbedingt als Name des Forschungsfaches anerkannt. Im Deutschen ist die Bezeichnung ›Wolgadeutsche Studien‹ jedenfalls nicht üblich. Die deutschsprachigen und russischsprachigen Forschungstraditionen teilen die Bezeichnung ›Forschungen zur Geschichte und Kultur der Wolgadeutschen‹, die an sich eine Periphrase der schlüssigeren englischsprachigen Bezeichnung darstellt. Ohne den Inhalt der beiden Bezeichnungen zu werten, bietet sich der englischsprachige Name des Faches als ein prägnanterer und kürzerer an, was seinen Gebrauch für die Bezeichnung aller dem Fach zugehörigen Arbeiten attraktiv macht. Diese Tatsache bestätigt die Erkenntnis, dass die Sprachen über unterschiedliche Ausdrucksmöglichkeiten verfügen, die unter Umständen flexibel und sinnvoll genutzt werden sollen, um den produktiven Austausch zwischen Forschenden mit unterschiedlichen Sprachbiographien zu ermöglichen. Auch in Bezug auf den vorliegenden Beitrag soll kritisch vermerkt werden, dass trotz des extensiven Gebrauchs des englischsprachigen Terminus Volga German Studies dezidiert nicht dafür plädiert wird, diesen als ultimative, hegemoniale oder alleinige Bezeichnung des Forschungsfaches, das bis dato keine stabile Bezeichnung in allen Forschungszentren hat, zu nutzen und die Anglophonisierung

voranzutreiben. Das Anliegen besteht eher darin, die verschiedenen im Forschungsfach vertretenen Sprachen sinnvoll und kommunikationsfähig einzusetzen und sich die Grenzen und Möglichkeiten der Sprachmischungen im wissenschaftlichen Kontext vor Augen zu führen.

Die Notwendigkeit einer gemeinsamen Sprache für die Wissenskommunikation wurde längst erkannt, und in unserem Kontext können dafür zahlreiche historische Beispiele genannt werden. Da die Volga German Studies primär mit sprachlichen Erzeugnissen als Quellen arbeiten, kann die Sprache der Quellen zur Sprache der wissenschaftlichen Disziplin erklärt werden, die nicht unbedingt (und im Fall der Volga German Studies sogar beinahe keineswegs) mit dem Englischen deckungsgleich sein muss. Die Situation wird jedoch dadurch erschwert, dass die Fachquellen genauso mehrsprachig sind wie die meisten Zentren, in denen das Fach weiter gepflegt wird. Vor dem Hintergrund der Anzahl von Publikationen und der Sprachen historischer Quellen können das Deutsche und das Russische durchaus als eine Alternative gegenüber dem Englischen als Wissenschaftssprache der Volga German Studies fungieren. Allerdings kann keine dieser Sprachen, genauso wenig wie das Englische, zur dominierenden Sprache im ganzen Fach erklärt werden, da die Grenzen des Gebrauchs einer bestimmten Nationalsprache (vielleicht mit Ausnahme des Russischen) deckungsgleich mit den Staatsgrenzen sind, in deren Rahmen diese jeweiligen Sprachen gesprochen werden. Schlussendlich geht es auch nicht um die Dominanz einer Sprache im wissenschaftlichen Diskurs einer Disziplin über die anderen, denn »the sheer existence of a lingua franca is not sufficient. We must urgently use it to argue, mobilize, innovate, reform, and revolutionize the way our countries [...] are run.«[22] Der kommunikative Wert einer Publikation in einer bestimmten Sprache und die Folgen der Sprachwahl sollen somit sorgfältig mitbedacht werden. Somit ist ein inklusives Konzept der Wissenschaftskommunikation notwendig, in dem alle Sprachen und Publikationen in diesen Sprachen gleichermaßen wertgeschätzt werden. Eine plausible Kombination mehrerer Sprachen ist gerade für solch ein mehrsprachiges, diverses und facettenreiches Forschungsfeld wie die Volga German Studies insofern notwendig, als man erst dadurch der Komplexität seiner Fragestellungen gerecht werden kann.

Ein Aspekt des Sprachgebrauchs innerhalb der Volga German Studies ist die Wissenskommunikation zwischen einzelnen nationalen Zentren. So lässt sich feststellen, dass der Wissensaustausch zwischen deutsch- und russischsprachigen Forschungstraditionen durchaus zufriedenstellend ist.

22 Parijs: *Linguistic Justice*, S. 209.

Allerdings handelt es sich dabei um ein asymmetrisches Verhältnis, bei dem die russischsprachigen Forschungen im zunehmenden Maße in Deutschland rezipiert werden, während die deutschsprachigen Publikationen in Russland, Kasachstan und in der Ukraine nur rudimentären Eingang in die Forschungen finden. Die englischsprachigen Publikationen der Volga German Studies werden nur selten außerhalb des englischsprachigen Raums rezipiert. Das trifft auch auf andere nationale Fachtraditionen zu. Somit wird deutlich, dass die Einteilung des Faches in nationale Traditionen und die damit verbundene Dominanz der jeweiligen Sprachen keineswegs fördernd für die Wissenskommunikation innerhalb des Faches erscheint. Gemeinsame Forschungsprojekte hingegen erleichtern die Wissenskommunikation erheblich und ermöglichen die Überwindung nationaler Grenzen der international und multikulturell geprägten Volga German Studies. Solche Projekte existieren zurzeit nur zwischen Deutschland, Russland und Kasachstan. Internationale Forschungskooperationen führen in der Regel zu zwei- bzw. mehrsprachigen Publikationen, die einem größeren Leserkreis zugänglich sind. Auch direkte Kontakte in einer mehrsprachigen Umgebung tragen wesentlich zur Verbesserung des Wissensaustauschs zwischen einzelnen nationalen Forschungstraditionen bei, wobei dem Englischen die Rolle einer Lingua franca zukommt. Da die einzelnen national- bzw. imperialsprachlich verfassten Forschungstraditionen ziemlich unabhängig voneinander existieren, ist eine Anerkennung der Relevanz und des Werts der Forschungsergebnisse der jeweiligen anderssprachigen Forschungszentren und -traditionen vonnöten, damit die Wissenskommunikation zwischen ihnen tatsächlich funktioniert. Ob dies allein durch die Zunahme der englischsprachigen Publikationen erreicht werden kann, ist fraglich.

Der zunehmende bzw. ausschließliche Gebrauch des Englischen hat Auswirkungen auf die Verwendung von historischen Quellen, die selbstredend nicht nur auf Englisch, sondern auch auf Deutsch, Russisch, Spanisch und Portugiesisch verfasst sind. Zurzeit lässt sich die Tendenz erkennen, dass immer weniger Originalquellen als Forschungsvorlage dienen. Der zunehmende Gebrauch von Sekundärliteratur und die damit verbundene sinkende Quellenkenntnis zeugen oft direkt oder indirekt von der fehlenden Bereitschaft mancher Forschenden, über die Grenzen ihrer jeweiligen Nationalsprachen hinwegzukommen. Dabei führt ein nationalsprachlicher Diskurs zur Herausbildung eines nationalsprachlich verfassten Wissens über die Sprache, Geschichte und Kultur der Wolgadeutschen, welches im deutlichen Widerspruch zu den multilingualen und multikulturell geprägten Quellen der Disziplin steht.

Nichtsdestotrotz kann von einer fortschreitenden Anglophonisierung des Faches gesprochen werden, die nicht unbedingt von den USA ausgeht. Der zunehmende Gebrauch des Englischen muss als Versuch angesehen werden, die einzelnen nationalen Forschungstraditionen zusammenzubringen und die Sichtbarkeit und Rezeption der wissenschaftlichen Erkenntnisse des Faches zu steigern. Nicht nur die zunehmende Anglophonisierung, sondern auch die generelle Mehrsprachigkeit der Volga German Studies hat mit Sprachhierarchien und Sprachprestige zu tun. So genießt das Deutsche in den westeuropäischen Volga German Studies ein höheres Ansehen als in Nordamerika, und viele der postsowjetischen nationalen Forschungstraditionen der Volga German Studies sind durch das Russische dominiert. Der vorwiegende Gebrauch einer Sprache bedeutet dabei die automatische Marginalisierung anderer Sprachen in den jeweiligen Forschungszentren. Die rasante Anglophonisierung der Volga German Studies in der Ukraine und in Georgien kann auch als eine Strategie verstanden werden, dem russischen Sprachimperialismus im Wissenschaftsdiskurs entgegenzuwirken.

Fazit: Die Analyse des Sprachgebrauchs kleiner Fächer ist durchaus ertragreich für die Beobachtung globaler Sprachentwicklungen im Wissenschaftsbetrieb. Die Verwendung einer bestimmten Sprache zu wissenschaftlichen Zwecken ist immer auch ein Macht- bzw. Statusspiel. Hinzu kommt der Einfluss des tagespolitischen Geschehens, was insbesondere in Osteuropa der Fall ist. Das Fach Volga German Studies kommuniziert in zahlreichen (National-)Sprachen, darunter auch in den drei Weltsprachen Englisch, Russisch und Spanisch. Das Englische als Fachsprache ist insofern gewinnbringend, als es den Wissensaustausch zwischen einzelnen nationalsprachlich verfassten Forschungstraditionen ermöglicht. Zugleich ist die alleinige Verwendung des Englischen im Wissenschaftsdiskurs von Nachteil für die Forschung, genauso wie der hegemoniale Gebrauch einer beliebigen anderen Sprache. Ein Lösungsansatz wäre die zunehmende Zugänglichmachung englischsprachiger Forschungen für anderssprachige Forschungstraditionen über Open Access, um die Rezipierbarkeit der Forschungsergebnisse zu gewährleisten. Zugleich erscheint die Mehrsprachigkeit im Fach absolut notwendig, um der Komplexität und Multikulturalität der Volga German Studies gerecht zu werden. Gefragt ist offenbar eine Verbindung von Mehrsprachigkeit einerseits und der Kommunizierbarkeit wissenschaftlicher Ergebnisse andererseits.

Literaturverzeichnis

Ammon, Ulrich (Hg.): *Status Change of Languages*. Berlin: de Gruyter 1992.

Ammon, Ulrich (Hg.): *Verkehrssprachen in Europa – außer Englisch*. Tübingen: Niemeyer 2001.

Anan'eva, Svetlana: *Ernst Boos. Čerez ternii sud'by*. Almaty: Stiftung Wiedergeburt 2017.

Bobyleva, S. J. (Hg.): *Voprosy nemeckoj istorii. Zbornik naukovych prac'*. Dnipropetrovs'k: RVV DNU 2016.

Dönninghaus, Victor; Panagiotidis, Jannis; Petersen, Hans-Christian (Hgg.): *Jenseits der »Volksgruppe«. Neue Perspektiven auf die Russlanddeutschen zwischen Russland, Deutschland und Amerika*. Oldenburg: de Gruyter Oldenbourg 2017.

Eisfeld, Alfred; Hausmann, Guido; Neutatz, Dietmar (Hgg.): *Hungersnöte in Russland und in der Sowjetunion 1891–1947. Regionale, ethnische und konfessionelle Aspekte*. Essen: Klartext 2017.

Eisfeld, Alfred et al. (Hgg.): *»Bol'šoj terror« v Ukraine: nemeckaja operacija 1937–1938 gg*. Kiev 2017.

Eisfeld, Alfred: *Istorija i kul'tura nemcev Kazachstana. Geschichte und Kultur der Deutschen in Kasachstan*. Göttingen: Almaty: I see real 2017.

German, Arkadij A.; Silanťeva, Olga Ju.: *»Vyselit' s treskom«. »Fortjagen muss man Sie«. Očevidcy i issledovateli o tragedii rossijskich nemcev*. Moskva: MSNK-press 2016.

Hill, Alton D.: *Volga German Occupance in the Windsor Area, Colorado*. M.A. Thesis University of Colorado 1959.

Holliday, Adrian: *Native-speakerism*. »ELT Journal« 60/4 (2006), S. 385–387.

Khramova, Maria: *The Volga German Dialect of Milberger, Kansas*. Ph.D. Thesis University of Kansas 2011.

Klug, João: *Wir Deutschbrasilianer. Die deutsche Einwanderung und die Herausbildung einer deutschbrasilianischen Identität im Süden Brasiliens*. »Tópicos« 1/2004, S. 26–28.

Kotljarchuk, Andrej; Sundström, Olle (Hgg.): *Ethnic and Religious Minorities in Stalin's Soviet Union: New Dimensions of Research*. Huddinge: Södertörns högskola 2017.

Licenberger, Olga A. et al.: *Evangeličesko-ljuteranskaja cerkov' Svjatoj Marii v Saratove*. Moskva: RusDeutsch 2016.

Maier Schwerdt, Héctor: *Deportación a Siberia. El genocidio de los Alemanes del Volga*. Buenos Aires 2011.

Minor, Aleksandr Ja. et al.: *Itogi razvitija jazykovych variantov povolžskich nemcev v pervoj polovine XX veka*. Saratov: Saratovskij istočnik 2016.

Parijs, Philippe van: *Linguistic Justice for Europe and for the World*. Oxford: Oxford University Press 2011.

Pohl, J. Otto: *Volk auf dem Weg: Transnational Migration of the Russian-Germans from 1763 to the Present Day*. »Studies in Ethnicity and Nationalism« 9/2 (2009), S. 267–286.

Reichel, Silvia Ofelia: *El Silencio de las Campanas. Los Alemanes del Volga y la Educación*. Paraná, Entre Ríos: Ediciones del Cle 2012.

Sack, José Luis; Sacks, Margarita M.: *Palabras que son historias. Nombres, voces y sabores de la Aldea Santa María*. Paraná, Entre Ríos: Ediciones el Escriba 2013.

Sack, José Luis; Sacks, Margarita M.: *Más palabras, más historias. Recuerdos de la Aldea Santa María*. Paraná, Entre Ríos: Ediciones el Escriba 2015.

Sack, José Luis; Sacks, Margarita M.: *In Gottes Name. En el nombre de Dios. Una historia para la Iglesia »Nuestra Señora de la Asunción« de la Aldea Santa María 1916–2016*. Dimsa 2017.

Schell, Tatjana: »*Dear Children, Jacob and Amalie«: A Rhetorical Analysis of Letters from Russia to a Volga German Immigrant Couple in the American Midwest*. Ann Arbor, Michigan: ProQuest Dissertations Publishing 2017.

Schmidtberger, Loren F.: *The Beginner's Cow: Memories of a Volga German from Kansas*. Kirksville, Missouri: Truman State University Press 2016.

Siberia Mennonite History Conference for June 2010. »Mennonite Studies«. <https://mennonitestudies.uwinnipeg.ca/events/siberia2010/siberia-final-program.php> (Zugriff: 15.2.2019).

Sirks, Aina: *A Study of a Nebraska German Dialect*. M.A. thesis University of Nebraska 1956.

Smirnova, Tatjana B.: *Etnografija rossijskich němcev*. Moskva: RusDeutsch 2016.

Tatarashvili, Nestan: *Die deutschen Siedlungen und das deutsche architektonische Erbe in Georgien. German Settlements and Architectural Heritage in Georgia*. Tbilisi: Cezanne Printing House 2018.

Venger, N. V. (Hg.): *Pytannja nimec'koï istoriï. Zbornik naukovych prac'*. Dnipro: RVV DNU 2017.

Venger, N. V. (Hg.): *Sučasni doslidžennja z nimec'koï istoriï. Zbornik naukovych prac'*. Dnipro: LIRA 2018.

Walter, Horacio Agustín: *Las Flores del Almendro. Novela histórica sobre los Alemanes del Volga que se quedaron en Rusia luego de la partida hacia América de sus familiares*. La Plata 2014.

Johannes Ullmaier | Johannes Gutenberg-Universität Mainz, ullmaier@uni-mainz.de

Simultaneität ≠ Gleichzeitigkeit

Zeittheorie in anglophonen Zeiten

Simultaneity ≠ Simultaneity

Time theory in times of anglophony

Untersuchungsziele

Dieser Beitrag verfolgt zugleich drei Ziele:

1) über ein in Deutschland gefördertes Forschungsprojekt einführend zu berichten – siehe diese Spalte, die idealerweise zunächst fortlaufend zu lesen wäre,

2) dasselbe parallel auch anglophon zu leisten – siehe die rechte, gegenüberliegende Spalte, die dann vergleichend zu erkunden wäre,

und so

3) an einem allgemeinverständlichen und interdisziplinären Thema exemplarisch vorzuführen, welche Schwierigkeiten und Verzerrungen der Transfer nicht-anglophoner Theorien ins Global-Science-English in sich birgt.

Weil es dabei weniger um allgemein sprachliche oder stilistische als vielmehr um spezifisch theoriesprachliche Probleme gehen soll, sei das Au-

Study objectives

This paper pursues three goals at once:

1) to report introductory on a research project funded in Germany – see this column, which should ideally be read continuously at first,

2) to do the same in parallel in German – see (where applicable) the opposite column, which would then be explored by comparison,

and so

3) to demonstrate by means of a generally understandable and interdisciplinary topic to what kind of irritations (to mono-anglophone readers) respectively difficulties (to polylingual readers) the representation of non-anglophone theories in Global Science English may entail.

Since this should not primarily deal with general linguistic or stylistic problems but rather with specifically theoretical ones, the focus in

genmerk im Folgenden primär auf kategoriale Fragen, hier konkret: die schon im Deutschen überaus prekäre Terminologie der Zeit gerichtet. Zu diesem Zweck sind **Zeitbegriffe** fortan bei ihrem jeweils ersten oder sonst bemerkenswerten Auftreten in beiden Spalten fett hervorgehoben.

Um einen für den aktuellen Sprachstandard möglichst repräsentativen Text zu erhalten, wurde die anglophone Fassung mit der frei verfügbaren Übersetzungssoftware deepl (https://www.deepl.com/translator) generiert und nur sporadisch nachbearbeitet. Wo die solchermaßen angezeigten, lern-algorithmisch und statistisch optimierten Zeitbegriffs-Transfers fragwürdig erscheinen, wurde dies rechtsseitig mit »[**?**]« oder mit »[**!**]« markiert, je nachdem, ob die betreffende deepl-Lösung jeweils lediglich im Englischen *unüblich*, *unspezifisch* bzw. mit *irreführend*en Assoziationen behaftet (»[**?**]«) oder aber – im Zuge der linksspaltig unternommenen Spezifikationen notwendig zunehmend – zum im Deutschen bzw. in den beigefügten Graphiken jeweils Vermeinten manifest *inadäquat* und/oder im eigenen Textzusammenhang *inkohärent* (»[**!**]«) wirkt. Ergänzend sind ad hoc bisweilen eigene, obschon meist unbefriedigende, weil ihrerseits unterbestimmte oder notgedrungen idiosynkratische Alternativvorschläge beigefügt (z.B. ›**simultaneous frame [! at-once-frame]**‹).

An- und abschließend werden die so herausgestellten Anglophonisie-

the following is on categorial questions, here concretely: the (even in German alone extremely precarious) terminology of time. For this purpose, **concepts of time** are from now on boldly highlighted in both columns at their first or otherwise remarkable appearance.

In order to obtain a text that is as representative as possible of the current language standard, this Anglophone version was generated with the freely available translation software deepl (https://www.deepl.com/translator) and only sporadically reworked. Where the learning algorithmically and statistically optimized time concept transfers produced in such a way appear questionable, this was marked on the right with "[**?**]" or "[**!**]", depending on whether the deepl solution in question appears only *unusual* in English, *non-specific* or with *misleading* associations ("[**?**]") or – necessarily increasing in the course of the specifications undertaken in the left column – openly *inadequate* to what is meant in German or shown in the attached graphics and/or *incoherent* in its own context ("[**!**]"). In addition, sometimes own alternative proposals are ad hoc attached (e.g. '**simultaneous frame [! at-once-frame]**'), although mostly unsatisfying, because they seem under-determined or necessarily idiosyncratic.

Finally, the effects of Anglophonization thus highlighted shall be briefly

rungseffekte kurz resümiert und in ihren heuristischen und wissenschaftspolitischen Folgen diskutiert.

summarized and discussed in their heuristic and scientific-political consequences.

Thementeil: Bericht an eine Stiftung

Theme section: Report to a Foundation

Das Thema meines Forschungsprojektes lautet: **Simultaneität**.[1]

The topic of my research project is: **Simultaneity**.[1]

Zunächst zur Ausgangslage und -frage: Was ist Simultaneität?

Let's start with the initial situation and question: What is simultaneity?

Die Antwort scheint zunächst ganz klar: Wo es **Zeit** gibt, gibt es **Sukzession**. Wo es aber Sukzession gibt, gibt es auch das **Simultane**. Schaue ich auf meine **Uhr**, dann sehe ich, dass und wie die Zeit voranschreitet: unablässig, gleichmäßig und immer vorwärts. Schaue ich dagegen auf, dann sehe ich, dass die ganze Welt **zu jeder Zeit gleichzeitig** da ist. Während **Sukzessivität** also der **Zeitmodus** des **Aufeinanderfolgens** ist, ist Simultaneität – komplementär dazu – der Zeitmodus, der alles, was zu ***einem* Zeitpunkt** ist, umfasst. Eben das jeweils **Gleichzeitige**.

At first, the answer seems quite clear: where there is **time**, there is **succession [?]**. But where there is succession, there is **simultaneity [! the simultaneous]**. When I look at my **watch**, I see that and how time advances: incessantly, evenly and always forward. If I look up, then I see that the whole world is there **at the same time [?] at all times [?]**. So while **successivity [?]** is the **time mode [?]** of **following one by another [?]**, simultaneity – complementary to it – is the time mode that encompasses everything that is ***at a time* [? at *one* point of time]**, i.e. that which – in each case – is **simultaneous [! the simultaneous]**.

So einfach, so plausibel. Zudem konform zu jener **zeittheoretischen** Traditionslinie, die den ›gesunden Menschenverstand‹ bis heute prägt: Aristoteles, Newton, Leibniz, Kant.

So simple, so plausible. In addition, it conforms to the **time-theoretical** line of tradition that still characterizes the common sense today: Aristotle, Newton, Leibniz, Kant.

Zieht man jedoch weitere, nicht weniger einschlägige **Zeittheoretiker**

If, however, other no less pertinent **theorists of the time [? time theo-**

1 Simultaneität. *Zur Theorie und Kritik einer proteischen Zentralkategorie des Modernismus*. Volkswagenstiftung, Förderlinie: »Originalitätsverdacht? Neue Optionen für die Geistes- und Kulturwissenschaften«, Förderzeitraun 2016/17.

hinzu, schwindet die Einigkeit. Ja, man könnte gar die These wagen, dass der Rang von **Zeittheoretikern** – jenseits der vier genannten – vor allem davon abhängt, wie gewichtig ihre Einwände gegen diesen Common Sense sind.

Um das zu illustrieren, bietet es sich an, sie zu einem fiktiven Kurz-Konzil zu laden und dort ihren jeweiligen Haupteinwand sinngemäß vorbringen zu lassen:

Albert Einstein (als Relativitätstheoretiker): »Der Alltagseindruck, dass ›die ganze Welt‹ für mich ›**gleichzeitig da**‹ sei, trügt. Denn je nach Entfernung, Bewegung und Beschleunigung wächst die objektive **Nichtgleichzeitigkeit** von Teilen des Kosmos relativ zu mir.«

Max Planck (als Quantentheoretiker): »Statt ausdehnungsloser **Zeitpunkte** finden wir real (so wie bei allem) auch bei der Zeit nur kleinste, aber *erstreckte* **Zeitquanten** vor.«

Carlo Rovelli (für den aktuellen Stand der Physik): »Auch gibt es keinen stichhaltigen Grund, ein bestimmtes **Jetzt** als das reale auszuzeichnen. Ohnehin kommt **Zeit** in der Beschreibung der fundierenden Mikrowelt nicht mehr spezifisch vor.«

William James (als Mitbegründer der empirischen Psychologie): »Auch das **als jetzt *Erlebte***, also meine subjektive **Gegenwart**, hat keine Punktform, vielmehr eine artspezifische, messbare **Mindestdauer**.«

rists] are consulted, unity dwindles. Yes, one could even venture the thesis that the rank of **contemporary theoreticians** [**!**] – beyond the four mentioned – depends above all on how weighty their objections to this common sense are.

To illustrate this, it seems best to invite them to a fictitious Speed-Council and to have them present their respective main objections in extrapolated statements:

Albert Einstein (as relativity theorist): "The everyday impression that for me 'the whole world' is '**there at the same time**' [**?**] is deceptive. Because depending on distance, movement and acceleration, the objective **non-simultaneity** [**?**] of parts of the cosmos grows relative to me."

Max Planck (as a quantum theorist): "Instead of expansionless **time-points** [**? points of time**], we find in reality (as with everything) only smallest, but *extended* **quanta of time** [**! quantums of time**]."

Carlo Rovelli (for the current status of physics): "Also, there is no good reason to label a particular **now** as the real one. Anyway, **time** no longer occurs specifically in the description of the founding micro-world."

William James (as co-founder of empirical psychology): "Moreover what is ***experienced* as now**, that is my subjective **present** [**?**], has no point form, but rather a species-specific, measurable **minimum duration**."

Edmund Husserl (als Phänomenologe): »Was man **aktuell** erlebt, ist außerdem nie ›**reines Jetzt**‹, sondern immer **ein Zugleich** von **Primär-Erinnerung** bzw. **Retention**, **Jetzt-Erfahrung** bzw. **Urimpression** und **Primär-Voraussicht** bzw. **Protention**.«

Aurelius Augustinus (hier als prämoderner Zeittheoretiker): »Überhaupt besteht die Zeit allein als **Jetzt**, in dem die Seele die **Gegenwart des Vergangenen**, die **Gegenwart des Jetzigen** und die **Gegenwart des Zukünftigen** synthetisiert.«

Platon (als Platoniker): »Jenseits davon müssen wir die **Gegenwart *in* der Zeit**, nämlich des **Wandelbaren**, **Transitorischen**, von jener ***außerhalb* der Zeit**, nämlich der des Unveränderlichen, Idealen trennen.«

Plotin: »Und das **profane Jetzt** der Sterblichen vom sakralen **Nus**, dem **All-Augenblick** *des Geistes* oder gar des *Einen*.«

Damit ist so gut wie alles, was am Anfang klar schien, fraglich. Und eine einfache Lösung nur noch mit der Brechstange oder mit Scheuklappen in Sicht.

Noch komplizierter wird es angesichts von Phänomenen, wo **Simultan**- und **Sukzessionsaspekte** ineinandergreifen:

– Wiederholung, Zyklik, Rhythmik, Periodizität,

– (A-)Synchronizität, Parallelität, (Multi-)Linearität,

Edmund Husserl (as a phenomenologist): "What we **currently [?]** experience is also never '**pure now**' **[?]**, but always a **simultaneity [!]** of **primary memory [?]** or **retention [?]**, **now-experience [?]** or **primeval impression [?]** and **primary foresight [?]** or **projection [!]**."

Aurelius Augustinus (here as a premodern theorist of time): "In general, time exists solely as **now [? – a Now]**, in which the soul synthesizes the **present of the past [?]**, the **present of the present [!]**, and the **present of the future [?]**."

Plato (as Platonist): "Beyond that we have to distinguish between the **present *in* time [?]**, namely the **changeable**, the **transitory**, and that ***outside* time [? *beyond* time]**, namely the unchangeable, the ideal."

Plotin: "And also between the **profane now [? Now]** of mortals and the sacred **Nus**, the **all-time moment** *of the spirit* or even of the *One*."

Thus almost everything that seemed clear at the beginning is questionable. Only with blinkers or sheer brutality a simple solution could still seem in sight.

It becomes even more complicated in view of phenomena where **simultaneous** and **succession aspects [?]** intertwine:

– Repetition, cyclicity [?], rhythm [?], periodicity,

– (A-)Synchronicity [?], Parallelism [?], (Multi-)Linearity [?],

– (Thermo-)Dynamik, Evolution, Epoche, Eschatologie etc.

Und vollends unübersichtlich wird es, wenn man sich auf die faszinierende, aber auch disparate Fülle der historischen Begriffsgebräuche einlässt, also auf die Frage, was ›**simultan**‹ bzw. ›**gleichzeitig**‹ in Theologie, Physik, Biologie, Geschichte und Geschichtsphilosophie, Soziologie, Psychologie, Bildender Kunst, Literatur, Film, Musik, Kybernetik oder Informatik alles bedeuten kann.

Denn seit einer ersten Hochkonjunktur kurz nach 1900 entstehen unablässig neue (oder für neu ausgegebene bzw. gehaltene) Konzepte von Simultaneität – teils *wortidentisch*, als diskurs-interne Besonderungen oder Aufladungen des Begriffes selbst, z.B. im Kubismus, Futurismus, im Pariser **Simultanéisme** oder bei Dada; oder *mittelbar*, in Begriffen wie ›**Synthese**‹ oder ›**Dynamismus**‹ bei den Futuristen, in Carl Einsteins ›**Totalität**‹, Benjamins ›**Jetztzeit**‹, Blochs ›**Ungleichzeitigkeit**‹, Moholy-Nagys ›**vision in motion**‹, McLuhans ›**global village**‹, Virilios ›**Rasendem Stillstand**‹, Nowotnys ›**Eigenzeit**‹, Bohrers ›**Plötzlichkeit**‹, in Computertermini wie ›**Parallel Processing**‹, ›**Multithreading**‹, ›**Multitasking**‹ oder ›**Echtzeit**‹, in Rosas ›**Beschleunigung**‹, Gumbrechts ›**Breiter Gegenwart**‹, Lands ›**Akzeleration**‹ oder Vinges ›**Singularität**‹.

All das wirkt kategorial diffus und kaum überschaubar.

– (Thermo-)dynamics, evolution, epoch, eschatology etc.

And it becomes completely confusing when one gets involved in the fascinating, but also disparate abundance of historical terminology, i.e. the question of what '**simultaneously**' [**?**] or '**at the same time**' [**?**] can mean in theology, physics, biology, history and philosophy of history, sociology, psychology, visual arts, literature, film, music, cybernetics or computer science.

Since the first boom shortly after 1900, incessantly new concepts of simultaneity (or concepts meant respectively considered to be new) have emerged – partly *identical in wording*, as discourse-internal peculiarities or charges of the term itself, e.g. in Cubism, Futurism, Paris **Simultanéisme** or Dada; or *indirectly*, in terms such as futuristic '**synthesis**' [**?**] or '**dynamism**' [**?**], Carl Einstein's '**totality**' [**?**], Benjamin's '**now**' [**?**], Bloch's '**Non-Simultaneity**' [**!**], Moholy-Nagy's '**vision in motion**', McLuhan's '**global village**', Virilio's '**frenzied standstill**' [**?**], Nowotny's '**proper time**' [**?**], Bohrer's '**suddenness**' [**?**], Computer terms like '**parallel processing**', '**multithreading**', '**multitasking**' oder '**real time**', Rosa's '**acceleration**' [**?**], Gumbrecht's '**broad presence**' [**?**], Land's '**acceleration**' [**!**] or **Vinge's** '**singularity**'.

All this seems categorically diffuse and hardly manageable.

Umso interessanter deshalb die Herausforderung, diese auf den ersten Blick so basale und banale, in Wahrheit aber so verwickelte Kategorie des **Gleichzeitigen** bzw. **Simultanen** einmal fächerübergreifend zu erkunden.

Die damit verbundenen Hoffnungen haben sich aus meiner Sicht insofern erfüllt, als eine integrative Heuristik zur Einbettung bislang unverbundener sowie Trennung habituell vermengter Phänomene und Aspekte entworfen und exemplarisch erprobt werden konnte. Einige ihrer elementaren Differenzierungsvorschläge seien im Folgenden skizziert.

Um die Kategorie der Simultaneität allgemein fruchtbar zu machen, kommt es basal darauf an, den Unterschied zwischen einer *tendenziell eher nüchternen Rede von* ›***Gleichzeitigkeit***‹ auf der einen Seite sowie der *tendenziell eher emphatischen Rede von* ›***Simultaneität***‹ auf der anderen klar herauszuarbeiten. Dieser Unterschied ist in der Überlieferung allerorts präsent, bisher aber (soweit ich sehe) nie systematisch expliziert worden. Genau das also gilt es zu versuchen, weshalb ich als Erstes postuliere:

›**Gleichzeitigkeit**‹ ≠ ›**Simultaneität**‹

Wie aber konturiert sich dieser Unterschied?

Wenn man ›**Gleichzeitigkeit**‹ rein zeitmodal auffasst – in dem Sinn, dass **isometrische** Uhren korrekt das Gleiche anzeigen (für uns real also, dass

All the more interesting, therefore, is the challenge of exploring this category of the **simultaneous** or **simultaneous [!]**, which at first glance seems so basal and banal, but in reality so entangled, in an interdisciplinary way.

In my view, the hopes associated with this have been fulfilled to the extent that an integrative heuristic for embedding previously unconnected and separating habitually mixed phenomena and aspects could be designed and exemplarily tested. Some of its elementary proposals for differentiation are outlined below.

In order to make the category of simultaneity generally fruitful, it is basally important to clearly work out the difference between a *rather sober speech of* '***simultaneity***' **[!]** on the one hand and the *rather emphatic speech of* '***simultaneity***' **[!]** on the other. This difference is present everywhere in the tradition, but has never (as far as I can see) been systematically explained. This is exactly what we have to try, which is why I postulate first:

'Simultaneity' ≠ 'Simultaneity' [!]

But how does this difference shape itself?

If one interprets '**simultaneity**' **[!]** as purely time-modal – in the sense that **isometric** clocks correctly indicate the same thing (in other words, for

wir Cäsium-Uhren wie der in Braunschweig glauben) –, dann entsteht die Chance, ›**Simultaneität**‹ scharf davon abzugrenzen und als *graduelle, beobachter- und inhaltsabhängige* Bewusstseins- bzw. Erlebniskategorie zu definieren – eine Kategorie, die zu explizieren m.E. überaus lohnend ist. Denn sie eröffnet nicht nur wichtige Präzisierungsmöglichkeiten im Reden über individuelle und gesellschaftliche **Zeiterfahrungen**, sondern auch eine neue, (wenn man so will) geschichtsphilosophische Perspektive, nämlich eine Dynamik von immer neuen, in der hier vorgeschlagenen Terminologie entweder – ausnahmsweise – *konvergenten*, meist aber *divergenten* **Simultaneität(en)**, die zur Gegenwart hin immer vielgestaltiger und teils gravierender erscheinen.

Wie ist das nun, wenn schon nicht in extenso herzuleiten, aufzugliedern und zu applizieren, so doch möglichst nachvollziehbar zu skizzieren?

Prinzipiell empfiehlt sich aus meiner Sicht eine Erkundung in *drei* Anläufen bzw. Durchgängen:

– Im *ersten* muss es darum gehen, eine Art *idealen Baukasten* möglicher **Konzepte der Zeit** zu explizieren bzw. zu inventarisieren – und dabei durchgängig zu fragen:

a) Was kann hier von Fall zu Fall mit ›gleichzeitig‹ bzw. ›simultan‹ gemeint sein?

und:

us in real terms that we believe in cesium clocks like the one in Braunschweig) – then there is a chance of sharply delineating '**simultaneity**' [**!**] from it and defining it as a *gradual, observer-* and *content-dependent* category of consciousness or experience – a category that – in my opinion – is extremely rewarding to explicate. It opens up not only important possibilities of precision in talking about individual and social **experiences of time**, but also a new, (if you will) historical-philosophical perspective, namely a dynamic of ever changing – in the terminology proposed here either exceptionally – *convergent* , but mostly *divergent* **simultaneity(s)** [**? simultaneities**], which towards the present appear ever more multiform and ever more urgent.

No how is that – if not to be derived, specified or applied here in extenso – to be at least indicated as comprehensibly as possible?

In principle I recommend an exploration in *three* attempts or runs:

– The *first* must be to explicate or inventorise a kind of *ideal construction set* of possible **concepts of time** – and to ask throughout:

a) What can be meant by 'simultaneous' [**?**] or 'simultaneous' [**!**] from case to case?

and:

b) Wie wären die so zutagetretenden Aspekte am intuitivsten zu benennen – und zwar generell wie auch mit Blick auf eine allgemeine Definition von ›Simultaneität‹?

Am Schluss dieses ersten Durchgangs steht eine formale Definition von ›Simultaneität‹ (wie gleich zu zeigen).

Allerdings bleibt sie doch recht abstrakt. Zudem müssen **ideale Zeitkonzepte** sich nicht unbedingt um unsere reale Welterfahrung scheren; idealiter kann man z.B., wie in der klassischen Mechanik **Zeitpfeile** umkehren, oder beim Erzählen **Zeitsprünge** machen, in der Science Fiction gar **Zeitreisen,** oder die **Zeit aufheben** – wie in der Religion, der Mathematik, der klassischen Logik oder Teilen der Quantenphysik.

Realiter ist all das eher schwierig.

– Deshalb gilt es, das Ganze in einem *zweiten* Durchgang auf die **raumzeitliche Realität** zu wenden, womit die Typologie *real* – und hier im Folgenden spezifisch begrenzt: *für Menschen auf der Erde* – möglicher **Simultaneitätserfahrungen** sich zwar reduziert, doch auch an Kontur gewinnt.

– Gemeinsam liefern diese beiden Durchgänge die Basis, auf der man sich dann in einem *dritten* Durchgang der Mannigfaltigkeit der konkreten historischen Erscheinungen stellen und eine **Evolutionshistorie** der **Simultaneität**(**en**) wagen kann. So wären einerseits die Genese und damit

b) What would be the most intuitive way to name the aspects that emerge in this way – in general, but also with a view to a larger definition of 'simultaneity'?

At the end of this first round there is a formal definition of 'simultaneity' (as to show soon).

However, it remains quite abstract. In addition, **ideal concepts of time** [**?**] do not necessarily have to care about our real world experience; ideally, for example, one can, in classical mechanics reverse **time arrows**, or in storytelling perform **leaps in time** [**?**]; or in science fiction even **time travel**, or **save** [**! transcend**] **time** – like in religion, mathematics, classical logic or certain areas of quantum physics.

In reality, all this is rather difficult.

– Therefore it is necessary to take a *second* round and turn the whole thing to the **reality of space-time**, whereby the typology of *really* – and in the following specifically limited to: *for humas on earth* – possible **simultaneous experiences** [**! experiences of simultaneity**] reduces itself, but also gains contour.

– Together, these two rounds provide the basis on which one can then, in a *third* round, confront the diversity of the concrete historical phenomena and dare to attempt an **evolutionary history** of **simultaneity**(**s**) [**?**]. In order to on the one hand clear out the genesis and thus the prereq-

die Voraussetzungen humaner **Simultaneitätsregimes** plastisch zu machen, andererseits aber auch deren (aktuell bestürmten) Grenzen aufzuzeigen.

uisites of human **simultaneousness regimes** [**!**], but on the other hand also to show their (currently challenged) limits.

Um sich den Charakter dieser drei Durchgänge klarzumachen, mag die Analogie zu einem Paradefall **zeitlicher** Strukturierung helfen, nämlich zur *Musik*:

In order to understand the character of these three passages, the analogy to a showcase mode of **temporal** [**?**] structuring might help: *music*.

– In diesem Bild beschreibt der *erste* Durchgang *mögliche Notensysteme*: zuerst die *Notenlinien* – dann die darauf gesetzten *Töne*, möglichen *Melodien* oder *Mehrklänge* – und schließlich Fügungen formaler *Konsonanz* bzw. *Dissonanz*.

– In this metaphor, the first passage describes *possible notation systems*: first the *stave lines* – then the *notes placed on them*, possible *melodies* or *multiphonics* – and finally coincidences of formal *consonance* or *dissonance*.

– Der *zweite* Durchgang fragt dagegen nach den *Möglichkeiten realer Musikerfahrung*: Was können bzw. könnten wir (als Menschen auf der Erde) wirklich spielen, hören, imaginieren? Wobei wir feststellen: keineswegs alles, was wir idealiter notieren können. Umgekehrt zeigt real erklingende Musik immer auch Eigenschaften, die kaum ›notierbar‹ sind.

– The *second* round then questions the *possibilities of real musical experience*: What can or could we (as human beings on earth) really play, hear, imagine? Whereby we state: by no means everything that we can ideally note. Vice versa real sounding music always shows characteristics that are hardly to be 'scored'.

– Im *dritten* Durchgang fragen wir: Was gab es wann für Musik? – vor allem aber: mit welchen eindrücklichen *Konsonanz-* oder *Dissonanz*wahrnehmungen? – sprich: Simultaneitäten? Wie und in welchen spezifischen **Gegenwartskonstellationen** entstanden sie? Welche entstehen **aktuell**? Und wie könnten die fatalsten unter ihnen evtl. bewältigt werden?

– In the *third* round, we ask: What kind of music occured when – but above all: with which impressive *consonance* or *dissonance* perceptions? – i.e. simultaneities? How and in which specific **contemporary constellations** [**!**] did they emerge? Which are **currently** [**?**] emerging? And how could the most fatal of them possibly be overcome?

Zur exemplarischen Charakterisierung und Fundierung des so umris-

For the exemplary characterization and foundation of the overall design

senen Gesamtentwurfs möchte ich im Folgenden einen zentralen Ausschnitt aus dem *ersten*, idealen Durchgang andeuten, nämlich einen Vorschlag zur Spezifizierung folgender, momentan kaum unterschiedener Aspekte:

Zugleich-Sein

Selbzeitigkeit

Gleichzeitigkeit

Parallelität

Synchronität

Pass- vs. Unzeitigkeit

Simultaneität

Der Anschaulichkeit halber benutze ich dafür Schemazeichnungen und verzichte der Kürze halber auf Einzelnachweise der – teils zustimmend, teils kritisch – herangezogenen Theorien.[2]

outlined in this way, I would like to outline in the following a central section from the *first*, ideal passage, namely a proposal for the specification of the following aspects, which are currently hardly differenciated:

To be at the same time [?]

self-temper [! time-identity]

contemporaneity [! time-equality]

parallelism [? parallelity]

synchronicity [! synchronity]

Passport [! right timing] vs. timelessness [! wrong timing]

Simultaneity [?]

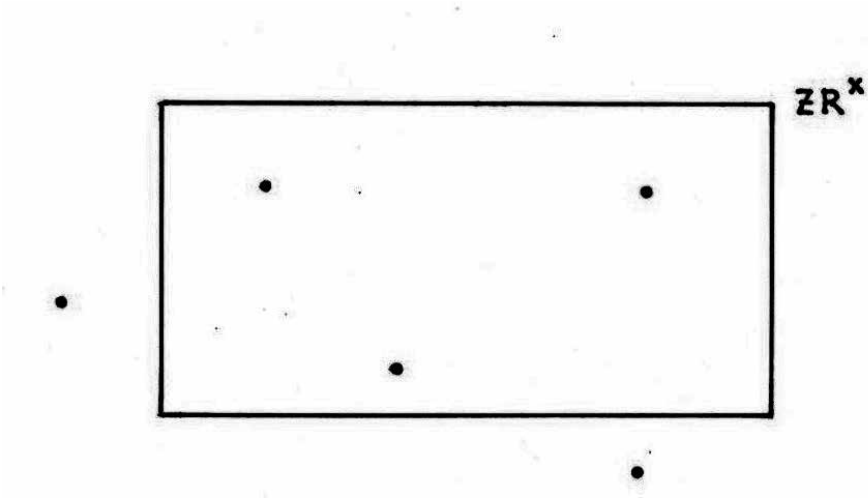
For the sake of clarity, I use schematic drawings for this purpose. For the sake of brevity, I do not use individual citations of the theories used – partly invoking, partly critical.[2]

2 Neben allen anderswo Genannten wären als Referenzen (jeweils u.v.a.) anzuführen: / In addition to all those mentioned elsewhere, references would (among many others) include: zur allgemeinen Zeittheorie / on the general theory of time: Parmenides, Heraklit, Zenon, Boethius, Nikolaus von Oresme, Bernardino Telesio, F. A. Trendelenburg, Franz von Brentano, A. N. Whitehead, Hans Reichenbach, Hermann Schmitz; zur astronomischen Zeit / on astronomical time: Nicolaus Copernicus, Galileo Galilei, Johannes Kepler, Friedrich W. Herschel, Arthur Eddington; zur Zeitmessung und ihrer Geschichte / on time measurement and its history: Christiaan Huygens, John Harrison, Henri Poincaré, Clark Blaise, Gerald James Withrow, Peter Galison; zur physikalischen Zeit stellv. / on physical time repr.: Wolfram Schommers; zur Sakralzeit / on sacred time: Johannes von Patmos, Farid ad-Din Attar, Thomas v. Aquino, Meister Eckhart, Søren Kierkegaard, Pierre Teilhard de Chardin, Mircea Eliade; zur (Universal-)Historie / on (universal) history: Herodot, Tacitus, Giambattista Vico, J. Chr. Gatterer, L. A. Schlözer, Friedrich Nietzsche, Arno Peters, Lewis Mumford, Reinhard Koselleck; zur Zeit-/Medien-Ästhetik / on time/media aesthetics: G. E. Lessing, J. G. Herder, Roman Ingarden, Richard Buckminster Fuller, Marshall McLuhan; zur Zeit-Logik / on the logic of time: John McTaggart, Arthur N. Prior, Antony Galton, Bertram Kienzle, Georg Henrik von Wright, Sebastian Rödl; zur Zeit-Psychologie / on the psychology of time: Hermann v. Helmholtz, Ernst Mach, Franz von Brentano, Henri Bergson, Paul Valéry, Jean Piaget, Ernst Pöppel, Torkel Klingberg, Marc Wittmann; zur Zeit-Soziologie / on the sociology of time: Émile Durkheim, Georg Simmel, Karl Mannheim, Günter Dux, Helga Nowotny, Robert Levine, Manfred Garhammer; zur Chronobiologie stellvertr. / on chronobiology repr.: Till Roenneberg; zu Zeit & Sprache / on time & language: Karl Bühler, Benjamin Whorf, Gustave Guillaume, Hans Reichenbach, Eric H. Lenneberg; zur Theorie der Un(gleich)zeitigkeit / on the theory of ›Un(gleich)zeitigkeit‹: Ernst Bloch, Günther Anders, Norbert Elias,

Kommen wir also zu unserer kurzen Teststrecke vom ›**Zugleich**‹ zur ›**Simultaneität**‹:

So now to our short test track from '**Simultaneous**' [**!**] to '**Simultanity**' [**!**]:

zugleich vs. **nicht zugleich / at once** vs. **not at once**



Am Anfang hilft – wie so oft (doch wie ebenfalls so oft: auch *nur* am Anfang) – die Etymologie: Lat. ›simul‹ stammt von Sanskrit ›sem‹, wie noch im dtsch. ›zusammen‹ oder engl. ›same‹. Und das gibt auch den entscheidenden Hinweis: Denn als ursprüngliche und fundamentalste Kategorie möchte ich als Erstes das ›**(Zu-)Gleich-Sein**‹, hier (noch) *nicht* im Sinne von Identisch-

In the beginning – as so often (but as also so often: *only* for the beginning) – etymology helps: Lat. 'simul' comes from Sanskrit 'sem', as still in German 'zusammen' or in 'same'. And this also gives the decisive hint: For as the original and most fundamental category I would first like to introduce '**being the same**' [**!**], here *not* (yet) in the sense of being identical

Hans Blumenberg; zur Synchronizität / on synchronicity: Paul Kammerer, Wolfgang Pauli; zu Zeit-Fiktionen / on time fictions: Louis-Sébastien Mercier, Mark Twain, H. G. Wells, F. Scott Fitzgerald, Jorge Luis Borges, Egon Friedell, Isaac Asimov, Ilse Aichinger, Stanislaw Lem, Ken Grimwood, Mark Z. Danielewski; als Vorläufer moderner Simultankunst / as precursors of modern simultaneous art: Karl Gutzkow, Johann Nestroy, Eadweard Muybridge, Étienne-Jules Marey; als simultanistische Avantgardisten / as simultanistic avant-gardists: Umberto Boccioni, F. T. Marinetti, Guillaume Apollinaire, Robert Delaunay, Pierre Albert-Birot, Blaise Cendrars, Jakob van Hoddis, Hugo Ball, Franz Jung, Hannah Höch, Melchior Vischer, Johannes Itten, George Grosz, Kurt Schwitters, José Almada Negreiros, Gertrude Stein, James Joyce, Alfred Döblin, John Dos Passos, Kenneth Patchen, Dziga Vertov, Walter Ruttmann, Abel Gance, Charles Ives, John Cage, B. A. Zimmermann, Hans G Helms, Roland Kayn, Anthony Braxton, Nam June Paik, Ferdinand Kriwet.

oder Ähnlich-Sein, sondern im Sinne von: *gleichermaßen da-sein*, sprich: ›**Zugleich**‹**-Sein** einführen. Dieses bezeichnet hier zunächst schlicht das – für eine bestimmte Beobachterinstanz (x) in deren bestimmtem ›**Zugleichsrahmen**‹ (ZR^x) – jeweils **zusammen Gegebene** bzw. **Anwesende**, sprich: die Menge dessen, was x dort unmittelbar zueinander in Beziehung setzen kann. Was jeweils außerhalb dieses Rahmens liegt, gehört dagegen nicht dazu, ist also ›**nicht zugleich**‹.

Wichtig ist, dass diese Unterscheidung noch *vor* jeder Differenzierung zwischen räumlichem, logischem oder zeitlichem Zusammensein liegt. Folgerichtig entsteht diese Unterscheidung in allen natürlichen Sprachen auch, wenn überhaupt, erst später, wobei das ***zeitliche* Zusammensein** stets ganz zuletzt Kontur gewinnt.

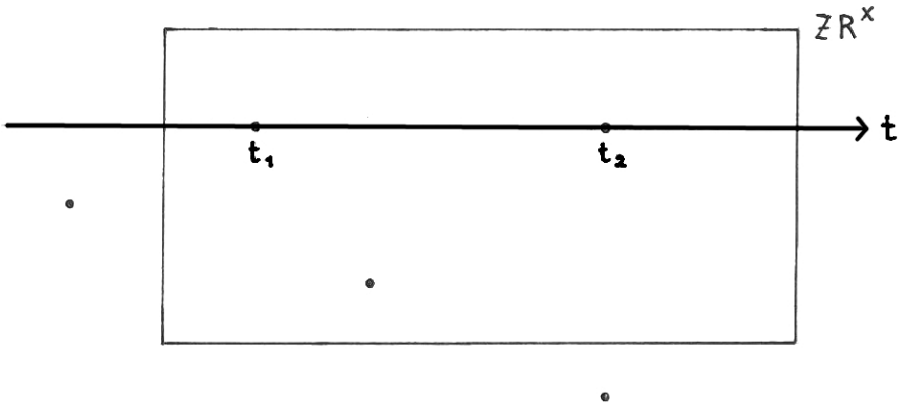
Der so eingeführte **Zugleichsrahmen** bleibt grundlegend für das nun schrittweise zu entwickelnde Konzept von ›Simultaneität‹ als **eminentem Zugleichsein** – allerdings ***in* der Zeit**. Und bislang haben wir noch gar keine. Deshalb müssen wir sie idealiter einführen:

or similar, but in the sense of being equally there, i.e. '**being at the same time**' [**! being at once**]. This first of all simply describes – for a certain observer instance (x) in its certain '**simultaneous frame**' [**! frame of at once / at-once-frame**] (ZR^x) – the **given** or **present together** [**! set of** (the) **at once given**], i.e.: the set of that which x there can relate directly to each other. What lies outside this frame is not part of it, so it is '**not at the same time**' [**! not at once**].

It is important that this distinction lies *before* any differentiation between spatial, logical or temporal [**?**] togetherness. Consequently, this distinction in all natural languages arises, if at all, only later, whereby the ***temporal* togetherness** [**?**] gains contour only at the very end.

The **simultaneous framework** [**! at-once-frame**] introduced in this way remains fundamental to the concept of '**simultaneity**' as **eminent simultaneity** [**!**], which is now to be developed step by step – albeit ***in* a time** [**! *within* time**] that we do not yet have. That is why we must introduce it ideally:

selbzeitig vs. sukzessiv / time-identical vs. successive



– indem wir einige der vorher ganz unbestimmten Elemente im **Zugleichsrahmen** als **Zeitpositionen** bzw. **Zeitpunkte** (t_1 u. t_2) definieren und deren Relation zueinander spezifizieren.

Mit Blick auf unsere westlich-moderne Lebenswelt wähle ich dazu unter den vielen möglichen Strukturen (etwa **zyklischen**, **spiral-** bzw. **schraubenförmigen** oder **polytemporalen**) – und unter Überspringung vieler eigens herzuleitender Aspekte wie **Ordnung**, **Richtung**, **Diskretheit** vs. **Kontinuität**, **Metrik**, **Begrenzung** – eine **lineare** Ordnung (in obiger Darstellung: die **t-Achse**), zudem mit **bestimmter Richtung** (**t-Pfeil** nach rechts).

Damit gewinnen wir eine erste fundamentale Unterscheidung *in* der Zeit: ›**sukzessiv**‹ vs. ›**selbzeitig**‹.

Im Musikbild entspräche das der gewohnten Notenlinie als *zeitlich definierter Ordnung* von *sukzessiven* Tönen, bzw. allgemein: beliebigen **zeitbezogenen** *sukzessiven* Positionen (hier kon-

– by defining some of the previously quite indefinite elements as **time positions** [**?**] or **time points** (t_1 and t_2) and specifying their relation to each other.

According to our western-modern world, I choose from among the many possible structures (such as **cyclic**, **spiral** or **helical** or **polytemporal**) – and skipping many aspects to be derived specifically, such as **order**, **direction**, **discretion** vs. **continuity**, **metrics**, **limitation** – a **linear** order (in the above illustration: the **t-axis**), also with a **certain direction** (**t-arrow** to the right).

Thus we gain a first fundamental distinction *in* time: '**successive**' vs. '**self-sufficient**' [**! time-identical**].

In the musical metaphor this would correspond to the usual stave line as a *temporally* [**?**] *defined order* of *successive* tones, or in general: any **time-related** *successive* positions (here

kret: t_1 zu t_2) einer (irgendwie) zusammengehörigen Folge (hier: die t-Achse).

Im gleichen Zuge ergibt sich aber auch dessen spezifisches Gegenteil, nämlich die **zeitliche Identität** *innerhalb* einer solchen **Folge**, wofür ich den Ausdruck – nein, eben nicht ›**gleichzeitig**‹, sondern: ›**selbzeitig**‹ vorschlage (hier: t_1 **selbzeitig** *zu sich selbst*, analog t_2 und jede andere so definierte Position).

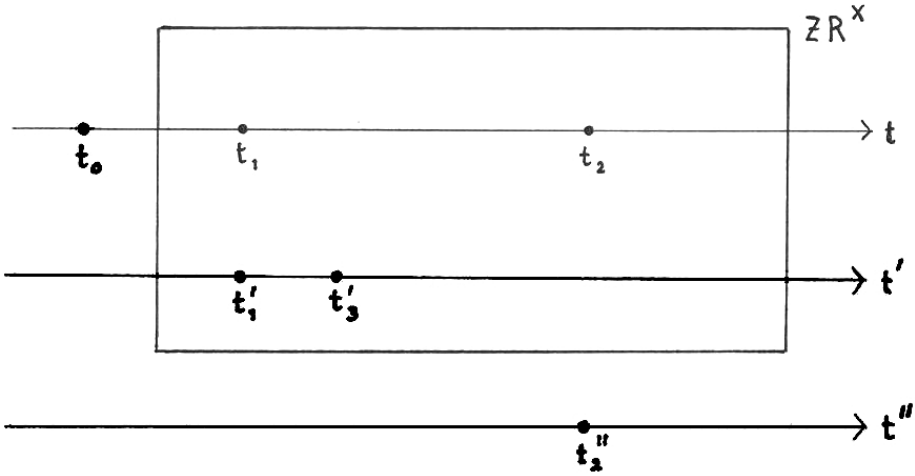
In diesem Fall erscheint das Deutsche günstig, weil es dazu einlädt, zwischen ›***selb*zeitig**‹ und ›***gleich*zeitig**‹ zu unterscheiden und damit auch letzteres prägnanter zu erfassen:

concretely: t_1 to t_2) of a (somehow) cohesive sequence (here: the t-axis).

At the same time [**!**], however, its specific opposite also arises, namely the **temporal** [**?**] **identity** *within* such a **sequence**, for which I propose the expression – no, not '**simultaneously**' [**!**], but: '**automatically**' [**! time-identical**] (here: t_1 **self-evident** [**! time-identical**] *to itself*, analogously t_2 and every other position defined in this way).

Here, German seems favourable, because it invites us to distinguish between '***self*-time**' [**! time-*identical***] and '**simultaneously**' [**! time-*equal***] and thus to grasp the latter more concisely:

gleichzeitig vs. trans- sukzessiv / time-equal vs. trans-successive



Denn im Gegensatz zur **Selbzeitigkeit** setzt die so spezifizierte ›**Gleichzeitigkeit**‹ zwingend **Multilinearität** bzw. – musikalisch gesprochen – **Mehrstimmigkeit** voraus, d.h. eine Pluralität von (hier zwar gleichartigen, aber doch) klar getrennten

For in contrast to **self-time** [**! time-identity**], the '**simultaneity**' [**! time-equality**] specified in this way necessarily presupposes **multilinearity** or – musically speaking – **polyphony**, i.e. a plurality of (here similar, but nevertheless) clearly separated **time**

Zeitfolgen (im Bild: t, t' und t") mit entsprechend unterschiedenen Positionen (etwa: t_1 and t_1').

Unter welchen Bedingungen genau man so eine neue Linie einziehen, sprich: eine ›**Eigenzeit**‹ (im allgemeinsten Sinne) etablieren darf, liegt ontologisch bislang weitgehend im Dunkeln.[3] In der makroweltlichen menschlichen Erfahrung ist die Trennung aber meist ganz unstrittig: zwei verschiedene Sprecherinnen, zwei Geigen, fünf Uhren, etc.

Damit definieren sich nun spezifisch ›***gleichz*eitige**‹ Positionen *im* **Zugleich** (t_1 mit t_1') – im selben Zuge aber auch: ›**trans-sukzessive**‹ (hier: t_1 zu t_3', t_1' zu t_2 und t_3' zu t_2).

3 Die von Max Jammer implizit – und stellvertretend für den nachrelativistischen physikalischen Diskurs im Ganzen – propagierte ›Lösung‹, die Trennung zwischen ›**local simultaneity**‹ und ›**distant simultaneity**‹, d.h. allein anhand der Raumabstands-Kategorie vorzunehmen (vgl. Jammer: *Concepts of Simultaneity*, S. 2f. u. passim), ist nicht nur schwer zu verallgemeinern, sondern bereitet schon in der Physik von Anfang an Schwierigkeiten. Vgl. dazu Einsteins berühmt-berüchtigten Fußnoten: »Die Ungenauigkeit, welche in dem Begriffe der Gleichzeitigkeit zweier Ereignisse an (annähernd) demselben Orte steckt und gleichfalls durch eine Abstraktion überbrückt werden muss, soll hier nicht erörtert werden.« (Einstein: *Zur Elektrodynamik bewegter Körper*, S. 893); sowie: »Die Konstatierbarkeit der ›Gleichzeitigkeit‹ für räumlich unmittelbar benachbarte Ereignisse, oder – präziser gesagt – für das raumzeitlich unmittelbare Benachbartsein (Koinzidenz) nehmen wir an, ohne für diesen Begriff eine Definition zu geben.« (Einstein: *Die Grundlage der allgemeinen Relativitätstheorie*, S. 774)

sequences (in the picture: t, t' and t") with correspondingly differentiated positions (e.g.: t_1 and t_1').

Under exactly which conditions such a new line may be drawn, i.e. under which conditions a '**proper time**' (in the most general sense) **[?]** may be established ontologically, so far leaves largely in the dark.[3] In the macroworldly human experience, however, the separation is usually quite undisputed: two different speakers, two violins, five clocks, etc.

Thus now specifically '**simultaneous**' **[! time-*equal*]** positions **at the same time [! *in* the same at-once-frame]** (t_1 and t_1') are to be defined – and **at the same time [!]** also: '**trans-successive**' ones (here: t_1 to t_3', t_1' to t_2 and t_3' to t_2).

3 The 'solution' implicitly propagated by Max Jammer – and representative of the post-relativist physical discourse as a whole – of making the separation between '**local simultaneity**' and '**distant simultaneity**', i.e. solely on the basis of the space-distance category (Jammer: *Concepts of Simultaneity*, p. 2f. u. passim), is not only difficult to generalize, but also causes difficulties even in physics from the very beginning. Cf. Einstein's notorious footnotes: "We shall not here discuss the inexactitude which lurks in the concept of simultaneity of two events at approximately the same place, which can only be removed by an abstraction." (Einstein: *On the Electrodynamics of Moving Bodies*, p. 39f.); as well as: "We assume the possibility of verifying 'simultaneity' for events immediately proximate in space, or – to speak more precisely – for immediate proximity or coincidence in space-time, without giving a definition of this fundamental concept." (Einstein: *The Foundation of the General Theory of Relativity*, p. 115)

Außerhalb des **Zugleichsrahmens** ZR^x mag es durchaus noch weitere **Eigenzeiten** (t”) mit eigenen Positionen (etwa: t_2”) geben, etwa als Musik in einem schalldicht abgetrennten Nebenraum. Diese wird einem ›allwahrnehmenden‹, d.h. **zugleichsrahmen-transzendenten** Gott (wie uns z.B. gerade als Betrachter des *Gesamt*bilds) ggf. sogar als gleichzeitig erscheinen. Bezogen auf den **Zugleichsrahmen** von x *ist* sie aber ***nicht zugleich***, vielmehr in ZR^x gar nicht existent – weshalb auch die Aussage, t_2 und t_2” seien **gleichzeitig**, dort ganz *sinn- und gegenstandslos* ist, so wie für uns die Frage, ob die Blaskapelle in einem Schwarzen Loch schon zu spielen angefangen hat oder noch nicht.

Outside the **simultaneous frame [! at-once-frame]** ZR^x, there may well be further **periods of time [! proper times]** (t”) with their own positions (e.g. t_2”), for example as music in a soundproof adjoining room. This will appear to an ‘all-experiencing’, i.e. **at the same time [!] frame-transcendent [! at-once-frame-transcending]** God (like us, for example, as observers of the *overall* picture) possibly even as simultaneous **[!]**. But in relation to the **simultaneous frame [! at-once-frame]** of x it *is not* **at the same time [time-equal]**, rather non-existent in ZR^x – which is why therein the statement that t_2 and t_2” are **simultaneous [!]**, is completely *meaningless* and *irrelevant*, as for us the question whether the brass band in a black hole has already begun to play or not yet.

Wie fundamental der Unterschied zwischen **Selbzeitigkeit** und **Gleichzeitigkeit** ist, erweist sich u.a. daran, dass die **Selbzeitigkeit** von allen relativitätstheoretischen Effekten unberührt bleibt – sehr im Gegensatz zur **Gleichzeitigkeit**.

Just how fundamental the difference between **self-time [! time-identitiy]** and **simultaneity [! time-equality]** is appears, among other things, by the fact that **self-time [!]** remains unaffected by all effects of relativity theory – very much in contrast to **simultaneity [!]**.

Notabene: Als Kollateralgewinn der bisherigen Kategorisierung lassen sich zudem verschiedene, vor allem in religiösen wie religionsgeschichtlichen Diskursen habituell vermengte Formen von **Ewigkeit** (›**Außerzeit**‹ ≠ ›**Allzeit**‹ ≠ ›**Immerzeit**‹) klarer differenzieren.

Remark: As collateral gain of the previous categorization, different forms of **eternity** (‘**out of time**’ **[? beyond-time]** ≠ ‘**all time**’ **[? omni-time]** ≠ ‘**always time**’ **[? ever-time]**) habitually mixed in religious as well as religious historical discourses can be differentiated more clearly.

Nun war unser Musikverweis gerade aber eigentlich schon zu konkret, weil wir ja bislang noch gar keine *Gescheh-*

But our musical reference was actually too concrete by now, because we haven’t defined any events yet, only

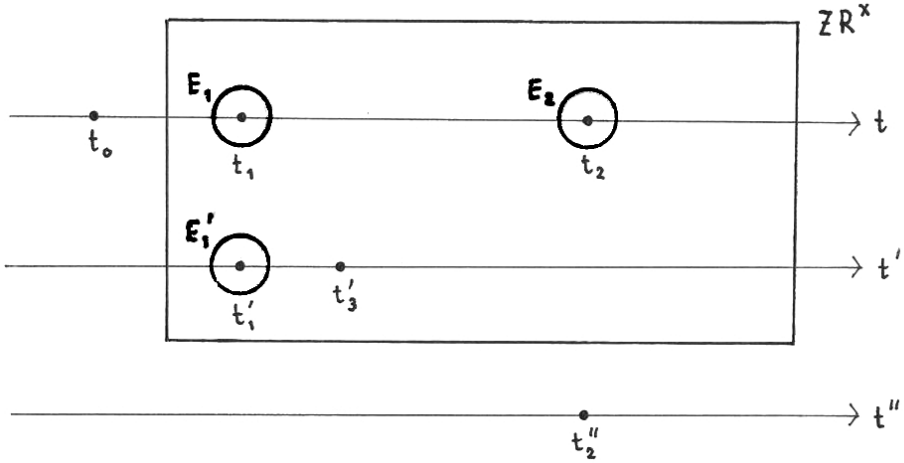
nisse definiert haben, sondern bloß *Leerpositionen*. Schon Leibniz bemängelte an Newtons ›**absoluter**‹ **Zeit**, dass eine völlig leere Zeit gar keine sei. Wir brauchen also ›Noten‹, sprich: **Ereignisse**, **Zustände**, **Prozesse** in der Zeit, eine Art ›**Geschehnis-Partitur**‹.

Unweigerlich nimmt die Komplexität dadurch stark zu. Spezifische Substrat-Eigenschaften wie **Länge**, **Verschiedenheit**, **Abgrenzbarkeit**, **Kontrastivität**, **Anzahl**, **Quantität**, etc. werden fallweise relevant, ebenso wie charakteristische Prozessarten (z.B. **zirkuläre**, **zyklische**, **symmetrische**, **getaktete**, **rhythmisierte**, **iterative**, **rekursive**, **beschleunigte**), ferner Ursache-/Wirkungsbeziehungen bzw. -annahmen. All dies hier in extenso einzuführen, brächte für unseren aktuellen Zweck aber nur unnötige Verkomplizierung. Alles Weitere deshalb stets so elementar wie möglich, d.h. möglichst anhand von Ereignissen – bzw. im Musikbild: (Einzel-)Tönen – und davon möglichst wenigen.

empty positions. Even Leibniz criticized Newton's '**absolute**' **time** for the fact that a completely empty time is no time at all. So we need 'notes', that is: **events**, **states**, **processes** in time [**? within time**], a kind of '**score of events**'.

This inevitably leads to an increase in complexity. Specific substrate properties such as **length**, **diversity**, **delimitability**, **contrast**, **number**, **quantity**, etc. become relevant on a case-by-case basis, as do characteristic types of processes (e.g. **circular**, **cyclic**, **symmetric**, **clocked** [**?**], **rhythmic**, **iterative**, **recursive**, **accelerated**), as well as cause-effect relationships and assumptions. To introduce all this here in extenso, however, would only bring unnecessary complication for our current purpose. Everything further is therefore given always as elementary as possible, i.e. as far as possible on the basis of events – or in the music picture: (single) tones – and as few as possible.

Ereignisse & Parallelität / events & paralleleity



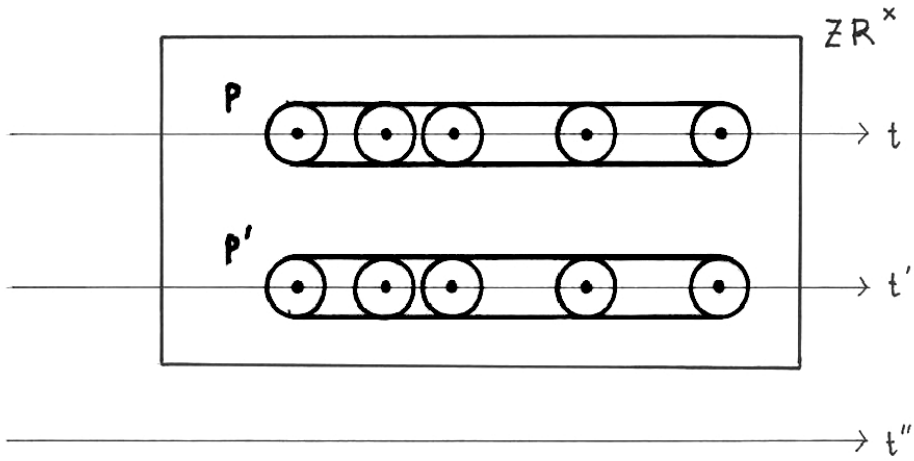
– wie hier etwa: E_1, E_1' oder E_2 – womit angedeutet ist, dass Ereignisse – im Unterschied zu (statischen bzw. stationären) Zuständen oder (**instantanen**) **Zustandsübergängen** – stets eine (zeitliche und inhaltliche) *Mindestausdehnung* (in der Abb.: Kreis*durchmesser* und *-fläche*) und eine *Formganzheit* (in der Abb.: Kreis*form*) besitzen.

Damit bekommen wir nun auch eine präzise Definition der **Parallelität** von Ereignissen, etwa parallel erzeugter Einzeltöne (hier: E_1 und E_1') oder auch ganzer Stimmverläufe.

– such as here: E_1, E_1' or E_2 – which indicates that events – in contrast to (static or stationary) states or (**instantaneous**) **state transitions** – always have a (temporal and content-related) *minimum extension* (in the fig.: circle *diameter* and *area*) and *wholeness of shape* (in the fig.: circle *shape*).

Thus we now also get a precise definition of the **parallelism [? paralleleity]** of events, for example parallel generated single tones (here: E_1 and E_1') or also whole melodies.

Prozess & Synchronie / process & synchrony



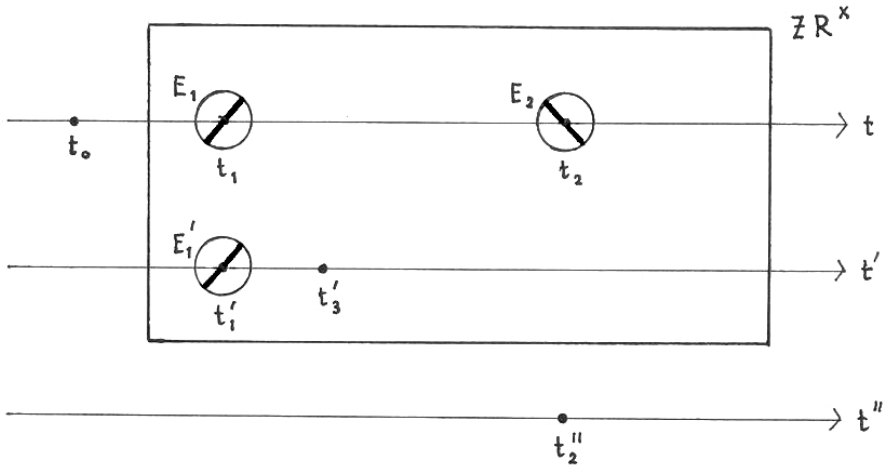
Etwas verwickelter ist es mit dem ›**Synchronen**‹, das im Alltag mehrdeutig verwendet wird. Es geht in jeder spezifischen Wortverwendung über die Parallelität hinaus, ist also ein Unterfall. In der schwächeren, bloß **zeitmodal** bestimmten Spielart der **Synchronie** tritt es (wie in der Abb.) nur an Prozessen klar hervor, nämlich als Gleichzeitigkeit bzw. Parallelität möglichst al-

Somewhat more complicated seem the '**synchronous**', which is used ambiguously in everyday life. Since it goes beyond parallelism **[?]** in every specific use of words it is a subset. In a weaker, merely **time-modally [?]** determined variant as **synchrony [?]** (as in the illustration), it only emerges clearly in processes, namely as simultaneity **[!]** or parallelism

ler, dadurch eineindeutig aufeinander bezogener Einzelereignisse mehrerer Prozesse – sei es zweier Melodien, eines **mehrsträngigen** Arbeitsablaufs oder eines Familienalltags, bei dem zwar nicht notwendig alle Familienmitglieder immer dasselbe tun, ihre Zustandswechsel aber zeitlich aufeinander abstimmen, also (in schwacher Form) ›**synchronisieren**‹ müssen, um einen reibungslosen Ablauf (etwa koordinierte Badezimmernutzung, Fahrten, Feste usw.) zu gewährleisten.

[**?**] of (as far as possible) all single events of several processes, which are thereby unambiguously related to each other – be it two melodies, a **multi-stranded** [**?**] work process or a family everyday life, in which not all family members necessarily always do the same, but have to (in a weak form) **synchronize** their changes of state with each other, in order to ensure a smooth process (e.g. coordinated bathroom use, trips, parties, etc.).

Qualitäten & Synchronität / qualities & synchronity



Demgegenüber wäre ›starke‹ **Synchronisierung** der Spezialfall, dass die Ereignisgleichzeitigkeit zusätzlich auch noch eine *qualitative Entsprechung* (in der Abb. *innerhalb* von E_1 und E_1' sichtbar) aufweist, wie etwa beim ›**Synchron-Schwimmen**‹ bzw. – im Musikbeispiel – beim **Unisono**-Spielen, und in scharfem Gegensatz etwa zum sogenannten ›**Simultan-Schach**‹ bzw. zur **Kontrapunktik**, wo

On the other hand, 'strong' **synchronisation** would be the special case where event simultaneity [**!**] also has a *qualitative correspondence* (visible *within* E_1 and E_1' in the illustration), such as with '**synchronised swimming**' or – in the music example – with **unisono** playing, in sharp contrast e.g. to the so called '**simultaneous exhibition chess**' or **counterpoint**, where such equality of content

solche Inhaltsgleichheit nicht gefordert oder gar verboten ist. Ich schlage vor, dies ›**Synchronität**‹ zu nennen.

Einen einschlägigen Sonderfall hiervon bildet die im Deutschen am prominentesten von C.G. Jung so genannte ›**Synchronizität**‹ – nämlich als **Synchronität** mit in ZR^{x} *eminent vermuteter*, jedoch *zugleich eklatant abwesender bzw. mysteriöser Kausalität* – im Extremfall etwa, wenn jemand mit zwanzig Würfeln beim ersten Wurf gleich zwanzig Sechsen würfelt.

Notabene: Als weitere Kollateralgewinne dieser ›Geschehnis-Notenschrift‹ lassen sich zudem präzise Konzepte von derzeit prominenten, jedoch oft schwammig applizierten Kategorien wie ›**Beschleunigung**‹ (im Unterschied zu ›**Zunahme**‹, ›**Geschwindigkeit**‹ oder ›**Frequenzänderung**‹), ›**Resonanz**‹ oder auch ›**Interferenz**‹ generieren.

Um nun aber weiter zur Simultaneität zu kommen, müssen wir – im Musikbild – nicht nur bestimmte Ton-Fügungen, sondern auch **zeitkonstellationsabhängige** *Konsonanzen* bzw. *Dissonanzen* in den Blick nehmen. Noch mehr als andere Kategorien sind diese vom jeweiligen Rahmen (ZR^{x}) mitbestimmt, sprich: von den dort jeweils geltenden Wahrnehmungsvoraussetzungen, Kausalitätsannahmen, Normen, Intentionen.

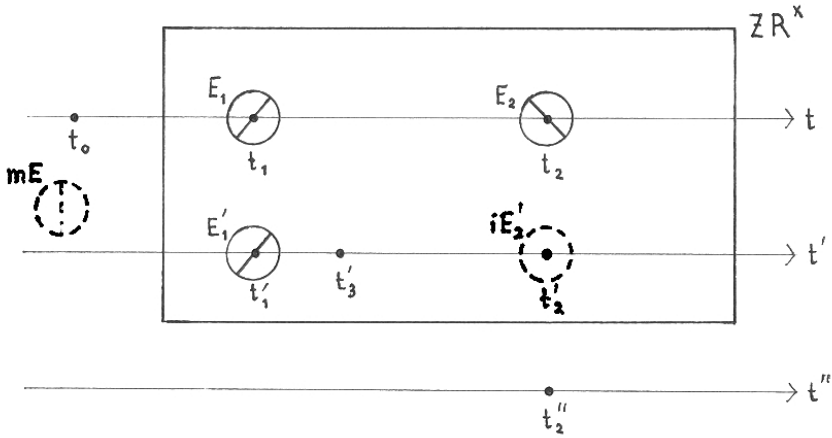
is not required or even forbidden. I suggest to call this '**synchronicity**' [**! synchronity**].

A relevant special case here is the so-called '**synchronicity**', which became most prominent by C. G. Jung – in the special meaning of a **synchronicity** [**! synchronity**] with a certain *causality eminently presumed* in ZR^{x}, but *at the same time blatantly absent or mysterious* – in the extreme case, for example, when someone rolls twenty dice with twenty sixes at the first roll.

Remark: As further collateral gains of this 'event notation' [**!**], precise concepts of currently prominent but often woolly used categories such as '**acceleration**' (in contrast to '**increase**', '**speed**' or '**frequency change**'), '**resonance**' or '**interference**' can be generated.

But in order to get further to simultaneity, we must – in the musical image – not only look at certain sound coincidences, but also at **time-constellation-dependent** [**?**] *consonances or dissonances*. Even more than other categories, these are determined by the respective framework (ZR^{x}), i.e. by the preconditions of perception, causal assumptions, norms, intentions that apply there.

wirkliche, **mögliche & intedierte** Substrate /
actual, **potential & intended** substratas



Damit diese Kontur gewinnen können, ist es vorbereitend nötig, neben den *wirklichen* Substraten (hier etwa: E_1 oder E_1') auch *mögliche* Substrate (wie hier: mE) bzw. – wo solche Möglichkeiten *innerhalb eines* **Zugleichsrahmens** erscheinen – spezifisch *intendierte* Substrate (wie hier: iE_2') einzuführen. Im Musikbeispiel entsprechend: Töne, die erklingen *könnten* bzw. von x in ZR^x (mehr oder weniger explizit) *erwartet* oder gar *erhofft* werden.

Ab hier sind wir zu Neuprägungen gezwungen, weil die jetzt zu fassenden Differenzen im Deutschen (wo es kein Pendant zu engl. ›**timing**‹ gibt) bisher nicht allgemein bezeichnet sind.

Um einen Ansatzpunkt zu haben und weil mit Blick auf die Kulturhistorie eher die *negativen* Fälle interessieren, gehe ich von der deutschen Wendung, etwas geschehe ›**zur Unzeit**‹, aus, der ich als positives Komple-

In order to gain contour, it is necessary to – in addition to the *actual* substrates (here: E_1 or E_1') – introduce *possible* substrates (such as here: mE) or – where such possibilities appear w*ithin a* **parallel frame [! at-once-frame]** – specifically intended substrates (such as here: iE_2'). In the music example accordingly: tones that *could* sound or are *expected* or even *hoped* for by x in ZR^x (more or less explicitly).

From now on, we are forced to introduce new terms **[!]**, because the differences to be grasped now are (for the lack of a German word for '**timing**') not yet generally labeled in German.

To have a start and because – with a view to cultural history – the *negative* cases seem more interesting, I will derive from the German expression, something happens '**at a bad time**' **[! at the wrong time]**, to which I con-

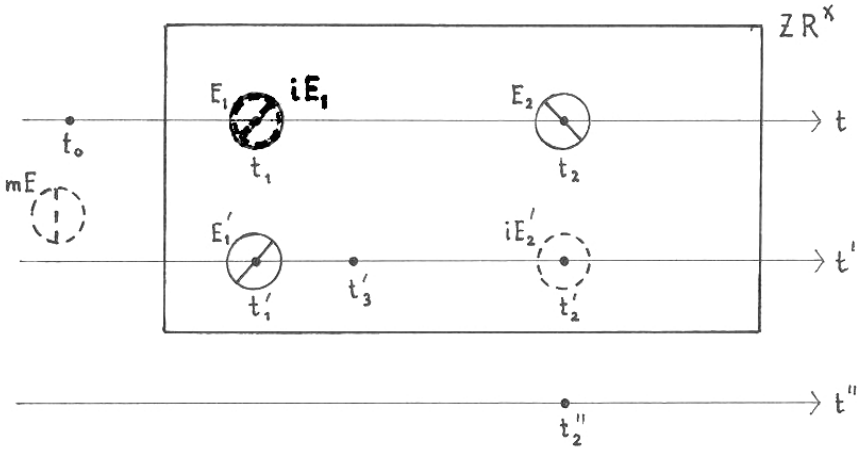
ment den Ausdruck ›**Passzeit**‹ gegenüberstelle.

Damit kann ich folgende Elementarfälle unterscheiden – erst die ›**monolinearen**‹ (oder genereller: ›**mono-eigenzeitlichen**‹):

trast '**pass time**' **[! right time]** as a positive complement.

Thus I can distinguish the following elementary cases – first the '**monolinear**' (or more in general: '**mono-own time**' [!'**mono-proper-timely**']) ones:

Pass-Selbzeitigkeit / right-time-identity

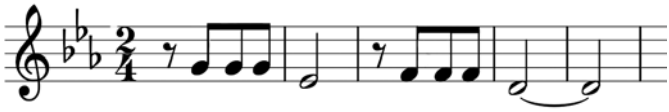


– das *Richtige* zur ***rechten Zeit*** (iE_1 identisch bzw. ›überlagernd‹ zu E_1), etwa: die dringend benötigte Medizin zum richtigen Zeitpunkt eingenommen, oder der passende Ton im richtigen Moment.

– the *right substrate* at the ***right time*** (iE_1 identical or 'overlapping' to E_1), e.g. the strongly needed medicine taken at the right time or the right note at the right moment.

Beispiel (nur der letzte Ton zählt):

Example (only the last tone counts):



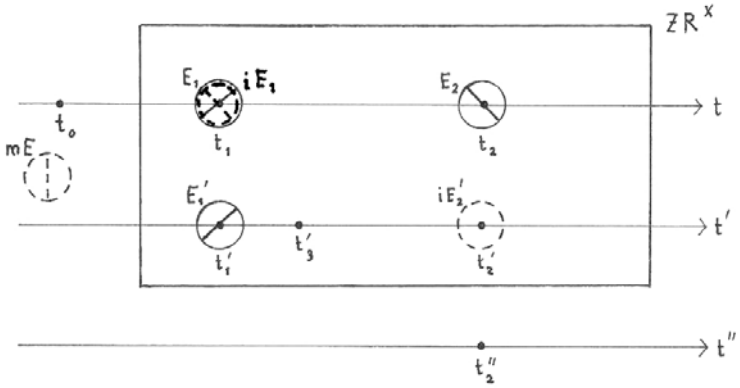
– letzte Note korrekt. Diese Konstellation ist (für die meisten im Abendland sozialisierten Menschen) ›**passselbzeitig**‹.

– last note accurate. This constellation is (for most people socialized in the West) '**pass-self-sufficient**' **[! right-time-identical]**.

Dagegen:

Contrary to that:

Un*selbzeitigkeit / wrong-time-identity

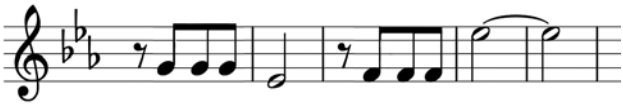


– zur *rechten Zeit* das *Falsche* (das intendierte iE_1 weicht vom wirklich eintreffenden E_1 *inhaltlich* maßgeblich ab), etwa: im **Moment der Entscheidung** die *falsche* Entscheidung treffen; oder ein **rechtzeitiger**, aber falscher Ton.

Beispiel:

– at the *right time* the *wrong substrate* (the intended iE_1 *in content* significantly deviates from the actually occurring E_1), e.g. making the *wrong* decision at the **ideal moment of decision**; or a **timely** but wrong tone.

Example:



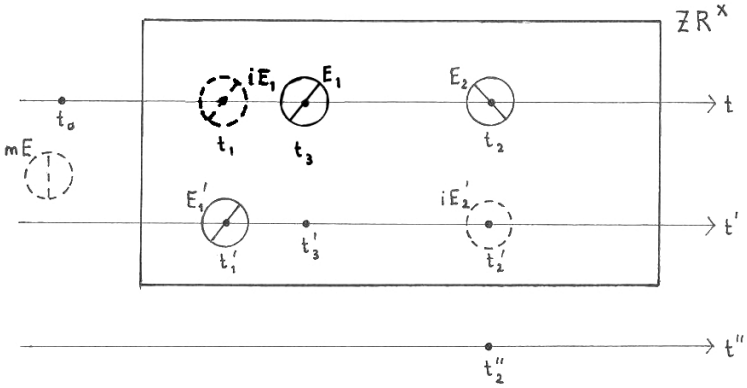
– letzte Note korrekt **getimt**, aber falsch.

Konstellationen dieser Art wären im Unterschied zur *passiven* Abweichung des bloß **nicht Selbzeitigen** vom **Selbzeitigkeiten** quasi eine *aktive* Verneinung der **Pass-Selbzeitigkeit**, die man (in spezifizierender Hommage an Blochs klassische ›Ungleichzeitigkeit‹) ›**un*selbzeitig**‹ nennen könnte, wobei die Stellung des *-Zeichens hier wie bei allen weiteren Bildungen (bewusst ›still‹) anzeigt, ob der Differenzaspekt mehr *inhaltlich* ist – dann *vorn* im Wort wie hier; oder mehr ***zeitpositional*** – dann *hinten* wie in:

– last note correctly **timed**, but wrong.

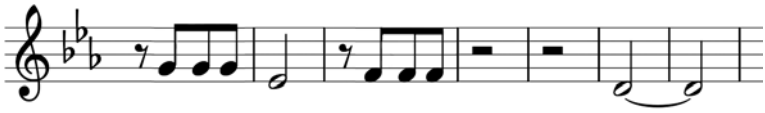
Constellations of this kind would, in contrast to the passive deviation of the mere **non-self-time [!]** from **self-time [!]**, be a quasi active negation of **pass-self-time [!]**, which one could call (in specifying homage to Bloch's classic '**non-simultaneity**' [**!**'**Ungleichzeitigkeit**']): '**un*self-time**' [**! wrong-time-identical**], whereby the position of the *-sign [**the order of words**] here, as in all other formations, (consciously 'quietly' [**!**]) indicates whether the aspect of difference is more contentwise – then [**the 'wrong'-aspect**] *in the front part* of the word as here; or more ***time-positional*** – then *behind* [**vice versa**] as in:

Unselb*zeitigkeit / time-wrong-identity



– das *Richtige* zur *falschen Zeit* (hier: E_1 tritt *nach* iE_1 ein, in diesem Fall also **zu spät**): etwa ein perfekter Tennisschlag, nachdem der Ball bereits vorbeigeflogen ist; oder der rechte, aber **unzeitige** – in diesem Fall – zu **späte** Ton. Beispiel:

– the *right* substrate at the *wrong time* (here: E_1 occurs *after* iE_1, in this case **too late**): e.g. a perfect tennis stroke after the ball has already passed; or the right, but **untimely** – in this case – **delayed** tone. Example:



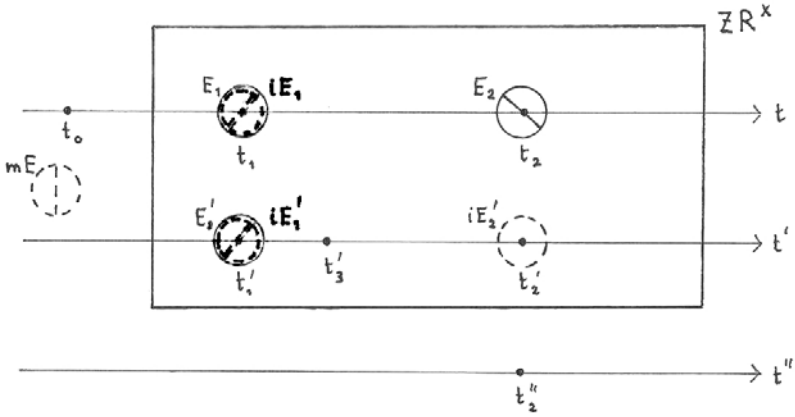
– letzte Note korrekt, aber **verspätet**. Diese Konstellation wäre ›**unselb*zeitig**‹.

– last note correct but **delayed**. This constellation would be '**unselb*zeitig**' [**! time-wrong-identical**].

Analog dazu ergeben sich die ›**multilinearen**‹ Konstellationen von:

Analogous to this, we get the '**multilinear**' constellations of:

Pass-Gleichzeitigkeit / right-time-equality



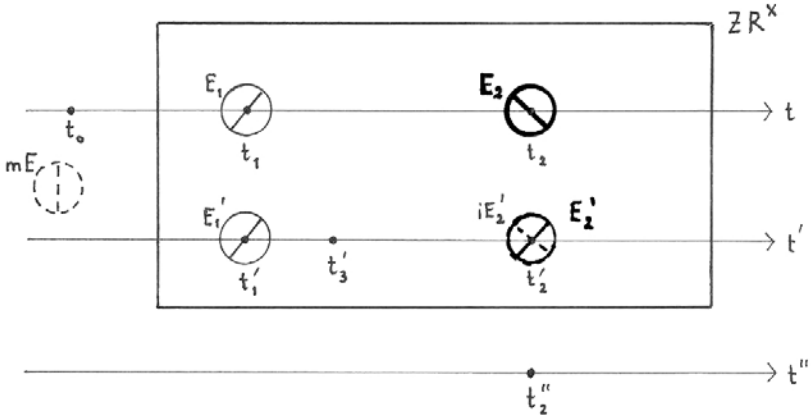
im gezeigten Fall: **Pass-Synchronität**, z.B. ein wechselseitig (qualitativ wie zeitlich) als gelingend beobachteter Handschlag oder Liebeskuss (im Gegensatz etwa zur **Pass-Komplementarität**, wie etwa im formal gelingenden Gespräch, wo immer einer spricht, während der andere schweigt, bzw. umgekehrt). Konstellationen dieser Art wären generell: ›**pass-gleichzeitig**‹.

in the case shown: **Pass-synchronicity** [**! right-time-equal synchronity**], for instance a mutually and (qualitatively as well as temporally [**? timingly**]) – as observed – successful handshake or love kiss (in contrast e.g. to '**Pass-complementarity**' [**! right-time-equal complementarity**] as e.g. in a formally successful dialogue, where always one talks while the other keeps quiet and vice versa). Constellations like that would generally be: '**fitting at the same time**' [**!'right-time-equal**'].

Dagegen:

Contrary to that:

Un*gleichzeitigkeit / wrong-time-equality



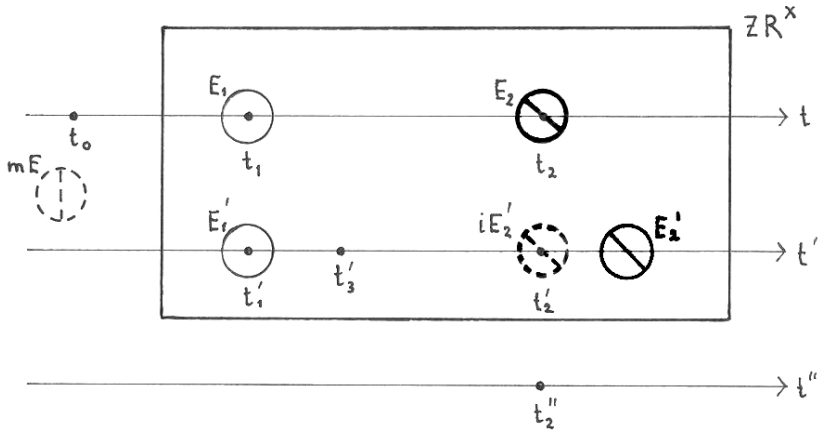
etwa eine in ZR^x unverhoffte **Koinzidenz** von Handschlag bzw. Kuss (E_2) samt Handschlags- bzw. Kuss-Erwiderungs-Erwartung (iE_2') und in Wirklichkeit stattdessen eintreffender Ohrfeige (E_2'); oder – auf Komplementarität bezogen – ein misslingendes Gespräch, wo gleichzeitig alle reden oder alle schweigen. Konstellationen dieser Art wären ›**un*gleichzeitig**‹.

e.g. an unexpected **coincidence** in ZR^x of handshake or kiss (E_2) with handshake or kiss-return expectation (iE_2') and an actually incoming smack (E_2') instead; or – with regard to complementarity – a failing talk where everybody **simultaneously** [**! time-equally**] talks or stays quiet. Constellations like this would be: '**un*gleichzeitig**' [**!'wrong-time-equal**'].

Und schließlich:

And finally:

Ungleich*zeitigkeit / time-wrong-equality



– etwa ein **zu spät** erwiderter, also **zeitlich misslingender** Handschlag, Kuss oder Blick; aber auch etwa – dann ohne die in der Abb. markierte **Synchronitätserwartung** – eine richtige, aber zu spät gegebene Antwort. Konstellationen solcher Art hießen entsprechend: ›**ungleich*zeitig**‹.

Basierend auf diesen elementaren Unterscheidungen sind nun auch jene komplexeren Verhältnisse spezifisch in den Blick zu nehmen, die sich mit den realhistorisch evolvierenden Möglichkeiten zur *Überschreitung* einzelner **Zugleichsrahmen** ergeben. Dabei entstehen Sphären bzw. Substrate, die durch *mehrere* **Zugleichsrahmen** bestimmt sind, sei es per *Überlagerung* oder per *Repräsentation*.

Im ersten Fall beziehen sich *mehrere*, für sich eigenständige, mithin klar ge- bzw. unterschiedene und in ihrer Struktur real auch immer mehr oder weniger *ver*schiedene Beobachtungsinstanzen (etwa zwei

– e.g. a handshake, kiss or look returned **too late**, i.e. **unsuccessful in time**, but also – although in this case without the **expectation of synchronicity** [**! synchrony**] – a right answer given too late. Constellations like this would then be: '**ungleich*zeitig**' [**!'time-wrong-equal**'].

Based on these elementary distinctions, we can now take a specific look at the more complex relationships that arise with the in historical reality evolving possibilities for *exceeding* single **simultaneous frames** [**! at-once-frames**]. This involves spheres or substrates that are determined by *several* **congruent frames** [**! at-once-frames**], either by *superimposition* or by *representation*.

In the first case, *several* observation instances (such as two dogs x and y with their respective **congruent frames** [**! at-once-frames**] ZR^x and ZR^y), which are independent and thus clearly differentiated and in

Hunde x und y mit ihren jeweiligen **Zugleichsrahmen** ZR^x und ZR^y) auf *eine* mehr oder weniger große *gemeinsame* **Zugleichsrahmen-Sphäre** (hier z.B. einen Ausschnitt ihres jeweiligen Sichtfeldes) derart, dass sie nicht nur ein darin erscheinendes Substrat (etwa eine durchquerende Katze) *beide* registrieren, sondern *zugleich das Registriertwerden durch eine andere Instanz* (hier durch den anderen Hund) vermerken. Dies kann entweder *einseitig* geschehen (die Katze erscheint in ZR^x *als **zugleich** in ZR^y Erscheinendes*, in ZR^y hingegen ›bloß für sich‹) oder *wechselseitig* (die Katze erscheint in ZR^x als zugleich in ZR^y Erscheinendes *und* in ZR^y als zugleich in ZR^x Erscheinendes). Im letzteren Fall verschränken ZR^x und ZR^y *beiderseits* ihre **Zugleichsrahmen**, konstituieren also eine (real meist eng begrenzte) **Zugleichsrahmenschnittmenge** (real: ***gemeinsame* Gegenwart**).

Wo es dabei zwischen ZR^x und ZR^y zu *Differenzen* in der *qualitativen* oder *zeitlichen* Registrierung kommt und diese (real stets per symbolischer Vermittlung, mindestens Bezeigung) wechselseitig registriert werden, wird das Substrat dadurch – in Abweichung vom ›Normalfall‹ ›**rahmen-passzeitig**‹ (der indes höchst selten eigens vermerkt wird) – ›**rahmen-unzeitig**‹.

Analog zum vorigen entstehen so vier markante Unterfälle:

– ›**Rahmen-Un*selbzeitigkeit**‹, etwa: Der eine Hund sieht die Katze

their structure also more or less different in real terms, refer to a more or less large *common* **congruent frame [! at-once-frame] sphere** (here e.g. a section of their respective field of vision) in such a way that they not only *both* register a substrate appearing in it (e.g. a traversing cat), but ***at the same time* [! *at once*]** *note the being registered by another instance* (here by the other dog). This can happen either *one-sided* (the cat appears in ZR^x *as **simultaneously*** **[! at once]** *appearing in ZR^y*, while in ZR^y on the other hand 'just like that') or *reciprocal* (the cat appears in ZR^x as simultaneously **[!]** appearing in ZR^y *and* in ZR^y as simultaneously **[!]** appearing in ZR^x). In the latter case, ZR^x and ZR^y interlock their **equal frames [! at-onc-frames]** *on both sides*, thus constituting a (in reality mostly narrowly limited) **set of equal frame [!] intersections** (in reality: a ***common* present**).

Where there are *differences* in the *qualitative* or *temporal* registration between ZR^x and ZR^y and these are mutually registered (in reality always by symbolic mediation, at least displaying), the substrate thus – in deviation from the 'normal case' '**frame pass-timely**' **[! frame-right-timely]** (which, however, is seldom specifically noted) – becomes '**frame untimely**' **[?]**.

Analogous to the previous, four noteworthy subcases are thus coming up:

– '**Frame-Un-self-time**' **[!'frame-wrong-time-identity**'], for example:

weiß, der andere *dieselbe* Katze **am selben Zeitpunkt** *schwarz*;

– ›**Rahmen-Unselb*zeitigkeit**‹, etwa: Für den einen Hund geht die Katze *schnell*, für den anderen *langsam*;

– ›**Rahmen-Un*gleichzeitigkeit**‹, etwa: Der eine Hund sieht **gleichzeitig** zwei *gleichfarbige* Katzen, der andere zwei *verschiedenfarbige*; sowie schließlich:

– ›**Rahmen-Ungleich*zeitigkeit**‹, etwa: Der eine Hund hört zwei ***gleichzeitige*** Schüsse, der andere hört *dieselben* beiden Schüsse ***nacheinander*** (genauer: ***trans-sukzessiv***).

Dass es dabei nicht nur um ›rein subjektive‹ Effekte geht, zeigt etwa das letzte Beispiel: Sicher kann dort eine Wahrnehmungstäuschung eines der beiden Hunde vorliegen, ebensogut aber auch eine Differenz der **zeitmetrischen** Unterscheidungsfähigkeit der registrierenden Sinnesorgane, oder eine **Zeitdilatation**, wie die Relativitätstheorie sie beschreibt. Doch so divers die potentiellen Erklärungen, stets bleibt die entscheidende Gemeinsamkeit der so gefassten ***Rahmen*-Ungleich*zeitigkeit** gegenüber der zuvor beschriebenen und abgebildeten ***elementaren* Ungleich*zeitigkeit**, dass die Differenz hier nie aus der Art bzw. Position eines Zugleichsrahmen-Substrats allein, sondern *erst aus dessen abwei-*

One dog sees the cat *as white*, the other sees the *same* cat **at the same time [! time-identically]** *as black*;

– ‘**Frame-un-self-time**’ [!’**frame-time-wrong-identity**’], for example: For one dog the cat walks *quickly*, for the other *slowly*;

– ‘**Frame non-simultaneity**’ [!’**frame-wrong-time-equality**’], for example: One dog **simultaneously [! time-equally]** sees two cats *of the same colour*, the other two cats *of different colours*; and finally:

– ‘**Frame-simultaneity**’ [!’**frame-time-wrong-equality**’], for example: One dog hears two ***simultaneous* [! *time-equal*]** shots, the other hears the *same* two shots ***one after the other*** (more precisely: ***trans-successive***).

That all this is not only about ‘purely subjective’ effects is to be shown in the latter example: surely a deception of perception of one of the two dogs could be underlying, but as well a difference in the **time metric [?]** discrimination of the registering sense organs, or a **time dilatation**, as the theory of relativity describes it. But no matter how diverse the potential explanations may be – in any case the decisive common feature of ***frame*-un-simultaneity [! *frame*-time-wrong-equality]** thus conceived compared to the ***elementary* un-simultaneity [! time-wrong-equality]** described and depicted above remains the fact that the difference here never results from the type or position of a certain **simultaneous-frame[! at-once-frame]**-given substrate alone,

chendem Auftreten in einem jeweils anderen **Zugleichsrahmen** (real: in einer *anderen* **Beobachter-Gegenwart**) resultiert. Und so analog für alle **Rahmen-Unzeitigkeiten**.

Im zweiten Fall – der *Repräsentation* – gelingt es, *innerhalb* eines Zugleichsrahmens (ZR) einen *anderen* (ZR'), der eo ipso *ohne* Überschneidung zum ersten existiert (d.h. real: existiert *hat*, ***nebenläufig*** existiert oder existieren *könnte*) partiell als solchen präsent zu machen (real: per *kognitiver*, *symbolischer* oder *medialer* ›Hereinholung‹, konkret durch erinnerndes oder planendes Vorstellen, Bilder, Lautsprache, Fiktion, Schrift, Indices, Photos, Film, Radio, Telefon, (Live-)TV, Social Networks, usw.).

Treten dabei im repräsentierenden Zugleichsrahmen (ZR) Differenzen zum repräsentierten Zugleichsrahmen (ZR') in Erscheinung, sprich: Abweichungen vom ›**passzugleichen**‹ (wieder höchst selten eigens registrierten) Standard, so erscheint das Substrat, durch das ZR' in ZR (teil)konstituiert bzw. indiziert wird, dort als ›**unzugleich**‹.

Je nachdem, ob die dabei auftretenden Differenzen eher a) *anwesenheitsqualitativ* bedingt sind (in Reinform: als Inkohärenz zweier an sich getrennter, jedoch per Repräsentation **vergleichzeitigter** Zugleichsrahmen $ZR^{x}_{t1\ bis\ t2}$ und $ZR^{y}_{t1\ bis\ t2}$) oder eher b) ***zeitmodal*** (in Reinform etwa als Inkohärenz von $ZR^{x}_{t1\ bis\ t2}$ in $ZR^{x}_{t3\ bis\ t4}$),

but *only from its different* ***presence*** **[!** ***appearance***] *in another* **simultaneous frame [!]** (in reality: *another* **observer present**). And duly so for any kind of **frame-untimelyness**.

In the second case – of *representation* – it is possible to partially make present *within* one simultaneous frame **[! at-once-frame]** (ZR) *another* simultaneous frame **[! at-once-frame]** (ZR') that exists eo ipso *without overlapping* with the first (in reality: *has* existed, exists ***concurrently*** **[?]** or *could* exist). In reality by *cognitive*, *symbolic* or *medial* 'intakings' (concretely via imaginations of remembering or planning, images, spoken language, fiction, writing, indices, photos, film, radio, telephone, (live) TV, social networks, etc.).

If differences to the represented simultaneous frame **[!]** (ZR') appear in the representing simultaneous frame **[!]** (ZR) i.e.: deviations from the '**pass-to-equilibrium**' [!'**rightly-at-once**'] standard (which again is very seldom registered), the substrate by means of which ZR' is (partly) constituted or indexed in ZR appears there as '**unequal**' [!'**un-at-once**'].

Depending on whether the resulting differences are rather a) due to *presence quality* (in pure form: as incoherence of two separate but **simultaneous [! time-equalized]** frames $ZR^{x}_{t1\ to\ t2}$ and $ZR^{y}_{t1\ to\ t2}$ compared by representation) or rather b) due to time (in pure form approximately as incoherence of $ZR^{x}_{t1\ to\ t2}$ in $ZR^{x}_{t3\ to\ t4}$), analogous to the pre-

wäre hier analog zum vorigen zwischen a) ›**un*zugleich**‹ (etwa: ein irritierend ›anwesend-abwesender‹ Telefonpartner) zum einen sowie b) ›**unzu*gleich**‹ (etwa die Befremdung angesichts eines Photos, das ›mich selbst als Baby‹ zeigt) zum anderen zu unterscheiden.

Realiter wird freilich häufig beides differieren, so wie bei allen komplexeren **Anachronismen** (z.B. einem Androiden mit Allongeperücke oder der Facebook-Seite eines jüngst Verstorbenen).

Notabene: Nahezu alle modernen **Gleichzeitigkeits-** und **Simultaneitätsdiskurse** (von der Relativitätstheorie bis zum Futurismus), **Kulturtheorien der ›Ungleichzeitigkeit‹** (seit Bloch) sowie daran anschließenden Medientheorie- oder **Beschleunigungsdiskurse** beziehen sich weit überwiegend auf Phänomene, die hier als **Rahmen-Unzeitigkeiten** bzw. **-Unzugleichheiten** ausgewiesen sind. Dass diese dabei kategorial in aller Regel weder untereinander noch von den **elementaren Ungleichzeitigkeiten** unterschieden werden (können), generiert habituell massive, teils fatale Äquivokationen.

So weit, so neologistisch.

Doch wo bleibt nun die Simultaneität?

Mein Vorschlag lautet, ›Simultaneität‹ allgemein überall dort zu verorten, wo **zeitliche Pass-** oder **Unzeitkonstellationen** *jedweder Art* sich nicht einfach bloß zutragen – wie immerzu, **milliarden-**

vious there should be distinguished between a) '**unequal**' [**!**'**un-there-at-once**'] (for instance: an irritatingly present absent telephone partner) on the one hand as well as b) '**unequal**' [**!**'**un-time-at-once**'] (for instance: being bestranged by looking at 'myself as a baby' on a photo) on the other hand.

In reality, of course, often both will differ as with all more complex **anachronisms** (e.g. an android with an allonge wig or the Facebook page of a recently deceased person).

Note: Almost all modern **discourses** on **simultaneity** [**! time-equality** and **simultaneity**] (from relativity theory to futurism), **cultural theories of** '**non-simultaneity**' [**!**'**Ungleichzeitigkeit**'] (since Bloch) as well as subsequent media theory or **acceleration discourses** [**?**] refer predominantly to phenomena that are shown here as **frame non-simultaneities** [**! frame-untimelynesses**] or **-inequalities** [**! -un-at-once-nesses**]. Since these categories mostly are not (or cannot be) separated from each other or from the **elementary non-simultaneities** [**! untimleynesses**], habitually massive, sometimes fatal equivocations arise.

So far, so neologistic.

But where is simultaneity now?

My suggestion is to identify 'simultaneity' generally everywhere where **timely passport** [**! right-**] or **un-** [**!**] **time-constellations** *of all possible kinds* do not just happen – as always, **billions of times** [**! by millions**], most-

fach, meist unbemerkt –, sondern *in je bestimmten* ***Zugleichsrahmen*** *akut* werden – und zwar *graduell*: *je stärker*, *desto mehr*.

Dass z.B. acht Leute (x = 1 bis 8), die in einem Raum zusammen sind, alle **gleichzeitig** und damit **parallel** atmen, vielleicht sogar teils zufällig (im starken Sinn) **synchron**, konstituiert, solange sie nicht darauf achten oder es ihnen egal ist, keine **Simultaneität**. Sobald und in dem Maß jedoch, wie sie etwa dazu gewillt oder gar gezwungen wären, ihren Atem (im starken Sinn) **zu synchronisieren**, ihre Atemzüge also *in einem geteilten* ***Zugleichsrahmen*** *fokal und eminent erschienen*, müsste sie das durchaus fesseln.

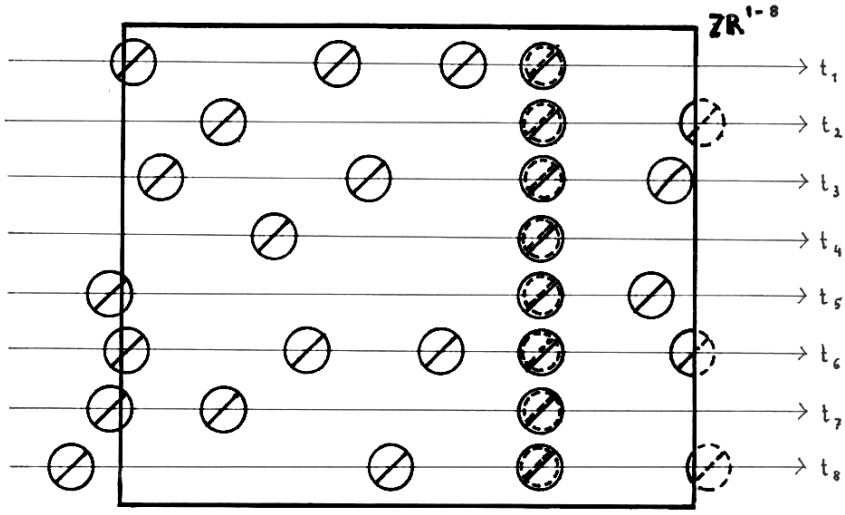
Oder wenn z.B. mehrere einzeln Applaudierende *einmal* **synchron** zusammen klatschen wollten – und das entweder gelingt, wie hier:

ly unnoticed – but where they become *acute in certain* ***simultaneous frames*** [**!** ***at-once-frames***] – and *gradually: the stronger, the more.*

That e.g. eight people (x = 1 to 8) gathered together in a room all breathe **at the same time** [**! time-equally**] and therefore **parallely**, perhaps even (in the strong sense) **synchronously** by chance, makes no **simultaneity**, as long as they don't pay attention to it or don't care. But as soon and to the extent that they would be willing or even forced to (in the strong sense) **synchronize** their breath, i.e. as soon as their breaths *appeared focal* and *eminent* in a *shared* ***simultaneous frame*** [**!** ***at-once-frame***], they should be fully occupied by it.

Or if e.g. several individual applauders wanted to clap *once* all **synchronously** together – and either succeed:

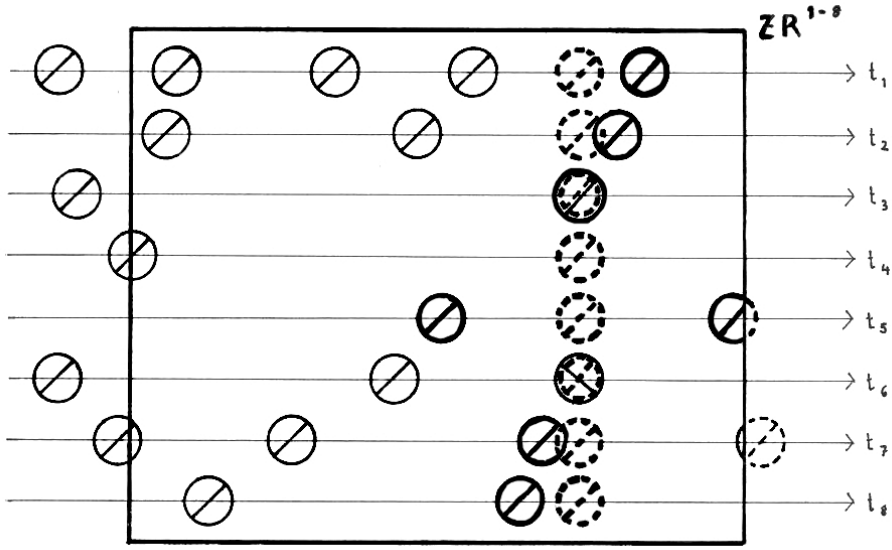
kongruente Simultaneität / congruent simultaneity



– als Erhabenheitserfahrung eines einzigen, exakt **synchronisierten** und damit ungewohnt gemeinschaftlichen Erlebnisses, sprich: als ***kongruente* Simultaneität**, oder aber scheitert:

– as an experience of sublimity, of a single, precisely **synchronized** and thus unaccustomed communal experience, i.e. as ***congruent* simultaneity**, or fail:

inkongruente Simultaneität / incongruent simultaneity



– als Krisenerfahrung **zeitlichen** und/oder inhaltlichen Versagens, weil sie – nun eminentermaßen – ›nicht zusammenkämen‹; weil etwa manche Klatscher zu früh (siehe die eminenten Ereignispositionen auf den **Eigenzeitpfeilen** t_7 und t_8), zu spät (t_1 und t_2) beides (t_5) oder überhaupt kaum (t_4) erscheinen, oder **im entscheidenden Moment** jemand statt zu klatschen z.B. brüllt (t_6), als empfindlicher Missklang, mithin als ***inkongruente* Simultaneität**.

Diese Idealiter-Konzeption aspektbezogener Simultaneitäten hat den Vorteil, dass sie viele prominente, aber bislang kaum zu korrelierende Phä-

– as crisis experience of **temporal** [?] and/or content-related failure, because they – now eminently – 'do not come together'; when e.g. some claps appear too early (see the eminent event positions on the **proper time arrows** t_7 and t_8), too late (t_1 and t_2), both (t_5) or hardly at all (t_4), or someone **at the decisive moment** doesn't clap but e.g. yells (t_6), instead as a sensitive discord, i.e. as ***incongruent* simultaneity**.

This idealiter conception of aspect-related simultaneities has the advantage that it includes many prominent but so far hardly correlatable

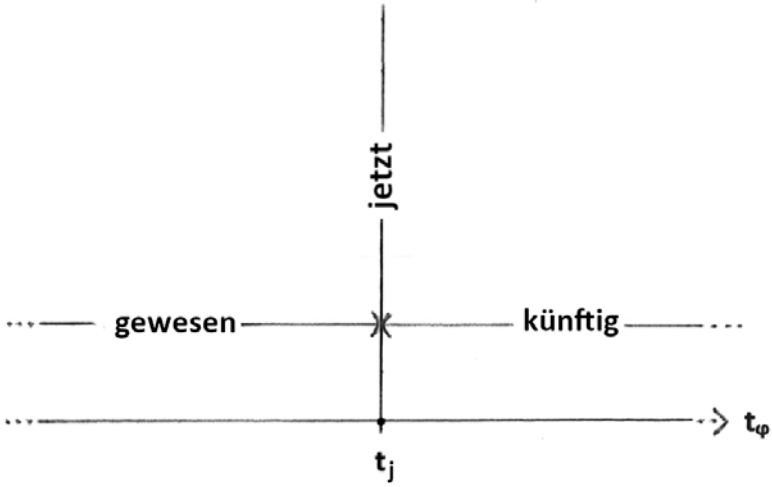
nomene wie ›**Kairos**‹, ›**Synchronizität**‹, ›**Déjà-vu**‹, ›**Koinzidenz**‹, ›**Ungleichzeitigkeit**‹, ›**De-/Synchronisierung**‹, ›**Flow**‹, ›**Beschleunigung**‹, etc. einschließt. Dafür bleibt sie, wie bereits bemerkt, äußerst abstrakt.

Deshalb hier ein kurzer Ausblick auf den Fortgang und das weitere Programm: Um einiges konkreter wird es nämlich, wenn man die ideale **Zeitkategorialität** – im zweiten Durchgang – auf die **reale Zeit** (hier in **erdzeitlicher** Näherung einheitlich als t_φ) bezieht, also in die triadische Realordnung von ›**Gewesenem**‹, ›**Jetzt**‹ (hier approximierend in t_j) und ›**Künftigem**‹ einbettet:

phenomena such as '**kairos**', '**synchronicity**', '**déjà vu**', '**coincidence**', '**non-simultaneity**' [**!**],'**de-/synchronization**', '**flow**', '**acceleration**', etc. On the other hand, as already noted, it remains very abstract.

Therefore, here a brief outlook on the progress and the further program: Things become far more concrete if one applies the ideal **categoriality of time** – in the second run – **in real time** [**! into space-time / reality-time**] (here in **earth-time approximation** [**?**] uniformly as t_φ), i.e. embeds it in the triadic real order of '**what has been**' [**?**],'**what is present** [**! now**]' (here approximating in t_j) and '**what is to come**' [**?**].

Elementare Modi der realen Zeit / elemental modes of reality-time



Noch konkreter wird es, wenn man anstelle des bislang völlig unbestimmten **Zugleichsrahmens** die ***reale Gegenwart*** *eines bestimmten Wesens* (etwa eines Menschen, Tieres

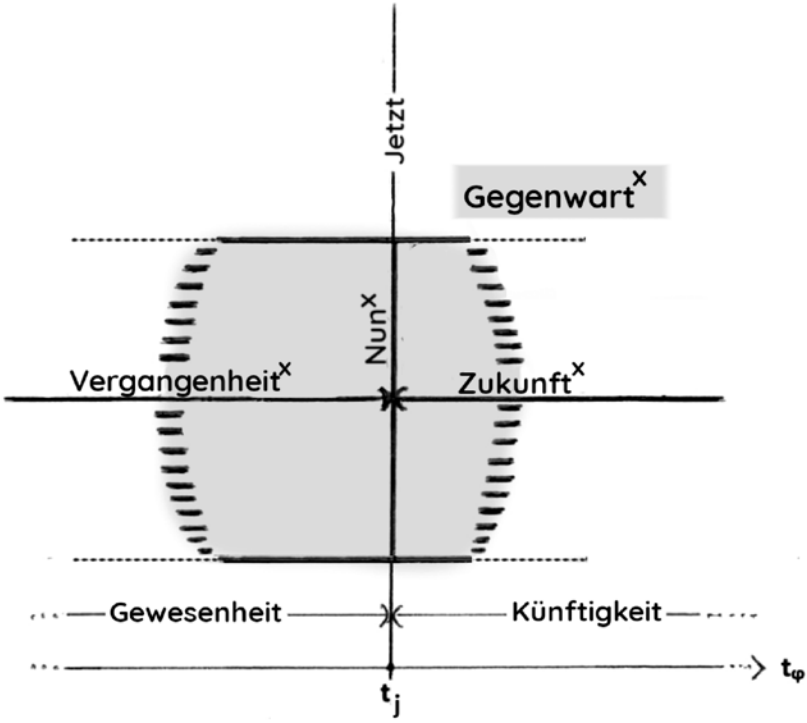
This becomes more specific if one transfers the hitherto completely undefined **simultaneous framework** [**! at-once-frame**] into the ***real present*** [**? presence**] *of a certain being* (e.g.

oder auch Roboters) setzt und damit endlich die in so gut wie allen **Zeitdiskursen** leitenden, bislang jedoch bewusst vermiedenen Kategorien ›**Vergangenheit**‹, ›**Nun**‹ und ›**Zukunft**‹ in spezifischer Bedeutung mit ins Spiel bringt:

of a human being, animal or robot) and thus finally brings in the categories '**past**' [**? Past**], '**now**' [**?**] and '**future**' [**? Future**], which are leading in virtually all **time discourses** [**?**] but have been consciously avoided so far, in specific meaning:

Gegenwart/reales Zugleich:
Vergangenheit – Nun – Zukunft

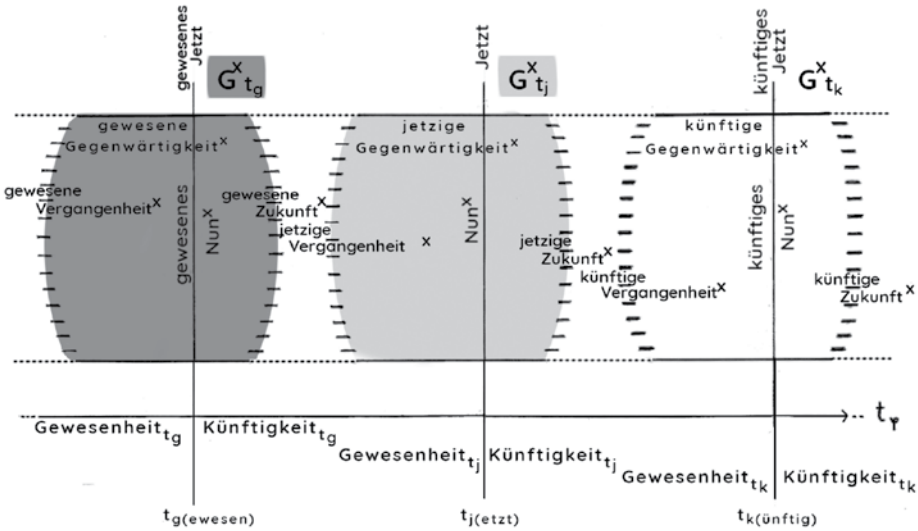
presence/reality-timeley situated At-Once-ness:
Past – Now – Future



Der Vollständigkeit halber und um (Schein-)Paradoxien vorzubauen, sei auch noch die erweiterte Modalitäten-Übersicht zur realen Zeit angefügt:

For the sake of completeness and to prevent (fake) paradoxes, the extended overview of the modalities of **real time** [**! reality-time**] is also added:

Modi der realen Zeit / modalities of reality-time



Noch konkreter wird es dann, wenn man diese **Gegenwarten** nach **Umfang**, **Frequenzen**, **Kapazitäten**, **Normvorgaben** und **Erwartungen** differenziert. Denn dadurch gewinnen neben den *idealiter* konstituierten ***zeitmodalen*** und/oder *inhaltlichen* **Simultaneitäten** noch weitere, aus *konkreten Realitäten* bzw. *realen* Begrenzungen erwachsende, vor allem ***quantitative*** **Simultaneitäten** spezifische Konturen: Simultaneitäten des ›**zu viel/zu wenig**‹, der ›**zu vielen Eigenzeiten/Prozesse**‹, der ›**unklaren Eigenzeiten- bzw. Prozessanzahl bzw. -trennung**‹, des ›**zu schnell/zu langsam**‹, ›**zu unregelmäßig/zu regelmäßig**‹, ›**zu ungewohnt/zu gewohnt**‹, etc.

So werden auch bislang meist entweder isoliert betrachtete oder vermengte Problemsphären (z.B. das ›**Flaschenhals-Problem**‹, **Multitasking**, **Avantgarde-Simultanismus**,

It becomes even more concrete when these **presences** are differentiated according to **scope [?]**, **frequencies**, **capacities**, **standard requirements** and **expectations**. In addition to the *ideally* constituted ***time-modal*** and/or *content-related* **simultaneities**, now other kinds of **simultaneities** gain specific contours, namely ***quantitative*** ones, i.e. those that grow out of *concrete realities* or *real* limitations: simultaneities of '**too much/too little**', of '**too many proper times/processes**' or of '**uncertain number or separation of proper times or processes**', of '**too fast/too slow**', '**too irregular/too regular**', '**too unusual/too usual**', etc.

In this way, problem spheres that have so far mostly been viewed in isolation or mixed up (e.g. the '**bottleneck problem**', **multitasking**, **avant-garde simultaneousism**

chronobiologische und/oder **chronosoziologische De-/Synchronisierungs**-Probleme, ›**Parallelgesellschaften**‹, etc.) besser konturier- und korrelierbar.

Unabhängig von der so bewirkten Diversifizierung der realen Typologie bleibt die idealiter eingeführte **Pass- vs. Unzeitigkeits-Dichotomie** indes auch bei allen **realen Simultaneitätskonfigurationen** leitend. Um jedoch deren **realzeitlichen**, mithin nie ›stehenden‹, sondern stets ›fließenden‹ und damit transitorischen Charakter auch allgemein hervorzuheben, schlage ich vor, hier – analog, doch in bewusster Abgrenzung zu den statisch assoziierten Begriffen ›kongruent‹ vs. ›inkongruent‹ – mehr *verlauf*assoziiert, nämlich von ›**konvergenten**‹ vs. ›**divergenten**‹ **Simultaneitäten** zu sprechen.

Über die konkreten **historischen** Erscheinungsweisen ist damit aber immer noch nicht viel gesagt. Deshalb müssen die erarbeiteten Unterscheidungen schließlich auf spezifische historische Situationen bezogen und für deren (hier im Doppelsinn) **zeitgeschichtliche** Beschreibung fruchtbar gemacht werden.

Dies soll sich im Rahmen einer künftigen Gesamtdarstellung wie folgt gliedern:

Auf eine kurze Vorgeschichte präkognitiver Urszenen der **Pass- und Unzeitigkeit** (z.B. evolutionäres ›**Zeit-Pech**‹ bzw. ›**-Glück**‹ von Zellen, **De-/Synchronisierung** von Körperzyk-

[**! simultanism**], **chronobiological** and/or **chronosociological de-/synchronization** problems, '**parallel societies**', etc.) can be better contoured and correlated.

Irrespective of the thus resulting diversification of the real typology, the ideally introduced **pass- vs. timelessness** [**! right- vs. wrong-timeliness**] **dichotomy** also remains leading in all **real simultaneousness configurations** [**! reality-related configurations of simultaneity**]. However, in order to generally emphasize their **realtime** [**! reality-timely**], thus never 'standing' but always 'flowing' and thus transitory character, I propose to speak – analogously, but in conscious contrast to the statically associated terms 'congruent' vs. 'incongruent' – here more progression-associated, namely of '**convergent**' vs. '**divergent**' **simultaneities**.

However, there is still not much said about the concrete **historical** manifestations. For this reason, the distinctions that have been worked out must ultimately be related to specific historical situations and made fruitful for their (here in a double sense) **contemporary historical** [**! time-historical**] description.

This is to be structured as follows within the framework of a future overall presentation:

On a short prehistory of precognitive primeval scenes of **passport-** and **non-simultaneity** [**! right** and **wrong timing**] (e.g. evolutionary '**time-peech**' [**! timely bad luck**]

len, Stoffwechsel- oder Reproduktionsprozessen, oder ›Frosch fängt bzw. verpasst Fliege‹) sollen einige ausgewählte ›**Sternstunden der Simultaneität**‹ geschildert und kategorial verortet werden. Darunter etwa: das Problem gerechter **Redezeit**zumessung in antiken Gerichtsverfahren; Sextus Empiricus' Widerlegung der Astrologie; der Beginn der **Endzeit** in der *Offenbarung des Johannes*; Meister Eckarts **Allzeit-Schau**; Galileis legendäre Korrelierung einer Luster-Pendel-Schwingung mit dem eigenen Pulsschlag im Dom zu Pisa um 1583 (welche die klassische Physik mitbegründet hat); Ole Rømers Beobachtung ›zu spät‹ eintreffender Jupitermonde (aus denen die – mit beträchtlicher Verzögerung epochal gewordene – Einsicht in die **Endlichkeit** der **Lichtgeschwindigkeit** folgte); Newtons Postulat einer **absoluten Weltgleichzeitigkeit**; Lessings ästhetische **Augenblicks-Gesetzgebung** im *Laokoon* und Herders Kritik daran; Lichtenbergs Schilderung der überwältigenden Londoner **Großstadt-Simultaneität**; Flauberts **Parallel-Erzählung** einer Landwirtschaftsmesse und einer Anbahnung zum Ehebruch (in *Madame Bovary*); das ärgerliche Verpassen eines Zugs aufgrund verschiedener irischer **Ortszeiten** von Sandford Fleming im Jahre 1876, das mittelbar zur Einführung der allgemeinen **Weltzeit** führte; oder die Entdeckung zuvor unsichtbarer Zustände (etwa beim

or '**-happiness**' **[! timely luck]** of cells, **de-/synchronization** of body cycles, metabolic or reproduction processes, or 'frog catches or misses fly'), some selected '**star moments [! finest hours] of simultaneity**' are to be described and categorically located. Among them, for example, the problem of fair allocation of **speaking time** in ancient court proceedings; Sextus Empiricus' Refutation of Astrology; the beginning of the **Last Days** in the *Revelation of John*; Meister Eckart's **All-time Show [! all-time-view]**; Galileo's legendary correlation of a chandelier pendulum oscillation with his own pulse in the Pisa Cathedral around 1583 (which co-founded classical physics); Ole Rømer's observation of Jupiter moons arriving 'too late' (from which followed the insight into the **finiteness** of the **speed of light**, becoming epochal with considerable delay); Newton's postulate of an **Absolute World Simultaneity [! absolute universal time-equality]**; Lessing's aesthetic **legislation on moments [!]** in *Laocoon* and Herder's criticism of it; Lichtenberg's account of London's overwhelming **urban simultaneity**; Flaubert's **parallel narrative [?]** of an agricultural fair and a prelude to adultery (in *Madame Bovary*); Sandford Fleming annoyingly missing his train due to various Irish **local times** in 1876, which indirectly led to the introduction of general **world time**; or the discovery of previously invisible states (e.g.

Pferdegalopp) im Zuge der **Phasenphotographie**.

Ihren Schwerpunkt findet die historische Analyse jedoch in drei – jeweils exemplarisch für die (nahe) *Vergangenheit*, die (aktuelle) *Gegenwart* und die (nahe) *Zukunft* der Simultaneität stehenden – **Epochen-Querschnitts**-Erkundungen:

A) zur ***historischen*** Situation um 1905, der ›**Sattelzeit der Simultaneität**‹, wo diverse Wissenschafts-, Medien-, Kunst- und Technik-Revolutionen, konkret: die Explosion der modernen Psychologie und Bewusstseinsphilosophie, die Einführung der allgemeinen Weltzeit, die Spezielle Relativitätstheorie und die Avantgardekunst sich beispiellos verdichten und (oft durch Missverständnisse) befruchten; wobei charakteristisch moderne, mehrheitlich **rahmen-divergente Simultaneitäten** prominent werden;

B) zu unserer ***aktuellen*** **Gegenwart**, deren ›**Zeitmächtigkeiten**‹ sich grob wie folgt skizzieren lassen, wobei die jeweils obere Klammer den Beginn der betreffenden **Zeitsphäre**, die je zugehörige untere dagegen die dort kleinstmögliche **Zustandswechselfrequenz** markiert, so dass sich in der (hier zwangsweise logarithmisch dargestellten) Gesamtlänge der Klammer die Ereignismächtigkeit der entsprechenden Sphäre innerhalb der bisherigen Realevolution andeutet:

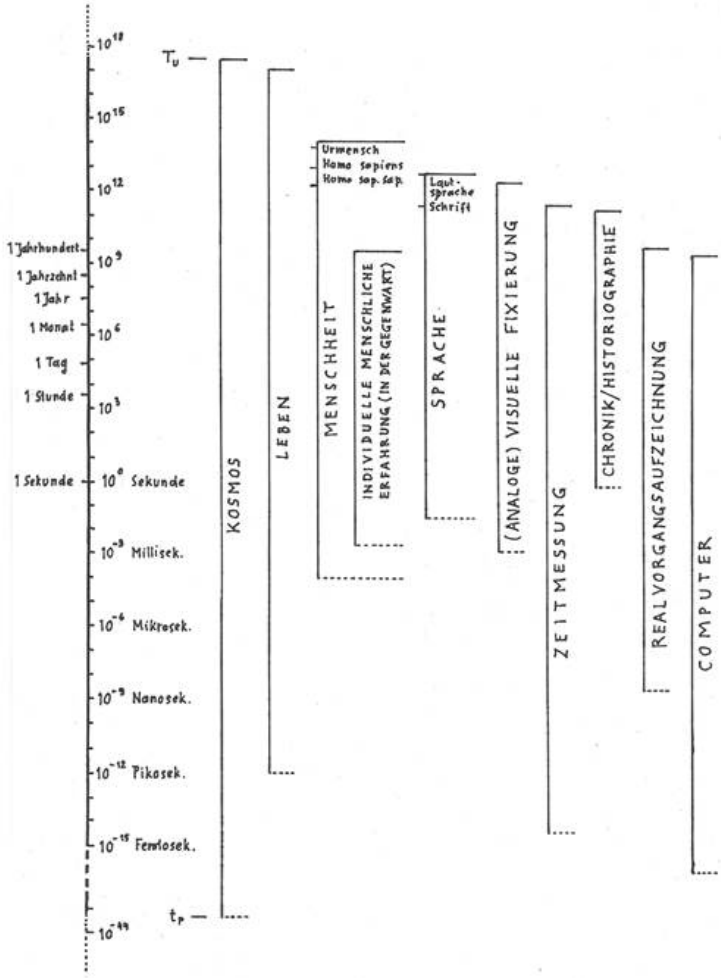
horse canter) in the course of **phase photography**.

However, the historical analyses should then focus on three **epoch-cross-sectional** explorations, each of which is exemplary for the (near) *past*, the (actual) *present* and the (near) *future* of simultaneity:

A) to the ***historical*** situation around 1905, the '**saddle time [! saddle period] of simultaneity**', where various revolutions in science, media, art and technology, concretely: the explosion of modern psychology and philosophy of consciousness, the introduction of general world time, the theory of special relativity and avant-garde art, are unprecedentedly condensed and (often by misunderstandings) fertilized; whereby characteristically modern, mostly **frame-divergent simultaneouseities [! simultaneities]** become prominent;

B) to our ***present*** **day**, whose '**time powers**' **[! timely potentials]** can be roughly sketched as follows, whereby the upper bracket marks the beginning of the respective **time sphere [?]**, the lower bracket, on the other hand, marks the smallest possible **frequency of change of state** there, whereby the event power of the corresponding sphere within the previous real evolution is indicated in the total length of the bracket (which is represented here logarithmically):

Zeit-›Mächtigkeiten‹ der realen Zeit / timely potentials in reality-time



genauer: der aktuell rasenden digital-medialen **Zugleichschaltung** der Welt und der dadurch eskalierenden **divergenten Simultaneität** von rapider Technik-, Netzwerk-, Speicher- und Algorithmen-Evolution auf der einen und ebenso rapidem ›**Aus-der-Zeit-Fallen**‹ bzw. ›Abgeschaltet-Werden‹ (bis hin zum Aussterben von Sprachen, Medien,

more precisely: the currently raging digital-medial **simultaneous switching [! Zugleichschaltung]** of the world and the resulting escalating **divergent simultaneity** of rapid technological, network, storage and algorithm evolution on the one hand and equally rapid '**falling out of time**' or becoming 'switched off' (up to the extinction of languages,

Kulturen und ganzen Spezies) auf der anderen Seite;

– sowie prospektiv schließlich C) die ***Zukunftsszenarien*** der derzeit geschichtsmächtigsten Ideologie der Welt, des kapitalistisch grundierten, perspektivisch aber wiedertäuferischen Digital-Transhumanismus (kalifornischer oder fernöstlicher Spielart), der als Reaktion das Allzumenschliche in Gestalt von regredierten Führerfiguren, Ideologien und (Selbst-)Sedierungs-Praktiken hervortreibt – und für dessen kritische Analyse eine avancierte Theorie der Simultaneität m.E. nützliche Instrumente liefern könnte.

So weit zum Thementeil (Stand: 2017).

media, cultures and entire species) on the other;

– and, finally, C) prospectively the ***future*** **scenarios** of the world's most historically powerful ideology of **the time [! our time]**: digital transhumanism (Californian or Far Eastern variant), which is capitalistically grounded but also in a futuristic way apocalyptical and, as a reaction, exposes the all-too-human in the form of regressed leader figures, ideologies and (self-)sedation practices – and for whose critical analysis an advanced theory of simultaneity, in my opinion, provides useful instruments.

So much for the topic section (state: 2017).

Befund

Der vorstehende Transfer aus dem Deutschen ins Englische liefert ein zwiespältiges Resultat. Einerseits zeigt der Spaltenvergleich, wie fortgeschritten Computerübersetzungen mittlerweile arbeiten und wie reibungslos auch Zeitbegriffe übertragbar sind, sofern sie entweder völlig unspezifisch (wie ›Zeit/time‹ selbst), nationalsprachunabhängig definiert (z.B. ›1900/1900‹) oder in bestimmten Fachdiskursen international verankert sind (wie etwa ›Zeitpfeil/time arrow‹ in der Physik). Andererseits erweist sich, dass bei einigen nicht ganz trivialen und doch allgemein gebräuch-

Findings

The above transfer from German into English produces an ambivalent result. On the one hand, the column comparison shows how advanced computer translations now work and how smoothly time terms can also be transferred, provided they are either completely unspecific (such as 'Zeit/time' itself), defined independently of national languages (e.g. '1900/1900') or internationally anchored in certain technical discourses (such as 'Zeitpfeil/time arrow' in physics). On the other hand, it turns out that in the case of some not quite trivial and yet generally

lichen Zeitbegriffen – hier vor allem ›zugleich‹, ›gleichzeitig‹ und ›simultan‹ – sowohl die Problemlage wie auch fast alle Vorschläge zur kategorialen Differenzierung im Zuge einer Standard-Anglophonisierung stark verzerrt (z.B. ›selbzeitig/self-sufficient‹, ›Pass-Zeit/pass time‹) oder schlichtweg eingeebnet werden (wie im Titel).

Für die allgemeine Diskussion mag dieser Fall gerade deshalb interessant sein, weil viele der derzeit prominenten Dichotomisierungen hier offenkundig nicht recht greifen: Ob ›internationale Sichtbarkeit und Exzellenz vs. Provinzialität‹ bzw. ›national(sprachlich)e Diversität und Autonomie vs. globale Gleichmacherei‹, ›Sciences vs. Humanities‹, ›Alltagssprache vs. Wissenschaftssprache‹, ›Volkssprache vs. Amtssprache‹, ›alt/analog/Papier/Bibliothek‹ vs. ›modern/digital/Computer/Cloud‹ etc. – weder zur Verortung noch zur Erklärung oder Beurteilung der spezifischen Probleme hilft all das viel weiter. Umso mehr gibt die missglückte ›Simultan-Übersetzung‹ exemplarisch dazu Anlass, unvoreingenommen zu diskutieren, inwieweit die Ursachen wissenschaftssprachlicher Transferprobleme jeweils primär a) im Ausgangstext, b) in der Übersetzungsroutine oder c) in ›quasinatürlichen‹ Determinierungen und daraus resultierenden Inkongruenzen von Ausgangs- und Zielsprache liegen. Und wie ihnen jeweils pragmatisch abzuhelfen wäre.

used concepts of time – here above all 'zugleich', 'gleichzeitig' and 'simultan' – both the problem and almost all suggestions for categorical differentiation in the course of standard Anglophonization are either strongly distorted (e.g. 'selbzeitig/self-sufficient', 'Pass-Zeit/pass time') or simply levelled out (as in the title).

This case may be interesting for the general discussion precisely because many of the currently prominent dichotomizations are obviously not quite effective here: Whether 'international visibility and excellence vs. provinciality' or 'national (language) diversity and autonomy vs. global egalitarianism', 'sciences vs. humanities', 'everyday language vs. scientific language', 'people's language vs. official language', 'old/analogue/paper/library' vs. 'modern/digital/computer/cloud', etc. – all of this helps neither to locate nor to explain or assess the crucial problems. All the more reason for the unsuccessful 'simultaneous translation' to discuss unbiasedly the extent to which the causes of scientific-language transfer problems lie primarily a) in the source text, b) in the translation routine or c) in 'quasi-natural' determinations and the resulting mismatches between source and target language. And how to remedy them pragmatically.

Unter a) fallen vor allem jene Schwierigkeiten, die von terminologischen Spezifikationen und Neuprägungen im deutschen Text herrühren. Begriffsvorschläge zu unterbreiten drängt sich hier wie generell in dem Maß auf, wie ein vorfindlicher, stets mehr oder weniger diffuser und historisch kontingenter Sprachstand und -gebrauch – in unserem Fall also die um 2019 gängige Zeitbegrifflichkeit im Deutschen – ungeeignet scheint, für wichtig erkannte, bislang aber nicht oder nur vage denotierte kategoriale Relationen oder Phänomene sprachlich zu erfassen. Im Idealfall sollten die zur Abhilfe neu eingeführten Definitionen bzw. Wörter sowohl den historischen Wortgebrauch retrospektiv erhellen als auch künftige Diskussionen präzisieren und befruchten. Realiter kann das freilich stets bloß approximativ gelingen. Denn selbst wo (sehr im Gegensatz zum obigen Entwurf) jedes Sach- bzw. Kategorienproblem restlos geklärt und überall das optimale, also zugleich treffendste, einleuchtendste, im Ensemble kohärenteste, geläufigste, persuasivste usw. Wort gefunden wäre, bleibt die reale Implementierung doch stets in der fatalen Zwickmühle, entweder geläufige, aber schwammige Wörter (wie ›synchron‹ und ›parallel‹) verbindlich präzisieren oder aber neue (wie ›selbzeitig‹, ›unzugleich‹ oder ›rahmen-unselb*zeitig‹) allgemein etablieren zu sollen, d.h. von Fall zu Fall pragmatisch zu erwägen, was jeweils weniger hoffnungslos erscheint.

(a) refers in particular to difficulties arising from terminological specifications and new terms in the German text. As in general, proposing new concepts is an urgent task here to the extent that a present, always more or less diffuse and historically contingent state and use of language – in our case, that is, the terminology of time common in German around 2019 – seems unsuitable to capture categorical relations or phenomena that have been recognized as important but so far not or only vaguely denoted – verbally. Ideally, the newly introduced definitions or words should both retrospectively illuminate the historical use of words and also specify and fertilize future discussions. In reality, of course, this can only succeed approximatively. For even where (in contrast to the above draft) every factual or categorical problem would be completely clarified and in every case the optimal, i.e. at the same time most accurate, most plausible, in the ensemble most coherent, most common, most persuasive etc. word was found, the real implementation always remains in the fatal dilemma of bindingly specifying either common but spongy words (such as ‘synchronous’ and ‘parallel’) or of generally establishing new ones (such as ‘selbzeitig’, ‘unzugleich’ or ‘rahmen-unselb*zeitig’), i.e. of pragmatically considering from case to case what appears to be the least hopeless. Since other options do not exist, however, all terminological interventions that

Da andere Optionen aber nicht bestehen, sind begriffliche Interventionen, wo es nicht primär um Terminologie-Scholastik oder die (stets taktisch diffuse) Dekretierung ›tiefer‹ oder ›cooler‹ Weiheworte geht, *schon in der jeweiligen Ausgangssprache* auf Erläuterungen, Abbildungen, Beispiele, kurz: auf ›Übersetzung‹ angewiesen. Für den Fremdsprachentransfer ergibt sich daraus die besondere Herausforderung, dass es hier diesseits jeder Anglophoniedebatte *per se* keine bestehenden, mit nur genug Rechercheaufwand irgendwie zu eruierenden Lösungen geben kann, sondern – wie oben etwa für ›Zugleichsrahmen‹ oder ›unzu*gleich‹ – nur *kreative*, mehr oder weniger gelungene bzw. diskutable und damit ebenso prekäre. Wirkliche Abhilfe kann deshalb bis auf Weiteres wie eh und je nur von inspirierten Menschen, sprich hier: Übersetzern, kommen.

b) Dass eine lern-algorithmisch und statistisch optimierte, also im Kern stets auf bereits vorhandene Verwendungen rekurrierende Übersetzungsmaschine gerade hier Probleme hat bzw. macht (bis dahin, dass sie, etwa bei ›unselb*zeitig‹, einfach aufgibt und das deutsche Wort hinsetzt), ist weder überraschend noch ehrenrührig. Sie wirkt so freilich wie ein Filter, der jede Form von terminologischer Entwicklung *als solche* kappt oder entstellt. Im Ergebnis muss das gar nicht immer schlecht sein, denn wo einem deutschsprachigen Spezifikationsvor-

are not primarily concerned with terminological scholasticism or the (always tactically diffuse) decreeing of 'deep' or 'cool' consecrated words are *even in the respective source language* already dependent on explanations, illustrations, examples, in short: on 'translation'. For the transfer of foreign languages, the special challenge arises from the fact that there can be per se no existing solutions regardless of any Anglophone debate which can be somehow determined with only enough research effort. So there have to be brought up – as above for 'Zugleichsrahmen' or 'unzu*gleich' – solely *creative*, more or less successful or debatable and thus equally precarious solutions. For the time being, real remedies can only be found here, as they have always been, in the case of inspired humans, i.e. here: Translators.

b) It is neither surprising nor dishonorable that a translation engine that is optimized in terms of learning algorithms and statistics, i.e. that in its core always recurs to already existing uses has or causes problems precisely here (to a degree that it simply gives up, for example in the case of 'unselb*zeitig', and puts down the German word). Of course, it acts like a filter that cuts or distorts every form of terminological development *as such*. As a result, this doesn't always have to be bad, because where a German specification proposal or neologism really lacks

schlag oder Neologismus wirklich jeder Sachgrund fehlte, sprich: pures Wortgeklingel vorläge, wäre die Techno-Sabotage einer (pseudo-)spezifischen Überführung in den ›globalen Diskurs‹ – eine Art ›deepl'sches Rasiermesser‹ – durchaus ›im Sinne der Wissenschaft‹. Um aber von Fall zu Fall und *vorab* zu beurteilen, welche Neuprägung jeweils wie adäquat und praktikabel sei, ist deepl – so wie jeder andere Hidden-Layer-Algorithmus – eine denkbar ungeeignete Instanz, schlechter noch als würfeln. Auch hier bedarf es bis auf Weiteres jener Art von Urteilskraft, von der die digital-behavioristische Intelligenz-Imitation bislang am weitesten entfernt bleibt. Insgesamt ist so sowohl an Fehleraufweisen wie an Verbesserungsvorschlägen, kurz: an Kritik, von der Maschine beliebig wenig, von interessierten klugen Menschen hingegen alles zu erhoffen.

Weit charakteristischer als die terminologischen Verhunzungen sind für den Übersetzungsalgorithmus deshalb jene Fälle, wo *dasselbe deutsche Wort* (z.B. ›Zeittheoretiker‹) – offenbar unter statistischer Mitberücksichtigung des jeweiligen Umfelds – *verschieden wiedergegeben* (z.B. erst als ›theorists of the time‹, knapp dahinter aber als ›contemporary theoreticians‹) bzw. variiert wird (wie etwa bei ›simultaneity‹ und ›simultanity‹). Solche kontextuelle Fuzzyness bzw. Verlebendigung mag helfen, alltagssprachtypische lexikale Ambiguitäten und die damit potentiell einhergehenden Fehlkonnotationen zu moderieren, boykottiert aber ten-

any objective reason, i.e. is a pure word bell, the techno sabotage of a (pseudo-)specific transfer into the 'global discourse' would be – a kind of 'deepl razor' – indeed 'in the sense of science'. But in order to judge on a case-by-case basis and *in advance* which new imprint is appropriate and practicable, deepl – like any other hidden-layer algorithm – is an unsuitable instance, worse than dice. We need here as well, for the time being, the kind of judgement from which digital behaviorist intelligence imitation remains the furthest away. All in all, therefore, we can hope for everything here, both in terms of error findings and suggestions for improvement, in short: in terms of criticism, of the machine as little as we like, but of interested, intelligent humans even more.

Far more characteristic for the translation algorithm than the terminological mess ups are therefore those cases in which the same German word (e.g. 'Zeittheoretiker') – apparently with statistical consideration of the respective environment – is reproduced differently (e.g. first as 'theorists of the time', but just thereafter as 'contemporary theoreticians') or varied (such as with 'simultaneity' and 'simultanity'). Such contextual fuzzyness or animation may help to moderate lexical ambiguities typical of everyday language and the associated potential misconnotations, but it tends to boycott the formation or estab-

denziell die Bildung bzw. Etablierung von konstanten Terminologien. Auch hier bedürfte es daher humaner Nachjustierung, doch da die betreffenden Probleme weder basal noch groß sind, wird diese in der Regel unvergleichlich weniger an Kreativität und Energie erfordern als die Verarztung der durch das deepl'sche Rasiermesser zugefügten Terminologie-Wunden. Zudem dürfte dieser Aufwand, sehr anders als im letzteren Fall, im Zuge künftiger Programmverbesserungen eher sinken.

Bedenkt man insgesamt, wie überschaubar, konturiert und überwiegend maschinen-unspezifisch die Probleme mittlerweile (und zumal im Gegensatz zu früheren Übersetzungsautomaten) und wie vergleichsweise gut die noch verbliebenen maschinenspezifischen zu minimieren sind, zeichnet sich eine nahe Zukunft ab, in der die Barrieren zwischen den natürlichen Sprachen zumindest in basaler inhaltszentrierter Kommunikation verschwinden könnten – erst schriftlich, bald aber auch mündlich und in realtime, quasi eine Realisation des ›Babel-Fishs‹, wie Douglas Adams ihn in seinem *Hitchhiker's Guide to the Galaxy* ab 1978 prä-imaginiert hat.

Auch in der Wissenschaft entsteht so perspektivisch eine andere, schon jetzt zu reflektierende Optionslage. Vor ihrem Hintergrund erscheint nämlich die aktuelle Praxis, jeden Menschen, der vom ›globalen Diskurs‹ nicht ausgeschlossen blei-

lishment of constant terminologies. Here, too, humane readjustment would be necessary, but since the problems in question are neither basal nor major, it will usually require incomparably less creativity and energy than the doctoring of the wounds inflicted by deepl's razor in terminology. Moreover, unlike in the latter case, this effort is likely to decrease in the course of future program improvements.

If one considers how manageable, contoured and predominantly machine-unspecific the problems are in the meantime (and especially in contrast to earlier translation machines), and how comparatively managable it is to minimize the remaining machine-specific problems, a near future is emerging, in which the barriers between natural languages could disappear at least in basal content-centric communication – first in writing, but soon also orally and in real time, quasi a realisation of the 'Babel fish', as Douglas Adams pre-imagined him in his *Hitchhiker's Guide to the Galaxy* from 1978.

In science, too, a different situation of options emerges in prospect and is already to be reflected. For against this background, the current practice of squeezing every person who does not want to remain excluded from the 'global discourse' into a hegemonic, pseudo-neutral 'equivalent'

ben möchte, unter Beugung seiner muttersprachlich kultivierten Ausdrucksfähigkeit in eine hegemoniale, pseudo-neutral ›entsprachlichte‹ Science-Anglophonie zu pressen und dafür sowohl alle übrigen Wissenschaftssprachtraditionen wie auch alles Feinere der englischen selbst preiszugeben, als antiquierte Bürokraten-Hamartia. Schon bald dürften sich Vielfalt und Verständlichkeit auf eine Art verbinden lassen, die jedem Menschen ohne Marginalisierungsdrohung freistellt, welche Ausgangssprache sie oder er nach eigenem Vermögen und im Sinne bestmöglicher Resultate in der Sache jeweils nutzen, pflegen und entwickeln möchte – so wie jedem anderen (leider auch den Überwachungsoligopolen), sich darin schnell einen, zwar (wie heute auch) alles andere als verlustfreien, so doch substantiellen Einblick zu verschaffen.

Übersetzungsschwierigkeiten würden dadurch freilich keineswegs verschwinden, quantitativ vermutlich sogar explodieren. Dafür wäre, was menschlich zu lösen bleibe, tendenziell von neuer, nämlich nicht nur selten und per Zufall, sondern *in der Regel* potenziell *sacherkenntnis*förderlicher Qualität. So wie der hier verbliebene Problemsektor:

c) Hier zeigt sich, dass der distinkt nationalsprachliche Ursachenkern der am Beispiel einer differenzierten Simultaneitätskonzeption eklatant gewordenen Deutsch/Englisch-Inkom-

science anglophony by inflecting his ability to express himself cultivated in his mother tongue, and in return exposing all other traditions of the language of science as well as all the finer things of English itself, appears to be an antiquated bureaucratic hamartia. Because soon it should be possible to combine diversity and comprehensibility in a way that leaves it up to every human being, without the threat of marginalization, to decide which source language she or he wants to use, cultivate and develop according to her or his own ability and in the sense of the best possible results in the matter at hand – just like every other person (unfortunately also the oligopolies of surveillance), to quickly gain, if already (as also today) anything but loss-free, yet substantial insight into it.

Translation difficulties would certainly not disappear, quantitatively probably even explode. But what remains to be solved by humans would tend to be of a new quality, not only rarely and aleatory, but generally potentially conducive to knowledge of the subject. Just like the problem sector that remains here:

c) Hence it can be seen that the distinctively national-language core of the causes of the German/English incompatibility, which has become blatant here using the example of a differentiated concept of simultane-

patibilität nicht prinzipieller, sondern heuristischer und diskurspraktischer Natur ist – und dennoch überaus gravierend. Nicht, dass ein Amerikaner die vorgeschlagenen Unterscheidungen grundsätzlich nicht verstehen könnte; nur bräuchte er – unabhängig von ihrem Nutzen – weit mehr Fähigkeit und Mutwillen zur kontraintuitiven Transzendierung seiner Ausgangssprache, um sie analog zu konzipieren bzw. zu formulieren; und unvergleichlich mehr Diskursmacht als im Deutschen, um sie auf anglophonem, ihr quasi noch unwegsamerem Sprachterrain zu implementieren (selbst wenn die reale Chance in beiden Fällen nahe Null, also metrisch kaum zu unterscheiden ist).

Doch wo liegen nun genau die Unterschiede? Wie gesagt: nicht in der grundsätzlichen Art, Kategorien zu bilden oder zu erfassen, sondern im vorfindlichen Ausgangssprachmaterial und dessen assoziativen und kategorialen Implikationen. Letztere zu identifizieren, fällt indes sehr schwer (und aus monolingualer, fast gleich welcher, Perspektive noch viel schwerer als aus multilingualer), weil hier weitgehend Kontingentes – etwa allenfalls sprachhistorisch herzuleitende Redundanzen, Interferenzen, Relikte usw. – einerseits sowie kategorial Charakteristisches, womöglich eine ›nationalsprachliche‹ Weltsicht oder Lebenswelt Bezeigendes andererseits kaum je klar zu scheiden sind.

Nichtsdestoweniger seien für den Vergleich der vorfindlichen Zeit- bzw. Si-

ity, is not of a fundamental nature, but heuristic and discourse-practical in nature – and yet extremely serious. Not that an American could not understand the proposed distinctions in principle; only that he would need – regardless of their gain – far more ability and willingness to counterintuitively transcend his source language in order to conceive or formulate it analogously; and incomparably more discourse power than in German in order to implement it on Anglophone, its quasi even more impassable linguistic terrain (even if the real chance in both cases is close to zero, i.e. metrically hardly distinguishable).

But where exactly are the differences? As already said, not in the basic way of forming or grasping categories, but in the existing source language material and its associative and categorical implications. It is very difficult, however, to identify the latter (and much more difficult from a monolingual perspective, almost regardless of which one, than from a multilingual one), because here, on the one hand, largely contingent elements – such as redundancies, interferences, relics, etc. that can be derived from linguistic history, if need be – and, on the other hand, categorical characteristics, possibly showing a 'national-language' world view or world of life, can hardly ever be clearly distinguished.

Nevertheless, for the comparison of the existing notions of time and simultaneity in German and English,

multaneitätsbegrifflichkeit im Deutschen und im Englischen versuchsweise die folgenden Kriterien ausgezeichnet:

1) der Reichtum an ›fraglos verwendbaren‹ Wörtern,

2) deren jeweiliges Assoziationspotential, sowie

3) deren jeweilige kanonische kategoriale Distinktheit.

Wo letztere schon mit dem prätendierten Differenzierungsstand übereinstimmte oder ihn (wie der Zeitbegriffsgebrauch durchschnittlicher 18-Jähriger den durchschnittlicher 5-Jähriger) gar überträfe, bräuchte es weder eine neue Theorie noch Terminologie.

– ad 1: Wo dies dagegen – wie bei der Unterscheidung zwischen dem Gleichstand zweier idealisierter Uhren und der Erfahrung eines eminent konvergierenden oder divergierenden Zeitverhältnisses in einem bestimmten Beobachtungsrahmen – offenbar nicht der Fall ist, *hilft es*, wenn wie im Deutschen *zwei* gängige Wörter (›gleichzeitig‹ und ›simultan‹) vorhanden sind und nicht wie im Englischen nur *eines* (›simultaneous‹). Freilich wäre der Unterschied ohne weiteres auch auf anglophoner Basis auszudrücken, z.B. als ›clockwise simultaneous‹ vs. ›eminent simultaneous‹ – doch der kognitive Weg dahin ist weiter und das Resultat entsprechend esoterischer.

– ad 2: Hinzu kommt, dass im Deutschen (auf dem Stand um 2019) eine sowohl sprachhistorisch wie (seit der Avantgarde) auch begriffsgeschichtlich

the following criteria are set, on an experimental basis:

1) the wealth of ‘unquestionably usable’ words,

2) their respective association potential, as well as

3) their respective canonical categorial distinctiveness.

Where the latter already coincided with the pretended level of differentiation or even exceeded it (as the use of the term ‘time’ by the average 18-year-old would do for the average 5-year-old), neither a new theory nor terminology would be needed.

– ad 1: However, where this is obviously not the case – as with the distinction between the equivalence of two idealized clocks and the experience of an eminently converging or diverging time relationship in a certain observation framework – *it helps* if, as in German, *two* common words (‘gleichzeitig’ and ‘simultan’) are present and not, as in English, *just one* (‘simultaneous’). Of course, the difference could easily be expressed on an Anglophone basis, e.g. as ‘clockwise simultaneous’ vs. ‘eminently simultaneous’ – but the cognitive way there is longer and the result correspondingly more esoteric.

– ad 2: In addition, there is a tendency in German (as of 2019) to be coherent in terms of both linguistic history and conceptual history (since the avant-garde), ‘gleichze-

stimmige Tendenz besteht, ›gleichzeitig‹ eher für die ›kalte‹, zeitmodale, unmarkierte Form, die lateinische Lehnbildung ›simultan‹ dagegen eher für die eminente, erlebnishafte und markierte Form zu reservieren – wozu das Englische ebensowenig Handhabe und Anlass bietet wie etwa für die Unterscheidung zwischen ›gleichzeitig‹ und ›selbzeitig‹, die sich mit der deutschen Unterscheidung zwischen ›dem Gleichen‹ und ›dem Selben‹ förmlich aufdrängt. Auch hier sind englische Pendants im Prinzip sehr leicht, praktisch jedoch kaum intuitiv zu konstruieren (siehe rechte Spalte passim).

– ad 3: Umgekehrt liegen im Englischen entscheidende Kategorien schon perfekt geschieden und bezeichnet vor, die im Deutschen erst mühselig herauszumodeln und dann zweifelhaften Zwangstaufen zu unterziehen sind. Paradebeispiel hierfür ist das ebenso allgemeine wie elegante englische Wortfeld ›to time‹ bzw. ›timing‹ mit der basalen Unterscheidung ›right‹ vs. ›wrong‹ – im Vergleich zur hier vorgeschlagenen deutschen Verlegenheitslösung mit den zwar analogen, aber unfreiwillig apokryphen Neologismen ›passzeitig‹ vs. ›unzeitig‹. Letztere mag man glücklicher wählen (und für diesbezügliche Hinweise bin ich dankbar), doch eine ›Lösung‹, die der englischen an intuitiver Stimmigkeit entspricht, dürfte im Deutschen derzeit – außer als direkte Fremdwortübernahme, die aber wieder eigene Probleme nach sich zieht – nicht leicht zu finden sein.

itig' rather for the 'cold', time-modal, unmarked form, while the Latin leaning formation 'simultaneously' is more for the eminent form. The English language offers just as little handling and reason for this as it does for the distinction between 'gleichzeitig' and 'selbzeitig', which is formally imposed by the German distinction between 'das Gleiche' and 'das Selbe'. Also here English counterparts are in principle very easy to construct, practically however hardly intuitively (see this column passim).

– ad 3: Conversely, in English, decisive categories are already perfectly separated and designated, which are difficult to model out in German and then have to be subjected to dubious forced baptisms. A prime example of this is the equally general and elegant English word field 'to time' or 'timing' with the basal distinction 'right' vs. 'wrong' – in comparison to the German embarrassing solution proposed here with the comparable, but involuntarily apocryphal neologisms 'passzeitig' vs. 'unzeitig'. The latter may be chosen luckier (and I am grateful for hints in this regard), but a 'solution', which corresponds to the intuitive coherence of English, should not be easy to find in German at the moment – except as a direct adoption of foreign words, which, however, entails its own problems again.

Ein Maximum an Terminologiebildungs-Ambivalenz zeigt sich schließlich bei der Binnendifferenzierung zwischen den zeitinhaltlichen und den zeitmodalen Unzeitigkeitsaspekten durch Anordnung des ›*‹-Zeichens innerhalb der Neubildungen, konkret also ab ›un*selbzeitig‹ vs. ›unselb*zeitig‹. Diese soll im Deutschen (in loser Strukturapplikation von Derridas feinsinniger ›différence/différance‹-Dichotomie) indizieren, dass der Unterschied zwar ideal-kategorial = schriftsprachlich entscheidend, realiter bzw. in der Beobachtererfahrungswirkung = akustisch aber oft verschliffen ist. Für einen Transfer dieser performativen Indexierung fehlt im Englischen freilich die Basis. Und so geht sie in der Notlösung per Wortvertauschung (›wrong-time-identical‹ vs. ›time-wrong-identical‹) auch notwendig unter. Dadurch ist die ›englische‹ Lösung absurderweise sogar in sich ›sprechender‹, dafür umso weiter weg von jedem real vorschlagbaren Englisch.

Sollte die Begrifflichkeit und Theorie der Simultaneität nicht einen seltenen Sonderfall darstellen (wofür ich kein Indiz sehe), deuten schon diese wenigen und elementaren Beispielfälle an, dass der Fortentwicklung des wissenschaftlichen Diskurses weder eine anglophone noch irgendeine andere Monophonie auf Dauer zuträglich sein kann. Je komplizierter die Verhältnisse, desto weniger ist auf die differenten Potentiale dieser

Finally, a maximum of ambivalence in terminology formation can be seen in the internal differentiation between the time-content and time-modal aspects of 'Unzeitigkeit' through the arrangement of the '*' sign within the new formations, specifically from 'un*selbzeitig' vs. 'unselb*zeitig' on. This should indicate in German (in loose structural application of Derrida's subtle 'différence/différance'-dichotomy) that the difference is ideal-categorially = scripturally decisive, but in reality resp. in the observer experience effect = acoustically often polished. However, there is no basis for a transfer of this performative indexation in English. And so in the emergency solution by word exchange ('wrong-time-identical' vs. 'time-wrong-identical') it is necessarily lost. Thus the 'English' solution is absurdly even more 'speaking' in itself, but all the further away from any real English that could be suggested.

If the concept and theory of simultaneity are not a rare special case (for which I see no evidence), these few and elementary examples already suggest that neither an Anglophone nor any other monophony can in the long run be conducive to the further development of scientific discourse. The more complicated the circumstances are, the less the different potentials of this or that individual language, whether in lexis,

oder jener Einzelsprache, ob in Lexik, Grammatik, Bildlichkeit, affektiver Wirkung, Realbezug oder mit Blick auf lokale kategoriale Stärken zu verzichten, strukturell nicht und noch weitaus weniger heuristisch oder in der Darstellung. Sicher ist ein *multiphon* sowie korrespondierend *multigenerisch* (sprich: weiterhin verschiedenen, gar neuen Gattungen geöffneter) und *multimedial* (von der formelübersäten Tafel bis zum YouTube-Lehr-Flash) koordinierter Wissenschaftsbetrieb aufwendiger zu organisieren als ein mono-anglophones Global-Science-›Paper‹-Idiom, das zudem auf einen einzigen, im Zweifelsfall konzernbasierten Medienstandard zustrebt. Und sicher liefert die Zugleichschaltung der Wissenschaft kurzfristig passendere Kennziffern. Ob diese der Erkenntnis allerdings auf Dauer weiterhelfen? Seul le temps dira.[4]

grammar, pictoriality, affective effect, real reference or with regard to local categorial strengths, can be renounced, structurally not and even far less heuristically or in representation. Of course, a *multiphonic* and correspondingly *multi-generic* (i.e., still more open to different, even new genres) and *multimedia* (from the formula-saturated blackboard to the YouTube teaching flash) coordinated scientific activity is more complex to organize than a mono-anglophonic global science 'paper' idiom, which also strives for a single, in case of doubt corporate-based media standard. Also the 'Zugleichschaltung' of science will of course provide more appropriate indicators in the short term. But will these help the findings in the long run? Seul le temps dira.[4]

Literaturverzeichnis

Einstein, Albert: *Zur Elektrodynamik bewegter Körper*. »Annalen der Physik und Chemie« 322.10 (1905), S. 891–921.

Einstein, Albert: *Die Grundlage der allgemeinen Relativitätstheorie*. »Annalen der Physik und Chemie« 354.7 (1916), S. 769–822.

Einstein, Albert: *On the Electrodynamics of Moving Bodies.* In: *The Principle of Relativity.* Übers. von George Baker Jeffrey, Wilfrid Perrett. London: Methuen 1923, S. 39–65.

Einstein, Albert: *The Foundation of the General Theory of Relativity*. In: *The Principle of Relativity.* Übers. von George Baker Jeffrey, Wilfrid Perrett. London: Methuen 1923, S. 109–164.

Jammer, Max: *Concepts of Simultaneity. From Antiquity to Einstein and Beyond*. Baltimore: John Hopkins University Press 2006.

4 Autor zahvaljuje zakladi Volkswagenstiftung na financiranju projekta, Hansu Ullmaieru i Antje Schilling za pomoć u izradi crteža te Viktoru Žmegaču za prvi poticaj u bavljenju simultanitetom.

DOI: 10.17234/ZGB.28.9 CROSBI: izvorni znanstveni rad ZGB 28/2019, 177–207

Damaris Borowski | Eberhard Karls Universität Tübingen, damaris.borowski@uni-tuebingen.de

Relevanz sprachlicher Kompetenzen im Anästhesistenberuf in Deutschland

In diesem Beitrag wird die Bedeutung von Mehrsprachigkeit in der akademischen Bildung am Beispiel eines videografierten Aufklärungsgesprächs zwischen einer ausländischen Anästhesistin und ihrem Patienten aufgezeigt. Aus der Transkript-Analyse geht hervor, dass die eingeschränkten Sprachkompetenzen der Ärztin ihre Fähigkeit stark beeinträchtigen, das Gespräch angemessen zu führen. Dieser Blick in den Berufskontext einer der derzeit annähernd 55.000 ausländischen Ärzten/innen in Deutschland zeigt die (in diesem Fall medizinische und rechtliche) Relevanz der Beherrschung der Nationalsprache in akademischen Berufen – speziell, wenn Experten-Laien-Kommunikation zum Berufsalltag gehört.

1. Einleitung

Welche Zukunft haben Sprachen wie Deutsch in einer zunehmend anglophonen Wissenschaftswelt? Welche Relevanz hat Mehrsprachigkeit noch in der akademischen Bildung? In diesem Beitrag soll der Blick über das Studium hinaus auf die Berufspraxis von Akademikern/innen gelenkt werden. Am Beispiel eines authentischen anästhesiologischen Aufklärungsgesprächs zwischen einer ausländischen Anästhesistin und ihrem Patienten wird die hohe Relevanz von differenzierten Deutschkenntnissen in diesem akademischen Beruf aufgezeigt. Grundlage für diesen Artikel bildet Daten, die im Rahmen der Studie *Sprachliche Herausforderungen ausländischer Anästhesisten/innen bei Aufklärungsgesprächen*[1] erhoben wurden.

1 Zu der Studie liegt bereits eine gleichnamige Monografie vor (Borowski 2018), in der die Ergebnisse dreier Einzelfallanalysen (Kapitel 5, 6 und 7) und die Ergebnisse der Analyse einer Sammlung (Kapitel 8) präsentiert werden. Bei den Einzelfällen handelt es sich um drei anästhesiologische Aufklärungsgespräche (A101/P102, A102/P106 und A103/P110), die in ihrer Gesamtheit betrachtet werden. Bei der Sammlung geht es um alle Vorkommen des Phänomens ›Verstehenssicherung‹ in den zwölf dokumentierten Gesprächen. Das Gespräch zwischen A101 und P104 wird in dem

Die Diskussion um den Fachkräftemangel in Deutschland hat in dem kürzlich von der Bundesregierung vorgelegten Entwurf zum Fachkräfteeinwanderungsgesetz[2] einen weiteren Höhepunkt erreicht. In dieser Diskussion sind die Gesundheitsberufe kontinuierlich ein zentrales Thema. »Wir zehren seit Jahren von der Substanz. Die Zahl der Ärztinnen und Ärzte wächst zu langsam, um die enormen Herausforderungen zu bewältigen, vor denen unser Gesundheitssystem steht.«[3] Mit diesen Worten beklagt Montgomery (Präsident der Bundesärztekammer) bei der Vorstellung der Ärztestatistik 2018 den Ärztemangel in Deutschland. Im Kampf gegen den Ärztemangel spielt die Anwerbung von ausländischen Ärzten/innen eine wichtige Rolle. Die Ärztestatistik zeigt, dass die Zahl der zugewanderten Ärzte/innen auch im Jahr 2018 weiter gestiegen ist (im Vergleich zum Vorjahr um ca. 3.500). Die annähernd 55.000 ausländischen Ärzte/innen kommen vorrangig aus Rumänien (4.312), Syrien (3.908), Griechenland (2.777) und Österreich (2.309). Immer wieder werden die sprachlichen Kompetenzen dieser Ärzte/innen in den Medien diskutiert. In der linguistischen Forschung sind sprachliche Kompetenzen von Ärzten/innen in der Berufspraxis allerdings bisher kaum betrachtet worden.

Die Arzt-Patienten-Interaktion ist seit den 1970er-Jahren ein etabliertes Forschungsfeld in der Linguistik und hat zahlreiche Studien mit unterschiedlichen theoretischen und methodischen Ansätzen hervorgebracht.[4] Auch zur Mehrsprachigkeit in der Arzt-Patienten-Interaktion liegen bereits zahlreiche Studien vor.[5] Einen aktuellen Forschungsüberblick zur Arzt-Patienten-Interaktion im deutschsprachigen Raum und zur Mehrsprachigkeit in der Arzt-Patienten-Interaktion gibt Borowski.[6] Zusammenfassend werden folgende zentrale Forschungsergebnisse festgehalten:

> Sprachliche Barrieren können zu einer Vereinfachung oder Reduktion der Gesprächsinhalte führen. Diese Barrieren sowie unterschiedliche Vorstellungen in Bezug auf Rollen, Skripte und Abläufe verkomplizieren die Interaktion. Sprachliche und kulturelle Differenzen haben zum Teil einen medizinisch oder rechtlich relevanten Einfluss auf die Gespräche.[7]

Diese Ergebnisse beziehen sich allerdings ausschließlich auf Studien mit Patienten/innen, die Deutsch bzw. Englisch als Zweitsprache sprechen.

vorliegenden Beitrag erstmalig in seiner Gesamtheit betrachtet. In der Monografie fließen lediglich Auszüge dieses Gesprächs in der Analyse der Sammlung zur »Verstehenssicherung« mit ein.

2 Bundesregierung: *Entwurf eines Fachkräfteeinwanderungsgesetzes*.

3 *Ergebnisse der Ärztestatistik zum 31. Dezember 2018*.

4 Menz et al.: *Arzt-Patienten-Interaktion im deutschsprachigen Raum*, S. 130.

5 Bührig/Meyer: *Ärztliche Gespräche mit MigrantInnen*, S. 302.

6 Borowski: *Sprachliche Herausforderungen*, S. 40–51.

7 Ebd., S. 47.

Interaktionen mit Ärzten/innen, die Deutsch als Zweitsprache sprechen, haben bisher in der linguistischen Forschung kaum Beachtung gefunden. Gleichwohl ist es nicht zuletzt ein Gebot der Patientensicherheit, angemessene Anforderungen an Deutschkenntnisse von Ärzten/innen zu stellen. Die Studie von Borowski ist die erste, die authentische Arzt-Patienten-Interaktion mit Ärzten/innen, die Deutsch als Zweitsprache sprechen, in den Blick nimmt. Im Folgenden werden zunächst einige relevante Hintergrundinformationen gegeben (2). Im Anschluss wird ein einzelnes Gespräch (Ärztin A101 und Patient P104) im Detail betrachtet (3).

2. Hintergrundinformationen

Zugrundeliegende Studie

Das Erkenntnisinteresse der Studie[8] hat sich in der Unterrichtspraxis – Deutschkurse für Ärzte/innen – entwickelt. Als zentrales Problem in diesem Vermittlungskontext wurde die noch immer mangelnde Kenntnis der tatsächlichen sprachlichen Herausforderungen ausländischer Ärzte/innen im Krankenhausalltag identifiziert.[9] Aufgrund der fehlenden Forschung weisen die vorliegenden Materialien und Konzepte erhebliche Mängel auf.

Ziel der Studie war es, den Einfluss mangelnder Deutschkompetenzen von Anästhesisten/innen mit Deutsch als Zweitsprache auf anästhesiologische Aufklärungsgespräche zu erfassen. Dabei wurde das Forschungsfeld der Gesprächsanalyse mit dem der Zweitspracherwerbsforschung verbunden. Für die Studie wurden im laufenden Klinikalltag 12 anästhesiologische Aufklärungsgespräche videografiert. Die teilnehmenden Ärzte/innen hatten ihre Studienabschlüsse in Ägypten, Rumänien und Italien erlangt und zum Zeitpunkt der Datenerhebung bereits 3 bis 5 Jahre lang in Deutschland gearbeitet.

Um zu erfassen, welche sprachlichen Fehler in den Äußerungen der Anästhesisten/innen auftauchen, wurde eine Fehleranalyse[10] durchgeführt. In einem weiteren Schritt wurde die Konversationsanalyse[11] (Einzelfallanalyse und Kollektion) eingesetzt, um zu erfassen, wie die Gespräche verlaufen und welche interaktiven Auffälligkeiten und Störungen auftreten. Diese

8 Borowski: *Sprachliche Herausforderungen*.
9 Ebd., S. 52.
10 Baur/Chlosta/Schäfer: *Fehleranalyse*.
11 Gülich/Mondada: *Konversationsanalyse*, S. 18.

beiden Analyseverfahren wurden (anders als bei Barkhuizen/Ellis)[12] getrennt voneinander eingesetzt und die Ergebnisse im Anschluss miteinander in Beziehung gesetzt. Um die verschiedenen Gespräche miteinander und mit bereits vorliegenden Studienergebnissen vergleichen zu können, wurde zusätzlich eine Systematisierung der Gesprächsverläufe mithilfe von Nowaks Systematik[13] vorgenommen. Auf diese Weise konnten Zusammenhänge zwischen sprachlichen Fehlern und Störungen in den Gesprächen nachvollzogen werden. Ergänzend zu den Primärdaten wurden verschiedene Sekundärdaten (Feldnotizen, Aufklärungs- und Anamnesebögen, Auszüge aus den Patientenakten, Anästhesieprotokolle) erhoben, die zur Erweiterung des Verständnisses dieses hochkomplexen Gesprächstyps dienen. Dabei wurde auch die Perspektive der Patienten/innen und Anästhesisten/innen durch Interviews einbezogen. Vor diesem Hintergrund kann die Studie als gesprächsanalytische Studie mit ethnomethodologischer Rahmung bezeichnet werden.

Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass die eingeschränkte Sprachkompetenz von Anästhesisten/innen ihre Fähigkeit, die Aufklärungsgespräche angemessen zu führen, stark beeinträchtigt. Die Analyse lässt sichtbar werden, dass unterschiedliche sprachlich-kommunikative Fehlleistungen der Ärzte/innen beachtliche Störungen im Interaktionsgeschehen hervorrufen. So werden Gründe für die Beeinträchtigung und vielfach sogar für das Scheitern der vorgesehenen Gesprächsabwicklungen aufgezeigt. In der Studie wird ferner gezeigt, dass in den analysierten Gesprächen unzureichende Verstehenssicherung keine Ausnahme ist.

Das anästhesiologische Aufklärungsgespräch

Anästhesiologische Aufklärungsgespräche sind rechtlich vorgeschriebene Arzt-Patienten-Gespräche zur Vorbereitung operativer Eingriffe.[14] Dabei handelt es sich um institutionalisierte mündliche Kommunikation, die sich zu großen Teilen an schriftlichen Unterlagen orientiert (Aufklärungs- und Anamnesebögen sowie Patientenakten). Aufgrund der rechtlichen und medizinischen Anforderungen haben anästhesiologische Aufklärungsgespräche ein hohes Maß an Standardisierung und müssen individualisiert und dokumentiert (Anästhesieprotokoll) werden. Im Rahmen der Studie

12 Barkhuizen/Ellis: *Analysing Learner Language*, S. 197–228.
13 Nowak: *Eine Systematik der Arzt-Patient-Interaktion*, S. 231.
14 Klüber/Motsch/Spranz-Fogazy: *Verständigungssicherung*, S. 240.

konnten – auf der Grundlage von Nowaks Systematik[15] – sechs Standardkomponenten dieses Gesprächstyps identifiziert werden: Eröffnung, Anamnese, ggf. körperliche Untersuchung, Aufklärung, Einwilligung und Abschluss. In der Abbildung 1 wird der übliche Ablauf der Gespräche veranschaulicht und Datenbeispiele für die verschiedenen Komponenten gegeben. Die Abbildung 1 zeigt auch, dass die Gespräche in der Regel mehrfach durch Telefonate (krankenhausinterne Anrufe auf die Arbeitshandys der Anästhesisten/innen) gestört werden.

Transkriptionszeichen

Die Transkription orientiert sich an dem Gesprächsanalytischen Transkriptionssystem GAT2.[16] Folgende Transkriptionszeichen wurden verwendet:

(.)	Minipause
(-)	geschätzte Pause unter einer Sekunde
(- -)	geschätzte Pause über einer Sekunde
(0.5)	gemessene Pause
und_.h hm_hm	Verschleifung
=	unmittelbarer Anschluss eines neuen Segments (latching)
`hm`hm	mit Glottalverschlüssen (meist verneinend)
:	Dehnung
ne:	Verneinung
ne↑	tag-question
äh öh	gefüllte Pausen
haha hehe hihi	silbisches Lachen (der Deskription vorgezogen)
()	unverständliche Passage
(XXX)	unverständliche Passage mit Silbenanzahl
(XXX…)	unverständliche Passage mit mehreren Silben, Anzahl unklar
XXX	Namen (abgesehen von A und P) mit Silbenanzahl
(wichtig)	vermuteter Wortlaut
(wichtig/nichtig)	mögliche Alternativen
akZENT	verhältnismäßig auffällige Akzentuierung
↑	Intonation steigend (der Verwendung von Fragezeichen vorgezogen)
↓	Intonation fallend
→	Intonation gleichbleibend (meist turn noch nicht beendet)
h°	Ausatmen
°h	Einatmen
<<p> >	verhältnismäßig leise
<<f> >	verhältnismäßig laut

15 Nowak: *Eine Systematik der Arzt-Patient-Interaktion*.

16 Selting et al.: *Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2)*.

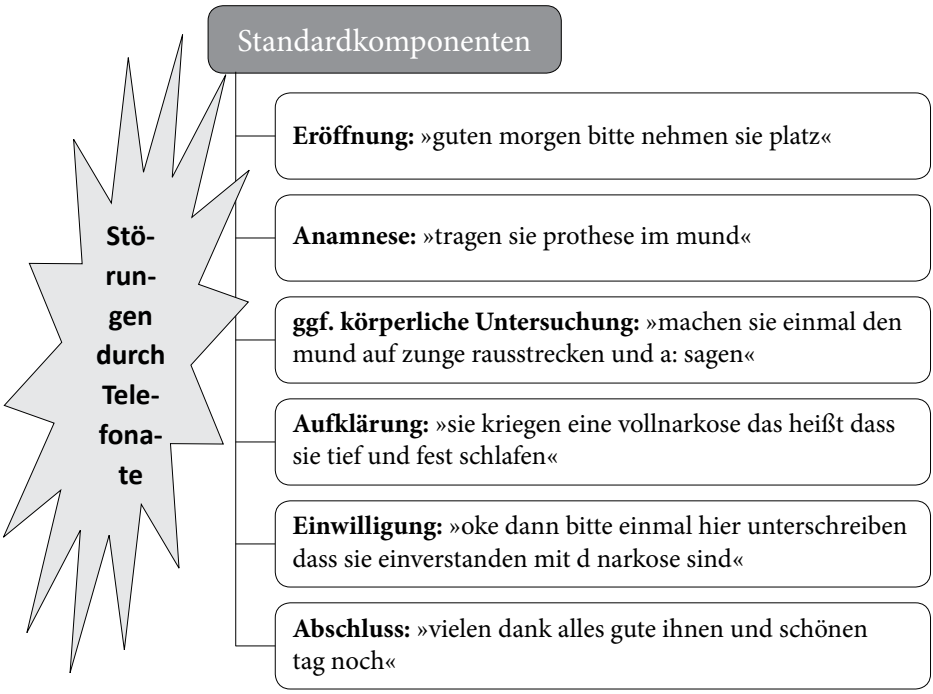


Abbildung 1: Standardkomponenten anästhesiologischer Aufklärungsgespräche

Folgende zentrale Handlungsziele sind für die anästhesiologische Aufklärung festgelegt:

Anamnese: Die Ärzte/innen müssen im Gespräch die Informationen über den Gesundheitszustand der Patienten/innen ermitteln, die für die Anästhesie relevant sind.[17] Dazu kann auch eine körperliche Untersuchung nötig sein.

Entscheidung: Im Rahmen des Gespräches müssen die Anästhesisten/innen eine Entscheidung über das anzuwendende Anästhesieverfahren treffen und ggf. eine Prämedikation (Medikation zur Angstlösung und Sedierung vor der eigentlichen Anästhesie) verordnen.[18] Kommen mehrere Verfahren in Frage, soll im Sinne des ›shared decision making‹ ein Austausch an medizinisch relevanter Information durch die Ärzte/innen und individueller Sichtweisen durch die Patienten/innen stattfinden und auf dieser Grundlage eine konsensuelle Entscheidung getroffen werden.[19]

Aufklärung/Information und Einwilligung: Letztlich ist das Ziel dieser Gespräche das Einholen der rechtlich wirksamen Zustimmung der

17 Striebel: *Anästhesie – Intensivmedizin – Notfallmedizin*, S. 2f.
18 Ebd., S. 3.
19 Nowak: *Eine Systematik der Arzt-Patient-Interaktion, S.* 325f.

Patienten/innen zu einem bestimmten Anästhesieverfahren. Die Anästhesisten/innen sind hierzu verpflichtet, ihre Patienten/innen angemessen über das geplante und alternative Verfahren aufzuklären und gegenseitiges Verständnis zu sichern.[20] Löning hebt in diesem Zusammenhang besonders hervor, dass die Information zu einer »verantwortlichen Entscheidung beim Patienten« und zur »Herstellung eines rechtserheblichen Konsens zwischen Arzt und Patient« führen muss.[21] Im Englischen wird hier treffend die Bezeichnung ›informed consent‹ verwendet.[22]

Verringerung von Angst/Beruhigung: Eng mit der Aufklärung/Information verbunden ist die Intention, die Patienten/innen zu beruhigen, bzw. ihre Angst zu verringern. So formuliert Striebel als zentrales Ziel der Gespräche: »Aufklärung des Patienten sowie Eingehen auf seine Fragen und Ängste bezüglich der Narkose«.[23] Auch Larsen nennt die Verminderung von Angst und Aufregung als ein Ziel, das durch Aufklärungsgespräche erreicht werden soll.[24]

Sprachliche Fehler im anästhesiologischen Aufklärungsgespräch

Als sprachlicher Fehler wird in der Studie von Borowski (und dementsprechend auch in diesem Beitrag) alles verstanden, was auf der Ebene der Phonetik/Phonologie, Morphologie, Syntax, Lexik und/oder Pragmatik von der Norm des anästhesiologischen Aufklärungsgesprächs abweicht.[25] Dabei werden Fehler nicht defizitär, sondern als Indikatoren eines Kompetenzniveaus verstanden.[26] Die Norm definiert sich über den gegebenen Kontext: Es handelt sich zunächst um gesprochene Sprache.[27] Darüber hinaus sind die Gespräche institutionalisiert, asymmetrisch und verfolgen die oben beschrieben Ziele. Vor diesem Hintergrund werden beispielsweise elliptische Fragen (z.B.: »Vorerkrankungen?«) nicht als grammatische Fehler, sondern als der Norm anästhesiologischer Aufklärungsgespräche entsprechend verstanden.

In diesem Beitrag spielt die ›unangemessene Ausdrucksweise‹ eine zentrale Rolle. Hierunter werden Fehler auf der Ebene der Pragmatik ver-

20 Klüber/Motsch/Spranz-Fogasy: *Verständigungssicherung*, S. 240.
21 Löning: *Gespräche in der Medizin*, S. 1585.
22 Mann: *Aufklärung in der Medizin*, S. 8.
23 Striebel: *Anästhesie – Intensivmedizin – Notfallmedizin*, S. 3.
24 Larsen: *Anästhesie*, S. 307f.
25 Baur/Chlosta/Schäfer: *Fehleranalyse*.
26 Ebd.
27 Schwitalla: *Gesprochenes Deutsch*.

standen, die Baur et al. treffend beschreiben als »falsche[s] Register, Stilbruch oder kulturell nicht angemessenes sprachliches Verhalten«.[28] Mit der Bezeichnung ›unangemessen‹ wird in diesem Beitrag ausdrücklich keine Wertung vorgenommen, sondern eine Abweichung von der Norm des anästhesiologischen Aufklärungsgespräches festgestellt. In dem unten fokussierten Gespräch fällt eine bestimmte Form der ›unangemessenen Ausdrucksweise‹ besonders auf – die ›beunruhigende Ausdrucksweise‹. Es handelt sich dabei um Ausdrucksweisen, die von Patienten/innen als beunruhigend wahrgenommen werden können. Obwohl die Wahrnehmung einer Ausdrucksweise als beunruhigend oder beruhigend immer subjektiv ist, muss diesem Bereich der Pragmatik im anästhesiologischen Aufklärungsgespräch unbedingt Beachtung geschenkt werden. Oben wurde bereits dargestellt, dass die Verringerung von Angst ein zentrales Ziel dieser Gespräche ist. Dies kann nur gelingen, wenn die Inhalte durch eine möglichst beruhigende Ausdrucksweise übermittelt werden.

Verstehenssicherung im anästhesiologischen Aufklärungsgespräch

Um die oben genannten zentralen Handlungsziele zu erreichen, ist Verstehenssicherung nötig:

> Die Absicherung des Wissens ist deshalb wesentlicher Bestandteil der Aufklärungsgespräche, da sich der Arzt schon allein aus rechtlichen Gründen darüber versichern muss, dass der Patient die Information verstanden hat. Der Arzt ist dazu angewiesen, dem Patienten Fragerechte einzuräumen. Nur wenn sich die Interaktionspartner gegenseitiges Verstehen versichern, ist die Basis für das Einverständnis geschaffen.[29]

Um Verstehen zu sichern, können Ärzte/innen und Patienten/innen verschiedene interaktive Verfahren einsetzen.[30] In der folgenden Tabelle werden die Verfahren aufgelistet, die in dem unten fokussierten Aufklärungsgespräch zum Einsatz gekommen sind. Zur Veranschaulichung ist jeweils ein Beispiel aus den Daten gegeben. Die Beispiele sind hier zur Veranschaulichung aus dem Kontext gegriffen. Die Zuordnung der einzelnen Datenbeispiele zu einem Verfahren der Verstehenssicherung ist allerdings in einigen Fällen nur im Kontext möglich und daher an dieser Stelle nicht immer nachvollziehbar.

28 Baur/Chlosta/Schäfer: *Fehleranalyse*.

29 Klüber: *Verstehenssicherung zwischen Anästhesist und Patient*, S. 215.

30 Klüber/Motsch/Spranz-Fogasy: *Verständigungssicherung*, S. 251–254; Nowak: *Eine Systematik der Arzt-Patient-Interaktion*, S. 273–278.

Fragen/Nachfragen	P104: »ist das denn sehr schmerzhaft diese spritze hier↑«
Deklarativsatzfragen	P104: »also bin ich jetzt nicht hellwach die ganze zeit«
Wiederholen	P104: »ich denke bei der lokalen narkose ist das risiko noch geringer«
Rephrasieren	P104: »also kriege ich erstmal denke ich irgendwo eine kleine spritze und dann wird das taub und dann kriege ich die große spritze hier«
Zusammenfassen	P104: »so wie ich das jetzt verstanden habe kriege ich en beruhigungsmittel vor der ope: dann kriege ich hier einen tropf...«
Abschließende Nachfragemöglichkeit	A101: »noch fragen daZU↑«

Tabelle 1: Verfahren der Verstehenssicherung

Klüber et al. haben Verstehenssicherungen in anästhesiologischen Aufklärungsgesprächen mit Ärzten/innen, die Deutsch als Erstsprache sprechen, in den Blick genommen.[31] Klüber fasst einige Ergebnisse dieser Studie wie folgt zusammen:

> Im Durchschnitt stellen die Patienten in einem Gespräch 2,4 Fragen. 73,5 Prozent der Fragen sind jedoch eigeninitiativ. 80 Prozent der eigeninitiativen Fragen werden in der Aufklärungsphase gestellt. […] Am häufigsten stellen die Patienten Deklarativsatzfragen (58,8 Prozent), die bereits ein relativ deutliches Wissen ausdrücken […]. Mit 23,5 Prozent folgen W-Fragen.[32]

3. Gespräch zwischen der Anästhesistin A101 und dem Patienten P104

Der Patient (P104) ist ein 33-jähriger Grafiker ohne nennenswerte Operationserfahrung. Er ist kooperativ, interessiert und in Bezug auf die Operation (Knochenbruch des linken Armes) und die damit verbundene Anästhesie besorgt.[33] Für die Operation stehen zwei mögliche Anästhesieverfahren zur Auswahl: Es könnte eine Allgemeinanästhesie (alltagsspr. Vollnarkose) oder eine axilläre Plexusanästhesie durchgeführt werden. Die axilläre Plexusanästhesie ist eine Form der Regionalanästhesie bei der durch die Injektion eines Lokalanästhetikums im Achselbereich ein Nervengeflecht vorübergehend ausgeschaltet wird und so eine Operation am Arm möglich ist.[34] Grundsätzlich ist eine Regionalanästhesie mit weniger Risiken verbun-

31 Klüber/Motsch/Spranz-Fogazy: *Verständigungssicherung*.
32 Klüber: *Verstehenssicherung zwischen Anästhesist und Patient*, S. 221.
33 Borowski: *Sprachliche Herausforderungen*, S. 75–77.
34 Striebel: *Anästhesie – Intensivmedizin – Notfallmedizin*, S. 170.

den als eine Allgemeinanästhesie und daher in der Regel vorzuziehen. Im Gespräch klärt die Anästhesistin (A101) den Patienten über beide Verfahren auf und legt ihm nahe, sein Einverständnis zu einer Teilnarkose zu geben. Die Dauer des Gespräches beträgt 6 Minuten und 51 Sekunden.

Bereits in der ersten Gesprächsminute informiert die Ärztin P104 darüber, dass zwei Anästhesieverfahren zur Auswahl stehen: »o:ke: herr P104 sie haben eigentlich zwei möglichkeiten als anästhesieverfahren entweder ein teilnarkose das heißt dass den arm nur betäubt wird o:der vollnarkose« (62–68). Durch die Formulierung »sie haben […] zwei möglichkeiten« stellt die Ärztin die Entscheidung in den Verantwortungsbereich des Patienten. Allerdings hat zu diesem Zeitpunkt noch kein Austausch an entsprechenden Informationen stattgefunden und der Patient sieht sich (noch) nicht in der Lage, eine Entscheidung zu treffen. Stattdessen beginnt der Patient, Fragen zu stellen (im Transkript fett markiert), um sich die Information einzuholen, die er für relevant hält:

[23] Transkript: A101P104pddb[35]

	68 [01:49.1]	69 [01:50.0]	70 [01:51.0]	71 [01:51.7]	72 [01:53.8]
A101 [v]	vollnarkose			h° die beiden sind gut he he	also wenn sie
P104 [v]		**was empfEHLen sie**			
[pnv]			*(-)*		
				A101 lacht beim Ausatmen.	

[24]

	..	73 [01:57.4]	74 [01:57.9]	75 [01:58.3]
A101 [v]	kooperativ sind (.) dann machen wir gern ein teilnarkose			weil
P104 [v]			öh	klar
[pnv]	P104 guckt erstaunt und zuckt mit den Schultern. *(-)*			

[25]

	76 [01:58.8]	77 [01:59.3]	78 [02:03.2]
A101 [v]	eh	das der arm wird eh nur betäubt aber sie sind wach anschpreschbar	
P104 [v]			hm
[pnv]		*P104 faltet mühevoll den Fragebogen, da er seine linke Hand nicht richtig benutzen kann.*	

35 Borowski: *Sprachliche Herausforderungen*, Anhang, S. 36–48.

[26]

	.. 79 [02:03.6]
A101 [v]	aber jederzeit können sie natürlich was zum dämma schlafen be kommen
P104 [v]	hm
[pnv]	*A101 macht mit der linken Hand eine Geste.*

[27]

	.. 81 [02:07.2]	82 [02:07.8]	83 [02:08.0]
A101 [v]			äh oder (.) vollnarkose das heißt dass sie tief und fest
P104 [v]	ja: ja		
[pnv]		*(.)*	*P104 faltet den Fragebogen*

[28]

	..	84 [02:12.2]	85 [02:12.8]
A101 [v]	schlafen werden		
P104 [v]			**ehm bringt denn eine vollnarkose irgendwie mehr**
[pnv]		*(-)*	*P104 faltet den Fragebogen*

[29]

	.. 86 [02:16.2]	87 [02:16.5]	88 [02:17.6]	89 [02:18.7]
A101 [v]	nein		also jede narkose	also jede medizinische eingriff
P104 [v]	**mehr ri siken**	**mit sich als eine**	**teilnarkose**	
[pnv]				

[30]

	..	90 [02:22.7]	91 [02:23.7]	92 [02:24.5]
A101 [v]	baar risiken hat hehe das ist genau so	°h also die risiken	steht hier und	auch also
P104 [v]		ja klar		hm_hm
[pnv]	*P104 lässt den Blick durch den Raum wandern.*			

[31]

	93 [02:25.2]	94 [02:27.2]	95 [02:27.4]
A101 [v]	in beiden anästhesieverfahren		
P104 [v]			**o:ke: und gibt es ein verfahren mit mehr**
[pnv]		*(.)*	*P104 gestikuliert.*

[32]

	..	96 [02:32.2]	97 [02:32.8]
A101 [v]		also	ich finde mit der
P104 [v]	**risiken oder ist es ist es egal welches es nehm ich nehme**	( )	

[33]

	..	98 [02:36.8]	99 [02:37.1]	100 [02:37.5]	
A101 [v]	mit der eh vollnarkose ist eher mehr risiken			aber mit teilnarko	se ist
P104 [v]			o:ke:		gut
[pnv]		*(.)*			

[34]

	..	102 [02:38.8]	103 [02:39.3]	104 [02:39.7]
A101 [v]		definitiv	besser	
P104 [v]			ehm	**geht das so dass ich ein bisschen was kriege damit ich ein**
[pnv]				*P104 gestikuliert mit dem gesunden Arm und wippt*

[35]

	..	105 [02:42.9]	106 [02:43.5]	107 [02:44.5]	108 [02:45.2]
A101 [v]		sicher		sicher	
P104 [v]	**bisschen:**	**duselig bin**	**und dann erst**	**öh die**	
[pnv]	*den Kopf nach rechts und links.*	*A101 nickt.*			*P104 deutet auf seine linke Achselhöhle.*

[36]

	109 [02:45.7]	110 [02:46.5]	111 [02:47.1]	112 [02:47.6]
A101 [v]	das ist klar		ja	o:ke: also wie läuft das ab↑ ich erkläre es
P104 [v]	**teilnarkose**	dann mache ich das	so	
[pnv]	*A101 nickt.*			*A101 schlägt den Fragebogen auf und dreht ihn P104 hin. P104*

Der Patient beginnt mit einer expliziten Bitte um Empfehlung: »was empfEHLen sie« (69). Die Ärztin antwortet: »die beide sind gut« (71). Damit kommt sie der Bitte des Patienten nicht nach und gibt auch keine Information, die ihm bei der Entscheidungsfindung helfen könnte. Im Folgenden informiert sie: »also wenn sie kooperativ sind (.) dann machen wir gern ein teilnarkose« (72). Mit »wir« bezieht die Ärztin sich entweder auf das

Operationsteam oder auf die Klinik allgemein und informiert, dass dieses ›wir‹ eine Regionalanästhesie vorzieht. Die Ärztin begründet dies mit: »weil eh das der arm wird eh nur betäubt aber sie sind wach anschpreschbar« (75–77). A101 informiert hier darüber, welche Vorzüge eine Regionalanästhesie für das medizinische Personal hat, nicht aber, welches Verfahren für den Patienten das bessere wäre. Dabei fügt sie die eher unangemessene Einschränkung hinzu: »wenn sie kooperativ sind« (72). Diese Information und Einschränkung lösen bei dem Patienten sichtlich Verwirrung aus: Er zuckt mit den Achseln, guckt erstaunt, zögert und sagt: »öh klar« (74–75). Die Irritation des Patienten ist nachvollziehbar, da A101 der Bitte des Patienten nicht nachkommt und durch ihre Einschränkung die Möglichkeit impliziert, dass sich P104 unkooperativ verhalten könnte.

Die Ärztin fährt fort mit: »aber jederzeit können sie natürlich was zum dämma schlafen bekommen« (79). Hier informiert die Ärztin, dass der Patient bei einer Regionalanästhesie zusätzlich ein Beruhigungsmittel bekommen kann. Unklar bleibt, wann (jederzeit, vor oder auch während der Operation?) und in welcher Form dem Patienten ein solches Mittel verabreicht werden kann. Unklar bleibt auch, um welches Mittel es sich handelt und welche Wirkung es im Einzelnen hat. Weiter erklärt die Ärztin: »äh oder (.) vollnarkose das heißt dass sie tief und fest schlafen werden« (83). Es wird nicht klar welche Möglichkeiten durch die Konjunktion ›oder‹ gegenübergestellt werden. Einerseits könnte gemeint sein, dass der Patient während einer Regionalanästhesie zusätzlich ein Beruhigungsmittel bekommen oder nachträglich eine Allgemeinanästhesie eingeleitet werden kann. Andererseits könnte gemeint sein, dass der Patient entweder eine Regionalanästhesie (und ggf. ein zusätzliches Beruhigungsmittel) oder eine Allgemeinanästhesie bekommen kann.

Da der Patient noch keine Information bekommen hat, die ihm bei der Entscheidung für eines der beiden Verfahren hilfreich erscheint, konkretisiert er seine Bitte: »ehm bringt denn eine vollnarkose irgendwie mehr mehr risiken mit sich als eine teilnarkose« (85–88). Mit seiner Frage greift der Patient einen konkreten Aspekt heraus, der seiner Meinung nach relevant für die Entscheidung ist – die mit den Verfahren verbundenen Risiken.

Auf die Frage antwortet A101, noch während P104 spricht mit »nein« (86). Es kann davon ausgegangen werden, dass die Ärztin die Frage nicht (vollständig) verstanden hat, da außer Frage steht, dass eine Allgemeinanästhesie mit mehr Risiken verbunden ist als eine Regionalanästhesie. Im Folgenden erklärt die Ärztin: »also jede narkose also jede medizinische eingriff baar risiken hat« (88–89). Wieder geht die Ärztin nicht auf die Bitte des Patienten ein, sondern reproduziert eine Standardformulierung zur Relativierung von Risiken, die sie in jedem Aufklärungsgespräch verwendet. Das folgende kurze

Lachen der Ärztin könnte ein Versuch sein, die Situation etwas zu entspannen. Der Patient reagiert darauf nicht, sondern lässt seinen Blick durch den Raum wandern. Nun fügt die Ärztin hinzu: »also die risiken steht hier und auch also in beide anästhesieverfahren« (90–93). Hier verweist sie auf den Aufklärungsbogen und die darin enthaltene Information über die Risiken verschiedener Anästhesieverfahren. Damit lagert sie das Thema aus dem Gespräch aus und überlässt es dem Patienten, dem sechsseitigen Bogen die für ihn relevanten Informationen zu entnehmen und abzuwägen. Der Patient zögert kurz und reformuliert dann seine Frage: »gibt es ein verfahren mit mehr risiken oder ist es egal welches es nehm ich nehme« (95). Diese Reformulierung lässt darauf schließen, dass der Patient annimmt, dass die Ärztin seine Frage nicht verstanden hat. Er verhält sich als kompetenter Sprecher,[36] indem er versucht, durch eine Reformulierung Verstehen herzustellen.

Erst jetzt beantwortet A101 die Frage des Patienten: »also ich finde mit der mit der eh vollnarkose ist eher mehr risiken aber mit teilnarkose ist definitiv besser« (96–103). Durch die Verwendung von ›ich finde‹ markiert die Ärztin ihre Antwort als persönliche Meinung und durch ›eher‹ relativiert sie ihre Einschätzung. Beides ist im Kontext eines anästhesiologischen Aufklärungsgespräches eher unangemessen. Angemessener wäre eine objektive Gegenüberstellung der Risiken beider Verfahren. Im weiteren Verlauf des Gespräches (siehe unten) wird deutlich, dass die Ärztin einem bestimmten Gesprächsablauf folgt, bei dem die Risikoaufklärung erst zu einem späteren Zeitpunkt eingeplant ist. Der Ärztin scheint es nicht zu gelingen, spontan von diesem Ablauf abzuweichen. Dasselbe zeigt sich auch in allen weiteren Aufklärungsgesprächen dieser Ärztin sowie in den Gesprächen der anderen Anästhesisten/innen, die an der Studie teilgenommen haben.[37]

Im Folgenden wird deutlich, dass der Patient die Empfehlung der Ärztin annimmt. Allerdings hat er nun noch eine Frage zum bevorzugten Anästhesieverfahren: »geht das so dass ich ein bisschen was kriege damit ich ein bisschen: duselig bin und dann erst öh die teilnarkose« (104–109). Es fällt auf, dass der Patient durch Körpersprache zusätzlich versucht Verstehen zu sichern: Er wippt den Kopf hin und her, um »duselig« zu veranschaulichen und bei »teilnarkose« deutet er auf seine linke Achselhöhle. Auch hier verhält er sich als kompetenter Sprecher und versucht durch nonverbale Kommunikation zusätzlich Verstehen zu sichern. Seine Frage offenbart, dass der Patient die ärztliche Information in den Segmenten 79 bis 83 nicht verstanden hat. Es liegt nahe, dies auf die oben beschriebene Uneindeutigkeit

36 Aguado: *Sozial-interaktionistische Ansätze*, S. 818.
37 Ebd., S. 148–201.

der Äußerung von A101 an dieser Stelle zurückzuführen. Darüber hinaus deutet die Frage darauf hin, dass der Patient mit der üblichen Angst vor eine Operation beschäftigt ist. Nachdem die Ärztin ihm mehrfach versichert hat, dass er ein entsprechendes Medikament bekommen kann (105–109), entscheidet P104: »dann mache ich das so« (110–111).

Nun informiert die Ärztin den Patienten über den Ablauf einer axillären Plexusanästhesie:

> o:ke: also wie läuft das ab↑ ich erkläre es ihnen über (.) das bild das ist hier in de aktik wo eh da liegt die nerven die den den ganzen arm versorgt mit hilfe unser ultraschallsgerät kann man genau definieren wo die nerven sind (.) und wenn wir die nerven erwischen wird_n lokalbetäubung gespritzt (112–120).

Bei dieser Information fallen die ungünstige Wortwahl und mehrere sprachliche Fehler auf. Die Formulierung »wenn wir die nerven erwischen« kann eine beunruhigende Wirkung haben. Darüber hinaus können die sprachlichen Fehler – beispielsweise »aktik« statt ›Achsel‹ – das Verstehen beeinträchtigen und zusätzlich beunruhigen. An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass die Beschreibung des Ablaufs einer axillären Plexusanästhesie eine Standardinformation in diesem Gesprächstyp ist. Solche Standardinformationen werden von den ausländischen Ärzten/innen selbst als sprachlich wenig herausfordernd beschrieben, da sie im Vorfeld auswendig gelernt und lediglich reproduziert werden müssen.[38] Dennoch enthält die Äußerung der Ärztin eine Reihe von sprachlichen Fehlern. Die nun folgende Frage des Patienten deutet darauf hin, dass er tatsächlich beunruhigt ist:

[40] Transkript: A101P104pddb[39]

	..120 [03:06.3]	121 [03:08.1]	122 [03:08.8]	123 [03:09.2]
A101 [v]	wird_n lokalbetäubung gespritzt		wann	
P104 [v]		super	wird	**wird das zuerst öh irgendwie**
[pnv]				*P104 deutet auf die Abbildung.*

[41]

	124 [03:10.8]	125 [03:11.7]	126 [03:12.1]	127 [03:13.0]
A101 [v]	wird das gemacht		genau bevor sie	überhaupt in o:pe: reinfahren
P104 [v]	**angetäubt**	bevor	ah o:ke:	
[pnv]	*P104 deutet auf seine linke Achselhöhle.*			

38 Ebd., Anhang, S. 220.
39 Ebd., Anhang, S. 36–48.

Der Patient unterbricht die Ärztin mit der Frage »wird das zuerst öh irgendwie angetäubt« (123–124). Auch hier zieht der Patient nonverbale Kommunikation zur Verstehenssicherung heran, indem er auf die Abbildung im Aufklärungsbogen und auch wieder auf seine Achselhöhle deutet. Darüber hinaus scheint er um Worte zu ringen (»öh irgendwie«) und letztlich erfindet er das Wort »angetäubt«. Die Frage des Patienten lässt auf seine Beunruhigung schließen. Er scheint davon auszugehen, dass die Injektion des Regionalanästhetikums in die Achselhöhle schmerzhaft ist. Die Ärztin antwortet an dieser Stelle: »genau bevor sie überhaupt in o:pe: reinfahren« (126–127). Im weiteren Verlauf des Gespräches wird deutlich, dass der Patient diese Antwort als Bestätigung seiner Annahme versteht, dass er vor der Injektion des Regionalanästhetikums eine leichtere Betäubung injiziert bekommt. Unten wird ausgeführt, dass hier ein Missverständnis vorliegt und die Ärztin sich lediglich auf eine Beruhigungstablette bezieht, die der Patient im Vorfeld einnehmen kann. Nun folgt eine Beschreibung des weiteren Ablaufs am Operationstag durch die Ärztin:

[42] Transkript: A101P104pddb[40]

	128 [03:15.0]	129 [03:15.6]	130 [03:16.3]	131 [03:18.8]	132 [03:19.3]
A101 [v]		o:ke:↑	und ehm wenn de äh die be	täubung sitzt	dann (.) kann man
P104 [v]	o:ke:	o:ke:		hm_hm	

[43]

	..	133 [03:23.1]	134 [03:23.4]	135 [03:23.8]	136 [03:25.9]
A101 [v]	anfangen (.) dauert nur ein paar minuten	und	der arm	bleibt betäu äh taub	
P104 [v]			o:ke:		hmhm

[44]

	137 [03:26.4]	138 [03:28.4]	139 [03:30.4]	
A101 [v]	vielleicht für EIN halbe stunde	das reicht vollkommen aus für die		äh für
P104 [v]			**für**	
		Handy klingelt.	Handy klingelt.	Handy

[45]

	..	141 [03:32.0]	142 [03:32.5]	143 [03:34.1]
A101 [v]	die opera		ein ein und_a halb also	neunzig minuten
P104 [v]	**anderthalb↑ oder eine halbe**	**stunde**		also neunzig
	klingelt.	Handy klingelt.	Handy klingelt.	Handy klingelt

40 Ebd.

[46]

	..	144 [03:35.1]	145 [03:36.2]	146 [03:36.9]	147 [03:37.9]
A101 [v]			entschuldigen sie		
P104 [v]	minuten	ah o:ke: hmhm hmhm		kein problem	
[pnv]					*A101 nimmt das*
		Handy klingelt	Handy klingelt	Handy klingelt	Handy klingelt

[47]

	..	148 [03:42.6]
A101 [v]		hallo↑ entschuldigung ich kann jetzt nicht ich melde mich (.) äh später
[pnv]	*Gespräch an.*	*A101 telefoniert.*

Bei dieser Beschreibung sagt die Ärztin »EIN halbe stunde« (137) statt »anderthalb Stunden«. Dieser sprachliche Fehler führt dazu, dass der Patient die Zeitangabe nicht versteht und nachfragt: »anderthalb↑ oder eine halbe stunde« (140–141). Zunächst reagiert die Ärztin mit einer noch immer fehlerhaften Selbstkorrektur »ein ein und_a halb« (142) und fügt dann die Reformulierung »also neunzig minuten« (142–143) hinzu. Während der Patient nun Verstehen signalisiert, klingelt das Arbeitshandy der Ärztin und das Gespräch wird durch ein Telefonat unterbrochen.

Der Patient nutzt die Unterbrechung, um ein weiteres Verfahren der Verstehenssicherung einzusetzen – das Zusammenfassen bzw. Wiedergeben in eigenen Worten – wodurch sich einmal mehr zeigt, dass der Patient unsicher ist, ob er die Ausführungen der Ärztin verstanden hat, und dass er es für notwendig hält, Verstehen zu sichern.

[48] Transkript: A101P104pddb[41]

	149 [03:46.6]	150 [03:47.6]	151 [03:48.3]	152 [03:49.7]	153 [03:50.5]	154 [03:50.9]	155 [03:51.3]
A101 [v]		tschüss				ja↑	
P104 [v]				o:ke:		**also kriege**	**ich**
[pnv]	*(-)*		*A101 steckt das Telefon in die Kitteltasche.*		*(-)*		*P104*

[49]

	..
P104 [v]	**erstmal denk denke ich irgendwo eine kleine spritze und dann wird das taub und**
[pnv]	*greift sich an die linke Schulter.* *P104 deutet*

41 Ebd.

[50]

	..	156 [03:55.7]	157 [03:57.1]	158 [03:57.6]
A101 [v]		ne: es ist nur eine spritze		hier (.)
P104 [v]	**dann kriege ich die große spritze hier**		ach so das	ist nur
[pnv]	*mit dem Zeigefinger eine Spritze in die Achselhöhle an.*			*A101 deutet*

[51]

	..	159 [04:00.0]	160 [04:00.9]
A101 [v]	eine spritze hier in diesen nerven	o:ke: °h natürlich	auf der andere
P104 [v]	die eine spritze die hier in den nerv geht	ah o:ke: o:ke:	
[pnv]	*auf die Abbildung.*		

Dank der Zusammenfassung des Patienten tritt zutage, dass ein Missverständnis vorliegt: Wie oben bereits beschrieben, geht der Patient davon aus, dass er zunächst eine leichte Betäubung (»also kriege ich erstmal denk ich irgendwo eine kleine spritze und dann wird das taub« (154–155)) und erst im Anschluss die Regionalanästhesie (»und dann kriege ich die große spritze hier« (155)) injiziert bekommt. Diese Ausführung sowie die Unterscheidung »kleine spritze« und »große spritze« weisen erneut auf die Annahme des Patienten hin, dass das Spritzen der Regionalanästhesie schmerzhaft ist. Die Ärztin unterbricht den Patienten an dieser Stelle mit einem Widerspruch (156) und gibt die folgende Information in Bezug auf die zum Einsatz kommenden Spritzen:

> hier (.) eine spritze hier in diesen nerven o:ke: °h natürlich auf der andere seite we äh kriegen sie ein venöse zuGANG zum flüssigkeit äh äh zu bekommen äh antibiotikum zuSÄTZliche schmerz mittel da ist klar also venöse zuGANG muss man sowieso kriegen (158–166).

Es gelingt der Ärztin hier klarzustellen, dass es nur eine Injektion und darüber hinaus lediglich einen venösen Zugang an der anderen Hand geben wird. Der Patient signalisiert nun durch eine Wiederholung Verstehen: »ach so das ist nur die eine spritze die hier in den nerv geht« (158). Es muss an dieser Stelle festgestellt werden, dass das Missverständnis nur durch die vom Patienten initiierte Verstehenssicherung bearbeitet werden konnte. Durch die Klärung des Missverständnisses steht der Patient nun allerdings wieder vor dem Problem, dass er Angst vor Schmerzen bei der Injektion des Anästhetikums hat. Die Ausführungen der Ärztin konnten ihm diese Angst bisher nicht nehmen, wahrscheinlich haben sie eher zusätzlich zu seiner Beunruhigung beigetragen. Dementsprechend stellt der Patient die folgende Frage:

[54] Transkript: A101P104pddb[42]

	..	166 [04:11.5]		167 [04:13.6]	168 [04:14.2]
A101 [v]	venöse	zuGANG muss man sowieso kriegen		°h	
P104 [v]	hmhm				**o:ke: ist das denn sehr**
[pnv]				*(-)*	*P104 zeigt auf seine Achselhöhle*

[55]

	..	169 [04:16.2]	170 [04:17.6]	171 [04:18.6]
A101 [v]		nein wir machen das unter	lokalbetäubung	also (.)
P104 [v]	**schmerzhaft diese spritze hier↑**	**in den nerv↑**		ah ah ah
[pnv]				

[56]

	..	172 [04:20.5]	173 [04:22.4]	174 [04:22.8]	175 [04:23.3]
A101 [v]	jetzt is so einen	klein pieks genau so wie beim zahnarzt		und dann	geht es
P104 [v]	o:ke: o:ke:		hmhm	hm hm	

[57]

	..	176 [04:24.0]	177 [04:24.7]	178 [04:25.1]	179 [04:25.5]	180 [04:26.0]	181 [04:26.6]
A101 [v]	los			ja↑	alles klar		sie kommen auch an dem tag
P104 [v]		o:ke: gut			ja		
[pnv]			*(-)*			*(-)*	

An dieser Stelle formuliert der Patient den Grund seiner Besorgnis explizit: »ist das denn sehr schmerzhaft« (168). In seiner Konkretisierung »diese spritze hier↑ in den nerv↑« nimmt er wieder Bezug auf ungünstig formulierte Information der Ärztin (112–120). Die Antwort der Ärztin »nein wir machen das unter lokalbetäubung« (169) ist irritierend. Als Antwort auf die Frage des Patienten kann diese Äußerung nur wie folgt verstanden werden: »nein«, d.h. das Injizieren des Regionalanästhetikums ist nicht schmerzhaft und »wir machen das unter lokalbetäubung«, d.h. das Injizieren findet unter Lokalbetäubung statt. Hier scheint sich das Missverständnis von oben zu wiederholen. Die Äußerung der Ärztin kann hier nur zusätzliche Verwirrung, nicht aber Beruhigung bewirken. Die folgende Erläuterung der Ärztin »is so einen klein pieks genau so wie beim zahnarzt« (171–172) kann ebenfalls beunruhigend wirken. Die Beschreibung »klein pieks« könnte beruhigend wirken, wenn nicht der äußerst ungünstige Vergleich

42 Ebd.

»wie beim zahnarzt« (172) folgen würde. Der Patient scheint sich hier nun gewissermaßen seinem Schicksal zu ergeben, und die Ärztin fährt mit dem Gespräch fort:

[58] Transkript: A101P104pddb[43]

	..	182 [04:28.6]	183 [04:30.7]	184 [04:31.6]
A101 [v]	nüchtern	also das ist auch sehr wichtig		öhh° soll ihnen jetzt erzählen über
P104 [v]		ja klar (.) hm hm		
[pnv]		*A101 blättert im Fragebogen*	*(-)*	

[59]

	..	185 [04:35.9]	186 [04:37.5]
A101 [v]	die risiken auch von diesem narkose	also jeder medizinische eingriff	äh besser
P104 [v]			nä: besser

[60]

	..	187 [04:39.6]	188 [04:41.4]
A101 [v]	nicht wollen sie nicht		
P104 [v]	nicht (.) ich habe schon	mal was gelesen das ist klar also	schiefgehen kann es ja

[61]

	..	189 [04:43.6]	190 [04:45.6]
P104 [v]	immer		aber h° äh **ich denke bei der lokalen narkose ist das ist das**
[pnv]		*A101 schreibt.*	

[62]

	..	191 [04:49.0]	192 [04:51.3]	193 [04:55.1]
A101 [v]		ich finde es auch noch geringer das ist klar		
P104 [v]	**risiko noch**	**geringer (.) ja: gut**		**ehm: ist das**
[pnv]			*A101 schreibt.*	*A101 schreibt.*

Zunächst gibt die Ärztin P104 die Anweisung, am Operationstag nüchtern (d.h. mit leerem Magen) zu erscheinen. Dann fragt sie, ob der Patient die Risiken der Narkose von ihr hören möchte: »soll ihnen jetzt erzählen über die risiken auch von diesem narkose« (184). Mit »jetzt« weist sie darauf hin, dass dies der für die Risikoaufklärung vorgesehene Zeitpunkt im Gespräch ist. Wie oben bereits beschrieben folgt sie damit ihrem üblichen

43 Ebd.

Gesprächsablauf – einem Ablauf, der sich eher für Gespräche eignet, in denen nur ein Anästhesieverfahren in Frage kommt. Im Gespräch mit P104 wirkt die Frage zur Risikoaufklärung besonders irritierend, da der Patient zuvor nach Risiken gefragt und keine Information von der Ärztin bekommen hat. Da der Patient nicht antwortet, fährt die Ärztin mit derselben Standardformulierung zur Relativierung von Risiken fort, die sie bereits in Segment 89 verwendet hat. Nun unterbricht der Patient die Ärztin mit »nä: besser nicht« (186). Für den Patienten wäre eine Information über die Risiken der Regionalanästhesie im Vergleich zur Allgemeinanästhesie für die Entscheidung relevant gewesen, in welches der Verfahren er einwilligen möchte. Da er sich nun bereits mündlich mit der axillären Plexusanästhesie einverstanden erklärt hat (siehe 110), kann die Risikoaufklärung ihn an dieser Stelle nur noch weiter beunruhigen. P104 erklärt vage, er habe »schon mal was gelesen« (186-187) und fügt sein Fazit hinzu »das ist klar also schiefgehen kann es ja immer« (187-188). Nun kommt der Patient noch einmal auf den Kontext zurück, in dem die Frage nach den Risiken für ihn von Bedeutung war: »ich denke bei der lokalen narkose ist das ist das risiko noch geringer« (190). Der Patient wiederholt noch einmal, wie er die Information der Ärztin in den Segmenten 96 bis 102 verstanden hat. Daraus wird deutlich, dass er noch unsicher war, ob er die Ärztin richtig verstanden hatte. Der Patient möchte an dieser Stelle noch einmal sicherstellen, dass die Regionalanästhesie tatsächlich das weniger risikoreiche Verfahren ist. Die Ärztin bestätigt dieses Verständnis. Dabei markiert sie ihre Bestätigung wiederum durch »ich finde« als persönliche Meinung (vgl. 97), was in diesem beruflichen Kontext unangemessen ist. Nun stellt der Patient weitere Fragen zum Ablauf und zur Wirkung der Plexusanästhesie:

[63] Transkript: A101P104pddb[44]

	..
P104 [v]	**sehr laut eigentlich die operation↑ also kriege ich da viel mit von irgendwie mit**
[pnv]	

[64]

	..	194 [05:01.9]	195 [05:03.9]	196 [05:05.7]
A101 [v]		nein (.) das nicht auch		
P104 [v]	**bohren und sägen oder irgendwas↑**	oder o:ke: gut o:ke		**und falls**
[pnv]		*A101 schüttelt den Kopf.*	*A101 schreibt.*	

44 Ebd.

[65]

	..	197 [05:09.1]
A101 [v]		also (ich/es) stehe
P104 [v]	**ich dann während der operation sage o:ke: ich spüre irgendwas oder**	ehm ehm

[66]

	198 [05:10.0]	199 [05:11.1]	200 [05:12.5]	201 [05:13.0]
A101 [v]	an ihrer seite immer anästhe	sist also sie sin nisch alleine		ehh°
P104 [v]		**also dann könnten sie noch noch**	**ein bisschen noch**	
			P104 lacht.	

[67]

	..	202 [05:13.7]	203 [05:14.5]	204 [05:15.5]	205 [05:17.0]
A101 [v]			dann kann man	auch ab jetzt schreiben	
P104 [v]	**ein bisschen heh mehr betäuben**		und dann heheh°		ja
	A101 lacht beim Ausatmen.			A101 schreibt.	

[68]

	206 [05:17.7]	207 [05:19.8]	208 [05:20.4]	209 [05:23.0]	210 [05:23.3]
A101 [v]			also bevor sie äh ins o:pe: gebracht werden		äh wird äh
P104 [v]		( )		hmhm	
[pnv]	*(- -)*				

[69]

	..	211 [05:27.0]	212 [05:27.4]	213 [05:28.0]
A101 [v]	kriegen sie so ein bruhigungsmittel auf station		erstmal ein	tablette
P104 [v]		ah o:ke:	sehr gut	

[70]

	..	214 [05:30.7]	215 [05:31.1]	216 [05:32.0]	217 [05:33.9]
A101 [v]	und noch was äh im o:pe: zusätzlich				
P104 [v]			ah o:ke: gut		**also bin**
[pnv]		*(-) A101 schreibt*		*(- -) A101 schreibt*	*A101 schreibt*

[71]

	..	218 [05:35.9]	219 [05:45.3]
A101 [v]			noch fragen daZU↑
P104 [v]	**ich jetzt nicht hellwach die ganze zeit**		
[pnv]		*(9.42) P104 schnieft, A101 schreibt.*	*A101 schaut P104 nicht an.*

Die Fragen in diesem Ausschnitt zeigen, dass die Ärztin das Ziel den Patienten zu beruhigen, bisher nicht erreicht hat. Der Patient kann sich noch nicht vorstellen, in welchem Zustand er während der Operation sein wird. Er ist besorgt, dass er Schmerzen haben und viel von der Operation mitbekommen könnte. Zunächst fragt er, ob er laute Operationsgeräusche hören wird: »ehm: ist das sehr laut eigentlich die operation↑ also kriege ich da viel mit von irgendwie mit bohren und sägen oder irgendwas↑« (193). Die Ärztin verneint diese Frage mit »nein (.) das nicht auch« (194). Es kann nicht nachvollzogen werden, ob ›auch‹ hier als Adverb oder Partikel verwendet und was dadurch kommuniziert werden soll. Nun setzt der Patient an, eine weitere Frage zu stellen. Er skizziert den Fall, dass die Anästhesie nicht stark genug wirkt: »und falls ich dann während der operation sage o:ke: ich spüre irgendwas oder« (196). An dieser Stelle wird der Patient von der Ärztin unterbrochen, bevor er eine Frage stellen kann. Die Ärztin versichert ihm, dass er während der Operation nicht alleine ist: »also ich/es stehe an ihrer seite immer anästhesist also sie sin nisch alleine« (197–199). Die Ärztin nimmt offensichtlich die Besorgnis des Patienten wahr und versucht ihn mit der Information, ein/e Anästhesist/in sei während der Operation im Operationssaal anwesend, zu beruhigen. Die folgende Frage des Patienten zeigt, dass die Anwesenheit eines/einer Anästhesisten/in allein ihn noch nicht beruhigt. Er fährt fort, indem er eine Deklarativsatzfrage stellt: »also dann könnten sie noch noch ein bisschen noch ein bisschen heh mehr betäuben« (199–202). Offensichtlich ist der Patient auch besorgt, dass er während der Operation Schmerzen haben könnte. Die Ärztin antwortet auf diese Frage nicht. Stattdessen sagt sie: »dann kann man auch ab jetzt schreiben« (203–204). Gleichzeitig schreibt sie »Dormicum Tab« in das Anästhesieprotokoll.[45] Dormicum ist der handelsübliche Name eines häufig zur Prämedikation eingesetzten Benzodiazepins, d.h. einer angstlösenden Substanz.[46] Im Folgenden erklärt sie: »äh wird äh kriegen sie so ein beruhigungsmittel auf station erstmal ein tablette und noch was äh im o:pe: zusätzlich« (210–213). Sie informiert hier den Patienten über die Prämedikation, die sie in das Protokoll eingetragen hat. Unklar bleibt, was der Patient im Operationssaal noch »zusätzlich« (213) bekommt. Möglicherweise bezieht sie sich hier auf die Plexusanästhesie. Allerdings könnte auch etwas anderes gemeint sein.

Die folgende Äußerung des Patienten zeigt, dass er unsicher ist, ob er die für ihn relevanten Informationen verstanden hat. Er versucht, sich noch

45 Siehe ebd., Anhang, S. 192.

46 Vgl. Striebel: *Anästhesie – Intensivmedizin – Notfallmedizin*, S. 6.

einmal Verstehen zu sichern, indem er eine Deklarativsatzfrage formuliert: »also bin ich jetzt nicht hellwach die ganze zeit« (217). Wiederum reagiert die Ärztin nicht auf diesen Versuch Verstehen zu sichern. Es fällt auf, dass die Ärztin in diesem kurzen Gesprächsausschnitt (198–219) zweimal auf eine Deklarativsatzfrage nicht reagiert. Die naheliegende Erklärung für dieses Verhalten ist, dass die Ärztin Deklarativsatzfragen nicht als Fragen erkennt und damit auch keine konditionelle Relevanz einer Antwort wahrnimmt. Dieses fehlende sprachliche Wissen ist allerdings für anästhesiologische Aufklärungsgespräche von beachtlicher Relevanz, da – wie oben bereits ausgeführt wurde – Deklarativsatzfragen die häufigste Form von Patientenfragen sind.

Nachdem die Ärztin – wie beschrieben – nicht auf die Frage des Patienten reagiert, schreibt sie ca. 10 Sekunden in den Unterlagen und geht dann zur abschließenden Nachfragemöglichkeit über: »noch fragen daZU↑« (219). Während die Ärztin diese Frage stellt, schaut sie den Patienten nicht an, sondern schreibt weiter in den Unterlagen. Der fehlende Blickkontakt und das Schreiben kommunizieren eine Präferenz für die Antwort ›nein‹. Auch in anderen Gesprächen von A101 hat diese Frage weniger die Funktion, dem Patienten Raum zum Fragen zu geben, sondern vielmehr die Funktion, das Gespräch abzuschließen. Tatsächlich ist dies die übliche Verwendung der abschließenden Nachfragemöglichkeit in Arzt-Patienten-Interaktionen.[47] In dem Gespräch zwischen A101 und P104 wirkt die abschließende Nachfragemöglichkeit zusätzlich irritierend, da der Patient gerade eine Frage gestellt hat, die von der Ärztin noch nicht beantwortet wurde. Entsprechend irritiert reagiert der Patient auf diese Nachfragemöglichkeit:

[72] Transkript: A101P104pddb[48]

	220 [05:46.6]	221 [05:47.2]	222 [05:48.4]	223 [05:49.3]	224 [05:50.3]	225 [05:51.1]
P104 [v]		°h		weiß ich nicht		öh ist irgendwie: **sollte ich irgendwas**
[pnv]	*(-)*		*(-)*		*(-)*	*A101 schreibt*

[73]

	..	226 [05:55.0]
P104 [v]	**besonderes bedenken oder**	öh so wie ich das jetzt verstanden habe kriege ich ne ne
[pnv]		

Nach auffälligem Zögern (220) und tiefem Einatmen (221) stellt der Patient fest, dass er nicht weiß, ob er noch Fragen hat (223). Nach weiterem

47 Vgl. Borowski: *Sprachliche Herausforderungen*, S. 59.

48 Borowski: *Sprachliche Herausforderungen*, Anhang, S. 36–48.

Zögern (225) stellt er eine Gegenfrage: »sollte ich irgendwas besonderes bedenken« (225). An dieser Stelle wird deutlich, dass auch das Stellen von Fragen ein gewisses Maß an Wissen und Verstehen voraussetzt. Der Patient kann an dieser Stelle keine konkrete Frage formulieren, scheint aber unsicher zu sein, ob er alle relevanten Informationen verstanden hat. Da die Ärztin hierauf nicht reagiert, fährt er fort, indem er ein weiteres Mal versucht Verstehen zu sichern: Er beginnt zusammenzufassen, wie er die Informationen über den Ablauf der Anästhesie verstanden hat:

[74] Transkript: A101P104pddb[49]

	..	226 [05:55.0]
P104 [v]	**besonderes bedenken oder**	öh so wie ich das jetzt verstanden habe kriege ich ne ne
[pnv]		

	..	227 [05:59.4]	228 [05:59.9]	229 [06:00.4]
A101 [v]		genau	dann	
P104 [v]	en beruhigungsmittel vor der o:pe:		dann kriege ich	hier einen tropf mit weiß
[pnv]			*A101 nickt.*	*P104 deutet mit der linken Hand auf den*

[75]

	..	230 [06:02.6]	231 [06:04.1]
A101 [v]		und flüssigkeit	
P104 [v]	ich nicht antibiotikum und	vielleicht noch ein leichtes leich	tes beruhigungsmittel
[pnv]	*rechten Unterarm.*	*P104 gestikuliert.*	

[76]

	232 [06:05.1]	233 [06:05.8]
A101 [v]	genau	
P104 [v]	dann kriege ich diese	spritze
[pnv]		*P104 hebt den linken Arm und deutet mit der rechten Hand auf die linke Achselhöhle.*

[77]

	234 [06:06.4]	235 [06:07.2]	236 [06:07.6]	237 [06:09.4]	238 [06:10.0]
A101 [v]	ganz genau		dann		
P104 [v]			dann ist mein arm betäu betäubt und	ich bin auch leicht	betäubt
[pnv]		*(-)*	*P104 streckt den linken Arm vor den Körper.*		*P104 legt*

49 Ebd.

[78]

	..	239 [06:10.7]	240 [06:11.6]
A101 [v]		rischtisch	
P104 [v]		dann geht es los dann dauert es	dreißig bis
[pnv]	*den Kopf schief und schließt die Augen.*	*P104 gestikuliert mit der rechten Hand. P104 schaut A101 an.*	*P104 zieht die*

[79]

	..	241 [06:12.8]	242 [06:13.5]	243 [06:15.0]	244 [06:15.4]	245 [06:15.7]
A101 [v]		rischtisch		ja		ja
P104 [v]	vierzig minuten	in im	geplanten zustand könnte	auch länger	dauern	wenn es
[pnv]	*Augenbrauen hoch.*	*A101 nickt.*		*A101 nickt.*		*A101 nickt.*

[80]

	..	246 [06:16.2]	247 [06:17.3]	248 [06:18.9]	249 [06:19.2]
A101 [v]			reicht auch die narkose aus		hmhm
P104 [v]	länger	dauert müssen sie	dann so sehen wie sie ah o:ke:	o:ke:	gut
[pnv]			*P104 gestikuliert mit der rechten Hand.*		*A101 nickt und schaut wieder*

[81]

	..	250 [06:19.7]	251 [06:20.2]	252 [06:23.2]
A101 [v]				
P104 [v]			und o:ke: ja (.) dann weiß ich ja wie das abläuft	ehm
[pnv]	*auf die Unterlagen.*	*(-)*	*A101 schreibt*	*(- -)*

P104 fasst zusammen, dass er zunächst ein Beruhigungsmittel bekommt, dann in den Operationssaal gebracht wird und dort eine Infusion sowie möglicherweise ein weiteres Beruhigungsmittel bekommt. Es bleibt in seiner Schilderung unklar, ob und in welcher Form das zweite Beruhigungsmittel verabreicht wird – wie es auch in der diesbezüglichen Information der Ärztin unklar blieb (210–213). Die Ärztin bestätigt die Ausführungen von P104 und wiederholt ihre Information aus Segment 160, dass über die Infusion nicht nur ein Antibiotikum, sondern auch Flüssigkeit verabreicht wird. P104 schildert weiter, dass er nun das Regionalanästhetikum in die Achselhöhle injiziert bekommt, wodurch sein Arm betäubt wird. Er nimmt an, dass sein übriger Körper auch »leicht betäubt« (237–238) sein wird. Bei seinen Ausführungen fällt auf, dass der Patient zunehmend mehr veranschaulichende Gestik einsetzt. Beispielsweise veranschaulicht er seine Ausführung »ich bin auch leicht betäubt« (237–238) damit, dass er den Kopf schief legt und die Augen schließt (238). Hier scheint er wieder die Rolle

des kompetenten Sprechers einzunehmen, der versucht, in einem Gespräch mit einem weniger kompetenten Sprecher Verstehen zu ermöglichen.

Im Folgenden schildert der Patient, dass die Operation mindestens 30 Minuten, möglicherweise aber über 40 Minuten dauert. A101 bestätigt die Ausführungen des Patienten. Sie wiederholt nicht die von ihr in Segment 143 angegebene Operationsdauer von 90 Minuten. Möglicherweise möchte sie eine weitere interaktive Aushandlung über die Dauer des Eingriffs vermeiden. Nun skizziert P104 den Fall, dass die Operation länger dauert als geplant (245–246). An dieser Stelle unterbricht A101 den Patienten in seiner Ausführung mit »reicht auch die narkose aus« (247). Erst hier bekommt der Patient die Antwort auf die Deklarativsatzfrage, die er in den Segmenten 199 bis 202 gestellt hat (»also dann könnten sie noch noch ein bisschen noch ein bisschen heh mehr betäuben«). Nun fährt der Patient mit einer konkreten Frage fort:

[82] Transkript: A101P104pddb[50]

	.. 254 [06:25.7]	255 [06:27.0]	256 [06:28.9]	257 [06:29.4]	258 [06:29.9]
A101 [v]			nein	auch nicht	
P104 [v]		**kann ich die stelle sehen während ich in**	**narkose**		das wird
[pnv]	*(- -)*	*P104 streckt den linken Arm vor und legt die Stirn in Falten.*			

[83]

	..	259 [06:30.6]	260 [06:31.2]	261 [06:31.7]	262 [06:32.7]
A101 [v]		wird alles	bedeckt		
P104 [v]	irgendwie	dann		o:ke: wunderbar	
[pnv]		*P104 deutet mit der rechten Hand einen Sichtschutz an.*			*(- -) A101*

Der Patient möchte wissen, ob er den operativen Eingriff an seinem Arm sehen kann. Die Ärztin versichert, dass das nicht der Fall sein wird. Sowohl bei seiner Frage als auch bei der Antwort der Ärztin veranschaulicht der Patient die Inhalte wiederum durch auffällige Mimik und Gestik (255 und 259). Während A101 dem Patienten bereits den Bogen zur Unterschrift vorlegt, kommentiert sie in Bezug auf die letzte (möglicherweise auch die vorangegangenen) Fragen des Patienten:

50 Ebd.

[84] Transkript: A101P104pddb[51]

	..	263 [06:36.2]	264 [06:38.5]	265 [06:39.0]
A101 [v]		ach wir sind nicht so brutal eh°hehe		eh°hehe
P104 [v]			°h ja	keine
[pnv]	*dreht den Bogen um, reicht P104 den Kuli.*			

[85]

	..	266 [06:39.7]	267 [06:41.0]
A101 [v]		keine ahnung hehe°h	
P104 [v]	ahnung	äh ich war ich war mit	sechs zuletzt im eh krankenhaus (.) °h äh und ich
[pnv]			*P104 unterschreibt.*

[86]

	..	268 [06:45.9]	269 [06:47.9]	270 [06:48.7]	271 [06:49.1]
A101 [v]			alles klar		vielen dank herr P104
P104 [v]	weiß gar nicht wie das alles geht				
[pnv]		*(- -)*		*(-)*	*A101 schaut in die Unterlagen.*

Der Kommentar »ach wir sind nicht so brutal« (263) wertet (zumindest) die vorangegangene Frage des Patienten als absurd. Durch ihr Lachen kommuniziert die Ärztin, dass dieser Kommentar scherzhaft gemeint ist. Möglicherweise möchte sie hierdurch die Situation entspannen oder den Patienten beruhigen. Es fällt allerdings auf, dass der Patient nicht mitlacht. Stattdessen erklärt er, dass er keine Erfahrung mit Operationen hat und keine Kenntnisse über den Ablauf. Es folgt die Verabschiedung.

4. Schlussfolgerungen

Das Verhalten des Patienten in dem hier fokussierten Gespräch steht in starkem Kontrast zu den oben dargestellten Ergebnissen der Studie von Klüber et al.,[52] die Aufklärungsgespräche mit Ärzten/innen, die Deutsch als Erstsprache sprechen, in den Blick genommen haben. Der Patient P104 stellt deutlich mehr (insgesamt 11) Fragen als die Patienten/innen in der Studie von Klüber et al. (im Durchschnitt 2,4). Darüber hinaus betreibt der Patient einen hohen interaktiven Aufwand, um Verstehen zu sichern: Er wie-

51 Ebd.

52 Klüber/Motsch/Spranz-Fogasy: *Verständigungssicherung.*

derholt die Information der Ärztin, rephrasiert und fasst zusammen. Dabei verwendet er zunehmend mehr veranschaulichende Mimik und Gestik. Es kann davon ausgegangen werden, dass der Patient auf die wahrgenommenen sprachlichen Einschränkungen der Ärztin reagiert. Als kompetenter Sprecher setzt er verschiedene Verfahren der Verstehenssicherung sowie veranschaulichende Mimik/Gestik ein, d.h. er modifiziert den Input, da er Miss-/Nichtverstehen wahrnimmt.[53]

Die Ärztin macht zahlreiche sprachliche Fehler – auch bei Standardformulierungen (z.B. 112–120, 137). Sie verwendet wiederholt unangemessene (z.B. 72, 97, 191) und beunruhigende (z.B. 112–120, 172) Formulierungen. An mehreren Stellen sind ihre Ausführungen unklar (z.B. 79, 83, 194, 208–213), was sich zum Teil auch an den Fragen/Reaktionen des Patienten zeigt (z.B. 85–86, 104–109). Mehrmals treten Missverständnisse nur durch patienteninitiierte Aushandlungen zutage (Anzahl der Injektionen, Dauer der Operation). Immer wieder reagiert die Ärztin auf Fragen des Patienten nicht (z.B. 85–86). Es ist anzunehmen, dass sie Deklarativsatzfragen gar nicht als Frage identifizieren kann (199–217). Die Ärztin orientiert sich stark an ihrem regulären Gesprächsablauf und Standardformulierungen (z.B. 88–89, 185) und hat Schwierigkeiten auf Patienteninitiativen einzugehen, die diesem Ablauf nicht entsprechen. Es ist anzunehmen, dass Ärzte/innen mit Deutsch als Zweitsprache aufgrund von sprachlicher Unsicherheit dazu tendieren, sich stärker an bestimmten Routinen zu orientieren als an ihren Patienten/innen.[54]

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die eingeschränkten Sprachkompetenzen von A101 ihre Fähigkeit, das Aufklärungsgespräch mit P104 angemessen zu führen, stark beeinträchtigen. Zu demselben Ergebnis führt die Analyse von weiteren anästhesiologischen Aufklärungsgesprächen dieser und zwei weiterer Ärzte/innen mit Deutsch als Zweitsprache.[55] Alle drei Ärzte/innen haben verschiedene Sprachkurse besucht und erfüllen die in Deutschland vorgegebenen sprachlichen Anforderungen, d.h. sie haben ein B2-Zertifikat vorgelegt und die Fachsprachenprüfung bestanden. Darüber hinaus haben sie zum Zeitpunkt der Datenerhebung seit mindestens drei Jahren an einem deutschen Krankenhaus gearbeitet. Dennoch kommt es in den Gesprächen zu erheblichen sprachlich-kommunikativen Fehlleistungen.

Aus sprachdidaktischer Sicht können folgende Schlüsse gezogen werden: Ausländische Ärzte/innen sollten nach Einstieg in die Berufspraxis

53 Aguado: *Sozial-interaktionistische Ansätze*, S. 818.
54 Borowski: *Sprachliche Herausforderungen*, S. 302f.
55 Ebd.

weiterhin an allgemeinen und medizinischen Sprachkursen teilnehmen. Besonders erfolgsversprechend scheint das Konzept des Sprachcoachings am jeweiligen Arbeitsplatz zu sein.[56] Konzepte zur Integration ausländischer Ärzte/innen sollten eine entsprechende Entlastung und Flexibilität am Arbeitsplatz beinhalten.

Eine andere Herangehensweise ist das Angebot deutschsprachiger Medizinstudiengänge im Ausland. In Sachsen haben sich beispielsweise die Landesärztekammer, die Kassenärztliche Vereinigung, die Krankenhausgesellschaft und die AOK Plus im Wettbewerb um den ärztlichen Nachwuchs zusammengetan. Eine Maßnahme des Bündnisses ist die Finanzierung von zusätzlichen Studienplätzen (Verdopplung von 20 auf 40) für den deutschsprachigen Studiengang Humanmedizin an der Universität Pécs in Ungarn.[57]

Der Blick in die Berufspraxis einer Anästhesistin in Deutschland hat die hohe rechtliche und medizinische Relevanz differenzierter Deutschkenntnisse gezeigt. Eine Betrachtung weiterer Berufskontexte von Akademikern/innen würde sicherlich ebenfalls dazu beitragen, die Relevanz der Beherrschung der jeweiligen Nationalsprachen herauszustellen – speziell, wenn Experten-Laien-Kommunikation zum Berufsalltag gehört. Zumindest mit Blick auf die jeweils angestrebte Berufspraxis ist die Relevanz von Mehrsprachigkeit in der akademischen Bildung nicht zu unterschätzen.

Literaturverzeichnis

Aguado, Karin: *Sozial-interaktionistische Ansätze*. In: *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch*. Bd. 1. Hgg. Ch. Fandrych, B. Hufeisen, H.-J. Krumm, C. Riemer. Berlin: De Gruyter 2010, S. 817–826.

Barkhuizen, Gary; Ellis, Rod: *Analysing Learner Language*. Oxford: Oxford University Press 2005.

Baur, Rupprecht; Chlosta, Christoph; Schäfer, Andrea: *Fehleranalyse*. In: *Deutsch als Zweitsprache*. 4. Aufl. Hgg. Bernt Ahrenholz, Ingelore Oomen-Welke. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 2017, S. 353–368.

Borowski, Damaris: *Dokumentation und kritische Reflexion des berufsbegleitenden Kurses ›Deutsch für Ärzte/innen im Krankenhaus‹*. Hamburg: IQ-Landesnetzwerk 2014.

Borowski, Damaris: *Sprachliche Herausforderungen ausländischer Anästhesisten/innen bei Aufklärungsgesprächen. Eine gesprächsanalytische Studie zu Deutsch als Zweitsprache im Beruf*. Berlin: Frank & Timme 2018.

56 Daase et al.: *Ein SPRUNQ-Brett auf dem Weg zum individuellen Ziel*, S. 6–23.

57 *Neues Bündnis beschließt Maßnahmen gegen Ärztemangel in Sachsen*.

Bührig, Kerstin; Meyer, Bernd: *Ärztliche Gespräche mit MigrantInnen.* In: *Handbuch Sprache in der Medizin.* Hgg. Albert Busch, Thomas Spranz-Fogasy. Berlin u.a.: De Gruyter 2015, S. 300–316.

Bundesregierung: *Entwurf eines Fachkräfteeinwanderungsgesetzes.* Drucksache 19/8285 vom 13.3.2019. <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/19/082/1908285.pdf> (Zugriff: 26.6.2019).

Daase, Andrea; Ferber-Brull, Rosa; Kaplinska-Zajontz, Marta; Romero, Carlos Alejandro: *Ein SPRUNQ-Brett auf dem Weg zum individuellen Ziel. Das Modellprojekt ›Sprachcoaching für berufliche Unterstützung und Qualifizierung‹.* »Deutsch als Zweitsprache« 2 (2014), S. 6–23.

Ergebnisse der Ärztestatistik zum 31. Dezember 2018. Bundesärztekammer Berlin. <https://www.bundesaerztekammer.de/ueber-uns/aerztestatistik/aerztestatistik-2018> (Zugriff: 26.6.2019).

Gülich, Elisabeth; Mondada, Lorenza: *Konversationsanalyse. Eine Einführung am Beispiel des Französischen.* Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2008.

Klüber, Maike: *Verstehenssicherung zwischen Anästhesist und Patient im Aufklärungsgespräch.* In: *Handbuch Sprache in der Medizin.* Hgg. Albert Busch, Thomas Spranz-Fogasy. Berlin u.a.: De Gruyter 2015, S. 208–224.

Klüber, Maike; Motsch, Johann; Spranz-Fogasy, Thomas: *›wenn sie sonst jetzt zum eingriff keine fragen mehr haben dann unterschreiben (.) sie noch mal hier‹. Verständigungssicherung in anästhesiologischen Aufklärungsgesprächen – Arztangebote und Patientenfragen.* »Deutsche Sprache« 40 (2012), S. 240–264.

Larsen, Reinhard (Hg.): *Anästhesie*. 10. Aufl. München: Urban & Fischer in Elsevier 2013.

Löning, Petra: *Gespräche in der Medizin*. In: *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 1. Hgg. G. Antos, K. Brinker, W. Heinemann, S. Sager. Berlin: De Gruyter 2001, S. 1576–1588.

Mann, Frido: *Aufklärung in der Medizin – Theorie, empirische Ergebnisse, praktische Anleitung.* Stuttgart: F.K. Schattauer Verlag 1984.

Menz, Florian; Nezhiba, Sabine; Nowak, Peter; Rappl, Anita: *Arzt-Patienten-Interaktion im deutschsprachigen Raum: Eine Online-Forschungsdatenbank (API-on©) als Basis für Metaanalysen.* »Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion« 9 (2008), S. 129–163.

Neues Bündnis beschließt Maßnahmen gegen Ärztemangel in Sachsen. dpa/»Aerzteblatt.de«, 3.6.2019. <https://www.aerzteblatt.de/dossiers/aerztemangel?nid=103570> (Zugriff: 26.6.2019).

Nowak, Peter: *Eine Systematik der Arzt-Patient-Interaktion. Systemtheoretische Grundlagen, qualitative Synthesemethodik und diskursanalytische Ergebnisse zum sprachlichen Handeln von Ärztinnen und Ärzten.* Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang Verlag 2010.

Schwitalla, Johannes: *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung.* 4. Aufl. Berlin: E. Schmidt 2012.

Selting, Margret et al.: *Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2).* »Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion« 10 (2009), S. 353–402.

Striebel, Walter H.: *Anästhesie – Intensivmedizin – Notfallmedizin. Für Studium und Ausbildung.* 9. Aufl. Stuttgart: Schattauer Verlag 2017.

VARIA

DOI: 10.17234/ZGB.28.10 CROSBI: izvorni znanstveni rad ZGB 28/2019, 211–229

Amira Amin | Ain Shams University (Cairo), amira.amin@alsun.asu.edu.eg

›Flüchtlinge‹ oder ›Geflüchtete‹

Wie ein Wort zu einem Konzept im medialen Fluchtdiskurs wird

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit einem sprachlichen und diskursiven Phänomen, das im Zusammenhang mit den Flüchtlingsbewegungen nach dem sogenannten arabischen Frühling steht. Es geht um Personenbezeichnungen ›Flüchtlinge‹, ›Geflüchtete‹ u.a. als Manifestationsform des medialen Fluchtdiskurses. Das Migrationsgeschehen schlägt sich in der Sprache nieder und manifestiert sich in Wortbildungsformen und -prozessen, Metaphern sowie in semantischen Veränderungen.

1. Einleitung

Die Flüchtlingsforschung hat vor etwas mehr als 20 Jahren, nämlich in den 1990er-Jahren, unter unterschiedlichen Benennungen ihren Anfang genommen. Durch die Flüchtlingswelle in Deutschland aufgrund der syrischen Krise im Anschluss an den arabischen Frühling eröffnen sich der Forschung auf diesem Gebiet neue Perspektiven.

Mit ›Fluchtdiskurs‹ ist jener Diskurs gemeint, der sich mit den Fluchtvorgängen, den Flüchtlingen und dem damit verbundenen Fragenkomplex befasst. Diese Benennung scheint umfassender zu sein als der Ausdruck ›Flüchtlingsdiskurs‹, der sich ausschließlich auf die betroffenen Personen konzentriert. Im Mittelpunkt des Beitrags stehen die diskursiven Phänomene, die seit etwa Ende 2015 im Kontext der jüngsten Flüchtlingsbewegung aus den arabischen und islamischen Ländern wie Syrien, dem Irak oder Afghanistan nach Deutschland entstanden sind.

Das soziale und politische Fluchtphänomen beeinflusst die deutsche Gegenwartssprache, was sich heutzutage in neuen Wortbildungen, kreativen Metaphern und Bedeutungsmodifikationen mani-

festiert.[1] Der Beitrag fokussiert sich auf Gruppen- und Personenbezeichnungen, die gleichzeitig mit den Fluchtereignissen zur Verwendung gekommen sind. Im Rahmen der verschiedenen Perspektiven des medialen Umgangs mit der Fluchtfrage tauchten kollektive Personenbezeichnungen und Gruppenspezifika auf, wie etwa: Flüchtlingswelle, Flüchtlingsflut, Wirtschaftsflüchtlinge, schutzbedürftige und nicht schutzbedürftige Flüchtlinge, gute und schlechte Flüchtlinge. Diese und weitere Bezeichnungen könnten unter anderem metasprachliche Funktionen aufweisen und bestimmte sozialpolitische Konzepte vertreten sowie auch weitere schaffen helfen. Dabei handelt es sich – meines Erachtens – um eine reziproke Reflexion, da Sprachen das menschliche Denken und Einstellungen durch Wortbildungen und sprachliche Konzepte repräsentieren, die ihrerseits an der Veränderung des Denkens teilnehmen.

Der vorliegende Beitrag zielt also auf die linguistische Analyse des Fluchtdiskurses seit 2015 am Beispiel von Personenbezeichnungen und metaphorischen u.a. Komposita ab. Dabei soll untersucht werden, welche Rolle der flüchtlingsbezogene Sprachgebrauch, die damit verbundenen Konzepte und deren Konsequenzen bei der Entwicklung des Fluchtdiskurses gespielt haben. Ferner soll die Rolle der situativen Kontexte beim Hervorheben oder Abbauen bestimmter Vorurteile erläutert werden. Dies untersucht eine Umfrage, in der die Teilnehmer nach ihren Meinungen, Eindrücken und den mit bestimmten Sprachverwendungen verbundenen Assoziationen gefragt werden.

Ausgehend von diesen Zielen verwendet die Arbeit geeignete Analysemethoden: die Lexem- bzw. Schlagwortanalyse und die Metaphernanalyse nach der kognitiven ›Metaphorntheorie‹. Die Arbeit geht von der Hypothese aus, dass historische, politische und soziale Kontexte den Sprachgebrauch beeinflussen und sich von ihm beeinflussen lassen. Es gibt keine endgültigen Urteile über die betreffenden Verwendungen, sondern eher sich immer dynamisch verändernde Konzepte.

Um den Einfluss von bereits ermittelten Lexemen des semantischen Konzeptes ›Fluchtdiskurs‹ auf die Rezipienten verschiedener Gesellschaftsgruppen wirklichkeitsnah zu überprüfen und ihre Eindrücke über die Flüchtlingsfrage zu sammeln, wurde ein Fragebogen als unterstützendes Hilfsmittel erarbeitet, der von 76 Personen ausgefüllt wurde.[2] Die meisten Befragten, die den Fragebogen ausgefüllt haben, sind deutsche Bürger oh-

1 Dargiewicz: *Metaphorische Komposita*, S. 20.

2 Der Online-Fragebogen ist unter dem folgenden Link zu finden: <https://docs.google.com/forms/d/e/1FAIpQLSebpA_GqZ0HZC-1YtesJ4b1crN0E5QrJprU3M81CVGdHlraSA/viewform?usp=sf_link>.

ne Migrationshintergrund (71,1%), hinzu kommen deutsche Bürger mit Migrationshintergrund (18,4%) sowie in Deutschland lebende arabische Bürger (9,2%) und Angehörige anderer Nationalitäten (1,3%). Es war wichtig, Menschen verschiedener Gesellschaftsgruppen mit unterschiedlichen kulturellen Wurzeln in die Befragung einzubeziehen, und zwar sowohl diejenigen, die sich von dem Diskurs teilweise betroffen fühlen, als auch diejenigen, die den Fluchtdiskurs aus der Perspektive derer rezipieren, die der Fluchterfahrung nicht ausgesetzt waren. Der untersuchte Diskurs beschränkt sich in diesem Sinne auf den Diskurs über die Flüchtlinge und nicht der Flüchtlinge selbst.

74,7% der Befragten wohnen in Nordrhein-Westfalen (dem Bundesland mit dem höchsten Ausländeranteil), 9,3% in Bayern und die restlichen in Baden-Württemberg, Sachsen, Hessen, Niedersachsen und Bremen. Nach dem Ausländerzentralregister ist die Zahl der ausländischen Bevölkerung in Deutschland von 2014 bis zum 31.3.2016 um 1.294.468 gestiegen. Die höchsten Anteile ausländischer Bevölkerung weisen die Bundesländer NRW mit 24,8%, Bayern mit 17,3% und Baden-Württemberg mit 16,8% auf.[3] Bemerkenswert ist, dass NRW bis 2016 71.000 Flüchtlinge, d.h. mehr als ein Fünftel der damaligen Gesamtzahl, aufgenommen hat.[4]

2. Stand der Forschung

Die Migrationsforschung hat eine beachtliche Tradition in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen wie Sprach-, Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaft, Soziologie, Politologie, Psychologie und Geschichte. Dieser Forschungsschwerpunkt wurde unter verschiedenen Begriffen untersucht, wie z.B. Migration, Einwanderung, Zuwanderung, Aussiedlung, Asyl, Flucht. Im Jahr 2015 hat eine neue Debatte um das Thema Flucht und Flüchtlinge begonnen, die in den zeitgeschichtlichen und soziokulturellen Kontext der Gegenwart eingebettet ist und der Disziplin ›Flüchtlingsforschung‹ zugeordnet wird.

Der Migrationsdiskurs oder die Asyldebatte ist Thema vieler Beiträge, Monografien und Dissertationen. Erste Arbeiten sind im Umkreis des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung *DISS*, der Bochumer Diskurswerkstatt bzw. der Zeitschrift »Kulturrevolution« sowie in Wien entstanden. Die zahlreichen Duisburger Arbeiten zum Migrationsdiskurs

3 *Das Bundesamt in Zahlen 2015.*
4 *Flüchtlinge in NRW.*

können zu den stärksten Ansätzen gezählt werden.[5] Außerdem hat die Wiener Gruppe um Ruth Wodak eine Reihe von Publikationen zum Migrationsdiskurs vorgelegt.[6] Auch der Sammelband *Die Sprache des Migrationsdiskurses* (1997) gilt als ein wichtiger, umfassender Beitrag auf diesem Gebiet.[7] Die zu untersuchenden Fragen sind immer noch aktuell und erregen bei den Forschern weiterhin großes Interesse.[8]

Erwähnenswert ist auch das *Netzwerk Fluchtforschung*.[9] Es handelt sich dabei um ein Netzwerk von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen in Deutschland, die Zwangsmigration, Flucht und Asyl erforschen. Dies soll zu wissenschaftlichem Austausch und Kooperation beitragen, um eine vernetzte Flüchtlingsforschung in Deutschland zu etablieren.

3. Der Fluchtdiskurs in Deutschland

Trotz aller historischer Evidenz, nach der Deutschland ohne Zweifel »seit vielen Jahren ein Einwanderungsland ist«,[10] gibt es noch immer Deutsche, die diese Wahrheit nicht akzeptieren wollen. Dies hat Thilo Sarrazin in seinem Buch *Deutschland schafft sich ab* eindrucksvoll gezeigt, in dem er die seiner Meinung nach falsche Einwanderungspolitik kritisierte.[11] Auch die Werbung der Oppositionspartei AfD ist hierfür ein klarer Beleg.[12]

In den 1980er-Jahren gab es eine der größten Flüchtlingsbewegungen in der BRD. Niehr[13] stellt dazu am Beispiel des Nachrichtenmagazins »Der Spiegel« fest, dass der mediale Diskurs nicht politisch korrekt orientiert war,

5 Z.B. Jäger et al.: *Von deutschen Einzeltätern und ausländischen Banden*.

6 Z.B. Matouschek/Wodak/Januschek: *Notwendige Maßnahmen gegen Fremde?*; Matouschek: *Soziodiskursive Analyse*.

7 Jung/Wengeler/Böcke (Hgg.): *Die Sprache des Migrationsdiskurses*.

8 Vgl. etwa Geuenich: *Migration und Migrant(inn)en im Schulbuch*; Hinte/Rinne/Zimmermann: *Flüchtlinge in Deutschland*; Kreußler/Wengeler: *Von Heimatvertiebenen, Armutsflüchtlingen und Refugees*; Wengeler: *Europäische Öffentlichkeiten*.

9 <https://fluchtforschung.net>.

10 Geuenich: *Migration und Migrant(inn)en im Schulbuch*, S. IX.

11 Sarrazin: *Deutschland schafft sich ab.*

12 Die AfD fokussiert sich in ihrer Wahlwerbung auf mehrere Themen, wobei die Flüchtlingsfrage sowie die Existenz des Islam und der Ausländer in Deutschland im Vordergrund stehen. Die AfD und deren Vertreter kritisieren Merkels Willkommenspolitik und meinen, diese würde die westliche Identität Deutschlands bedrohen. Relevante Ausführungen sind einem Interview mit Joachim Kuhs, dem Vorsitzenden der »Vereinigung Christen in der AfD«, zu entnehmen (vgl. Literaturverzeichnis: *Nächstenliebe*).

13 Niehr: *Von der politischen Sprachkritik zur Political Correctness*, S. 84.

da in den Artikeln und Berichten häufig pejorativ gefärbte Bezeichnungen wie Asylant, Asylantenflut, Asylantenproblem, Asylantenschwemme, Asylantenstrom, Asylantenzustrom, Asylmissbrauch, Asyltouristen, Scheinasylanten u.a. im Mittelpunkt standen. Die Berichterstattung zur Asylthematik brachte die Personenbezeichnung ›Asylant‹ häufiger in Zusammenhang mit negativen Schlagwörtern oder Metaphern wie etwa Überfremdung, Flut, Lawine oder Schwemme. Die naheliegenden Assoziationen signalisieren eine mögliche Gefahr oder Bedrohung.[14]

Obwohl Deutschland historisch gesehen kein klassisches Einwanderungsland war, entwickelte es sich durch den Empfang von Gastarbeitern und Aussiedlern aus Osteuropa sowie durch die Aufnahme von Flüchtlingen aus Krisen- und Kriegsgebieten zu einem multiethnischen und multikulturellen Land.[15] Zu diesem Schluss kam Wierlemann erst im Jahre 2002. Die letzte Flüchtlingsbewegung löst in der deutschen Politik und Gesellschaft schließlich neue Impulse aus. Jetzt wird Deutschland erneut mit dem Umgang mit geflüchteten Menschen auf politischer, wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und menschlicher Ebene konfrontiert und zu neuen Integrationsinitiativen aufgefordert.

Analysen der öffentlichen Mediendiskurse im Kontext vergangener Migrationswellen haben gezeigt, dass Massenmedien vielfach stereotype Kategorien verwenden, die Migrant(inn)en, ihre Kinder und Kindeskinder häufig zu ›Fremden‹ machen, wobei auch (Zerr-)Bilder einer ›multikulturellen Gesellschaft‹ verbreitet werden, »die das friedliche Zusammenleben von Einheimischen und Minderheiten in Frage stellen«.[16] Wenn man jedoch den heutigen Mediendiskurs betrachtet, dann stellt sich die Frage, ob die deutschen Medien heute dieselben diskursiven Strategien befolgen, wie es heute um die Multikulturalität der deutschen Gesellschaft steht, und letztendlich, ob die seit 2015 nach Deutschland Geflüchteten jetzt schon eine geschlossene oder integrationsfähige Minderheit innerhalb der deutschen Gesellschaft geformt haben.

4. Wandel der Personenbezeichnungen im medialen Fluchtdiskurs

In der heutigen Medienlandschaft kursieren neben den zwei frequentesten Ausdrücken ›Flüchtling‹ und ›Geflüchtete‹ weitere Bezeichnungen wie:

14 Ruhrmann: *Fremde im Mediendiskurs*, S. 60.

15 Wierlemann: *Political Correctness in den USA und in Deutschland*, S. 113.

16 Butterwegge: *Migrationsberichterstattung*, S. 185f.; Zitat S. 186.

heutige Einwanderer, Ankommende, neue Mitbürger, Neuankömmlinge, Gäste, Migranten, Vertriebene, Schutzbedürftige, Nichtdeutsche, Ausländer u.a. All diese und weitere Benennungen beziehen sich auf Menschen, die im Zusammenhang mit Krieg und anderen schwierigen Umständen aus den arabischen Ländern vertrieben wurden und größtenteils nach Deutschland geflüchtet sind. Einige sind positiv konnotiert, wie etwa ›neue Mitbürger‹ und ›Schutzbedürftige‹, während beispielsweise ›Ankommende‹ und ›Migranten‹ eine eher neutrale Konnotation aufweisen. Die Benennungen ›Ausländer‹ und ›Nichtdeutsche‹ verankern hingegen das Anderssein, sowohl in Bezug auf die Fremdsprache als auch auf das fremdartige Aussehen.

Jeder Begriff hebt eine bestimmte Seite des Fluchtphänomens hervor. Die ›Ankommenden‹ zum Beispiel sind einfach jene Menschen, die gerade in Deutschland angekommen sind. Die Bezeichnung ›neue Mitbürger‹ betont den Integrationsbedarf und das Solidaritätsgefühl, während der Begriff ›Gäste‹ nur die Rechte von bald wieder abreisenden Menschen in den Blick nimmt. ›Vertriebene‹ lenkt hingegen die Aufmerksamkeit auf das Leid dieser Menschen, da sie aus ihren Heimatländern vertrieben und zur Flucht gezwungen wurden. Die Gemeinsamkeit all dieser Begriffe besteht darin, dass sie die *Betroffenen* pauschalisierend nicht als Individuen bezeichnen, sondern eher verdinglichen und entmenschlichen. Sie schildern sie eben als anonyme Masse.

4.1. Flüchtlinge vs. Geflüchtete

Am 11. Dezember 2015 wurde das Wort ›Flüchtlinge‹ von der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) zum Wort des Jahres erklärt. In diesem Rahmen werden Wörter ausgewählt, die den öffentlichen Diskurs des Jahres wesentlich geprägt und das politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben sprachlich in besonderer Weise begleitet haben.[17] Wie die Jury erklärt, setzt sich die morphologische Struktur des Lexems aus dem Verbstamm ›flüchten‹ und dem Suffix -ling zusammen.

Schlägt man das Wort ›Flüchtling‹ im rückläufigen Wörterbuch nach,[18] dann wird offensichtlich, dass Personenbezeichnungen mit dem Suffix -ling zumeist über eine negative Denotation und ironisch abwertende Konnotation verfügen, wie etwa in den folgenden Beispielen: Eindringling, Dummerling, Häftling, Ehrgeizling, Häuptling, Hübschling, Blasiertling, Korruptling, Weibling, Kindling, Feistling, Schmächtling, Kümmerling,

17 *GfdS wählt »Flüchtlinge« zum Wort des Jahres 2015.*

18 Lee: *Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Sprache*, S. 337–339.

Grämling, Strengling, Heiterling, Gescheitling. Die GfdS bringt in diesem Zusammenhang einen Überblick über die personalen Benennungen auf -ling an und stellt fest, dass ein Großteil entweder negativ konnotiert ist (z.B. Eindringling), oder eine passive Komponente voraussetzt (z.B. Lehrling).[19]

Das Wort ›Flüchtling‹ hat in seiner früheren Entwicklung vielleicht aufgrund seiner morphologischen Struktur pejorative Konnotationen gewonnen, aber wahrscheinlich auch wegen seiner Einbettung in negative Kontexte und in direktem Zusammenhang mit negativen Bezeichnungen. Niehr ist daher der Meinung, dass nur aus dem tatsächlichen Sprachgebrauch hervorgeht, ob ein Wort abwertend gebraucht wird oder nicht, also ohne zwingenden Zusammenhang mit der Wortbildung.[20]

Nach Niehr war das Wort zumindest »bis in die Mitte der 60er Jahre durchaus negativ konnotiert« und wurde sogar als Schimpfwort betrachtet.[21] Nach Jung stellen fast alle Erinnerungen von Zeitgenossen,[22] Arbeiten von Sprachhistorikern wie V. Ackermann[23] sowie die publizierten Untersuchungen der Düsseldorfer Forschungsgruppe um K. Böcke und M. Wengeler[24] unter Beweis, dass das Wort ›Flüchtling‹ in der Umgangssprache einen klaren pejorativen Schimpfwortcharakter hatte.[25]

Die häufige Verwendung des Wortes ›Flüchtling‹ ab 2015 kann jedoch auch auf eine semantische Verschiebung des Wortes hinweisen sowie auf eine erneute Neutralisierung. ›Flüchtling‹ soll nur Flucht und Verfolgung hervorheben und die Menschen bezeichnen, die unter den schweren Umständen ihrer Flucht leiden.[26] Die negativen Aspekte solcher Kollektivbenennungen ergeben sich nicht nur aus formalen oder strukturellen Merkmalen eines Lexems, sondern mehr noch aus situations- und kontextbedingten Faktoren. Das könnte den Sprachwandel auf der lexikalischen Ebene im Verlauf der jüngsten Geschichte erklären.

Einen sozialbezogenen Effekt benennt die Sprachwissenschaftlerin Tereick: »Diese Bezeichnung reduziert einen Menschen allein auf die Tatsache der Flucht.«[27] Er werde dadurch entmenschlicht und auf nur einen Aspekt seiner Individualität reduziert. Sie schlägt die Bezeichnung

19 *GfdS wählt »Flüchtlinge« zum Wort des Jahres 2015*.

20 *Die »Flüchtlingslawine« in unseren Köpfen* [Gespräch mit Thomas Niehr].

21 Niehr: *Flüchtlinge und Asylsuchende*, S. 28.

22 Lehmann: *Im Fremden ungewollt zuhaus*; Kuhn: *Nicht Rache, nicht Vergeltung*.

23 Ackermann: *Der ›echte‹ Flüchtling*.

24 Böcke: *»Flüchtlinge« und »Vertriebene«*; Wengeler: *»Multikulturelle Gesellschaft« oder »Ausländer raus«?*

25 Jung: *Lexik und Sprachbewußtsein im Migrationsdiskurs*, S. 200.

26 Smykała: *»Wir schaffen das!«*, S. 200.

27 *Angst vor dem Fremden*.

›geflüchteter Mensch‹ vor und vertritt die Meinung, diese sei viel positiver besetzt und rücke den Einzelnen mehr in den Vordergrund. Günter Burkhardt, Geschäftsführer der Organisation Pro Asyl, stimmt Tereick zu und sieht ebenfalls eine große Gefahr in der Umbenennung von Asylsuchenden, die nicht mehr als Individuen wahrgenommen werden: »Durch den fehlenden Kontakt zum Rest der Bevölkerung werden Flüchtlinge nicht als Mitmenschen wahrgenommen.«[28] Das heißt, dass die Verwendung bestimmter negativ oder trennend wirkender Bezeichnungen den Kontakt zu Mitmenschen beeinflussen und somit negative soziale Konsequenzen zur Folge haben kann.

Das Wort ›Flüchtling‹ findet sich auch im Zusammenhang mit Adjektiven, wie z.B. ›schutzbedürftige und nicht schutzbedürftige Flüchtlinge‹, oder ›gute und schlechte Flüchtlinge‹. Diese Begleitwörter verstärken die Wirkung des Wortes und lenken die öffentliche Meinung jeweils in die eine oder andere Richtung. Bei der Aufteilung der Flüchtlinge in gute und schlechte stellt sich sodann die Frage, was man sich unter einem Flüchtling eigentlich vorstellen soll. Laut Gesetz ist der Flüchtling derjenige, der aufgrund von Verfolgung oder Krieg aus seiner Heimat flieht und schutzbedürftig ist.

Andererseits ist das Adjektiv ›schutzbedürftig‹ in einigen Fällen mit dem Adverb ›besonders‹ kombiniert worden; so kommt der Ausdruck ›besonders schutzbedürftige Flüchtlinge‹ in einer vom Flüchtlingsrat in Baden-Württemberg ausgestellten Broschüre vor.[29] Damit sind folgende Gruppen mit einem hohen Schutzbedarf gemeint: Minderjährige, unbegleitete Minderjährige, Menschen mit Behinderung, Personen mit schweren körperlichen Erkrankungen, ältere Menschen (d.h. Personen über 65 Jahre), Schwangere, Alleinerziehende mit minderjährigen Kindern, Personen mit psychischen Störungen, Menschen, die Folter, Vergewaltigung oder sonstige Formen psychischer, physischer oder sexueller Gewalt erlitten haben, wie z.B. Opfer der Verstümmelung weiblicher Genitalien. Diese Spezifizierung dient dabei keinem wertenden bzw. ausschließenden Zweck, sondern vielmehr dem Aufruf zu mehr Unterstützung.

Im Gegensatz zum Wortgebrauch am Anfang dieser jüngsten Flüchtlingsbewegung ist zu erkennen, dass der Gebrauch des Wortes im heutigen Diskurs besonders in Zusammenhang mit angsterregenden Kontexten erfolgt. Burkhardt erklärt hierzu: »Flüchtlinge werden zunehmend als Synonym für etwas Bedrohliches angesehen.«[30] Unübersehbar war dies

28 Ebd.

29 *Unterstützung von besonders schutzbedürftigen Flüchtlingen.*

30 *Angst vor dem Fremden.*

nach den Übergriffen in der Silvesternacht in Köln.[31] Solange keine Einigkeit bezüglich der Konnotation des Wortes besteht und man außerdem die historischen Ereignisse im Blick behält sowie die Sprachentwicklung untersucht, so ergibt sich, dass der jeweilige historische Kontext, in den das Wort eingebettet wird, den Sprachgebrauch prägt und entsprechende Konnotationen generiert.

Diese Konnotationen sind durch nachfolgende Umdeutungen nicht einfach zu beseitigen. Sie bleiben unterdessen im Unterbewusstsein und können den weiteren Sprachgebrauch positiv oder negativ färben. Die Ergebnisse des Fragebogens bestätigen diese Schlussfolgerung. Bei der Mehrheit der Befragten (65,8%) werden durch das Wort ›Flüchtling‹ lediglich neutrale Assoziationen ausgelöst, während 22,4% unangenehme Eindrücke damit verbinden. 6,7% sind der Meinung, dass das Wort angenehme Assoziationen ausdrückt, während nur 5,4% meinen, dass es keinerlei Assoziationen weckt.

Auch die Bezeichnung ›Geflüchtete‹ ist ein aktuell häufig verwendeter Begriff, der von vielen Seiten, so auch von der Duisburger Schule, als Alternative für ›Flüchtling‹ vorgeschlagen wird. Es ist zu bemerken, dass sich diese Benennung in den Medien und in vielen Online-Meinungstexten bereits durchsetzen konnte. Im Gegensatz zum Begriff ›Flüchtling‹ haften der Bezeichnung ›Geflüchtete/r‹ gegenwärtig keine negative Konnotation an, sie kann somit als ein neutraler Begriff verwendet werden. »Geflüchtete/r sollte denotativ möglichst dasselbe meinen wie ›Flüchtling‹, konnotativ-konzeptuell jedoch unbedenklicher sein.«[32]

Morphologisch gesehen handelt es sich bei diesem Wort um ein abgeleitetes Substantiv aus dem Partizip Perfekt. Stefanowitsch stellt fest, dass das Wort ›Geflüchtete‹ auch nicht neu ist. Es war schon im 19. Jahrhundert mit genau dieser Bedeutung gebräuchlich, wie das folgende Beispiel von 1836 zeigt: »In Folge der Aufnähme [sic] vieler Geflüchteten aus Natolien, Skio, Jpsara und andern Orten ist die Zahl ihrer griech. Bewohner auf 32.000 gestiegen […].«[33]

Durch diese Bezeichnung wird die Annahme ausgeschlossen, die Betroffenen seien aus freiem Willen geflohen; vielmehr wird betont, dass sie zur Flucht gezwungen waren und, anders als bei der Verwendung von ›Flüchtling‹, dass die Aktion der Flucht schon abgeschlossen ist. Zudem kann auch die Form des Femininums abgeleitet werden. Diese Bezeichnung wurde somit als Versuch zur sensiblen, politisch korrekten Sprachregelung

31 Ebd.

32 Rummel: *Brisantes Suffix?*, S. 51.

33 Zit. nach: Stefanowitsch: *Flüchtlinge und Geflüchtete*.

bzw. zur Vermeidung der möglicherweise noch bestehenden negativen Konnotation von ›Flüchtling‹ vorgeschlagen.

Obwohl die Mehrheit der Befragten in der Umfrage ›Flüchtling‹ als neutral konnotiertes Wort betrachtete, haben sich 64,5% für die Benennung ›Geflüchtete‹ entschieden. Nur 21,1% blieben weiterhin bei der Bezeichnung ›Flüchtling‹, während 14,5% andere Bezeichnungen bevorzugten. Die Begründungen waren recht unterschiedlich. Für einige hat der Ausdruck ›Flüchtling‹ negative Konnotationen, während ihnen ›Geflüchtete‹ zutreffender, mit klarer sozialer Note, ohne negative oder mit positiveren Konnotationen erscheint. Der Begriff ›Geflüchtete‹ scheint einen weniger abwertenden Beigeschmack zu haben. Außerdem verweist ›Geflüchtete‹ darauf, dass die Flucht schon beendet ist und dass es sich um keinen Dauerzustand handelt. Diese Bezeichnung bezieht sich eher auf die schwierige Lage des Menschen, der nicht als etwas Sonderbares abgestempelt wird. Die Flucht erscheint nicht als freiwillig, sondern als erzwungen. In einer Antwort wird die Meinung vertreten, dass ›Flüchtling‹ durch das -ling sehr hilfsbedürftig wirkt und negativ behaftet ist.

Im Gegensatz zu den angeführten Meinungen sind sechzehn Befragte (21%) der Meinung, ›Flüchtling‹ sei passender oder kürzer und weise keine Wortspielerei auf. Der Begriff ›Geflüchtete‹ hingegen sei beliebiger, wirke albern oder passe eher zu einfacheren, nicht offiziellen Situationen. Einem kleinen Teil der Befragten ist es gleichgültig, welche der beiden Benennungen gebraucht wird, offenbar deswegen, weil beide in den Medien präsent sind und nicht weiter hinterfragt werden.

Im Lichte dieser Ergebnisse kann angenommen werden, dass die meisten Befragten ›Geflüchtete‹ als die bessere Bezeichnung bevorzugen, obwohl ›Flüchtling‹ von der Mehrheit als konnotativ neutraler Begriff empfunden wurde. Der Grund dafür könnte sein, dass das Wort ›Flüchtling‹ schon mehrere Umdeutungswellen erlebt hat und dabei in diesem oder jenem Zeitabschnitt auch negativ konnotiert war. Deshalb suchte die Mehrheit nach einer alternativen Bezeichnung, die weniger diffamierend wirkt.

4.2. Zufluchtsuchende/r oder Schutzbedürftige/r als Alternative

Im Rahmen dieser Debatte stellt sich die Frage, ob noch weitere – bessere, neutralere oder wahrheitsgemäßere – Bezeichnungen gebildet oder verwendet werden können. Die im Titel dieses Abschnitts genannten Begriffe können mit den schon bekannten Benennungen nicht wirklich konkurrieren. Der Begriff ›Zufluchtsuchende‹, ein aus dem Partizip Präsens abgeleitetes Substantiv, rückt den Willen der Betroffenen in den Fokus, einen

Zufluchtsort zu suchen. Das Wort ›Schutzbedürftige‹ fokussiert hingegen den Schutzbedarf der Betroffenen, insbesondere nach den erlebten Leiden sowie den psychischen und materiellen Verlusten. Nach genauerer Betrachtung lässt sich feststellen, dass jedes Wort nur einen bestimmten Aspekt der Frage hervorhebt.

Laut der Meinungen von etwa 15% der Befragten evozieren beide Bezeichnungen, ›Flüchtlinge‹ und ›Geflüchtete‹, bestimmte Vorurteile, sie betonen die Abwertung dieser Gruppe und grenzen sie von anderen Menschengruppen ab. Als mögliche Alternativen wurden folgende Bezeichnungen vorgeschlagen: Menschen auf der Flucht, Menschen in Not, Menschen aus Syrien, Auswanderer, Menschen mit Migrationshintergrund, Schutzsuchende, Sichere Heimat Suchende. Bei näherer Betrachtung der vorgeschlagenen Bezeichnungen fällt auf, dass die Befragten offenbar Lösungen suchen, die nicht nur die Besonderheiten dieser Menschengruppe hervorheben, sondern auch die Grenzen zwischen ihnen und den anderen Gesellschaftsgruppen verschwimmen lassen bzw. ihre allgemein menschlichen Bedürfnisse und Leiden betonen. Andere hingegen zogen es vor, diesen Menschen keine besonderen Bezeichnungen zu verleihen. Sie warnen sogar davor, dass sie gerade aufgrund der besonderen Bezeichnung Benachteiligungen erfahren könnten.

Jede bis jetzt etablierte Gruppenbezeichnung hat zur Konzeptualisierung der Ereignisse und der Betroffenen als einer Gruppe mit bestimmten, meist nicht positiven Spezifika beigetragen. Trotz allem sind die deutschen Medien und die interessierten Sprachwissenschaftler auf der Suche nach einer besseren, weniger wertenden Alternative, die die Gefühle der Deutschen den Betroffenen gegenüber eher neutralisieren, eine Konzeptwandlung umsetzen und Vorurteile abbauen könnte.

5. Metaphorische u.a. Komposita im medialen Fluchtdiskurs

Die vorliegende Analyse geht von dem kognitiven Metaphernkonzept von George Lakoff und Mark Johnson aus.[34] Im kognitiven Verstehensprozess der Metapher kann der Sprecher die Beziehung zwischen dem Bezeichneten und dem Bezeichnenden selbst erschließen. Bei den vorhandenen Metaphern im Fluchtdiskurs handelt es sich zumeist um ›ontologische Metaphern‹. Als Grundlage dieser Metaphernform dient nach Lakoff und

34 Lakoff/Johnson: *Metaphors We Live By*.

Johnson die Erfahrung mit physischen Objekten.[35] In diesem Sinne werden abstrakte Ereignisse, Ideen oder Emotionen als konkrete materielle Objekte geschildert. Das führt dazu, dass man die mit konkreten Objekten gemachte Erfahrung auf abstrakte Objekte bezieht. Die Wirkung der Metapher erfolgt durch die kognitive Übertragung eines Herkunftsbereichs (›source domain‹) auf einen Zielbereich (›target domain‹).[36]

Die Analyse fokussiert sich hauptsächlich auf die metaphorischen Zusammensetzungen im medialen Fluchtdiskurs. Daneben geht es um Komposita mit -problem und -krise sowie mit -leid und -elend, die keine metaphorische Bedeutung aufweisen, aber ebenfalls häufig vorkommen und ein Konzept entwickeln.

Diese im heutigen Fluchtdiskurs vorkommenden Zusammensetzungen sind nicht neu. Sie waren auch im früheren Migrationsdiskurs der Nachkriegszeit und in den 90er-Jahren zu finden, jedoch eher in Verbindung mit den Wörtern Asyl und Asylant. Sie wurden wiederbelebt und in ähnliche situative Kontexte eingebettet. Die meisten aktuell verwendeten Metaphern folgen der Kompositumform, die aus zwei Konstituenten besteht. Die angeführten metaphorischen Komposita gehören jener Form an, in der das Determinatum bzw. das Grundwort das metaphorische Element in dem Kompositum darstellt. Die untersuchten Sprachbilder der metaphorischen u.a. Komposita lassen sich in bestimmte Gruppen mit besonderen Spezifika einteilen.

5.1. Ontologische kognitive Metaphern mit dem Konzept: Wasser und Naturerscheinungen

Als Beispiele hierfür gelten: ›Flüchtlingsstrom‹, ›Flüchtlingsflut‹, ›Flüchtlingswelle‹, ›Flüchtlingstsunami‹, ›Flüchtlingsströme‹, ›Flüchtlingszustrom‹, ›Flüchtlingsüberflutung‹, ›Flüchtlingslawine‹, ›Flüchtlingsansturm‹. Offensichtlich ist das Bestimmungswort immer dasselbe, nämlich Flüchtling. Als Alternative findet sich manchmal auch der Begriff Asyl oder Asylant, aber Komposita mit der Konstituente Flüchtling werden heutzutage häufiger verwendet. Der zweite Bestandteil trägt dann immer das metaphorische Bild.

Diese Metaphern fungieren als Personenbezeichnungen, wobei sie immer dasselbe Konzept verbildlichen. Diese der Natur entnommenen Bilder kreisen um das Wasser und seine aggressiven Erscheinungsformen, wie -strom, -flut, -überflutung, -welle, -tsunami, -lawine, oder sie sind mit heftigen Naturkatastrophen verbunden, sprachlich durch die Konstituenten

35 Ebd., S. 14ff.

36 Kałaszink: *Pejorative Metaphern im Flüchtlingsdiskurs*, S. 69.

-zustrom und -ansturm realisiert. Außerdem wecken diese Wörter tendenziell negativ assoziierte Bilder, wie Tod, Trauer, Tränen, Schaden usw. im Bewusstsein der Rezipienten, auch wenn diese indirekte Wirkung nicht bewusst wahrgenommen wird. Die Medien tragen mittlerweile erheblich dazu bei, diesen Eindruck durch ständige Wiederholung zu verankern. Am Ende können diese negativen Eindrücke schrittweise zu festen Überzeugungen und Vorurteilen führen.

Ähnliche Komposita, aber ohne klares metaphorisches Bild, sind beispielsweise ›Flüchtlingsmassen‹ und ›Massenflucht‹, in denen das Bild der sich nach Deutschland bewegenden Massen hervorgehoben wird. In diesem Bild geht es nicht um alte und junge Menschen, Kinder, Frauen oder Männer, sondern nur um marschierende Massen. Durch diese Abstrahierung werden Leid und Mitleidsgefühle für die Geflüchteten auf ein Minimum reduziert.

5.2. Ontologische kognitive Metaphern mit dem Konzept: Tourismus

Zu den auffälligen Metaphernkomposita gehören jene mit der Bedeutungskonstituente Tourismus, wie ›Flüchtlingstourismus‹, ›Flüchtlingstouristen‹ und ›Fluchtroute‹. Sie sind im Allgemeinen nicht so häufig zu finden. Als Suchbegriff auf Google erzielte zum Beispiel ›Flüchtlingstourismus‹ 1.300 Treffer (am 1.5.2019), und auf Twitter wurden diese zu Protest-Hashtags, die Merkels Flüchtlingspolitik kritisierten. Mit ›Flüchtlingstourismus‹ ist das Einreisen von Flüchtlingen über ein anderes EU-Land nach Deutschland gemeint. Diesem Bild folgend werden die Betroffenen ›Flüchtlingstouristen‹ genannt. Diese Bezeichnungen entstanden als Kritik an der unkontrollierten Flüchtlingsbewegung durch den Schengen-Raum. »Es ist absolut inakzeptabel, dass sich Tausende Menschen völlig unkontrolliert durch den Schengen-Raum bewegen. […] Wir dürfen hier keinen Flüchtlingstourismus dulden.«, sagte bespielsweise Bayerns Innenminister Herrmann.[37]

Dieses Wort kann auch mit einem besonderen Aspekt der Problematik verbunden werden, zu dem sich die AfD 2017 unter der Frage *Heimaturlaube von Flüchtlingen?* geäußert hatte.[38] Die AfD ersann diesen Ausdruck, als man bemerkte, dass einige Flüchtlinge immer wieder für eine bestimmte Zeit aus unbekannten Gründen zurück in ihre Heimatländer gereist waren. Aus diesem Anlass stellte die AfD die Rechte der Schutzberechtigten oder Asylberechtigten grundsätzlich in Frage.

37 *Bayern droht Österreich.*

38 Niggemeier: *Heimaturlaube von Flüchtlingen?*

5.3. Komposita mit -problem oder -krise

Als Beispiele hierfür werden u.a. ›Flüchtlingskrise‹, ›Flüchtlingsproblem‹ und ›Flüchtlingsproblematik‹ genannt. Die zweite Konstituente in diesen Beispielen enthält Lexeme, die zum Konzept Probleme und Krisen gehören. Die Kontexte, in die sie eingebettet werden, sind meistens auf die erwarteten oder sich schon aus der Existenz der Flüchtlinge ergebenden Probleme und Krisen beschränkt. Das Miteinanderleben, die Integrationsversuche, die kulturelle Inkongruenz und wirtschaftliche Nebenwirkungen stehen bei diesem Bezug im Vordergrund. Die Aufnahme von einer Million Flüchtlingen aus verschieden Krisenländern galt als eine große Herausforderung für die deutsche Regierung und Gesellschaft. Es gibt weitere Komposita, die ein ähnliches Konzept haben, wie etwa ›Flüchtlingsinvasion‹, ›Flüchtlingsbekämpfung‹, ›Flüchtlingskatastrophe‹. Diese lösen Assoziationen mit noch größerem Aggressionspotenzial aus, da impliziert wird, man habe sich zu verteidigen und müsse sich der ›Invasion‹ entgegenstellen.

5.4. Weitere Komposita

Das Wort ›Flüchtlingselend‹ ist das treffendste und somit wichtigste Kompositum, welches Leid und Elend zum Ausdruck bringt. Ein weiteres Kompositum, das in den Schlagzeilen in Verbindung mit bestimmten Katastrophen verbunden wird, ist ›Flüchtlingstragödie‹, z.B. in ›die Flüchtlingstragödie bei Parndorf‹, ›die Flüchtlingstragödie in der Ägäis‹, ›die Flüchtlingstragödie im Mittelmeer‹ u.a. Verbindungen mit Orten oder Regionen, wo Menschen auf der Flucht schweres Leid erfahren haben und ums Leben gekommen sind. Ein relevantes Kompositum ist auch der Ausdruck ›Flüchtlingsdrama‹.[39]

6. Von der Willkommenskultur zur Abschottungspolitik

Die im vorigen Kapitel besprochenen Komposita mit oder ohne metaphorische Komponente sind von anderen Stimmen innerhalb der Presselandschaft scharf kritisiert worden, mit dem Argument, dass sie das Leid der Geflüchteten, ihre schwierigen Lebensumstände vor ihrer Flucht sowohl aus ihren Heimatländern als auch aus anderen EU-Ländern, die sie nicht empfangen wollten, sondern vielmehr misshandelten, vollständig ausblenden.

Welchen Einfluss Komposita wie Flüchtlingsstrom, -flut, -welle usw. auf die Sprecher dementsprechend ausüben könnten, ist der Umfrage zu ent-

39 Schulze: *Flüchtlingsdrama im Mittelmeer*.

nehmen. 65,8% der Befragten sehen diese Komposita als negativ assoziiert, während sie von 23,7% der Befragten als neutral und von 10,5% als Angst erregend empfunden werden. Das heißt, dass rund 76% der Befragten diese Komposita mit negativen Gefühlen und Haltungen verbinden.

Hier stellt sich die brisante Frage, ob der Fluchtdiskurs noch integrierend wirkt oder eher trennend und feindlich geworden ist. Entsprechend den Fragebogenergebnissen meint die Mehrheit von 57,9% der Befragten, dass der heutige mediale Fluchtdiskurs eine desintegrierende Wirkung ausübt, während 22,4% ihn als feindlich bezeichnen. Als noch integrierend betrachten ihn 13,2% und nur 6,6% empfinden ihn als freundlich. Der Vergleich zwischen der Willkommenskultur Ende 2015 und dem Stand nach etwa vier Jahren zeigt, dass sich der mediale Diskurs durchaus verändert hat, obwohl auch damals Proteststimmen zu hören waren, die sich gegen die Aufnahme von Geflüchteten ausgesprochen haben.

Ob die Diskursveränderung sich auf das Sicherheitsgefühl bei den Sprechern ausgewirkt hat, lassen die Antworten der Befragten erkennen, die nach ihrer Angst vor Flüchtlingen gefragt wurden. 72,4% betonen, dass sie sich durch die Flüchtlinge keineswegs gefährdet fühlen und dass Letztere normale Menschen in Not seien, mit denen sie meistens positive oder zumindest keine negativen Erfahrungen gemacht haben. 2,6% sprechen jedoch von bestimmten Ängsten, verbunden mit dem Unsicherheitsgefühl bei Frauen wegen möglicher Belästigung durch männliche Geflüchtete. 25% der Befragten haben die Frage jedoch relativiert. Demnach haben sie keine Angst vor Flüchtlingen im Allgemeinen, sondern nur vor kriminellen oder nicht integrationsfähigen, zumeist wegen sexueller Übergriffe, wie etwa jenem in Köln zu Silvester 2015.

7. Schlussbetrachtung

In diesem Beitrag geht es nicht nur um die Wortwahl oder die morphologische Analyse der betreffenden Begriffe, sondern vielmehr um das Image einer Gesellschaftsminderheit im Bewusstsein der Mehrheit. Die untersuchten Begriffe tragen ihrerseits zur Realisierung und Konzeptualisierung des Fluchtdiskurses bei.

Sowohl ›Geflüchtete‹ als auch ›Flüchtlinge‹ oder sonstige Bezeichnungen können positiv oder negativ betrachtet werden. Es kommt zumeist auf die Kontexte an, in denen sie gebraucht werden. Der Sprachgebrauch, die individuelle Einstellung und Intention sowie die eigenen Erfahrungen sind ebenso wichtige Faktoren, von denen abhängt, ob eine Bezeichnung negativ, neutral oder positiv assoziiert wird.

Die Bildhaftigkeit der vorgestellten konzeptuellen Metaphern lässt allerdings die folgende Aussage zu: Sie werten die Bezeichneten auf, oder sie verurteilen sie explizit oder implizit, da sie zumeist auf Vorurteilen beruhen und menschliche Ängste ansprechen. Es könnte jedoch passieren, dass sie ihre positiven oder negativen Wirkungen mit der Zeit und dank einer beständigen Verwendung verlieren und somit nicht mehr als Wertausdrücke auffallen.

Der Sprachgebrauch kann bestimmte Ideologien zum Ausdruck bringen, mit ihm können Vorurteile verstärkt oder abgebaut werden, er kann im Laufe der Zeit die öffentliche Meinung einer Gesellschaft widerspiegeln. Außerdem enthüllt der Sprachgebrauch, auch im Hinblick auf eine bestimmte Frage- oder Problemstellung, dass die Medien die öffentliche Meinung in diese oder jene Richtung zu lenken versuchen. Die Untersuchung hat aber gezeigt, dass Sprecher dessen ungeachtet ihre persönlichen Einstellungen oft bewahren und Bezeichnungen in Verbindung mit dem Fluchtdiskurs anders deuten. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass keine endgültigen Bewertungen der betreffenden Sprachverwendungen vorliegen können, sondern immer nur dynamisch veränderbare Deutungen und Assoziationen festzustellen sind, die auch nicht pauschalisierend gemessen werden können. Sie sind von vielen Faktoren bedingt und gehen von unterschiedlichen Prämissen aus.

Literaturverzeichnis

Ackermann, Volker: *Der ›echte‹ Flüchtling. Studien zu den deutschen Vertriebenen und den Flüchtlingen aus der DDR 1945–1961*. Essen: Universitätsverlag Rasch 1995.

Böcke, Karin: *»Flüchtlinge« und »Vertriebene« zwischen dem »Recht auf die alte Heimat« und der »Eingliederung in die neue Heimat«. Leitvokabeln der Flüchtlingspolitik.* In: *Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära*. Hgg. Frank Liedtke, Karin Böcke, Martin Wengeler. Berlin, New York: de Gruyter 1996, S. 131–210.

Butterwegge, Christoph: *Migrationsberichterstattung, Medienpädagogik und politische Bildung.* In: *Massenmedien, Migration und Integration.* Hgg. Christoph Butterwegge, Gudrun Hentges. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag 2006, S. 185–235.

Dargiewicz, Anna: *Metaphorische Komposita mit den Komponenten ›Asylant‹ und ›Flüchtling‹ im deutschen medialen Flüchtlingsdiskurs*. »Prace Językoznawcze« 3, Jg. 20 (2018), S. 19–42. <https://www.ceeol.com/search/article-detail?id=736252> (Zugriff: 9.7.2019).

Gerhard, Ute; Link, Jürgen: *Kleines Glossar neorassistischer Feindbild-Begriffe.* In: *Buntesdeutschland. Ansichten zu einer multikulturellen Gesellschaft*. Hgg. Heiner Boehnke, Harald Wittich. Hamburg: Rowohlt 1991, S. 138–148.

Geuenich, Helmut: *Migration und Migrant(inn)en im Schulbuch. Diskursanalysen nordrhein-westfälischer Politik und Sozialkundebücher für die Sekundarstufe I*. Wiesbaden: Springer VS 2015.

Hinte, Holger; Rinne, Ulf; Zimmermann, Klaus F.: *Flüchtlinge in Deutschland: Realismus statt Illusionen*. »IZA Standpunkte« 83. Bonn: Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit (IZA) 2015. <https://www.econstor.eu/handle/10419/121277> (Zugriff: 9.7.2019).

Jäger, Margret; Cleve, Gabriele; Ruth, Ina; Jäger, Siegfried: *Von deutschen Einzeltätern und ausländischen Banden. Medien und Straftaten. Mit Vorschlägen zur Vermeidung diskriminierender Berichterstattung*. Duisburg: DISS 1998.

Jung, Matthias; Wengeler, Martin; Böcke, Karin: *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über »Ausländer« in Medien, Politik und Alltag*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997.

Jung, Matthias: *Lexik und Sprachbewußtsein im Migrationsdiskurs. Methodik und Ergebnisse wortbezogener Untersuchungen* In: *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über »Ausländer« in Medien, Politik und Alltag*. Hgg. Matthias Jung, Martin Wengeler, Karin Böcke. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997, S. 194–213.

Kałaszink, Marcelina: *Pejorative Metaphern im Flüchtlingsdiskurs.* In: *Sprachliche Gewalt. Formen und Effekte von Pejorisierung, verbaler Aggression und Hassrede*. Hgg. Fabian Klinker, Joachim Scharloth, Joanna Szczęk. Stuttgart: Metzler 2018, S. 67–80.

Kreußler, Fabian; Wengeler, Martin: *Von Heimatvertriebenen, Armutsflüchtlingen und Refugees. Ein linguistischer Vergleich des aktuellen mit früheren Flüchtlingsdiskursen in der Bundesrepublik Deutschland*. In: *Sprachgebrauch in der Politik. Grammatische, lexikalische, pragmatische, kulturelle und dialektologische Perspektiven.* Hgg. Annamária Fábián, Igor Trost. Berlin, Boston: de Grueyter 2018, S. 239–259.

Kuhn, Ekkehard: *Nicht Rache, nicht Vergeltung. Die deutschen Vertriebenen.* München, Wien: Zeitgeschichte 1991.

Lakoff, George; Johnson, Mark: *Metaphors We Live By.* Chicago: University of Chicago Press 1980.

Lee, Duk Ho: *Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Sprache.* Berlin: de Gruyter 2005, S. 337–339.

Lehmann, Albrecht: *Im Fremden ungewollt zuhaus. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland 1945–1990.* München: C.H. Beck 1991.

Matouschek, Bernd; Wodak, Ruth; Januschek, Franz: *Notwendige Maßnahmen gegen Fremde? Genese und Formen von rassistischen Diskursen der Difference*. Wien: Passagen 1995.

Matouschek, Bernd: *Soziodiskursive Analyse öffentlicher Migrationsdebatten in Österreich. Zu Theorie, Methodik und Ergebnissen einer diskurshistorischen Untersuchung.* In: *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über »Ausländer« in Medien, Politik und Alltag*. Hgg. Matthias Jung, Martin Wengeler, Karin Böcke. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997, S. 106–120.

Niehr, Thomas: *Von der politischen Sprachkritik zur Political Correctness – deutsche Besonderheiten und internationale Perspektiven*. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht*. Hgg. Hans Jürgen Heringer, Ludwig Jäger, Gerhard Kurz, Georg Stötzel. 27. Jg. Paderborn: Ferdinand Schöningh / Wilhelm Fink Verlag 1996, S. 84–92.

Niehr, Thomas: *Flüchtlinge und Asylsuchende*. In: *Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse. Ein diskurshistorisches Wörterbuch zur Einwanderung seit 1945*. Hgg. Matthias Jung, Thomas Niehr, Karin Böcke. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2000, S. 27–52.

Niehr, Thomas: *Der Streit um Migration in der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz und Österreich. Eine vergleichende diskursgeschichtliche Untersuchung.* Heidelberg: Winter Verlag 2004.

Ruhrmann, Georg: *Fremde im Mediendiskurs. Ergebnisse empirischer Presse-, TV- und PR-Analysen*. In: *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über »Ausländer« in Medien, Politik und Alltag*. Hgg. Matthias Jung, Martin Wengeler, Karin Böck. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997, S. 58–70.

Rummel, Marlene: *Brisantes Suffix? Zum Gewicht von -ling im Konzept des Flüchtlings*. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek 2017.

Sarrazin, Thilo*: Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen*. München: DVA 2010.

Smykała, Marta: *»Wir schaffen das!« Diskursive Strategien sprachlicher Konstituierung des Beginns der Flüchtlingskrise und ihrer Hauptakteure im Pressediskurs am Beispiel der Wochenzeitung DIE ZEIT*. »tekst i dyskurs – Text und Diskurs« 9 (2016), S. 187–205.

Wengeler, Martin: *»Multikulturelle Gesellschaft« oder »Ausländer raus«? Der sprachliche Umgang mit der Einwanderung seit 1945*. In: *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Hgg. Georg Stötzel, Martin Wengeler. Berlin, New York: de Gruyter 1995, S. 711–749.

Wengeler, Martin: *Europäische Öffentlichkeiten. Überlegungen zur Methodik einer vergleichenden Diskurslinguistik mit Beispielen aus dem Flüchtlingsdiskurs*. In: *Vergleichende Diskurslinguistik. Methoden und Forschungspraxis*. Hgg. Goranka Rocco, Joachim Scharloth in Zusammenarbeit mit Juliane Niedner. Berlin u.a.: Peter Lang 2019, S. 113–150.

Wierlemann, Sabine: *Political Correctness in den USA und in Deutschland*. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2002.

Online-Quellen[40]

Angst vor dem Fremden – Wenn Flüchtlinge Symbol für Bedrohung werden. »MOZ.de. Das Nachrichtenportal für Brandenburg«, 31.1.2016. <https://www.moz.de/artikel-ansicht/dg/0/1/1455173>.

Bayern droht Österreich »Dürfen keinen Flüchtlingstourismus dulden«. »ntv«, 8.10.2015. <https://www.n-tv.de/politik/Duerfen-keinen-Fluechtlingstourismus-dulden-article16095551.html>.

Das Bundesamt in Zahlen 2015. Asyl, Migration und Integration. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. <https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Statistik/BundesamtinZahlen/bundesamt-in-zahlen-2015.html?nn=284738>.

Die »Flüchtlingslawine« in unseren Köpfen. [Gespräch mit Thomas Niehr, geführt von Ines Eisele]. »Deutsche Welle«, 20.6.2018. <https://www.dw.com/de/die-füchtlingslawine-in-unseren-köpfen/a-44274088>.

GfdS wählt »Flüchtlinge« zum Wort des Jahres 2015. Pressemitteilung der GfdS vom 11.12.2015. <https://gfds.de/wort-des-jahres-2015>.

Flüchtlinge in NRW. Flüchtlingshilfe im Erzbistum Köln. <https://aktion-neue-nachbarn.de/blog-detail/Fluechtlinge-in-NRW>.

Flüchtlingstragödie in der Ägäis. »Deutsche Welle«, 15.1.2019. <https://www.dw.com/de/flüchtlingstragödie-in-der-ägäis/a-47085899>.

40 Letzte Prüfung aller Online-Quellen: 18.1.2020.

Flüchtlingstragödie vor Libyen: Mehr als 90 Tote befürchtet. »WELT«, 2.2.2018. <https://www.welt.de/newsticker/dpa_nt/infoline_nt/brennpunkte_nt/article173131842/Fluechtlingstragoedie-vor-Libyen-Mehr-als-90-Tote-befuerchtet.html>.

Hechler, Daniel: *Flüchtlingselend in Idlib. »Es gibt kein härteres Leben«*. ARD/tagesschau.de, 30.1.2019. <https://www.tagesschau.de/ausland/idlib-167.html>.

Nächstenliebe ist grundsätzlich begrenzt auf Deutschland [Gespräch mit Joachim Kuhs, dem Vorsitzenden der »Vereinigung Christen in der AfD«, geführt von Selina Bettendorf], »Der Tagesspiegel«, 7.9.2019. <https://www.tagesspiegel.de/politik/afd-politiker-kuhs-zur-fluechtlingspolitik-naechstenliebe-ist-grundsaetzlich-begrenzt-auf-deutschland/24989528.html>.

Netzwerk Fluchtforschung. <https://fluchtforschung.net>.

Niggemeier, Stefan: *Heimaturlaube von Flüchtlingen? Medien übernehmen AfD-Dreh*. »Übermedien«, 22.8.2017 <https://uebermedien.de/19090/heimaturlaube-von-fluechtlingen-medien-uebernehmen-afd-dreh>.

Schulze, Ralph: *Flüchtlingsdrama im Mittelmeer. Zum Sterben zurückgelassen*. »Der Tagesspiegel«, 20.7.2018. <https://www.tagesspiegel.de/politik/fluechtlingsdrama-im-mittelmeer-zum-sterben-zurueckgelassen/22820014.html>.

Stefanowitsch, Anatol: *Flüchtlinge und Geflüchtete*. »Sprachlog«, 1.12.2012. <http://www.sprachlog.de/2012/12/01/fluechtlinge-und-gefluechtete>.

Unterstützung von besonders schutzbedürftigen Flüchtlingen. Stuttgart: Flüchtlingsrat Baden-Württemberg o.J. <https://fluechtlingsrat-bw.de/files/Dateien BIQ/Qualifizierung/Materialien/2013-12 Broschuere Besonders Schutzbeduerftige WEB.pdf>.

Vor der Küste Libyens. 90 Tote bei neuer Flüchtlingstragödie. »BILD.de«, 2.2.2018. <https://www.bild.de/politik/ausland/fluechtlinge/mittelmeer-fluechtlinge-tote-54679030.bild.html>.

BESPRECHUNGEN

Svjetlan Lacko Vidulić | Sveučilište u Zagrebu, Filozofski fakultet, svidulic@ffzg.hr

Peter Handke: Literatur und Ethik

Tanja Angela Kunz: Sehnsucht nach dem Guten. Zum Verhältnis von Literatur und Ethik im epischen Werk Peter Handkes. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag 2017 (=Ethik – Text – Kultur 12), 487 S.

Der Literatur-Nobelpreis für das Jahr 2019 hat die Kontroverse um den Schriftsteller Peter Handke noch einmal aktualisiert: diesmal im Rampenlicht der hohen kulturpolitischen Weihe. Ein zentraler Streitpunkt der aufgewärmten Debatte ist der angemessene Umgang mit Handkes ›pro-jugoslawischem‹ Engagement; ist für dieses doch charakteristisch, dass es die gängige Unterscheidung von literarischem und faktualem Diskurs, von ästhetischem und politischem Handeln auf eine besonders produktive – oder eben besonders irritierende –, auf jeden Fall aber provokative Weise in Frage stellt.

Reduziert man die tatsächlich in ungewöhnlichem Maß polarisierte Debatte auf einen simplen Gegensatz, so zeichnet sich die folgende polemische Konfrontation ab. Auf der ›Handke-kritischen‹ Seite dominiert eine referenz- und kontextbezogene Perspektive: Handkes Jugoslawien-Komplex wird eine skandalöse *politische* Botschaft entnommen, die in letzter Konsequenz, und zwar in allen literarischen und nicht-literarischen Formaten des Engagements auf je eigene, doch semantisch korrespondierende Weise, auf einen wirren und menschenverachtenden Revisionismus bezüglich der jugoslawischen Zerfallsgeschichte hinausläuft. Auf der ›Handke-affinen‹ Seite dominiert hingegen eine ›textimmanente‹ Perspektive: Es wird auf der besonderen und einmaligen, den Gesamtkomplex prägenden *ästhetischen* und *medienkritischen* Motivation insistiert und folgerichtig eine Konzentration auf deren eigentlichen Wirkungsbereich betrieben: die eminent *literarischen* (essayistischen, epischen und dramatischen) Texte, die von den nicht-literarischen Phänomenen (Aussagen und Taten der Privatperson P. H.) in analytischer Sicht zu unterscheiden seien.

Die Kontroverse drängt zu der allgemeinen Frage nach dem Verhältnis von ästhetischer Autonomie und gesellschaftlicher Verantwortung, und im Besonderen zu der Frage nach der ethischen Dimension von Handkes Werk und Wirkung. Unter welchen Umständen wird einem literarischen Verfahren, wird einem Text, wird einem Autor, wird einem öffentlichen Auftritt künstlerische Autonomie attestiert, unter welchen Umständen hingegen moralische Qualität bzw. öffentliche Verantwortung abverlangt? Unter welchen Bedingungen ist der Autor für die Wirkung seiner Texte, seiner Aussagen, seiner Aktionen unmittelbar verantwortlich? Wie steht es um die ethischen Intentionen in Handkes Opus, wie verhalten sich diese zu der in den Texten angelegten Wirkung, und wie schließlich zu der tatsächlich erfolgten Rezeption? Eine fundierte Diskussion dieser Fragen ist auf literatur- und kulturwissenschaftliches Expertenwissen (m/w) angewiesen.

Der Monographie von Tanja Angela Kunz kommt in diesem Zusammenhang der Status einer grundlegenden Forschungsarbeit zu, die sich von früheren Beiträgen zur vorliegenden Problematik durch eine übergreifende Perspektive und eine Anknüpfung an die Kontroverse abhebt: Es geht um eine Gesamtinterpretation von Handkes (vor allem, aber nicht nur) epischem Werk unter dem Gesichtspunkt der ethischen Dimension seiner Poetologie. Im Folgenden sollen Anlage und Ergebnisse der Monographie in ihren Grundzügen vorgestellt und abschließend diskutiert werden, welche Fragen damit abgedeckt, welche hingegen ausgeklammert oder aber provoziert werden.

Die Untersuchung versteht sich als Beitrag zu einer allgemeinen Fragestellung – »Inwiefern darf, soll oder kann ein künstlerisches Werk ethische Relevanz erlangen?« –, die am konkreten Opus exemplarisch abgehandelt wird: nämlich »vor dem Hintergrund eines moralisch strittigen[,] zugleich aber durch seinen modellhaften Anspruch in höchstem Maße ethisch aufgeladenen Werks« (S. 13). Die Diskrepanz von Anspruch und Rezeption in Handkes Fall lässt nun, so Kunz, das Unterfangen als problematisch erscheinen. Denn zum einen wird mit der moralischen Diskreditierung auch die bis dahin dominierende Sicht des Werkzusammenhangs in Frage gestellt. Zum anderen erscheint gerade der hier anvisierte, alternative, »tiefer in der Struktur der Werke«, also ›unterhalb‹ der Ebene einzelner Werkaspekte oder Handlungsmotive angelegte Kohärenzfaktor – nämlich der »Nachweis eines ethischen Schreibprojekts« – angesichts der »Debatte um die Unmoral der Jugoslawien-Schriften« gleichsam ›verunmöglicht‹ zu sein (S. 16). Also muss die vorliegende Untersuchung zum einen die »ethische Integrität« auch der Jugoslawien-Schriften nachweisen, zum anderen »statt eines Bruchs die Konstanzen zu den übrigen Werken« aufzeigen (ebd.).

Der Umsetzung des ambitionierten Vorhabens ist eine überzeugende Gesamtanlange, beachtliche Kenntnisse der Forschungslage und eine breit gefächerte theoretische Fundierung zu attestieren; nicht zuletzt auch eine erfreuliche Verbindung von Akribie und argumentativer wie auch stilistischer Transparenz. Im ersten Kapitel (»Einleitung«) werden die Grundzüge einer Forschungsgeschichte (nach 1945) zum Verhältnis von Literatur und Ethik im Bereich von Theologie, Philosophie und Literatur-/Kulturwissenschaft skizziert, die auf eine zunehmende Intensivierung im Zeichen eines ›ethical turn‹ und einer ›narrativen Ethik‹ hinausläuft. Im Anschluss werden »[z]eitgenössische Perspektiven auf das Verhältnis von Ethik und Ästhetik« (S. 22) im Spannungsfeld von Philosophie und Literaturwissenschaft diskutiert. Die Untersuchung zu Handkes Opus wird hier und in der Folge stringent ins Verhältnis zu fokussierten Aspekten der theoretischen Diskussion gesetzt. Der »intendierten Offenheit moderner Moralkonzepte« soll dabei eine Offenheit in der »Analyse des Beziehungsgeflechts von Literatur und Ethik« bei Handke entsprechen (S. 33): Die Untersuchung kann nicht an universellen moralischen Prinzipien ausgerichtet werden, sondern gilt dem Verhältnis von Ethik und Ästhetik in Handkes Werk, »in dem explizit oder implizit ethische Reflexionen vorgenommen, Wege zur Selbst-Verbesserung und zur Gemeinschaft mit Anderen gesucht werden sowie eine gezielte Leitung des Leserblicks zum Zweck der Erzeugung von Bewusstheit erfolgt« (ebd.).

Im zweiten Kapitel (»Grundlagen zu Historie und Werk«) werden die Grundkonzepte der Untersuchung, aufbauend auf Begriffs- und Forschungsgeschichte, sondiert und vorgestellt: die Leitbegriffe ›Sehnsucht‹ (in Bezug auf Handke verstanden als ein positiv konnotiertes Grundgefühl mit katalytischer Funktion für ein ethisches Schreiben) und ›das Gute‹ (nicht als Absolutheitskategorie genommen, sondern durch Merkmale der Fragmentierung, der Subjektbezogenheit und der Verbindung mit intellektueller Verantwortung bestimmt). Im gleichen Kapitel wird die etablierte Periodisierung von Handkes Gesamtwerk einer kritischen Revision unterzogen, als Voraussetzung für die hier ausgearbeitete Alternative eines auf thematischen Analogien im Bereich der Sehnsucht nach dem Guten beruhenden Werkzusammenhangs. Gesondert nachgegangen wird zwei von der bisherigen Forschung behaupteten Werk-Zäsuren, die mit einem Bruch in der Rezeption einhergingen: den Variationen des »Narzissmus-Vorwurfs« ab Ende der 1970er-Jahre (S. 47ff.) und der »Wende zu autorzentrierten und autobiographischen Studien« im Zuge der »Jugoslawien-Debatte« (S. 54ff.). Anschließend werden die Rezeptionsbrüche in einen weiteren Kontext gestellt, nämlich jenen des gesellschaftlichen und kulturellen Wandels zwi-

schen »Utopismus und Postutopismus« (S. 65) seit den 1970er-Jahren und verstärkt nach 1989. Dieser Wandel, so die These, ließ Handkes utopische Ausrichtung auch unabhängig von der werkgeschichtlichen Entwicklung zunehmend unzeitgemäß erscheinen.

Die folgenden zwei Hauptkapitel behandeln in zwei Durchgängen das Verhältnis von Literatur und Ethik in Handkes Œuvre: zunächst aus einer eher thematisch-werkgeschichtlichen, sodann aus einer eher systematischen Perspektive, die sich aus der Zusammenführung von Handkes Werk und zeitgenössischen Ethiken ergibt. Methodisch geht es in den Hauptkapiteln um ein ›Close reading‹ der mal einzeln, mal kumulativ herangezogenen Primärtexte, kombiniert mit theoretischen Überlegungen etwa zum Utopie-Begriff, zur Epiphanie oder zur Grenze. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf dem Wertbegriff bzw. auf Überlegungen zu ethischen und ästhetischen Werturteilen im Rahmen der analytischen Philosophie, die zum Aufbau interpretativer Analogien in Handkes Werk herangezogen werden.

Das dritte Kapitel (»Ausrichtung auf das Gute«) ist zunächst dem Nachweis charakteristischer »Repräsentationsformen des Guten« gewidmet, die nach dem »Prinzip der Wiederaufnahme« (S. 119) das Gesamtwerk in allen seinen Entwicklungsphasen prägen. Dies gelte somit auch für »zwei scheinbare Reibungspunkte« (S. 120): das gesellschaftskritisch-sprachspielerische Frühwerk und die moralisch diskreditierten Jugoslawien-Schriften. Der genannten Repräsentationsformen sind vier: 1. »Peripetien zum Guten« meinen das »unverhoffte Auftreten des Guten oder eines motivierenden Aufrufs zum Guten am Ende eines Textes vor der Folie des Negativen« (S. 126f.). 2. »Das Gute im Off« meint »textinterne An- oder Vorausdeutungen bzw. Verweise auf eine spätere Wiederaufnahme einer Thematik [...], die im Text selbst nicht zur Entfaltung bzw. zur Realisierung kommen« (S. 139f.). 3. »Das Gute als das Diaphane« (S. 150) zielt auf Formen der Wortlosigkeit, denen in Handkes »Ästhetik der Abwesenheit« eine »produktive Bedeutung« zukommt (S. 160). 4. In den topographisch gemeinten und somit an die Bewegung der Helden gebundenen »Zwischenräumen« schließlich hat das Gute seinen »eigentlichen Ort« (S. 169). Die Thematik des Guten als einer offenbar in der Abwesenheit, in der Wortlosigkeit und im Dazwischen wirksamen Erfahrung wird anschließend in Beziehung gebracht zu den Konzepten der Utopie, des Defizitären sowie der Grenz- und Schwellenphänomene.

Das vierte Kapitel (»Ethische Schreibweisen«) ist »vier wesentlichen ethischen Problemfeldern» gewidmet, »die zum Gegenstand ethischer Reflexion in Handkes Œuvre werden« (S. 34). Der »grundlegende Untersuchungsparameter« (ebd.) ist (1) die »Ethik der Ästhetik« (S. 279ff.),

wobei Einsichten zum Verhältnis ethischer und ästhetischer Werturteile bei F. Nietzsche, K. H. Bohrer und vor allem bei C. McGinn die Deutungsgrundlage ist, das Ziel aber eine Untersuchung des – so oft und so kontrovers diskutierten – entsprechenden Zusammenhangs bei Handke: Aus der ethischen Potenz des literarischen Stils ergibt sich die besondere »Bedeutung der Wahrnehmung, des Sehens und des künstlerischen Blicks sowie die damit verwobene sprachliche Umsetzung als Verwirklichung« (S. 298). Eine Spezifizierung der Problematik liegt bei der (2) »Ethik der Narration« vor (S. 305ff.). Zunächst werden, unter Rückgriff auf theoretische Entwürfe von M. C. Nussbaum und P. Ricœur, »vier Erfahrungsweisen im Zusammenhang mit dem künstlerischen Schaffen« unterschieden und an Handke exemplifiziert, angefangen vom Erfahrungsaustausch auf der Ebene der Produktion (bei dem Handkes ›Gutheißungsgesetz‹ im Mittelpunkt steht), über den Austausch zwischen Text und Leser sowie der Erfahrung des Rezipienten mit sich selbst, bis hin zur »Reflexion des Schreibvorgangs auf der Textebene« – »ein Spezifikum der Werke Handkes« (S. 311). Anschließend wird, anhand dreier theoretischer Zugänge zum Verhältnis von ›erzählten Geschichten‹ und ›Leben‹ (W. Schapp, A. Cavarero, J. Butler), nach dem Stellenwert der (Lebens-)Geschichten in Handkes Werken gefragt. Dabei wird auf vier Aspekte eingegangen: das Fehlen von Charakteren und Lebensgeschichten im klassischen Sinn, die Darstellung von ›Lebens-Stück-Geschichten‹, der Entwurf von ›Modell-Ethiken‹ und die Rückkehr der Geschichte als ›Verstrickung‹ (von Protagonist, Erzähler und/oder Rezipient).

Mit der »Ethik des Selbst« (S. 348ff.) und der »Ethik des Anderen« (S. 392ff.) knüpft die Untersuchung an Bezugsgrößen an, die sich aus den zeitgenössischen Ethiken ergeben. »Im Vordergrund neuzeitlicher Ethiken« steht nämlich der »Bezug zu und Umgang mit anderen Lebewesen«, der freilich »unmittelbar zurück auf das Individuum« verweist (S. 34f.). (3) Die Untersuchung der ethischen Relevanz des Selbstbezugs in Handkes Werken führt zu dem Fazit, dass »die Arbeit am Guten« hier »auf die Stimmigkeit eines Lebens mittels Selbstverbesserung gerichtet ist«, die nur »narrativ erfolgen« kann (S. 357). Dies wird anhand der folgenden thematischen Komplexe näher ausgeführt: Religiosität bzw. Spiritualität, Sehnsucht als ethisches Prinzip, Identität als ›innere Transzendenz‹ und schließlich ›ethischer Narzissmus‹. Letzteres meint einen narrativen Selbstbezug, der »aus der dilemmatischen Selbstbefangenheit heraus[führt], indem [er] in einer Multiplizierung der Perspektiven auf das Ich für sich selbst und Andere zur Anschauung kommt« (S. 391) – womit der gegen Handke erhobene Narzissmus-Vorwurf widerlegt erscheint. (4) Inwiefern »der Andere als ethische Qualifizierungsgröße« (S. 35) in Handkes Werken eine Rolle spielt, wird in

der Analyse der folgenden Phänomene geprüft (jeweils an einem anderen Textbeispiel): Fremdheit des Anderen, Anschauungsästhetik, narrative Zeugenschaft und das Prinzip der poetischen Gerechtigkeit (dies am Beispiel der Jugoslawien-Schriften). Die Begriffe ›Sehnsucht‹ und ›Begehren‹ werden im Zusammenhang mit der Philosophie von E. Levinas diskutiert, um abschließend die »Beschaffenheit der Sehnsucht nach dem Anderen in Handkes Werken insgesamt« (S. 443) zu charakterisieren.

Insgesamt ist der Verfasserin eine überzeugende, über die bisherige Handke-Forschung zum Thema hinausführende Interpretation des ›ethischen Schreibprojekts‹ gelungen. Das poetologische Fundament von Handkes ›ästhetischem Fundamentalismus‹[1] wäre demnach ein ethisches, genauer: Es ergibt sich aus der besonderen Verbindung von Ethik und Ästhetik.

Wie steht es nun um die Überzeugungskraft und die Reichweite der vorliegenden Studie angesichts der »Debatte um die Unmoral der Jugoslawien-Schriften« (S. 16)? Sowohl der Nachweis einer »ethische[n] Integrität« dieser explizit-intentional ›friedensstiftenden‹, eine eigene ›poetische Gerechtigkeit‹ zelebrierenden Schriften, wie auch der Nachweis der »Konstanzen zu den übrigen Werken« (ebd.) ist überzeugend erbracht worden, womit ein zentraler Anspruch der Studie erfüllt ist. Außerdem kann die intentionale Ethik der Jugoslawien-Schriften auf einer anderen analytischen Ebene betrachtet werden als die »Unmoral« dieser Texte; der Vorwurf der Unmoral mindert nicht die Überzeugungskraft der auf die intentionale Ethik ausgerichteten Interpretation.

Anders steht es allerdings um die *Reichweite* der Untersuchung: Die Diskrepanz zwischen der ›friedensstiftenden‹ Intention und dem Rezeptionseffekt der ›Unmoral‹ öffnet auch ethisch relevante Fragen, deren Berücksichtigung in einer Untersuchung zum »Verhältnis von Literatur und Ethik« wenn nicht erwartet werden muss, so doch erhofft werden kann. Während die Untersuchung, im Kontext von Werkentwicklung und Wirkungsgeschichte, durchaus auf das Gesamtspektrum von Handkes Jugoslawien-Engagement eingeht (vgl. S. 54–65), wird die Analyse des ›ethischen Schreibprojekts‹ zum einen nur »auf die vom Autor [schriftlich] konzipierten Texte« (S. 36) und zum anderen – auch im Fall der Jugoslawien-Schriften[2] – auf ihren *literarischen* Charakter beschränkt.[3] Diese

1 Stefan Breuer: *Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus*. Darmstadt: Primus Verlag 1996.

2 Berücksichtigt werden vor allem: *Winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina* (1996), *Sommerlicher Nachtrag zu einer winterlichen Reise* (1996) und *Unter Tränen fragend* (2000).

3 Zur Begründung s. S. 62–65 und 125f.

Grenzziehung ist arbeitsökonomisch sinnvoll, doch kann ihre Begründung nicht recht überzeugen. Die Autorin lässt sich einerseits in die Debatte um den aktualitätsbezogenen Aussagegehalt von Handkes Texten ein (»kein Anzweifeln von konkreten Einzelschicksalen und Erfahrungen von Gewalt und Gräueln«, S. 63), womit jene diskursive Grenze überschritten wird, die in der vorliegenden Untersuchung sonst streng gewahrt werden soll. Im Anschluss werden literarische Intention und Werkkohärenz als Argumente gegen die außerliterarischen Vorwürfe ins Feld geführt; damit fällt die Autorin hinter die Ergebnisse jener Forschungen zurück, die in textnahen Interpretationen die analytische Unhaltbarkeit einer exklusiv literarischen Einhegung von Handkes Jugoslawien-Schriften nachweisen.[4]

Die Beschränkung auf die literarische Dimension von Handkes Jugoslawien-Engagement ist vor allem deswegen zu beklagen, weil damit die allgemeine Frage nach der »ethische[n] Relevanz«, die ein künstlerisches Werk erlangen »darf, soll oder kann«, nicht geöffnet wird für jene Aspekte, die dieses »moralisch strittige[]« und zugleich »in höchstem Maße ethisch aufgeladene[] Werk[]« (S. 13) geradezu provoziert. Wird hier doch die Grenze von literarischem und politischem Diskurs auf eine Weise irritiert bzw. programmatisch negiert, die nicht nur zu interpretativen Verwerfungen, sondern auch zu der Frage nach der ethischen Relevanz genau dieser Irritation führen muss.

In ihrer Untersuchung, so die Autorin, ginge es nicht darum, »wie häufig von der Literaturkritik gefordert, die Literatur ›in die Pflicht‹ zu nehmen oder zur Moralanstalt zurückzuführen« (S. 37). Dies ist in der Tat nicht die Aufgabe der Literaturwissenschaft. Wohl aber zählt zu ihren Desideraten eine umfassende, an der Grenze von literarischer und außerliterarischer Kommunikation nicht haltmachende Erklärung, wie es dazu kommen konnte, dass das Schaffen eines Autors seit mehr als 20 Jahren in einer einmaligen wirkungsästhetischen Volte stets ›das Gute‹ will und stets ›das Böse‹ schafft. Schließlich dürfte das »ethische Prinzip der intellektuellen Redlichkeit«, das »für Handkes Werke maßgebend ist« (S. 368), auch bei der programmatischen Unterwanderung von Diskursgrenzen erforschbar und untersuchungswürdig sein. Angemessene Perspektiven in dieser wissenschaftlichen Causa können freilich nicht die Tribunale der öffentlichen

4 Exemplarisch: Jürgen Brokoff: *»Srebrenica – was für ein klangvolles Wort«. Zur Problematik der poetischen Sprache in Peter Handkes Texten zum Jugoslawien-Krieg*. In: *Kriegsdiskurse in Literatur und Medien nach 1989*. Hgg.: C. Gansel, H. Kaulen. Göttingen: V&R unipress 2011, S. 61–88; Boris Previšić: *Literatur topographiert. Der Balkan und die postjugoslawischen Kriege im Fadenkreuz des Erzählens*. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2014, S. 241–327.

Entrüstung liefern, wohl aber Textstilistik und Narratologie, Rezeptionstheorie, Transferforschung und Literatursoziologie, flankiert von seriöser Forschung zu den jugoslawischen Zerfallsprozessen.

Annika Schmitz | Universität Wien, annika.schmitz88@y-nachten.de

Zwischen Eindeutigkeit und Uneindeutigkeit: Religion als Formproblem

Mario Grizelj: *Wunder und Wunden. Religion als Formproblem von Literatur.* Paderborn: Wilhelm Fink Verlag 2018, 307 S.

Die Rezeption von Säkularisierungsthesen, in welchen *die* Moderne mit einem im weitesten Sinne des Wortes ›religionsfreien Raum‹ gleichgesetzt wird, steht seit geraumer Zeit, zumindest aber seit dem ›religious turn‹ vornehmlich in den Literatur- und Kulturwissenschaften in der Kritik. Nicht erst, aber spätestens mit Charles Taylors groß angelegter Monographie *Ein säkulares Zeitalter*, kann sich die These, dass Religion(en) in modernen Gesellschaften nicht ausgeklammert werden, sondern – wenngleich oftmals losgelöst von rein kirchlichen Verortungen – weiterhin ihren Platz behaupten und sowohl form- als auch motivprägend in gesellschaftlichen Realitäten wirken, im interdisziplinären Umfeld des Wissenschaftsdiskurses durchsetzen, welches u.a. die Sozialwissenschaften, Philosophie und Theologie umfasst. Entscheidend dabei ist, dass die unterschiedlichen Religionen nicht etwa nur eine sozialhistorische Rolle spielen, sondern dass Ausdrucksformen religiöser Identität und Sinnsuche auch moderne Individuen beschäftigen und prägen, wenngleich die Rückbindungen an – in Westeuropa oftmals christlich konnotierte – religiöse Rechtsinstitutionen nachlassen.

Mario Grizeljs Monographie *Wunder und Wunden. Religion als Formproblem von Literatur (Klopstock – Kleist – Brentano)*, die als Habilitationsschrift an der Ludwig-Maximilians-Universität in München eingereicht worden und in leicht überarbeiteter Form im vergangenen Jahr im Wilhelm Fink Verlag erschienen ist, reiht sich in eine aktuelle Debatte ein, welche die Sprach- und Literaturwissenschaften überschreitet, da die Thematik eine interdisziplinäre Perspektive erfordert. Grizelj leistet einen Beitrag in jenem aktuellen Diskurs, der disziplinübergreifend den »Zwischenraum von Literatur und Religion«[1]

1 Tück: »*Feuerschlag des Himmels*«, S.7. In dieser Publikation finden sich des Weiteren disziplinenüberschreitende Literaturhinweise auf den aktuellen Forschungsstand im Bereich von Literatur und Religion.

beschreitet, allerdings betritt er insofern Neuland, als er sich dem Zeitraum um 1800 zuwendet, von dem ausgehend er die These verfolgt, dass »die moderne Literatur im 18. und 19. Jahrhundert, aber auch noch im 20. Jahrhundert, in spezifischen Figuren religiöser Rede, religiöser Erfahrung und religiöser Phänomenalität ihre sie prägenden Vorformen findet« (S. 9). Der Ansatz des Werkes, und das ist entscheidend, liegt also nicht auf der Motivebene, sondern ist auf Ebene der Form ausfindig zu machen. Es soll aufgezeigt werden, was im Untertitel des Werkes anklingt, dass nämlich Religion als ein Formproblem von Literatur wahrzunehmen und zudem ebendiese Verschränkung keineswegs ein abgeschlossenes, sondern ein sich bis in die heutige Zeit durchziehendes Phänomen innerhalb der Literatur sei. Grizelj formuliert als Ziel aufzuzeigen, wie »die moderne Literatur ihre Strukturen und Formen ihrer expliziten Auseinandersetzung mit religiösen Figuren und ihrem transgressiven Umformen dieser Figuren verdankt« (S. 14). Dabei grenzt er seine Arbeit klar von einer Motivgeschichte ab, von einer theologischen Ästhetik, aber auch von den Begriffen der Kunstreligion und der Säkularisierung, da letztere sich eines Masternarratives bediene, welches die »formalen Inbezugnahmen von Religion und Literatur« (S. 52) unterlaufe. Stattdessen erfolgt die Hinwendung zu einem methodischen Verfahren, »welches das Nachleben des Religiösen in der Literatur als formale Verschiebung von Prozeduren und Techniken der Bedeutungsgenerierung und Ordnungsbildung auffasst« (S. 37).

Um ebendem nachzugehen, gliedert Grizelj seine Monographie in zwei Teile, wobei der erste Teil mit seinen hermeneutischen Vorüberlegungen weit kürzer angelegt ist als der zweite, deutlich ausführlichere Teil, den der Autor religiösen Formelementen in ihrer literarischen Rezeption widmet. In einem abschließenden Kapitel erprobt Grizelj seinen Entwurf an Texten von Kleist, Klopstock und Brentano. Der kurz gehaltene erste Teil, überschrieben mit »Propädeutik einer cognitio confusa«, geht, stets in Auseinandersetzung mit dem Historiker und Kulturphilosophen Michel de Certeau SJ, knapp auf eine ganze Anzahl von Bereichen ein, mit denen jene Grundlagen formuliert werden, auf denen die weitere Arbeit aufbauen wird: ›Aesthetica‹ »als Reflexionsmedium sinnlicher Erkenntnis« (S. 58); ›Experimentalkulturen‹, in denen das Moderne der Moderne als Bruch charakterisiert wird; ›Literatur/Schrift‹, wobei Grizelj für einen Literaturbegriff plädiert, der mit Hilfe der »Formeln ›Literatur als Praktik‹ und ›Praktiken als Literatur‹« ebendiese »de-identifiziert und gegenüber Geschlossenheits- und Autonomieprogrammen immunisiert« (S. 80) und ›Kultur‹ *als* ›Unbegriff‹ hinsichtlich der Problematik von ›epistemai‹ sowie ›Mystik‹ und der mit ihr verbundenen (Un-)Möglichkeiten sinnlicher Erkenntnis.

Dass sich Grizelj gerade mit Michel de Certeau auseinandersetzt, geht darauf zurück, dass der Jesuit und Mystiker ein die Wissenschaftsdisziplinen überschreitender Grenzgänger war, der die Zukunft einer zeitgenössischen theologischen Rede in der »Inszenierung der *Entzogenheit ihres Ursprungs*«[2] gegeben sah, woran sich die im zweiten Teil von Grizeljs Buch behauptende These der uneindeutigen Eindeutigkeit gut anschließen lässt. Grizelj begründet seine Entscheidung für eine nähere Auseinandersetzung mit Certeau als Stimme des 20. Jahrhunderts damit, dass er in dessen Werk die der Moderne eigene Uneindeutigkeit und Widersprüchlichkeit als Erkenntnisort thematisiert finde (vgl. S. 67), was als Ausgangspunkt der eigenen Arbeit diene. Certeau fungiert darüber hinaus als Bindeglied zwischen dem 18. Jahrhundert (dem Schwerpunkt der Arbeit) und dessen Gewicht für heutige Debatten.

Mit dem Terminus ›Eindeutige Uneindeutigkeit‹ wird der zentrale zweite Teil der Monographie eingeleitet, der sich auf zuvor aufgeworfene Thesen stützt und in dem festgestellt wird: »Denn Gott ist nicht einfach verborgen, sondern nur als Verborgener kann er sich als Gott offenbaren.« (S. 94) Aus dem Modus der Verborgenheit heraus ist jenes Formproblem verständlich, das Grizelj als entscheidendes Charakteristikum für das Zueinander von Religion und Literatur markiert. Mit dem Thomas-Ereignis wird jener letzte ›erste‹ Sehakt des leibhaftigen Christus herausgestellt, auf den die sich darauf aufbauende Kirche stützen muss, die durch ein »glaubendes Nicht-Sehen« (S. 95) eine andere Form von Sehen initiiere. Diese valide Interpretation der Thomasperikope, deren Auslegung auch auf Seiten der Theologie alles andere als eindeutig geklärt ist, grundiert Grizeljs Beschäftigung mit der Eucharistiefeier. Dabei stellt er unter Beweis, dass er sich vertiefend in die Eucharistie- und Abendmahlsdiskurse, die mit der Scholastik und dann im Zeitalter der Reformation verstärkt auftreten, eingearbeitet hat; er plädiert dafür, dass Eucharistiefeier und Ästhetik epistemisch und formal nicht nur vor der gleichen Problemlage stehen, nämlich jener der Uneindeutigkeit, sondern darin auch jeweils gegenseitig auf einander verweisen. Gerade in der Eucharistie als metaphysisch geöffnetem Raum der Präsenz Christi, werde die *Feier* der Eucharistie konstitutiv benötigt, sodass die »Dichotomie von ›Präsenz oder Zeichen‹« (S. 106) unterlaufen werde. Die ästhetische Reflexion müsse, das ist der Anspruch, den vorliegenden scholastischen Problemen bezüglich des sakramentalen Charakters wechselwirkend hinzugefügt werden. Ob dabei jedoch die Ambiguität von An- und Abwesenheit als die »conditio sine qua non in Bezug auf die consecratio auszuweisen

2 Aus dem Vorwort von Joachim Valentin zu Certeau: *GlaubensSchwachheit*, S. 10.

und die Präsenz Christi als amediales Moment medial induziert« ist, wie Grizelj statuiert (S. 149), bleibt aus einer theologischen Perspektive heraus offen. An dieser und ähnlich gelagerten Stellen könnten künftige Diskurse zwischen Literaturwissenschaft und Theologie produktiv ansetzen.

Es folgen weitere überblicksartige Auseinandersetzungen mit der ›Heiligen Schrift‹, dem ›corps manquant‹ sowie ›Mystik, Stigmata und Flagellation‹, bevor ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit auf das ›Wunder‹ gelegt wird. Grizelj wählt das religiöse Wunder, das in der gegenwärtigen Theologie höchst problematisch und oftmals nur marginal diskutiert wird, um daran seine These zu exerzieren, dass »Literatur aufgrund der dem Wunder inhärenten religiösen Codierung als Wunder funktioniert« (S. 166), ohne deswegen selbst religiös sein zu müssen. Er spricht sich dabei dafür aus, Wunder vermehrt nicht nur in ihrer ontologischen Bestimmung zu interpretieren, sondern ihren Mehrwert insbesondere in der durch sie ausgedrückten multimedialen und multisensorischen Ergriffenheit zu sehen. Mit einem Wunderbegriff, der die Eindimensionalität zugunsten einer Mehrdimensionalität und damit verbunden einer erhöhten Komplexität aufbricht, könnte eine Metaebene erreicht sein, die sowohl Literaturwissenschaft als auch Theologie verwenden können. Sinnliche Erkenntnis operiert, hier im Rekurs auf Baumgarten, im Modus der Uneindeutigkeit, weswegen Grizelj dafür plädiert, das Unerklärliche am Wunder nicht wegzurationalisieren, sondern plötzliche Einbrüche des Unmöglichen »als paradigmatische Momente der Verhandlung von Sinn und Nicht-Sinn« (S. 191) zu lesen. Nehme man diese Lesart formal-syntaktisch ernst, so erlaube sie, in Wundern das Transgredieren bestehender Ordnungen wahrzunehmen – unabhängig von der Einordnung des Rezipienten eines Wunders als religiösen oder nichtreligiösen Menschen.

Eine solche Epistemik bringt sicherlich neue Perspektiven mit sich, muss sich aber im Gegenzug auch auf jene kritischen Stimmen einlassen, welche dem Forum der Vernunft vollumfassend zugänglich sind und ihm nicht widersprechen dürfen. Gerade der durch den Modus der Uneindeutigkeit ermöglichte Interpretationsspielraum ist, so er denn nicht nur formal, sondern auch inhaltlich näher umrissen werden soll, offen für eine Vielzahl teils sich widersprechender Deutungen, die aber wiederum nicht Gegenstand der besprochenen Arbeit sein können. Somit bietet Grizelj einen epistemischen Zugang, der vorerst offen ist für differenzierte inhaltliche Ausdeutungen.

Im vierten Kapitel der Arbeit, das unter dem Titel »Uneindeutige Eindeutigkeit« steht, wird das oben Entwickelte an Kleist, Klopstock und Brentano erprobt und erweitert. Hier ist insbesondere der Verweis auf die Poesie als heilige Dichtung herauszuheben – nicht etwa aufgrund religiöser

Thematik, sondern aufgrund ihres »die diesseitige Welt transzendierenden Modus« (S. 249). Inwiefern und ob dieses Transzendenzmoment auch als religiöse Kategorie zu verstehen ist, wird weiter auszudiskutieren sein, jedoch bleibt festzuhalten, dass die Bedingung der Möglichkeit der Transzendenzoffenheit auf formaler Ebene der Literatur und der Religion gemein ist.

Mit dieser Feststellung ist die vorliegende Arbeit insbesondere für eine interdisziplinäre Forschung von Interesse. Grizelj erarbeitet das bis dato eher unbeachtete Formproblem, das Religion und Literatur gemein ist und an dessen näherer Bestimmung beiden Disziplinen gelegen sein sollte. Er kann dabei immer auch auf theologische Diskurse verweisen, die manches Mal etwas verkürzt dargestellt werden und denen aus der theologischen Binnenperspektive heraus nicht immer zuzustimmen wäre, erhöbe die Arbeit denn theologischen Anspruch. Wünschenswert wäre es indes gewesen, an manchen Stellen eine genauere Differenzierung bei der Verwendung des Religionsbegriffs sowie bei dezidiert theologischen Begrifflichkeiten wie dem Abendmahl und der Eucharistie vorzunehmen, die teilweise synonym verwendet und ausgetauscht werden. Der Blick ins 20. Jahrhundert ist durchaus interessant, auch wenn der Verweis auf die dominierenden Diskurse, die nur kurz mit Karl Rahner angesprochen werden, zulasten der oben genannten Beschäftigung mit de Certeau sehr kurz ausfällt. Hier wäre es künftig anregend, die vorliegende Arbeit ins Gespräch mit den führenden theologischen Debatten zu bringen, für die das Werk Grizeljs einen wertvollen Beitrag leisten kann.

Gerade hinsichtlich des sakramentalen Charakters kirchlichen Lebens sowie des Verständnisses des Christentums als Schriftreligionen wäre es durchaus interessant, die von Grizelj aufgeworfenen Probleme vertiefend – beispielsweise im Hinblick auf die Frage nach dem Schriftdiskurs im Sinne eines Rekurses auf die Topoi von Schrift und Offenbarung auszuweiten. Dies wird nur kurz angerissen, indem Sinnlichkeit als adäquater Modus von Offenbarungserkenntnis ausgewiesen wird. Hier können die Sprach- und Literaturwissenschaften wertvolle Beiträge zu theologischen Debatten liefern, die um das Thema von sakramentaler Gegenwart sowie Offenbarung und Fiktion kreisen.

Grizelj liefert selbst die Begründung dafür, dass das vorliegende Werk auch für die Theologie von Interesse sein kann, wenn er davon spricht, dass die realpräsentische Substanz nie allein theologisch zu bestimmen sei, »sondern konstitutiv auf Medialität, Rhetorizität, Theatralität und Sinnlichkeit angewiesen ist […], was auch letztlich bedeutet, dass Theologie nie ganz nur Theologie sein kann.« (S. 140) Ein solches Wissenschaftsverständnis, das darauf plädiert, Einzelwissenschaften in ihrem Zusammenhang und

ihrer interdisziplinären Ausrichtung zu deuten, um überhaupt den je eigenen Wissenschaftsdiskurs angemessen führen zu können, ist durch das Aufbrechen der Binnenperspektive zukunftsweisend.

Literaturverzeichnis

Certeau, Michel de: *GlaubensSchwachheit*. Hg. Luce Giard. Stuttgart: Kohlhammer 2009.

Taylor, Charles: *Ein säkulares Zeitalter*. Wissenschaftliche Sonderausgabe. Berlin: Suhrkamp 2012.

Tück, Jan-Heiner: »*Feuerschlag des Himmels*«. *Gespräche im Zwischenraum von Literatur und Religion*. Freiburg im Breisgau: Herder 2018 (=Poetikdozentur Literatur und Religion, Bd. 3).

Christiana Gules | Szegedi Tudományegyetem, gules@lit.u-szeged.hu

Auf verschiedenen Wegen das Feuilleton erkunden

***Feuilleton — Schreiben an der Schnittstelle zwischen Journalismus und Literatur.* Hgg. Hildegard Kernmayer, Simone Jung. Bielefeld: transcript Verlag 2017, 399 S.**

Die deutschsprachige Feuilletonforschung blickt auf eine mehr als hundertjährige Geschichte zurück. Lange Zeit jedoch nahm der feuilletonistische Komplex in der Forschung eine marginale Rolle ein. Erst in den letzten dreißig Jahren stieg die Zahl an Publikationen zur Positionierung des Feuilletons innerhalb eines interdisziplinären Diskurses. Mittlerweile sind einige Versuche aus unterschiedlichen Disziplinen greifbar, das abwechslungsreiche, massenhafte publizistisch-literarische Angebot ›unter dem Strich‹ interdisziplinär zu erfassen. Die langanhaltende, grundlegende Schwierigkeit einer wissenschaftlichen Bestimmung des Feuilletons ergibt sich aus seiner komplexen und diffusen Natur. Denn als Feuilleton können Theaterkritiken, Ausstellungsberichte, Reportagen, Stadtbeschreibungen im leichten Ton oder auch Novellen und semi-fiktionale Anekdoten bezeichnet werden.

Historisch betrachtet erschienen Feuilletons in vielen (Tages-)Zeitungen täglich auf der Titelseite, vom Leitartikel durch einen Strich getrennt. Die jeweiligen Texte verfügten auch über einen gewissen Unterhaltungswert: Ein Theaterkritiker formuliert in einem zwanglosen, freundlichen Plauderton, ein Erzähler-Ich versucht den Augenblick zu ästhetisieren, ein Reporter teilt Fakten unterhaltsam in einem Narrativ mit. Angesichts der Präsenz in der tagesaktuellen Presse und der gleichzeitig wirkenden Literarizität wird klar, dass das Feuilleton nicht nur Gegenstand der Literaturwissenschaft sein kann, sondern auch im Zentrum des Interessenfelds von Kulturwissenschaft und Mediengeschichte liegt.

Vorliegender Sammelband stellt den neuesten Versuch zur interdisziplinären Erfassung des Feuilletons dar. Die Entstehung des Bandes geht auf die

gleichnamige Tagung zurück, die in Kooperation zwischen den Universitäten Graz und Hamburg Ende 2015 in Graz stattgefunden hat. Das Konzept entwarfen Hildegard Kernmayer und Simone Jung, ihre Intention war eine neuartige Annäherung an das Problemfeld und die Standortbestimmung und Verifizierung einer feuilletonistischen »Poetik des ›Dazwischen‹« (S. 23). Das Kooperationsprojekt geht von der Erkenntnis aus, dass das Feuilleton radikal intermedial ist, da darin mehrere Diskurse aus Literatur, Gesellschaft, Politik und Wirtschaft miteinander vernetzt sind. Deshalb kann es nur interdisziplinär, in der Zusammenführung literaturwissenschaftlicher, kommunikationswissenschaftlicher und medienphilosophischer Zugänge ergründet werden. Weiterhin müssen auch die »autoreflexiven Positionen« (S. 23) des Journalismus berücksichtigt werden.

Im einleitenden Aufsatz bieten die Herausgeberinnen einen umfassenden Überblick über die Geschichte des Feuilletons. Die Spuren führen bis in die Epoche der Französischen Revolution zurück, in der die innen- und außenpolitischen Ereignisse eine wesentliche Konjunktur der Berichterstattung in der Pariser Presselandschaft hervorriefen. Nichtpolitische Inhalte wie lokale Werbungen und Meldungen mussten in neu eingerichteten Beilagen veröffentlicht werden, wodurch die Rubriken ›Annoncen‹ entstanden, welche später ›feuilleton‹ (frz. Blättchen) genannt wurden. Während in den Annoncen eher Werbungen publiziert wurden, enthielten die Feuilleton-Beilagen zunehmend literarische Schriften wie Fortsetzungsromane oder Novellen.

Der Band gliedert sich in fünf thematische Teile. Der Abschnitt *Das Feuilleton als Form und Schreibweise* widmet sich gattungsspezifischen Fragen. Erhard Schütz untersucht in seinem einführenden Aufsatz *Unterm Strich. Über Grenzverläufe des klassischen Feuilletons* die Entwicklung des Feuilletons von seinen französischen Anfängen bis in die deutschsprachige Glanzzeit um 1930. Schütz beschäftigt sich mit den spezifischen Eigenschaften der Gattung, die zu einer in der Rezeption langanhaltenden Stigmatisierung im deutschen Sprachgebiet verantwortlich sind. Dargestellt wird, inwieweit der »weibliche«, »französische« bzw. »jüdische« Charakter des Feuilletons (S. 34f.) für ein anhaltendes Konkurrenzverhältnis mit den als seriöser geltenden Textsorten Essay, Denkbild oder Reportage sorgte.

In der Studie »Zur Frage: Was ist ein Feuilleton?« unternimmt Hildegard Kernmayer den Versuch, die gattungspoetologischen Eigenschaften des Feuilletons zu erfassen. Kernmayer positioniert das Feuilleton an der Grenze der traditionellen literaturwissenschaftlichen Gattungen und plädiert für eine Positionierung des Feuilletonistischen an der Schnittstelle zwischen Literatur und Journalistik. Während andere publizistische Formen grundsätzlich

eine referentielle Funktion tragen, führe das Ornamentale des Feuilletons ins »Poetische« (S. 59). Das ästhetische Prinzip der feuilletonistischen Schreibweise ergibt sich nach Kernmayer aus der individuellen Stimmung des Verfassers, die die Perspektivierung des Dargestellten gestaltet. Dank der funktionalen und formalen Diversität der Feuilletons ist das Heterogene nie zu übersehen. Die Studie versteht das Phänomen, welches sowohl als Textsorte als auch als Rubrik vorkommt, als ein »Hybrid« (S. 58). Interessanterweise sehen Schütz und Kernmayer den Erfolgsgrund des Feuilletons grundsätzlich in der kommerziellen Motivation der Medien: Die Positionierung einer unterhaltenden Rubrik unter dem Leitartikel war von einer wirtschaftlichen Strategie angeregt. Die lokalen Unterhaltungsangebote und Theaterbesprechungen spornte die LeserInnen zum Kauf an und sicherten zugleich den AutorInnen ein gutes Honorar. So gewinnt das Feuilleton in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg eine maßgebende und einflussreiche Rolle in der Entfaltung der populären Massenkultur. Die zeitgenössische Rezeption war aber ambivalent: Durch sein massenhaftes Erscheinen galt das Feuilleton gleichzeitig als banal, als ein »genre mineur« (S. 57) ohne authentischen Wert, welches nur dank seiner massenmedialen Präsenz und Konsumierbarkeit überhaupt bekannt – und gleichzeitig unerlässlich – wurde. Wie kritisch Zeitgenossen und selbst Feuilletonisten gegenüber dem Feuilletonistischen waren, zeigt Walter Schübler in seiner Fallstudie zu Anton Kuhs Werk. Der Wiener Essayist und Kritiker Kuh spottete regelmäßig energisch über das leichte und »verlogene« (S. 73) Geplauder der Feuilletonisten und akzeptierte nur einen Sinn des Feuilleton-Teils: die Möglichkeit zur Anarchie, alles, was über dem Strich berichtet wurde, spielerisch in Frage zu stellen (S. 72).

Eine weitere aufschlussreiche Fallstudie zur historischen Feuilletonistik ist die Auseinandersetzung von Bettina Braun mit dem Germanisten Wilmont Haacke, dessen Habilitationsschrift *Feuilletonkunde* 1942 erschien. Das Werk wurde in einer Zeit publiziert, in der die Entwicklung des Feuilletons eine drastische Zäsur erfuhr. Ab 1933 wurde die ›kleine Form‹ als ein Werkzeug der »Verjudung« (S. 83) der deutschen Literatur durch faschistische Feuilletonkritiken systematisch angefeindet. Auch Haacke vertrat in seiner Schrift rassistische Positionen; in der Nachkriegszeit hat er kompromittierende Textstellen getilgt. Unter dem Titel *Handbuch des Feuilletons* wurde sie 1951 als ein für mehrere Jahrzehnte gültig bleibendes Standardwerk wieder herausgegeben. Braun stellt fest: Haackes Arbeit wirkt immer noch auf die gegenwärtige Feuilletonforschung.

Im pressehistorisch orientierten zweiten thematischen Block »Feuilleton und Reportage« sind Studien von Irina Wutsdorff zu Jan Nerudas und Egon

Erwin Kischs sowie Martin Erian zu Elisabeth Jansteins und Klara Mautners Schriften zu lesen, zu AutorInnen, die sich in der Zwischenkriegszeit einer neuen Richtung innerhalb des Feuilletons, der Reportage zugewendet haben. Die sozialpolitischen Auseinandersetzungen unter dem Strich markieren einen neuen Aspekt der Gattung: die marginale Existenz zwischen Faktizität und Fiktionalität. Um diese Schnittstellenposition drehen sich die beiden Studien, die anhand unterschiedlicher Beispieltexte versuchen, Trennlinien und Verbindungen zwischen literarischer und journalistischer Schreibweise zu erkunden.

Ein breites Angebot anregender Annäherungen zur problematischen Positionierung des Feuilletons an der Schnittstelle zwischen Literatur und Zeitungswesen ist im dritten Abschnitt mit der Überschrift »Feuilleton und Literatur« zu finden. Hier teilen EditorInnen und HerausgeberInnen der Gesamtwerk-Ausgaben verschiedener AutorInnen historische und gattungspoetische Erkenntnisse mit, die ohne kritische, kommentierende Werkausgaben nicht hätten zustande kommen können. Sabine Eickenrodt untersucht in ihrer Arbeit das in der »Prager Presse« erschienene Porträt-Gedicht *An Georg Trakl* von Robert Walser, mit dem Ziel, die Fusion zwischen dem referentiellen Porträt und dem selbstreferentiellen Gedicht zu einer feuilletonistischen Gattung zu erfassen. Sibylle Schönborn präsentiert Max Hermann-Neißes literatur-, kultur- und zeitkritisches Lebenswerk als einen der aufschlussreichen Momente der Feuilletonliteratur der ersten Periode des 20. Jahrhunderts. Christa Baumberger beschäftigt sich mit Emmy Henning, deren literaturkritische Feuilletons einerseits die literarische Szene der 1920-er Jahre nachvollziehbar machen, andererseits Einblicke in die Poetik der Autorin erlauben. Veronika Hofeneders Studie thematisiert die kunstkritischen Texte von Vicki Baum. Die Autorin rekonstruiert anhand des untersuchten Materials mögliche poetische und ästhetische Leitideen der Schriftstellerin. Schließlich setzten sich Marc Reichwein und Michael Pilz zum Ziel, die feuilletonistische Form des Interviews zu verteidigen und zu beweisen, dass das Genre als eine eigenständige Form lebensfähig ist, und nicht nur eine fantasielose Form der Reportage sei (S. 237).

Mit »Das Feuilleton als Ort der Debattenkultur« ist der vorletzte thematische Block des Bandes übertitelt. Hauptthema ist dabei die mediale Präsenz und Funktion des modernen Feuilletons. Simone Jung zeigt in ihrer Studie *Hochkultur, Populärkultur, Pop. Zur medialen Inszenierung von Konflikten im Feuilleton am Beispiel der Volksbühnen-Debatten*, wie politische Diskurse im Feuilleton ›aufgeführt‹ werden und wie sie sowohl rational als auch affektiv medialisiert werden. Jung geht es um ein Verständnis des Feuilletons als hybrides Medium (S. 264), in dem unter-

schiedliche Lebensräume, Kulturen und Identitäten aufeinandertreffen und eine Plattform der Diskussion finden. Auch die weiteren Studien beschäftigen sich mit der Frage, wie unterschiedliche kulturelle Probleme mit verschiedenen rhetorischen und poetischen Mitteln dargestellt werden können. Thomas Hecken untersucht anhand der Ansätze analytischer und pragmatischer PhilosophInnen die Intention der politischen Feuilletons der »Süddeutschen Zeitung«, »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« und der »Zeit«. Die Motivation besteht, so Hecken, nicht mehr in der Lösung der Konflikte, sondern eher in der Herstellung von ästhetischen bzw. moralischen Werturteilen, ohne jedoch eine Antwort zu liefern. Persönlichkeiten, die sozial oder politisch engagierte Feuilletons dieser Art verfassen, seien auch als Medienintellektuelle bekannt und werden von Andreas Ziemann in seiner Studie Intellektuellen und Denkern gegenübergestellt, die ohne wirtschaftliche oder politische Hintergrundmotivation eine Antwort auf aktuelle Fragen suchen.

Die in der Ära von ›social media‹ politisch brisanten Themen rezipieren die LeserInnen nun ganz anders als früher: digital, Zeit und Ort überschreitend. Urteile und Bewertungen kann jede/r gleich produzieren und veröffentlichen. Elke Wagners und Niklas Barths Arbeit *Öffentliche Kommunikation als Befindlichkeitskommunikation* stellt die öffentliche Kommunikation auf Facebook als eine emotionale Form der Interaktion dar (S. 333), in der das Debattieren statt in der Rationalität im Affekt die leitende Rolle sieht. Nadja Geers Beitrag *Facebook-Debatten. Die Anti-Rhetorik der neuen Affektkulturen* erkennt in diesem rezenten Problemfeld die Tatsache, dass durch die Publikation von Kritiken und Essays auf einer Online-Plattform, wo die LeserInnen Texte bewerten und kommentieren können, eine neuartige, rege Debatte entsteht. Geer geht davon aus, dass diese Neuerung nicht durch kulturelle, sondern durch technische Entwicklungen entstanden ist, was zu einer neuartigen Machtposition führt, die einerseits durch emanzipierte MassenkommentatorInnen, andererseits durch Algorithmen dehnbar und kontrollierbar ist.

Der abschließende Abschnitt mit der Überschrift »Zur Zukunft des Feuilletons« befasst sich mit aktuellen Tendenzen und Fragestellungen, deren Wirkungen und Folgen erst in Zukunft festgestellt werden können. Guido Graf beleuchtet in seinem Beitrag die neuartige Rolle und möglichen zukünftigen Aufgaben des Kulturjournalismus in der digitalen Generation. Immer mehr junge JournalistInnen integrieren Apps und Smartgeräte in die Recherche, in die Stilisierung und Darbietung ihrer Texte. Graf geht von einer umfassenden Veränderung der ›klassischen‹ journalistischen

Tätigkeiten aus und plädiert für einen offenen Umgang mit den neuesten digitalen Werkzeugen.

Zum Abschluss kommen heutige JournalistInnen selbst zu Wort. Beachtlich ist die Entscheidung der Herausgeberinnen, die im Rahmen der Tagung erfolgte Podiumsdiskussion auch im Sammelband schriftlich wiederzugeben. Unter dem Titel *Denken zwischen Ästhetik und Ökonomie. Zur Lage des Feuilletons* ist ein anregendes Gespräch zwischen den RedakteurInnen Doris Akrap (»die tageszeitung«), Ekkehard Knörer (»Merkur«), Sigrid Löffler (»Die Zeit«, ZDF) und Lothar Müller (»Süddeutsche Zeitung«) nachzulesen. Mit der printmedialen Fixierung der flüchtigen Diskussion der Feuilleton-ProduzentInnen erreichen die Herausgeberinnen nicht zuletzt auch eine Auflockerung des Sammelbandes. Der Untersuchungsgegenstand selbst, das Feuilleton, kann nicht ohne fortwährende Selbstreflexion und kritische Infragestellung erfasst werden. Darüber hinaus ist die Gattung dank ihrer Hybridität Entwicklungstendenzen ausgeliefert, die anhaltende formale, inhaltliche und funktionelle Veränderungen mit sich bringen. Um eine Gattung oder ein Medium mit wissenschaftlichen Mitteln erfassen zu können, muss man Schritt mit seiner Entwicklung halten.

Die Autorinnen und Autoren des Bandes beleuchten die neuesten Forschungstendenzen zum Feuilleton mit Sachkompetenz und tragen insgesamt zur Erschließung der historischen und medialen Diversität des Feuilletons als Rubrik, Form und Schreibweise bei, sowohl im Rahmen der akademischen Forschung als auch für einen breiteren Leserkreis. Die gut lesbaren Aufsätze zeugen oft selbst von einer feuilletonistischen Beeinflussung: Sie bieten trotz der unterschiedlichen Herangehensweisen einen einleuchtenden und anregenden Überblick zu vergangenheits- und gegenwartsbezogenen Reflexionen über das Phänomen ›Feuilleton‹ sowie über zukunftsgerichtete Fragestellungen.

Tanja Žigon | Univerza v Ljubljani, Filozofska fakulteta, tanja.zigon@ff.uni-lj.si

Raumkonstruktionen aus Zentral- und Südosteuropa

***Räumliche Semantisierungen. Raumkonstruktionen in den deutschsprachigen Literaturen aus Zentral- und Südosteuropa im 20.–21. Jahrhundert.* Hg. Enikő Dácz. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2018 (=Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Bd. 135), 287 S.**

In literarischen Texten ist Raum nicht nur Ort der Handlung, sondern auch kultureller Bedeutungsträger, wie Wolfgang Hallet und Birgit Neumann in ihrer 2009 herausgegebenen Monographie zum Raumbegriff in den Kulturwissenschaften feststellen.[1] Der Begriff ›Raum‹ (›espace‹) wird bereits bei dem französischen Historiker und Kulturphilosophen Michel de Certeau (1925–1986) im Gegensatz zum Begriff ›Ort‹ (›lieu‹) dynamisch gefasst als das Resultat einer an Orten abgeleiteten Praxis, die Orte miteinander verbindet und sie in Räume individuellen Handelns verwandelt. Diese werden von unterschiedlichen Akteuren und Akteurinnen unterschiedlich dargestellt und beschrieben, im Zusammenhang mit individuellen Erfahrungswelten sowie kulturellen und räumlichen Gegebenheiten.

Vor dem Hintergrund des so genannten ›Spatial (oder auch topographical/topological) turn‹, der in den letzten Jahrzehnten in den theoretischen Abhandlungen den ›Raum‹ bzw. den geographischen Raum und räumliche Zusammenhänge und nicht mehr allein die ›Zeit‹ in den Kultur- und Literaturwissenschaften als kulturelle Größe in den Mittelpunkt der Forschungen rückt, wird im vorliegenden Band die Poetisierung des Raumes in den deutschsprachigen Literaturen aus Zentral- und Südosteuropa im 20. Jahrhundert und danach behandelt. Dabei wird der textuelle Raum ausgewählter literarischer Texte untersucht und nach einer topographischen

1 *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn*. Hgg. Wolfgang Hallet, Birgit Neumann. Bielefeld: transcript 2009.

Spezifik der deutschsprachigen Literaturen des behandelten geographischen Raumes gefragt. Im Vordergrund stehen zum einen Überlegungen zur Fiktionalität des Raumes, in denen vor allem fiktionalen und realen räumlichen Gegebenheiten besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird, zum zweiten werden semiotische Analysen der sprachlich-räumlichen Beziehungen der einzelnen Figuren untereinander und zu Gegenständen sowie zur außersprachlichen Wirklichkeit unter Heranziehung kulturwissenschaftlicher Konzepte dargestellt. Zu den thematischen Schwerpunkten gehören Strategien der Visualisierung und Spatialisierung, Inszenierung von Raumwechsel, heterotopische Raumkonstruktionen, Rauminszenierungen kultureller Begegnungen, Identitäts- und Alteritätskonzeptionen, fiktionale Wirklichkeitsmodelle der peripheren Räume wie auch Verräumlichung der Erinnerungsprozesse bzw. der Gedächtnislandschaften. Somit stehen im Fokus des Sammelbandes unterschiedliche Aspekte des Raumes in literarischen Texten, darunter der topographisch-geographische, der rhetorische, der perzeptive und der narrative Gesichtspunkt. Thematisiert werden sowohl die sogenannten ›Regionalliteraturen‹ wie auch Werke von Autoren und Autorinnen mit zentral- oder südosteuropäischem Migrationshintergrund.

Der Band, eröffnet mit einem längeren Vorwort der Herausgeberin Enikő Dácz, versammelt 16 Beiträge, die 2015 im Rahmen der vom Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München (IKGS) organisierten Sektion zum Thema »Raumkonstruktionen in den deutschsprachigen Literaturen in und aus Ostmittel- und Südosteuropa« am X. Internationalen Kongress der Germanisten Rumäniens in Kronstadt (rum. Braşov, ung. Brassó) präsentiert wurden. Im Titel des Sammelbandes wurde in Anlehnung an Moritz Csáky lediglich der Begriff Mitteleuropa durch das unproblematischere Zentraleuropa ersetzt. Die Verfasser kommen aus Deutschland, Kroatien, Slowenien, Rumänien, Ungarn und aus den Vereinigten Staaten. Die Beiträge sind in zwei umfassende Kapitel eingeteilt, und zwar werden im ersten fiktionale Räume, im zweiten die Rauminszenierungen in medialen Kontexten (Essays, Autobiographien, Memoiren, Zeitungen, Korrespondenzen) besprochen. In der thematischen Vielfalt der Beiträge spiegelt sich der derzeitige Forschungsstand zur zeitgenössischen Raumperzeption und -gestaltung in den deutschsprachigen Literaturen aus Zentral- und Südosteuropa.

Hervorzuheben ist die methodologische und thematische Stringenz der Beiträge, die allesamt analytische Schärfe, überzeugende wissenschaftliche Argumentation und kritisch ausgewogene Urteile sowie eine transparente Vermittlung aufweisen. Das zentrale Thema des Bandes wird in der einleitenden Studie von Magdolna Orosz »›Raum‹ und ›Raumdarstellung‹ als

Kategorien literarischer (narrativer) Textanalyse« erörtert. Der Aufsatz bietet einen konzisen Überblick zum Kanon der kultur- und literaturwissenschaftlichen Raumtheorie und -forschung und führt darüber hinaus vier kurze Fallbeispiele an, die sich auf Österreich-Ungarn beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges beziehen und regionalspezifische Momente der Raumkonstruktion sowie deren historische Bezüge erschließen. Die hier geschilderten Gemeinsamkeiten der Raumnarrative kommen auch in den beiden thematisch und chronologisch strukturierten Teilen des Sammelbandes deutlich zum Ausdruck.

Im ersten Teil des Bandes – »Fiktionale Räume« – sind sieben Beiträge versammelt. Enikő Dácz knüpft an Orosz an und untersucht unter Berücksichtigung narratologischer und kulturwissenschaftlicher Ansätze die literarische Raumgestaltung im Roman *Zwischen Grenzen und Zeiten*, verfasst von dem wegen seiner kulturpolitischen Ansichten umstrittenen siebenbürgisch-sächsischen Autor Heinrich Zillich (1898–1988). Im Vordergrund steht die Frage, in welchem Maße der ideologisch engagierte Roman »performativ den Raum mitkonstruiert, den [er] repräsentiert« (S. 40), also Siebenbürgen in der Zeit während des und gleich nach dem Ersten Weltkrieg. – Im nächsten Aufsatz versucht die Germanistin und Rumänistin Laura Laza anhand des Nachlasses von Wolf von Aichelburg (1912–1994), der sich im Archiv des Nationalen Rats für das Studium der Archive der Securitate befindet, den fiktionalen Raum in seiner Lyrik zu analysieren. Die in rumänischen Gefängnissen und Arbeitslagern entstandenen Gedichte des 1912 im heute kroatischen Pula (Pola) geborenen Dichters, dessen Familie sich 1918 im siebenbürgischen Hermannstadt (rum. Sibiu) niederließ, waren bis dato nicht veröffentlicht. Die Autorin geht in ihrem Beitrag auf die Frage ein, wie sich das »räumliche Imaginäre« (S. 55) in den Gedichten Aichelburgs über den realen Raum legt. – Ausgehend von einer ähnlichen Fragestellung werden in dem Beitrag von Raluca Cernahoschi die realen und imaginären Topographien in dem Poem *La Victoire* von Horst Samson (1954) analysiert. Obwohl es sich bei den Schauplätzen in den 52 Teilgedichten um rumänische Orte handelt, kann trotzdem nicht von einem einheitlichen Raum ›Rumänien‹ gesprochen werden. In Anlehnung an Andrea Mahlers Theorie analysiert Cernahoschi das Verhältnis von erfahrenem und literarischem Raum und stellt fest, dass es sich um eine literarische Topographie handelt, in der sich dieselben geographischen Orte in äußerst verschiedene (Text-)Räume verwandeln. Es werden Transit-, Macht- und Gegenräume untersucht, darunter apokalyptische Räume des Dorfes der Kriegszeit, Räume der Deportation und Räume der Auswanderung vieler Rumäniendeutscher in der Zeit des kommunistischen Regimes, wobei auf

die Frage nach der Schaffung eines weltliterarischen interkontextualen Raumes als Befreiungsstrategie der Gedichte eingegangen wird. Der Zug, der die Räume in dem Langgedicht verbindet, ist in diesem Sinne, wie die Autorin feststellt, eine Heterotopie, ein bewegliches »Stück Raum«, »ein Ort ohne Ort« (S. 81), der der Landschaft ausgeliefert ist, eine räumlich (re) konstruierte Geschichte der Banater Schwaben. – Diese ist auch das zentrale Thema auch des nächsten, von Roxana Nubert und Ana-Maria Dascălu-Romiţan verfassten Beitrags, in dem das Banat als Erinnerungsraum von dem in Österreich lebenden rumäniendeutschen Lyriker und Erzähler Johann Lippet (1951) analysiert wird. Auf der Suche nach einer verlorenen Zeit und einem verlorenen Land schildert Lippet in seinen Texten fiktive Untergangsszenarien der Banater Schwaben und reflektiert persönliche und historische Prozesse, wobei die Geschichte einzelner Familien mit der der Gemeinschaft verschmilzt. – Die ungarische Literaturwissenschaftlerin und Komparatistin Eszter Propszt widmet sich in ihrer Analyse der Raumkonstruktion als Identitätskonstruktion im Roman *Dort drüben* von Béla Bayer, in dem die ungarndeutsche Geschichte als ein Raummodell dargestellt wird. Die Untersuchung orientiert sich an dem semiotischen Raumkonzept von Jurij Lotman und geht der Frage nach, was für ein Identifikationsangebot des Raummodells dem Leser zur Verfügung steht sowie ob und wie damit die alltäglichen und historischen Erfahrungen der Ungarndeutschen interpretiert werden können.

Die letzten zwei Beiträge im ersten Teil des Sammelbandes behandeln spezifische Themen von Autoren mit Migrationshintergrund, darunter vor allem ihre Verortung zwischen den Sprachen und Räumen. Raluca Rădulescu setzt sich mit dem literarischen Opus der aus Kroatien stammenden Dragica Rajčić (1959) auseinander, erfasst vor theoretischem Hintergrund (Michel Foucault, Marc Augé, Jürgen Habermas) die vielfache identitäre Verortung ihrer Texte als Poetik des Raumes und kommt zu dem Schluss, dass Rajčićs Heimat ein Nicht-Ort sei, wo es keine Grenze zwischen Realität und Fantasie gebe. – Mit einer ähnlichen Thematik wird der Leser auch im Beitrag von Réka Sánta-Jakabházi konfrontiert: Im analysierten Roman von Aglaya Veteranyi (1962–2002), in dem eine aus Rumänien geflüchtete Artistenfamilie im Mittelpunkt steht, wird der Zirkus als heterotopischer Raum dargestellt.

Den zweiten Teil des Sammelbandes, der sich den Rauminszenierungen in medialen Kontexten widmet, eröffnet der Beitrag des rumänischen Germanisten Szabolcs János. Darin werden die regionalen Kulturen Siebenbürgens und des Banats in den Reiseberichten des 18. und 19. Jahrhunderts besprochen, wobei die Konstruiertheit der Räume wie auch die problematische

Frage nach den sog. Regionalliteraturen und deren Rolle beim Entstehen der ›regionalen Identitäten‹ im Vordergrund stehen. – Olivia Spiridon knüpft im folgenden Aufsatz an János an und setzt sich mit dem Aspekt der Grenze in der Banater Gemeinde Hatzfeld im 20. Jahrhundert auseinander. Das Grenzgebiet, der Lebensraum der Deutschen in Rumänien, wird als Raum der Konflikte, Eskalationen, aber auch Kompromisse dargestellt, wo es zu einem regen Austausch und innovativen Überschreitungen kommt. – Während Spiridon wie auch Dácz im ersten Teil des Sammelbandes die Verbindung von Raumgestaltung und Ideologie thematisieren, interessieren im nächsten Beitrag von Michaela Nowotnick literarische Wechselbeziehungen zwischen den Räumen im geographischen Sinn, nämlich zwischen Siebenbürgen und Deutschland; die literarischen Verflechtungen werden am Beispiel der Zeitschrift »Ostland« und deren Herausgebers Richard Csaki interpretiert. – Die folgenden drei Studien widmen sich einer fernen Provinz, der Bukowina. Ana-Maria Pălimariu bespricht anhand der Autobiografie des Psychiaters und Psychoanalytikers Wilhelm Reich (1897–1957) das imaginäre Gesellschaftsbild der Bukowiner Juden und dekonstruiert anhand der analysierten Autobiografie den Mythos vom Westen und Osten. – In der folgenden Abhandlung, verfasst von George Guţu, wird anhand der Korrespondenzen von Alfred Margul-Sperber (1898–1967) mit Bukowiner Autoren (Moses Rosenkranz, Rose Ausländer und Paul Celan) der Untergang vom Bukowina-Mythos mit seinen Konsequenzen nachgezeichnet; der Raum erscheint hier als Inszenierung, die notwendig ist, um dichterische Identität zu erhalten. – Der dritte Beitrag, der im selben geographischen Raum verbleibt, setzt sich mit dem Erzählungsband *Sie trommelten mit den Fäusten den Takt* von Edgar Hilsenrath (1926) auseinander. Francisca Solomon untersucht darin die Bukowina und Transnistrien als Gedächtnislandschaft der Katastrophe, wobei sie auf theoretische Forschungsergebnisse zu Erinnerungsorten von Aleida Assmann und die Theorie der Mechanismen jüdischer Identitätskonstruktion von James Young Bezug nimmt.

Im Fokus der letzten zwei Aufsätze steht der südslawische Raum. Die Zagreber Germanistin Milka Car thematisiert die Verflechtung von politischer Ideologie und literarischer Raumgestaltung am Beispiel des berühmten Essays *Illyricum sacrum* von Miroslav Krleža (1893–1981), während sich Irena Samide (Ljubljana) mit den Lebens-, Schrift-, Geschlechter- sowie geobiographischen Räumen in den Reiseberichten der bekannten Autorin und Grenzgängerin Alma M. Karlin (1889–1950) auseinander setzt.

Abschließend sei hervorgehoben, dass die Stärke des Sammelbandes in der Anregung für mehrere Bereiche literatur- und kulturwissenschaftlicher Forschung liegt: Der Band bietet nicht nur einen neuen, wichtigen Anstoß

zur Diskussion über die Raumkonstruktionen in der deutschsprachigen Literatur, sondern untersucht anhand einer Reihe von Fallbeispielen Zentral- und Südosteuropa als textuellen Raum in literarischen Texten, Reiseberichten, Autobiografien, Essays oder Korrespondenzen; es gewährt aber auch einen Einblick in die Rolle der Übersetzung, denn der untersuchte Text von Krleža *Illyricum sacrum* liegt in deutschsprachiger Übersetzung vor, wurde jedoch ursprünglich auf Kroatisch verfasst. Insgesamt ist der Sammelband auch als Anregung für weitere interkulturelle und interdisziplinäre Analysen zu verstehen, ein Anstoß für weitere Untersuchungen räumlicher Narrative aus komparatistischer Perspektive.

ABSTRACTS

Winfried Thielmann

Why European Science Has to Be Multilingual

Using three examples of scientific transfer, this article shows consequences of the repeated decision to use English in European science: an Anglo-Saxon dominance that could reduce European science to an imitation and also effect its long-term and systematic subordination to monolingual, anglophone science.

Key words: language of science, European science, multilingualism, anglophone science

Pavo Barišić

The Language Predicament in Science. On the World Congress of Philosophy

Introductory remarks of this article are reflections on monolingualism in science. In the following step, the article presents Hegel's arguments in favor of multilingualism in science, illustrated on the example of Christian Wolff, and proceeds to discuss the position of German at the World Congress of Philosophy. The analysis shows that the use of German at the 23rd Convention in Athens in 2013 was in radical recline. When it comes to the predicament mentioned in the title, which is in close connection to the question whether science would be better suited by a universal language or language variety, more arguments seem to be in favor of multilingualism.

Key words: language of science, multilingualism, anglophone science, philosophy, Hegel

Uwe Koreik

Why the Question of Language is Threatening Our Democracy. A Polemic

The importance of English as a world-wide language of science in undisputable. However, me must strongly advise against the continued spreading of anglophone teaching in higher education. This is even more important in light of the fact that English is becoming the only language of BA study

programs outside of anglophone countries – a circumstance that must be discussed.

Key words: English in higher education, language policy, monolingualism, multilingualism

Hermann H. Dieter

Language Diversity, Freedom of Cognition and Politics. A Tense Interplay

Scientific work is international by its very definition. This presupposes a universal language of scientific publications and congresses – a function momentarily performed by English. Its extraordinary value in this respect is undisputable. However, the tendency to unhesitatingly switch to English is spreading from the realm of world-wide dissemination of expert knowledge to realms where this knowledge is yet to be acquired. In so doing, the scientific community practices (self-)deception when it treats the language of international communication as the universal language of science. There cannot be such a language. Instead there can exist only natural languages, whose scientific vocabulary was more or less purposefully developed for scientific communication.

Key words: language of science, universal language, English in science, multilingualism

Hans Goebl

Critical Remarks on the Situation of Romance Studies with Regard to the ›English-Only‹ Policy

The 180-year old discipline of Romance Studies hinges upon the broadest possible multilingualism of those who undertake it. This means that every researcher working in the field of Romance Studies must have comprehensive knowledge of a wide array of Romanic languages, alongside with a basic sympathy towards the Romanic countries, languages and cultures. All of this has been fundamentally questioned in the past 30 years by the spreading misconception that even in the humanities it is only the use of English that guarantees the quality of research and scientific publications. This article tackles this issue on the example of the author's biography and analyzes some distinctive ›case studies‹ without reaching a compromise.

Key words: Romance Studies, English in Romance Studies, multilingualism in science

Egor Lykov

Language and Languages of Volga German Studies. A Global Perspective

This paper analyses the language usage in the most recent publications related to Volga German Studies as an interdisciplinary research field dealing with the language, history and culture of Volga Germans. Individual historiographies from the US, Canada, Germany, Russia, Kazakhstan, Ukraine, Georgia, Brazil and Argentina will be compared concerning the various languages of scientific publications. Particular attention will be paid to scientific communication between these national research centers, and the role of bilingual publications in the scientific discourse of the discipline will be focused upon. Furthermore, the influence of the increasing role of English in the scientific discourse on Volga German Studies will be discussed.

Key words: Volga Germans, Volga German Studies, multilingualism, anglicisation

Johannes Ullmaier

Simultaneity ≠ Simultaneity. Report to a Foundation

This paper pursues three goals at once: 1) to report introductory on a research project funded in Germany; 2) to do the same in parallel in German, and so 3) to demonstrate by means of a generally understandable and interdisciplinary topic to what kind of irritations (to mono-anglophone readers) respectively difficulties (to polylingual readers) the representation of non-anglophone theories in Global Science English may entail.

Key words: simultaneity, multilingualism in science

Damaris Borowski

The Importance of Language Competence in the Anaesthetist Profession in Germany

This article aims to show the importance of multilingualism in academic education on the example of video-recorded interview between a foreign

anaesthetist and her patient. As follows from the analysis of the transcript, the anaesthetist's limited knowledge of German impairs her competence to conduct the conversation appropriately. This perspective on the professional context of app. 55.000 foreign doctors currently working in Germany shows the (medical and legal) relevance of mastering the national language in academic professions – especially in cases in which the communication between experts and laymen occurs on a daily basis.

Key words: multilingualism in medicine, anesthetist profession in Germany, foreign doctors in Germany

Amira Amin

›Refugees‹ or ›Escapees‹. How a Word Becomes a Concept in the Media Discourse on Flight

This article tackles a language and discursive phenomenon related to the refugee crises following the so-called Arab Spring. The article analyzes terms such as ›refugees‹, ›escapees‹ and numerous others as a manifestation of the media discourse on flight and concludes that migration processes are reflected in language manifest themselves in word formation processes, metaphors and semantic changes.

Key words: media discourse, refugee crisis, Arab Spring

ZAGREBER GERMANISTISCHE BEITRÄGE

ISSN 1330–0946 (print)
ISSN 1849-1766 (online)
CODEN ZGBEEY
UDK 803.0+830

Das Jahrbuch *Zagreber Germanistische Beiträge* veröffentlicht wissenschaftliche Aufsätze, Berichte und Buchbesprechungen in den Bereichen: Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Kulturwissenschaft, Übersetzungswissenschaft und Didaktik des fremdsprachlichen Deutschunterrichts.

ZGB erscheint seit 1992 in gedruckter Form.

ZGB ist ab Nr. 1 (1992) zugänglich in der *Central and Eastern European Online Library* (C.E.E.O.L) unter <http://www.ceeol.com>.

ZGB ist ab Nr. 20 (2011) frei zugänglich beim Zeitschriftenportal *Hrčak – portal znanstvenih časopisa Republike Hrvatske* unter <http://hrcak.srce.hr/zgb>.

ZGB wird außerdem in folgenden **Datenbanken** gelistet: Bibliographie der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft (BDSL); Central & Eastern European Academic Source (CEEAS); EBSCOhost; European Reference Index for the Humanities and Social Sciences (ERIH PLUS); Germanistik Online Datenbank (De Gruyter); Linguistics and Language Behavior Abstracts (LLBA); Linguistic Bibliography – BrillOnline Bibliography; Modern Language Association (MLA) International Bibliography; Technische Informationsbibliothek/ German National Library of Science and Technology (TIB).

Herausgeber / Izdavač

Abteilung für Germanistik der Philosophischen Fakultät der Universität Zagreb

Die vorliegende Ausgabe der ZGB (28/2019) wird in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für europäische Bildung der Fakultät für Lehrerbildung der Universität Zagreb herausgegeben.

Schriftleitung / Uredništvo

Milka Car (Literatur-/Kulturwissenschaft), Svjetlan Lacko Vidulić (Literatur-/Kulturwissenschaft; verantw. Chefredakteur), Marija Lütze-Miculinić (Sprachdidaktik), Ana Petravić (Sprachdidaktik), Jelena Spreicer (Literatur-/Kulturwissenschaft; Korrektorat), Slađan Turković (Sprachwissenschaft)

Wissenschaftlicher Beirat / Uredničko vijeće

Daniel Baric (Paris), Marijan Bobinac (Zagreb), Hans Richard Brittnacher (Berlin), Zrinjka Glovacki-Bernardi (Zagreb), Maja Häusler (Zagreb), Hubert Lengauer (Klagenfurt), Irmela von der Lühe (Berlin), Helga Mitterbauer (Bruxelles), Wolfgang Müller-Funk (Wien), Walter Pape (Köln), Velimir Piškorec (Zagreb), Boris Previšić (Luzern), Hannes Scheutz (Salzburg), Stanko Žepić (Zagreb), Viktor Žmegač (Zagreb)

Sekretariat / Tajništvo

Monika Blagus; Lektur: Yvonne Jock, Stephan Kurz

Hinweise für Verf.

Beiträge in deutscher Sprache, bitte mit Zusammenfassung (bis 800 Zeichen) und Schlagwörtern (3–5) einreichen. – Eingereichte Beiträge, die eine umfassende Lektur benötigen, gehen an die Verfasser mit der Bitte um Nachbesserung zurück. – Jeder Beitrag wird von zwei FachexpertInnen anonym begutachtet. Für Beiträge von Mitgliedern des Instituts, das als Hg. der ZGB zeichnet, werden die Gutachten ausnahmslos aus dem Ausland eingeholt.

Kontakt

Zagreber Germanistische Beiträge | Abteilung für Germanistik | Philosophische Fakultät | Ivana Lučića 3 | HR–10000 Zagreb | Tel. +385-1-4092362 | Fax. +385-1-6156879 | e-mail: zgb@ffzg.hr | http://zgbde.ffzg.unizg.hr

Bestellung / Distribucija

Dominović Verlag | Postfach 555 | Trnjanska 54/A | HR-10001 Zagreb | Tel.: +385-1-61 15 949 | Fax: +385-1-61 14 240 | e-mail: dominovic@dominovic.hr

Design

Adriana Lacko

Satz / Prijelom

ArTresor naklada, Zagreb

Druck / Tisak

Sveučilišna tiskara, Zagreb

Printed in Croatia

FF press

©
Odsjek za germanistiku
Filozofskog fakulteta
Sveučilišta u Zagrebu

UNIVERSITY OF ZAGREB FACULTY OF TEACHER EDUCATION

CENTER FOR EUROPEAN EDUCATION
ZENTRUM FÜR EUROPÄISCHE BILDUNG
CENTAR ZA EUROPSKO OBRAZOVANJE

ISSN 1330-0946

28 / 2019